Digitized by Google

Eur. 359 f

(7,1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36625819360011

<36625819360011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte
der
europäischen Staaten.

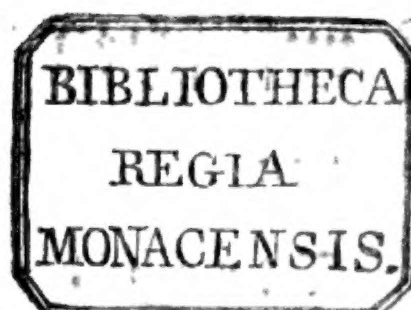
Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geschichte des russischen Staates,
von
Ph. Strahl.

Erster Band.

Hamburg, 1832.
Bei Friedrich Perthes.

Digitized by Google



Digitized by Google

Geschichte

des

russischen Staates,

von

Dr. Philipp Strahl,

ordentlichem Professor der historischen Hülfswissenschaften an der Universität zu Bonn rc.

Erster Band.

Von den ältesten Zeiten bis zum Einbruche der Tataren 1224.

Hamburg, 1832.

Bei Friedrich Perthes.

18. D.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsübersicht
des ersten Bandes.

Einleitung.

Rußland und seine Bewohner in ältester Zeit bis zur Gründung des russischen Staates.

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.
Die Slawen.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Ethnographischer Überblick von Rußland seit dem sechsten bis zum zwölften Jahrhundert.

Digitized by Google

Der Geschichte Rußlands erster Theil.

Erster Zeitraum.

Von der Gründung des russischen Staates bis zu des Großfürsten Wladimir des Großen Tode, 862 — 1015.

A. Politische Geschichte der russischen Monarchie.

B. Rußlands Zustand beim Tode Wladimirs des Großen.

Digitized by Google

Zweiter Zeitraum.

Von Wladimirs des Großen Tode bis zum Einbruche der Tataren in Rußland und der Schlacht an der Kalka, von 1015 — 1224.

A. Politische Geschichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

B. Schilderung des innern Zustandes von Rußland beim Einbruche der Tataren.

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Staatsverfassung.

Drittes Capitel.

Hofstaat.

Viertes Capitel.

Die weltlichen Stände.

Fünftes Capitel.

Finanzverwaltung.

Sechstes Capitel.

Siebentes Capitel.

Achtes Capitel.

Verfassung der russischen Kirche.

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Cultur.

Zehntes Capitel.

Einleitung.

Rußland und seine Bewohner in ältester Zeit bis zur Gründung der russischen Monarchie.

Erstes Capitel.

1. Physische Beschaffenheit des heutigen Rußlands. Grenzen und Größe.

Auf der nördlichen Hälfte unserer Erdkugel, von Polens Flächen an über die mächtigen Alpen und Eisfelder Asiens hin bis zur Beringsstraße und der Halbinsel Alaschka, durch 185 Längen= und 38 Breiten=Grade lagert sich das gegenwärtige russische Reich, über 340,000 Quadratmeilen groß, von vielerlei höchst ungleichartigen Völkerschaften zum Theil sehr sparsam bewohnt und von einem mit unumschränkter Gewalt begabten Autokrator seit Jahrhunderten beherrscht.

Die ganze Weltgeschichte alter und neuer Zeit hat keinen Staat aufzuweisen, der in Hinsicht des Umfanges und der Größe diesem Riesenstaate zur Seite gesetzt werden könnte: vor ihm verschwinden die großen und ephemeren Reiche der berühmtesten Weltstürmer Rhamse, Alexander d. G., Dshingis, Timur und Anderer, und selbst das weite China mit seinen 150 Millionen Einwohnern, wie das römische Reich zu Augusts glänzender Zeit und in seiner größten Ausdehnung unter Trajan stehen dem gegenwärtigen russischen Staate an Arealfläche bei weitem nach.

Die Natur versagte diesem Riesenstaate die Genüsse heisser Klimate und zog im Osten und Süden desselben lange Gebirge, die mit ewigem Schnee gepanzert wie himmelhohe weisse Mauern mit unersteigbaren Zinnen fremde Länder und Reiche von ihm absondern; sie bespühlte seine nördlichen und östlichen Gestade mit tobenden und kalten Meeren, die reich an Fischen und ölfetten Ungeheuern sind; bewässerte seine Flächen mit meerartigen Seen und mächtigen Strömen; erzeugte reiche Metalle und kostbare Steine im Schoose seiner Erde; bevölkerte seine unermesslichen finstern Wälder und seine menschenleeren Ebenen mit edlem Wildpret und zahlreichen Heerden, und schwängerte hier und da den Boden mit einer Fruchtbarkeit, die mit der von Ägypten und den gesegnetsten Ländern des Erdbodens wetteifern könnte. Und wo sie stiefmütterlich sorgte und dem Behaglichkeit suchenden Menschen den Aufenthalt verleidete, da schuf sie einen Überfluß an Thieren, deren edles Pelzwerk die Jäger zu einer einträglichen Jagd herbeilockt oder deren Hülfe und zahlreiche Heerden dem einsamen Polarbewohner selbst die lang erstarrte Erde zur theuern Heimath macht.

---

2. Berichte der Griechen und Römer von den frühern Bewohnern und Herrschern dieser Gegenden.

Welche Völker diesen großen Landstrich in den frühesten Zeiten bewohnten, welche Schicksale sie erlitten, wie sie blüheten und untergingen, davon schweigt die Geschichte. Erst tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung treten einige südliche Theile des heutigen europäischen Rußlands mit Sicherheit aus dieser Finsterniß hervor.

Die gewisse Kunde von dem Zustande einzelner Theile dieses Landes in jener alten Zeit verdanken wir den Griechen, und vorzüglich schöpfen wir sie aus den herrlichen Werken von Herodot, Strabo und andern Schriftstellern des classischen Alterthums. Mit gebührendem Stillschweigen übergehen wir frei-

lich ihre Sagen von Hyperboreern und deren Tugendleben, von den Androphagen und Melanchlänen, von den Budinern, Thyssageten, den stumpfnasigen Argippäen und Arimaspen ꝛc.; aber desto wichtiger sind uns ihre Berichte von den Skythen und andern Völkern, und gerne hören wir sie von dem Glanze griechischer Colonien an den Gestaden des schwarzen Meeres sprechen, die, durch die Verbindung mit ihrem Mutterstaate mächtig und durch den richtigen Gebrauch der menschlichen Vernunft über ihre Barbaren-Nachbarn weit erhaben, das Licht der Aufklärung schon in den dunkelsten Zeiten des Alterthums hier verbreiteten und Industrie und Künste weckten. Wohin sonst das Auge der Geschichte nach Osten oder Norden blickt, entdeckt es nur finstere Nacht; aber in wohlverdienter Dunkelheit liegen die Bewohner dieser großen Ländermasse, denn es waren wahrscheinlich nur Hirten- oder Jägervölker, die wie ihre Steppen und Heerden stets unverändert und dem höhern Wesen der Geschichte fremd geblieben waren. Ihre nähere Kenntniß erregt daher kein Interesse, und da sie Nichts für die Aufklärung und Ausbildung des menschlichen Geistes thaten, so vermissen wir auch ihre Geschichte nicht; sie sind uns weniger merkwürdig als ein einzelner Gedanke eines großen Staatsmannes, das Leben eines Timoleon und des russischen Patrioten und schlichten nowgoroder Bürgers Minin oder das beredte Wort des menschenfreundlichen Las Casas.

Unter den Völkern welche, nach Herodots Bericht, in dem Lande nördlich vom schwarzen Meere und der Donau an bis grenzenlos in die eisigen nordöstlichen Wüsteneien Asiens hineinsaßen, verdienen unsere Aufmerksamkeit vorzüglich

a) die Skythen.

Ihren Namen erhielten sie von den pontischen Griechen, der, vielleicht einem frühern Volke gehörig, von den Griechen den Skolotern beigelegt wurde [1]). Niebuhr sucht zu beweisen, daß die Skythen eine bestimmte und eigenthümlich mit diesem Namen bezeichnete Nation gewesen, die aber zu Plinius Tagen [2]) schon verschollen und gleichsam verschwunden war; an

1) Herodot., IV. 6.

2) Plinius, H. N. IV. 25.

ihrer Statt habe man aber Sarmaten und Germanen aufgeführt und mit dem Name Skythe nur die entferntesten und unbekanntesten Völker des Nordens bezeichnet [1]).

500 v. Chr. Nach Herodots Zeugnisse [2]) nomadisirten Skythen links am untern Dnjeper; die Königlichen, d. i. die sogenannte goldene Horde, welche die tapfersten und zahlreichsten waren und alle übrigen Skythen als ihre Sclaven betrachteten, wanderten in den östlichen Gegenden der Steppe um den Donez bis an die Mäotis und in der Krimm; die Ackerbauenden aber saßen am Dnjeper und in Podolien.

Von den pontischen Griechen erfuhr Herodot, daß die Skythen aus Asien von den Massageten über den Araxes getrieben worden seien und sich dann auf die Kimmerier gestürzt hätten. Er schenkt dieser Nachricht den meisten Beifall.

Vergleicht man die Beschreibungen welche die Alten von den Skythen machen mit denen, welche neuere Reisende von den Mongolen uns geben, so ist nicht zu leugnen, daß man auffallende Ähnlichkeiten zwischen beiden Völkerschaften findet; weshalb Niebuhr auch annimmt, daß die Skythen ein mongolisches Volk waren. Nach Hippokrates [3]) war ihr Körper feist und aufgedunsen, ihre Gelenke lagen im speckigen Fleische gleichsam verborgen, ihr Bauch war stets aufgetrieben und ihr Haarwuchs dünn und sparsam; dieselben Merkmale finden wir aber heute bei den Mongolen wieder. Zu dieser gleichen Beschaffenheit ihres Körpers mit der des mongolischen Menschenstammes tritt noch die größte Ähnlichkeit in Beider Lebensart und Sitten hinzu. Die Skythen bedienten sich des Brennens als Heilmittel, welches noch bis heute bei den chinesischen Mongolen im Gebrauch ist; sie verehrten unter dem Bilde eines heiligen Schwerdtes ihren Kriegsgott, und dies thaten auch die Hunnen unter Attila und später die Tataren unter Dshingis-Chan; ihre Jurten oder Filzzelte, ihre Stutenmelkerei, ihr von gesäuerter Pferdemilch gemachtes berauschendes Getränk (Kumiß),

1) B. G. Niebuhr, kleine hist. und philolog. Schriften. Bonn, 1822. S. 352 ff.

2) Herodot. IV. 20.

3) Hippocrates, p. 292. b. c.

ihre säuische Unreinlichkeit, ihre Berauschung durch den Dampf von Hanfsamen, ihr beständiges Hocken auf den Pferden, in den Kibitken (Wagen) und Jurten, und so vieles Andere, von dem uns Herodot Nachricht giebt, entspricht noch ganz der Beschreibung, die uns Pallas, Bergmann, Klaproth, Ambrossi, Zwick, Schill und andere Reisende unter den Mongolenstämmen in neuesten Zeiten von ihnen gegeben haben. Wir wagen demnach die Vermuthung, daß vielleicht die heutigen Kalmüken noch Überreste der alten Skythen sind; eine Annahme, die noch besonders durch die Sage die unter den Kalmüken geht unterstützt wird, daß sie vor undenklicher Zeit auf dem rechten Wolgaufer in den Steppen des europäischen Südrußlands geweidet hätten. So gewagt indessen auch diese Meinung ist, so irren doch jene gewiß weit mehr, die mit den Wörtern Tschuden, Schotten, Gothen und Skythen spielen, sie nach einer höchst gezwungenen und unnatürlich geschraubten Etymologie für synonym erklären und nun auf gleiche Abstammung dieser doch so ganz verschiedenen Völker schliessen wollen.

Die Sitten der Skythen waren rauh und wild, doch eifrig hingen sie an ihrer Väter Weise. Deshalb misglückte auch Anacharsis Versuch, der, obgleich von ihrem Stamme, doch in Solons weisen Lehren unterrichtet, ihnen athenienfische Gesetze geben wollte. Er büßte mit dem Leben sein kühnes Unternehmen. Aber das allgepriesene Lob des Tugendlebens der Skythen war nur alte Fabelsage und entsprang aus der falschen Vorstellung, daß die Tugend Folge eines armen und schlichten Lebens sei; eine Ansicht im Sinne der Meinung, welche Bildung und Wissenschaft als Quelle des Lasters betrachtet und in der Entsagung aller irdischen Freuden und Genüsse die Gott gefälligsten Handlungen setzt. Ihre Klugheit war die aller Nomaden, ihre ererbte Freiheit gegen jeden Unterdrücker oder Erobecer, der zinspflichtige Unterthanen sucht, mit Muth und Blut zu behaupten.

Innere Unruhen und kräftige Stöße von aussen erschütterterten und zertrümmerten endlich der Skythen Macht. Zur Zeit als Thukydides schrieb war das Reich der Skythen schon aufgelöst und in einzelne Staaten zerfallen, ja ein griechischer Staat unter Fürsten am Bosporus konnte damals schon mächtig wer- 425 v. Chr.

den und brauchte nicht mehr, wie Olbia in Herodots Tagen, vor den skythischen Königen, und in viel spätern Kafa und Phanagoria vor der Hoheit mächtiger Barbaren, wenn sie mit Roß und Wagen über die gefrorne Meerenge gegen die Sinder
350 zogen, sich zu beugen. Schon zur Zeit Philipps von Macedo-
v. Chr. nien mochte Ateas der Skythe von dem weiten Reiche der skythischen Könige, welches Herodot kannte, nur einen eben so kleinen Theil erhalten gehabt haben, als Denzizich von seines Vaters Attilas Königreichen: denn er konnte die einzige griechische Stadt der Istrianer nicht bezwingen und erbat sich deshalb vom König Philipp Beistand gegen sie [1]). Funfzig Jahre später hieß die Gegend zwischen der Donau und dem Dnjester die Steppe der Geten, und nicht mehr wie früher der Skythen; die Geten nämlich gewannen hier die Oberhand, verdrängten die Skythen und machten, daß deren Name von da für immer verschwand.

b) Die Sarmaten.

Sowie nun von Westen die Skythen durch die Geten [2]) gedrängt wurden, so wurden sie es auch von andern Seiten durch andere Völker. Nach Diodor von Sicilien fielen die Sarmaten über die Skythen her und vernichteten sie dergestalt, daß sie seitdem aus der Geschichte als ein selbstständiges Volk verschwanden. Diese Sarmaten wohnten nach Herodots Bericht jenseit der Mäotis und des Tanais [3]); er, der Vater der Geschichte, und Hippokrates kannten sie jedoch so wenig, daß sie die Fabel von den Kriegszügen ihrer Jungfrauen als eine unbestritten sichere Thatsache erzählten. Ephorus aber, ein Geschichtschreiber der 350 Jahre vor unserer Zeitrechnung lebte, hatte bessere Kunde von ihnen und ihren wilden Sitten [4]). Von ihrer Ausbreitung in Skythika weiß man aber nur sehr wenig. Nach Pomponius Mela theilten sie sich in viele Stämme, nach Tacitus [5]) aber nur in zwei Hauptstämme, nämlich in den der Roxolanen und den der Jazygen.

1) Justinus, IX. 2.
2) Dio Chrysostomus Orat. Borysth.
3) Herodot., IV. 21; Hippocrates, p. 291 a.
4) Strabo, VII. p. 302 c.
5) Tacit. Hist. I. 79.

Den **Roxolanen** weiset Strabo[1]), vermuthlich nach Posidonius, die Ebenen zwischen dem Borysthenes und Tanais (Dnjeper und Don) hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung 100 als ihre Wohnsitze an und schildert sie als Nomaden, die von v. Chr. ihren Heerden lebten und schlecht bewaffnet wären. Tacitus tadelt die große Feigheit ihres Fußvolkes, aber lobt den unwiderstehbaren Angriff ihrer Reiterei. Sie handhabten ihre langen Schwerdter mit beiden Händen, und ihre schweren Kataphrakten, d. i. Panzer, die aus Leder und Eisenstücken schuppenartig und eng anschliessend gemacht waren und von denen man auf Trajans Säule schöne Abbildungen sieht, schützten sie gegen jeden feindlichen Hieb.

Die **Jazygen** hatten zur Zeit als der Dichter Ovid verbannt zu Tomi lebte, das Land am linken Donauufer inne und streiften bis unter die Mauern der halbgriechischen Stadt zum größten Schrecken der dortigen Bewohner, wenn die Eisdecke auf der Donau ihnen Weg und Brücke bot. Später finden wir sie über die westliche Grenze des herodoteischen Skythiens hinaus im Lande zwischen der Donau und Theiß, woraus sie die Dacier vertrieben hatten[2]). Da in dem Namen Jazygen die Wurzel rein slavonisch ist, nämlich языкъ, Sprache, Rede: so haben mehrere angesehne Gelehrte die Meinung aufgestellt, daß die Sarmaten und insbesondere die Jazygen die Stammeltern der Slawen seien.

Die Krimm und die benachbarten Gegenden wurden ungefähr vor dem Ausbruche des ersten römischen Krieges 70 v. Chr. mit Mithridates eine Provinz des pontischen Königreiches[3]). Auch Cherson, sonst eine freie griechische Stadt und die bedeutendste unter allen griechischen Orten jener Gegend, unterwarf sich, da sie hart von den Barbaren, ihren Nachbarn, gedrängt wurde, Mithridates; und selbst Parysades, Fürst des Bosporus, erkannte Mithridates Hoheit an[4]). So verlor die Krimm und die sindische Gegend ihre Freiheit an Mithridates, und aus

1) **Strabo**, VII. p. 306 c.

2) **Plinius**, Hist. Nat. IV. 25.

3) **Memnon** bei **Photius** p. 224, 230. ed. Bek.

4) **Strabo**, VII. p. 310.

dem Thurme des Neoptolemus, eines der Feldherren des Mithridates an der Mündung des Tyras, ist ersichtlich, daß sich des großen pontischen Königs Herrschaft bis über Olbia hinaus ausgedehnt habe. Durch den Römerkrieg wurde Mithridates jedoch bald wieder von diesen Gegenden abgezogen, und da er bekanntlich in diesem Kampfe Reich und Leben verlor, so fiel auch Phanagoria und ein Theil des eben genannten Landstriches in die Hände der Römer, die nun hier ihre Herrschaft auszubreiten anfingen.

Die römischen Geschichtschreiber sprechen nun von Völkern, die auf kurze oder längere Zeit bald als Sieger bald als Besiegte im alten Skythika auftraten, aber als wilde Barbaren nur das Andenken an ihre Verwüstungen und begangenen Gräuel nach sich liessen. Die merkwürdigsten hiervon waren

c) die Alanen.

Ammianus Marcellinus hält sie für Massageten und weiset ihnen das Blachfeld zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere als ihren frühern Wohnsitz an. Wir werden mit ihnen fast gleichzeitig mit den Jazygen und Roxolanen bekannt und lernen sie als ein zahlreiches wildes Nomadenvolk kennen, das in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in der Krimm und dem heutigen südlichen Rußland sich ausbreitete, von den Hunnen aber vertrieben oder mit ihnen vereint sich auf Europa stürzte, dasselbe von Osten nach Westen ganz durchzog und endlich von Spanien aus nach Afrika überging. Ihre beispiellose Tapferkeit und Wildheit machten sie zum Schrecken ihrer Feinde. Reste der Alanen erhielten sich noch lange Zeit am Kaukasus.

d) Die Gothen.

Sowie vom Osten unzählige Schaaren wilder Barbaren über das durch innere Unruhen zerrüttete und ermattete große römische Reich einbrachen, so stürzten sich auch vom Norden Völker mit unbekannten Namen über die schutzlosen römischen Provinzen. Glänzend traten besonders die Gothen auf, denn ihre Herrschaft erstreckte sich schon im dritten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung vom baltischen Meere bis zum schwarzen, und unter den Scepter ihres Helden Ermanarich beugte sich

auch die Krimm und ein Theil des heutigen europäischen Rußlands. Nach Jornandes Bericht besiegte er auch die Wenden, eine mächtige Völkerschaft, die in zwei Hauptstämme, der Slawen und Anten, getheilt, seit unbekannter Zeit an der Weichsel und dem baltischen Meere, dem sie seinen Namen gab, saß, sich bis an die Donau und über viele Theile des heutigen Rußlands erstreckte und von vielen Gelehrten für das Stammvolk der gegenwärtigen Russen angesehen wird.

Zweites Capitel.

Die Slawen.

1. Ursprung; Name; Charakter; Lebensweise; Religion; Verfassung; Wohnsitze derselben.

Ueber keinen Gegenstand der Geschichte mögen wohl so viele und so ganz von einander verschiedene Meinungen aufgestellt worden sein, als über die Herkunft und Abstammung der Slawen [1]). Während viele bewährte Schriftsteller glauben, daß die alten Sarmaten wahre Slawen gewesen, leiten andere nicht minder gelehrte Männer sie von den Illyriern, oder von den Heniochen in Kolchis, oder von den Phöniciern, oder von den Chaldäern, oder gar von den Indiern ab. Noch andere suchen sie in dem Gemische von Völkern, die unter dem Namen der alten Thraken, Makedonier, Geten, Daken, Skythen, Sarmaten ꝛc. in den Geschichtsbüchern vorkommen, oder glauben, daß sie seit undenklicher Zeit am obern Dnjeper und der obern Wolga gesessen hätten. Da alle diese Annahmen nicht hinlänglich bewiesen sind, so sei es uns erlaubt keine neue Behauptung aufzustellen und einer alten nicht eher beizupflichten, bis die untrüglichsten Beweise für sie sprechen, die wir

1) P. J. Schaffarik, über die Abkunft der Slawen nach L. Surowiecki. Ofen 1828. S. 8.

vielleicht durch die in neuerer Zeit so glücklich angestellten Forschungen aus den orientalischen Quellen zu erhalten im Stande sind.

So verschieden die Meinungen über die Abkunft und die Ursitze des Slawenvolkes sind, eben so verschieden sind auch die etymologischen Deutungen seines Namens: denn die Einen leiten ihn von слово, Rede, Slowene also die Redenden; die Andern von слава, Ruhm, ab, demnach sie Männer von Ruhm, die glorreiche Thaten vollbrachten, sich genannt hätten [1]). Aber gegen letztere Meinung spricht, daß sie sich stets nur Slowenen nannten, und daß diese Art von Benennung häufig bei Völkern angetroffen wird, die sich selbst die Redenden im Gegensatze der Fremden, deren Sprache sie nicht verstehen (die Stummen) nannten; und da einzelne slawische Namen als: Rostislav, Mstislav, Jaroslav ꝛc. mit dem Worte слава zusammengesetzt sind, so geht hieraus deutlich hervor, daß die alten Slawen den Unterschied der sich sonst sehr ähnlichen Wörter слово und слава genau kannten, und daß sie sich demnach Slawen und nicht Slowenen hätten nennen müssen, wenn sie ihren Namen von слава hätten ableiten wollen. Gegen die Meinung, daß der Slawenname von сѣдло, Sattel, oder von село, Dorf, abzuleiten sei und also Ansiedler oder Reiter bedeute, kann angeführt werden, daß die Slawen, obgleich sie meistens zu Pferde fochten, dennoch kein Reitervolk waren, und daß sie nur sporadisch, nicht in geschlossenen Dörfern beisammen zu wohnen liebten. Linharts Ableitung von селить, anbauen, bevölkern, Colonien ausschicken, ist unhistorisch, da die Slawen bekanntlich keine Colonien ausschickten und der Name Slawe ein allgemein ausgebreiteter war.

Erst zu Anfange des sechsten Jahrhunderts werden die Slawen unter diesem Namen von Procopius und Jornandes, die ihre Einfälle in's oströmische Reich berichten, in der Geschichte aufgeführt; wir bezweifeln nämlich mit Thunmann, daß

1) Dobrowski, histor. krit. Untersuchung, woher die Slawen ihren Namen erhalten haben, im VI. Thl. der Abh. einer Privatgesellsch. in Böhmen. Prag 1784. S. 263—298; dessen Slawin, S. 14—16; dessen Gesch. der Böhmen-Liter. 1815. S. 41; Durich, bibl. slav. S. 3—28.

Moses von Chorene der Verfasser der armenischen Geschichte ist, denn sonst würden wir schon im vierten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung den Namen Slawen gebraucht sehen. Die ältesten Schilderungen ihres häuslichen Lebens, ihrer Sitten und Gebräuche geben der erwähnte Procopius [1]) und die Kaiser Mauritius und Leo [2]); die bei diesen zerstreut gefundenen Nachrichten haben aber erst Anton, dann Karamsin und endlich B. J. Rokowiecki in Warschau in neuester Zeit vollständig gesammelt und geordnet.

Unter mancherlei Namen als Genossen der beiden Hauptstämme, des nordwestlichen und südöstlichen, lebten sie in dem weiten Raume zwischen dem baltischen, adriatischen und dem schwarzen Meere, getrennt von einander, in einsamen Hütten, am liebsten in Waldungen und bei Brüchen, an Flüssen und Seen, woher viele ihrer Namen, in unthätiger Ruhe und roher Sitteneinfalt, unbekannt mit den schönen das Leben schmückenden und erheiternden Künsten, mit Gleichmuth und Geduld dem rauhen Himmel trotzend und durch Jagd, Viehzucht und Ackerbau ihr einförmiges Leben in schmuziger Armuth fristend. Ihr röthliches Haar, starker Körperbau und hoher Wuchs, ihre Tapferkeit, ihr unbändiger Freiheitssinn und ihr Abscheu vor Städten und begrenzten Wohnungen erinnern an Tacitus Germanen; doch Sprache und Sitten, Religion und Gebräuche waren bei beiden Völkern ganz verschieden. Kein gemeinschaftliches Oberhaupt verband die einzelnen Stämme zu einem Ganzen, Jeder folgte entweder der altgewohnten Sitte oder dem in stürmischer Versammlung gefassten allgemeinen Beschlusse; der Rath des erfahrungsreichen Alters ward in Sachen wichtiger Überlegung gerne vernommen und oft befolgt; Geburt und fremdes Verdienst gaben aber weder Rechte noch Ansprüche auf Vorzug. Heilig übten sie das Recht der Gastfreundschaft und gewährten Sicherheit dem Gast [3]); treue Gattenliebe zierte das eheliche Band, und mit Kampfspielen (Trisna's) oder gar durch

1) Procopius, de bello gothico. L. III. c. 14.

2) Mauritii strategicon. L. II. c. 5.; Leo, imp., de bellico apparatu. Basiliae 1594. 12.

3) Mauritius, Witechind, Dithmar, Ad. Bremensis, Helmold I. c. 82.

freiwilligen Tod ehrte der Hinterlassene das Andenken des verstorbenen Helden, Freundes oder Gatten. Der Mord sühnte Blutrache [1]). Mit wilder Leidenschaft stürzten sie sich in den Kampf, gleich allen Barbaren, in ungeordneten Haufen, selten einem allgemeinen Heerführer oder wohlüberlegten Plane folgend, nur einzeln geharnischt, mit mancherlei Waffen, als Bogen, vergifteten Pfeilen, Schleudern, Lanzen, Schwerdt und Schildern ausgerüstet [2]), kühn und verwegen im Angriffe, tapfer in der Gegenwehr und feig auf der Flucht. Sie fochten zu Fuß und zu Pferd [3]); durch Heldenthaten errang sich der Einzelne Ehre, Macht und Ansehn, und ihm fiel eine größere Zahl der Kriegsgefangenen zu, die als Knechte dienen mussten, doch oft milder Behandlung sich erfreuen konnten, nicht selten ihre Freiheit wieder erhielten und in ihr Vaterland zurückkehren durften.

Kein Volk war so sehr der Schrecken des oströmischen Reiches als die Slawen. Attila gleich werden sie von den byzantischen Schriftstellern als die Geissel des menschlichen Geschlechtes geschildert, denn Tod und Verwüstung begleiteten ihre Tritte; wohin sie sich wandten, gingen Städte und Dörfer in Flammen auf und wurde kein Menschenleben geschont. Siegreich pflanzten sie ihr Panner vor den Mauern von Constantinopel zur Zeit des Kaisers Justinian auf, und sie würden gewiß sich dieser Kaiserstadt bemächtigt haben, wäre sie nicht durch Belisars Muth und die kaiserliche Schatzkammer gerettet worden. Aus Feinden des oströmischen Reiches wurden sie nun dessen Freunde und dienten als Söldlinge in den römischen
557 Heeren. Als jedoch die wilden Awaren um das Jahr 557
n. Chr. vor den Türken aus Asien flohen und in Pannonien eindrangen, mussten die hier ansässigen Slawen sich unter das Joch ihrer neuen Zwingherren beugen und vermochten es nicht, trotz der geheimen mit ihren Sprach- und Stamm-Genossen unterhaltenen Verbindung, sich von dieser harten Dienstbarkeit zu befreien.

1) Anton, erste Linien eines Versuchs über der alten Slawen Ursprung rc. S. 54.

2) Procop. Fredegari chron. c. 48. Mauritius II. c. 5.

3) Const. Porphyr. II. c. 31.

2. Ausbreitung der Slawen in Rußland. Aufzählung ihrer Stämme und Sitze daselbst. Ihre Sitten, Künste, Religion, Verfassung.

Nachdem die Macht der Awaren zum Theil gebrochen und auf die Bulgharen (Волохи des Nestor) übergegangen war, und Letzterer Fürst Kubrat 634 die Donauslawen zu sehr drückte, 634
zogen diese gegen Norden und liessen sich unter mancherlei Namen in dem großen weiten Blachfelde, das bis heute noch von ihnen bewohnt ist, vorzüglich am Wolchov und Dnjeper, an der Weichsel und andern Flüssen nieder. Die alten unsichern Namen der von ihnen hier verdrängten Völkerschaften verschwanden, und folgende neue unbezweifelte slawische Völkernamen finden wir nun bei Nestor aufgezeichnet [1]).

a) Die Slowenen (Словѣне), die Redenden und eigentlich s. g. Slawen. Sie saßen am Wolchovstrome und um den Ilmensee, veränderten nicht wie die andern Slawenstämme ihren Namen, erbaueten wahrscheinlich Groß-Nowgorod und hatten an der Gründung des russischen Reiches durch die Waräger-Fürsten großen Antheil.

b) Die Polotschanen (Полочане) an der westlichen Düna auf dem rechten Ufer derselben, dort wo sich die Polota in die Düna ergiesst und wo heut zu Tage die Stadt Polotsk steht. Wahrscheinlich mussten sie erst das Land von den wilden Gebüschen reinigen, ehe sie es bewohnen konnten. Dahin deutet wenigstens ihr Name, der besser von полошь, ausjäten, als von болото, Sumpf, abzuleiten sein dürfte.

c) Die Dregowitschen (Дреговичи) zwischen dem Dnjeper, Pripät und der westlichen Düna, östlich von den Litthauern, im heutigen Minskischen, Mohilewschen und Witepskischen. Ihr Name scheint sich in dem Namen des Städtchens Dorogobusch erhalten zu haben.

d) Die Radimitschen (Радимичи) gehörten zum Hauptstamme der Polänen (Lechen, Polen) und saßen auf beiden Seiten der Soscha im heutigen Mohilewschen und Smolenskischen. Ihren Namen erhielten sie, wie Nestor ausdrücklich sagt, von Radom, einem Häuptlinge der Polänen, der sich

1) Hierzu die am Ende befindliche Völkercharte von Rußland.

hier niedergelassen hatte. Im Widerspruche mit Nestor behauptet aber Tatischtschev, daß sie sich ihren Namen nach der Stadt Radom in Klein-Polen, aus der sie gekommen wären, beigelegt hätten. Auch Boltin ist dieser Meinung. Da der so frühe Ursprung der Stadt Radom nicht nachgewiesen werden kann und kein Grund vorhanden ist, warum Nestor hier nicht auch unsern Glauben verdiene, und da die Geschichte häufige Beispiele liefert, wo einzelne Völkerstämme sich nach ihrem Anführer ihren Namen gaben: so ist es wohl der Wahrheit gemäßer Nestor beizustimmen und jede andere Meinung als irrig zu verwerfen.

e) Die Wjatitschen (Вятичи) östlich von den Radimitschen, an der obern Deßna, den Quellen der Okka und des Don, in dem heutigen Kalugischen, Tulischen und Orelschen. Ihr Stifter war Wjatko, Bruder des oben erwähnten Radom. Auch sie gehörten zu den Polänen und waren keineswegs, wie Mussin-Puschkin behauptet, die einzigen Abkömmlinge der Sarmaten; denn das waren, wenn wir die Sarmaten für Slawenstämme halten wollen, auch die übrigen Slawenstämme. Tatischtschevs Etymologie dieses Wortes ist offenbar falsch.

f) Die Sewerier (Сѣверяне) liessen sich an der Deßna und dem Sem, auf beiden Seiten dieser Flüsse, nieder und bewohnten einen Theil des heutigen Tschernigovschen, Ihr Hauptort hieß Ljubetsch; in dem Namen der Stadt Nowgorod-Sewerskj, die der russische Großfürst Jaroslav I. 1044 erbauen ließ, hat sich ihr Name bis heute erhalten.

g) Die Sulitschen (Суличи) saßen an beiden Ufern der Sula im heutigen Poltawaischen. Sie widerstanden lange, ehe sie sich der russischen Obermacht unterwarfen.

h) Die Polänen (Поляне) erhielten wahrscheinlich ihren Namen von den weiten Feldern (поле) die sie bewohnten; sie hatten das ganze Land zwischen dem Dnjeper und dem Bug inne und seit unbekannter Zeit die Stadt Kiev erbaut. Ihr Name erlosch im alten Rußland und ging auf die Lechen über, die bekanntlich die Gründer des polnischen Reiches waren.

i) Die Derewier (Древляне) d. i. Waldbewohner scheinen ihren Namen von ihren Wohnsitzen erhalten zu haben,

denn sie bewohnten die großen Waldungen des heutigen wolynischen Gouvernements, am Pripät und den Quellen des Bug. Sie lebten auf wilde Art, waren unter sich im ewigen Hader und mit ihren Nachbarn im beständigen Kampfe, doch standen sie unter eigenen Fürsten, als deren letzten die Geschichte einen gewissen Mal nennt. Ihr Hauptort war Korosten; auch Owrutsch lag in ihrem Lande.

k) Die Duljebier (ДулѢбы) saßen westlich von den Derewiern am nördlichen Bug, in einem Theile des heutigen Wolynien. Sie litten sehr viel von ihren Zwingherren, den Awaren, die sowohl Männer als Weiber zum Vorspann vor ihre Wagen gebrauchten.

l) Die Bugier (Буфане) wohnten westlich von den Duljebiern, zu beiden Seiten des nördlichen Bug bis an dessen Mündung in die Weichsel.

m) Die weissen Chorwaten (бюлые Хорваты) hatten sich südlich von den Bugiern und Duljebiern, an der Nordseite der Karpaten, um die Quellen des Dnjester, im heutigen Galizien niedergelassen und ihren Namen Bergbewohner горяне von ihrer Ansiedelung an dem Gebirge erhalten.

n) Die Lutitschen und Tiwerzen (Лутишчи и Мивирцы) wohnten zwischen dem südlichen Bug, dem karpatischen Gebirge, der Donau und dem schwarzen Meere, an beiden Ufern des Dnjester und des Prut, tief nach Nordwest in's Land hinein, bis sie da an die Chorwaten, Derewier und Polänen stießen. Sie saßen also in einem Theile des heutigen Podoliens, Galiziens, der Moldau und Bessarabiens. Sie hatten Städte, und nach der Cultur zu urtheilen, die hier schon in frühesten Zeiten durch die Griechen geherrscht hatte, kann man annehmen, daß sie vielleicht unter allen Slawenstämmen die wenigst rohen waren.

o) Die Uglitschen (Угличи) befanden sich anfangs am Dnjeper weiter nördlich von dessen Mündung; als aber des russischen Großfürsten Igor Feldherr Swjeneld ihnen hart zusetzte, flohen sie südlich und liessen sich zwischen dem Dnjester und dem Dnjeper nieder. Nestor sagt zwar Nichts von ihnen, aber die sophische Chronik ergänzt dieses. Es ist indessen auch nicht unmöglich, daß ungeschickte Abschreiber die Lutitschen und

Sulitschen in Uglitschen verwandelten, sowie es nicht minder möglich ist, daß Letztere ihren Namen vom Flusse **Ugol**, der in den Dnjeper fällt und itzt Orel heisst, erhalten haben.

Die **Sitten** dieser Slawenstämme waren sehr ungleich[1]). Nestor lobt der Polänen Sanftmuth und friedlichen Sinn, ihre Liebe und Achtung unter den Verwandten, ihre Keuschheit und häusliche Eintracht u. dgl. m. Dagegen tadelt er der Derewier rohe Lebensweise, Zank- und Mordsucht, Verachtung aller freundlichen Bewerbung um Liebe und Gunst beim weiblichen Geschlechte oder deren Verwandten und beschuldigt sie der Vielweiberei, des Jungfrauenraubes und jeder thierischen Lust. Ihnen gleich stellt er die Sewerier, Radimitschen und Wjatitschen und schildert sie wie rohe Naturmenschen, denen der Sinnenreiz das höchste Gebot ist. Von den nördlichen Slawen, die um Nowgorod wohnten, schweigt er, vielleicht weil er sie nicht genau kannte oder weil er den Glanz des schönen Bildes, das er von seinen Landsleuten, den Polänen nämlich, entwarf, und das sich besonders durch den auf die Derewier, Radimitschen und Andere geworfenen Schatten hob, durch ein zweites glänzendes nicht schwächen wollte.

Wenngleich auch den russischen Slawen die höhern, das menschliche Leben veredelnden Künste unbekannt geblieben, so waren sie doch auch schon mit einigen andern Künsten, die Noth und Zufall, Krieg oder Langeweile ihnen gelehrt hatte, bekannt. Die Waffen, die in alten Slawengräbern gefunden worden, Peruns von Nestor beschriebenes Idol und manches Andere aus alter Zeit zeugen von Kunstsinn; aber ihre rohe Form und geschmacklose Verzierung verrathen die Kindheit der Kunst. Elende von Flechtwerk erbauete Hütten schützten sie gegen Wind und Wetter, und in schmuziger Kleidung, zur Winterszeit in Häute von wilden und Hausthieren eingehüllt, labten sie sich beim selbstbereiteten Meth am Buchweizen und der Hirse, deren Genuß sie über Alles liebten und auf deren Bau sie vielen Fleiß verwandten. Ihre Armuth, einfache Lebensweise und ihre zerstreueten Wohnsitze weckten in ihnen keine Wünsche nach Luxussachen; aber theils kannten sie sie auch gar nicht, theils

1) Laurent. Nestor. S. 8.

fühlten sie nicht ihre Bedürfnisse. Sie trieben auch keinen Handel, noch bauten sie solche Producte, die den Fremden in ihr Land des Handels wegen hätten ziehen können; sie tauschten bloß Vieh, Häute und im Krieg erbeutete Dinge gegen andere ihnen nothwendig scheinende Gegenstände um, und blieben demnach, wennschon nicht beglückt mit den Segnungen eines lebendigen Handelsverkehrs, doch auch frei von den Lastern, die im Gefolge des großen Handels sich befinden. Daß Nestor von einer Handelsstraße spricht [1]), die durch das Land der Poläнen über den Ladoga- und Ilmen-See von den Warägern zu den Griechen gegangen sei, kann hier nicht als Einwurf angeführt werden: denn hiermit bezeichnet der Vater der russischen Geschichte gewiß nur den Weg, auf welchem die Griechen und andere orientalische Völker den bei ihnen so beliebten Bernstein oder andere nordische Producte sich holten. Wie alle Kinder der rohen Natur ergötzten sich die alten Slawen gern am Tanz und Gesang, besonders wenn ihre und ihrer Väter Großthaten den Inhalt ihrer Lieder bildeten. Die Empfindungen ihres Herzens in Freude und Leid, beim Brautbette und beim Grabe besangen sie bald in harmonischen bald in melodischen Tönen, beim Klange der liegenden Harfe (гусли) oder der zweisaitigen Cither (балалайка), oder der Rohrpfeife (дудка) oder des Kuhhorns (рожокъ) oder anderer einfacher musikalischer Instrumente. Mit Tanz feierten sie jedes fröhliche Ereigniß und religiöse Fest, aber dieser war mehr ein Geberdenspiel und der Ausdruck roher Leidenschaft, als ein solch gefälliges leichtes Bewegen, womit die sittigen Chöre griechischer Chariten das Auge und Herz ergötzten.

Die ächt slawonischen Zahl- und Monats-Namen lassen Karamsin glauben, daß die alten Slawen in der Arithmetik und Chronologie einige Kenntnisse besessen hätten; aber die Eintheilung der Zeit nach Mondjahren und die Benennung derselben mit Namen die der Jahreszeit entsprechen ist so natürlich, daß wir sie bei den wildesten Nationen finden, ohne dadurch zu dem Schluß auf astronomische und chronologische Kenntnisse uns veranlaßt zu sehen.

1) L. Nestor S. 4. Adam. Bremens. in s. B. de situ Daniae. p. 56 und in s. hist. eccl. p. 19.

Ausser einigen Eigennamen [1]), die bei ausländischen Schriftstellern und daher wahrscheinlich auch nur verstümmelt vorkommen, haben wir keine Sprachüberreste aus den frühesten Perioden der Slawen; da jedoch die cyrillische Bibelübersetzung einen seltenen Wortreichthum und eine ungewöhnliche Kraft und Fülle des Ausdrucks enthält, so wird es hierdurch sehr wahrscheinlich, daß die slawische Sprache schon vor dem neunten Jahrhundert ausgebildet gewesen sein müsse, welches andererseits auf eine gewisse Höhe von Geistescultur hindeutet. Charakteristisch bleibt aber der Slawen Liebe und Anhänglichkeit an ihre Sprache, deren Reinheit sie in allen Wechseln der Schicksale die sie zu ertragen hatten, soviel wie möglich zu erhalten suchten.

Von der Religion der alten Slawen ist nur Weniges bekannt. Sie verehrten wie jeder sinnliche Mensch die ihnen auffallenden, unbegreiflich waltenden Kräfte der schöpferischen Natur unter mancherlei phantastischen Gestalten mit verschiedenem Dienste. Wir können aber unmöglich Görres [2]) und Schafarik beistimmen, die in der slawischen Mythologie indische Symbolik wiedergefunden zu haben wähnen und daraus den Beweis eines frühern Verkehrs mit persischen und indischen Mythen und einer directen Verwandtschaft des Slawenstammes mit den hinterasiatischen Volksstämmen folgern wollen. Ihre mythologische Welt war dem Grundsatze nach nicht beschränkter und ärmer als die hellenische, aber hinsichtlich der plastischen und künstlerischen Darstellung ihrer Gottheiten, der üppigen Phantasie ihrer Attribute und Eigenschaften stand sie der griechischen sehr nach [3]).

Die russischen Slawen hatten kaum sieben namhafte Götzenbilder, und unter diesen behauptete Perun den obersten Platz. Seiner erwähnen die russischen Chroniken das erste Mal bei Gelegenheit des Schwures, womit der russische Großfürst Oleg den 907 mit den Griechen abgeschlossenen Friedenstractat

1) Durich, bibl. slav. p. 114—184; 211—258.

2) Görres, Mythengeschichte der asiat. Welt. Heidelberg, 1810.

3) über die slawische Mythologie schrieben: Popow, St. Petersburg 1792; Kaisarow, Göttingen 1804; Glinka, Mitau 1804; Strojew, Moskwa 1815; Russow, St. Petersburg 1824.

bekräftigte [1]). Nach Nestor stand sein Bild vor Wladimirs Thurmhof in Kiev auf einem Hügel, von Holz geschnitzt, mit silbernem Haupte und goldenem Schnurbarte. In Nowgorod stand es am Flusse Wolchow. Popow fügt in seiner Beschreibung demselben aus unbekannten Gründen noch goldene Ohren und eiserne Füße hinzu. Er war der Gott des Donners, des Blitzes und aller Phänomene am Himmel und den alten Slawen ganz dasselbe, was den Römern und Griechen ihr Jupiter und Zeus waren. Schon sein Name war bezeichnend und drückte Schlag aus. In seinen Händen hielt er einen Stein, bearbeitet wie ein Donnerkeil und verziert mit Rubinen und Karfunkeln. Ewig brannte vor ihm ein Opferfeuer, und seinen vermeintlichen Zorn zu besänftigen schlachtete man ihm Thiere und Menschen, meistens Gefangene, doch auch Väter und Mütter weiheten ihm in religiösem Wahnsinne ihrer Kinder Leben und sahen ruhig deren Blut vor seinem Idole verspritzen. Wie roh und blutig die Begriffe der Slawen noch zu Wladimirs Zeit von der Gottheit gewesen sein müssen, zeigt das traurige Beispiel des christlichen Waragen, der Perun zu Ehren geschlachtet werden sollte. Ganze Wälder und Haine waren Perun geweiht und wehe dem Unglücklichen, der absichtlich oder zufällig dieselben verletzt hatte; ihn traf unausbleiblicher Tod. Daß Perun die Schicksale der Menschen und die ganze Weltordnung geleitet habe, finden wir nirgends ausdrücklich angeführt; die geringen Spuren bei Nestor, die, wie Einige wollen, auf den Glauben der Slawen an die Unsterblichkeit hindeuten sollen, haben uns hiervon nicht überzeugt, und wir glauben behaupten zu dürfen, daß erst mit der Einführung des Christenthums dieser Begriff zu den Slawen kam.

Neben Perun spricht der russische Annalist auch noch von andern Gottheiten, namentlich von Chorß, Daschbog, Stribog, Samergl und Mokosch, allein er schweigt sowohl von den ihnen zugeschriebenen Eigenschaften als auch von der Art von Verehrung, die ihnen bezeigt wurde. Strygovsky ist hierin ausführlicher, und so wenig Glauben er auch sonst in seiner Synopsis verdient, so dürfte doch hier seine Aussage von

1) L. Nestor. 26.

einigem Gewichte sein, da Mehreres was er berichtet mit den alten russischen Gewohnheiten und heut zu Tage noch üblichen abergläubischen Gebräuchen übereinkömmt. Lomonossow, Schtscherbatow, Emin und Eugenj [1]) erklärten den Götzen Stribog für den Kriegsgott der alten Slawen, aber gewiß mit Unrecht. In dem berühmten Liede von Igors Feldzug [2]) gegen die Polowzer werden die Winde Enkel Stribogs genannt; es scheint demnach daß Stribog der slawische Äolus gewesen sei. Im eben erwähnten Liede Vers 189 geschieht auch des Daschbog Erwähnung. Da in allen slawischen Dialekten дождь oder дожда Regen bedeutet, dieser aber oft eine Wohlthat des Himmels und in warmen Ländern stets das Symbol der Fruchtbarkeit ist, so bezeichneten hiermit gewiß die alten Slawen den Regengott d. i. den Gott der die Erde befruchtet, die Natur durch üppige Vegetation schmückt und belebt und Reichthümer gewährt, also den Plutus der Alten. Vielleicht aber auch war es nur ein Beiname Peruns, ähnlich dem Jupiter pluvius der Römer. Ob die andern von Nestor erwähnten Gottheiten, nämlich Chorß, Samergl und Mokosch wahre slawische Götzen gewesen seien, wird von Einigen bezweifelt, da in ihren Namen eine slawische Wurzel vermisst wird. Viele halten sie daher für tschudische oder skandinavische Idole, deren Dienst die Slawen den von ihnen besiegten Tschuden, vielleicht aus Staatsklugheit, wie einst die Römer in ähnlichen Fällen thaten, forterlaubten, oder welche die siegenden Normänner (Waräger) mit sich nach Rußland gebracht hatten. Daß diese Namen, die sich nirgends wiederfinden, durch unwissende Abschreiber und durch die Länge der Zeit sehr entstellt sein mögen, ist sehr wahrscheinlich; es dürfte daher wohl nicht ganz zu verwerfen sein, wenn man mit der archangelschen Chronik [3]) statt Samergl lieber Sama und Regla lesen und aus Einer zwei Gottheiten machen wollte. Tatischtschew und der gelehrte Verfasser der „Gespräche über die Alterthümer von Großnow-

1) Gespräche über die Alterthümer von Großnowgorod. Moskwa 1808. S. 23 (russ.).

2) Das Lied vom Heereszuge Igors. übersetzt v. Pastor Sederholm. Moskwa 1825. S. 24. V. 142.

3) Archangelsche Chronik. Moskwa 1781. S. 25 (russ.).

gorod" halten Chorß für den Bacchus der Slawen; Letzterer erklärt auch Mokosch für den Gott des Viehes (Pan), Ersterer aber will, daß er der Gott der Stärke und des Krieges sei und daß man ihn in Nowgorod mit einem Wolfskopfe dargestellt habe.

Des Götzen Woloß erwähnt Nestor ausdrücklich und mehrere Mal. Bei ihm und bei Perun beschwuren die Russen 907, 912 und 971 die Heiligkeit des mit den Griechen abgeschlossenen Friedenstractates. Vermuthlich war er der Gott des Viehes, das bei den Slawen den größten Theil ihres Reichthums ausmachte. Einige gelehrte Russen halten ihn für ein Idol der Meren. Da aber keine Chronik hiervon auch nur mit einer Sylbe spricht und diese Behauptung durch gar keine Gründe unterstützt wird, so können wir ihr auch nicht unsern Beifall schenken.

Aus Procopius und Constantin Porphyrogeneta ist ersichtlich, daß die Slawen auch Ströme, Berge und Bäume, vorzüglich hohle, deren Äste sie mit Kränzen und Tüchern behingen [1]), Nymphen (русалки), Dämonen (бѣси), Wald= (лѣшïе), Haus= (домовые) und Wasser=Geister u. dergl. m. göttlich verehrt, ihren Dienst sorgfältig abgewartet und aus den dargebrachten Opfern geweissagt haben. Spuren hiervon sind bis heute noch in vielen in Rußland unter dem gemeinen Volke üblichen Gewohnheiten erhalten. So erschrickt der russische Pöbel vor dem Echo und hält es für den Wiederhall der Berg= und Wald=Geister; kleine Kinder schreckt man mit den Worten: „gehe nicht, Buka ist dort und frisst dich." Unter Buka aber denkt sich der Abergläubische ein Wesen mit großem Rachen und langer Zunge, das Nachts sich um die Häuser schleicht, wie einst die Römer von ihrem Manducus und ihrer Lamia fabelten. Zu gewissen Zeiten des Jahres, besonders um Neujahr, erinnert der Schreckruf, чуръ того мѣста, d. i. o Gott dieser Stelle! an den in den alten Tagen als Hausgott verehrten Чуръ; noch häufiger aber hört man diesen Ausruf, wenn die jungen Mädchen in den Spiegel in der Absicht blicken, darin

1) Procop. III. 14; Helmold, chron. Slavor. I. 84; Const. Porphyr., de adm. Imp. l. 9.; Stritter, memor. pop. III. 39.

das Bild ihres Bräutigams zu erspähen, das Spiel eines bösen Geistes aber fürchten. Auch häufig noch gesungene Volkslieder, worin sonst verehrte Gottheiten, als z. B. Lado, der Gott der Liebe, Freude, Eintracht und des Glückes; Kupalo, der Ärntegott; Koleda, der Fest- und Friedens-Gott u. a. m. erwähnt werden, mahnen an alte Feier, die das Christenthum verdrängt hat [1]).

Von Priestern und eigenen Tempeln bei den russischen Slawen schweigt die Geschichte; es wird jedoch sehr wahrscheinlich, daß die Idole auf irgend eine Art gegen Wind und Wetter geschirmt sein mussten, denn wie hätte sonst das ewige Feuer, das vor Perun brannte und dessen Verlöschen Tod denjenigen brachte, die es unterhalten mussten, im Freien erhalten werden können? Wenn die Geschichte aller Völker aber lehrt, daß, wo Idolen göttliche Ehre erwiesen wird, auch Priester gefunden werden, so dürfen wir auch wohl annehmen, daß die alten russischen Slawen ebenfalls ihre Priester hatten. Vielleicht bezeichnet sie Nestor in seiner frommen Einfalt mit dem Namen Zauberer, um nicht das Wort жрецъ zu gebrauchen, womit in der slawonischen Bibelübersetzung der jüdische Oberpriester bezeichnet wird. Es könnte indessen auch seyn, daß die Ältesten und Bojaren auch zugleich Priester waren, denn dafür scheint zu sprechen, daß Nestor diese stets in Religionssachen entscheiden lässt [2]), und daß das Wort князь bei den Slawen bis heute noch an vielen Orten sowohl Fürst als Priester bedeutet [3]). Daß der Eid bei den Slawen bekannt war, geht aus mehreren Stellen in Nestor, besonders bei den Friedenstractaten, klar hervor.

Auch die russischen Slawen lebten unter einer demokratischen Verfassung und wachten eifersüchtig auf die Erhaltung ihrer wilden, uneingeschränkten Freiheit. In der Familie regierte der Hausvater über Frau und Kind, der Bruder über die Schwester, der Stärkere über den Schwächern. Bei allge-

1) M. Tschulkow, Lexicon des russischen Aberglaubens. Moskwa, 1786. S. 224 (russ.) Götze, Stimmen des russischen Volkes in Liedern. Stuttgart, 1828. S. 43.

2) L. Nestor, S. 50 und 72.

3) Schaffarik, l. c. p. 13.

meiner Gefahr folgten sie dem Rathe des erfahrenen Alters oder der erprobten Tapferkeit des Jüngern, im Getümmel der Schlacht entzog sich aber Mancher, ungestraft und seinem eigenen Gefühle folgend, dem seiner Freiheit widrigen Oberbefehle eines Andern.

Drittes Capitel.

Ethnographischer Überblick von Rußland seit dem sechsten bis zum zwölften Jahrhundert.

Auf dem Schauplatz der russischen Geschichte treten nicht allein die Slawen mit großer Übermacht auf, sondern es zeigen sich auch im Süden, Osten und Norden andere Völkerschaften, die theils seit unbekannter Zeit in Rußland schon saßen, theils während die Slawen sich hier ausbreiteten auch ihre Wohnsitze hier suchten, bald stolz ihr Haupt erhoben, bald solches wieder sinken liessen und endlich entweder spurlos ganz verschwanden oder sich dem russischen Herrscher unterwarfen und mit ihren Siegern zu einem Ganzen vermischten. Diese waren:

I. im Süden:

a) die Awaren (106pn) [1]).

Nachdem, wie wir oben sahen, die Alanen und Hunnen den südlichen Theil des europäischen Rußlands eine Zeit lang inne gehabt und durchstreift hatten, erschienen hier die Awaren, von asiatischen Völkern aus ihren Sitzen im Norden des Kaukasus vertrieben, und breiteten ihre Herrschaft von der Wolga bis an die Elbe, vom schwarzen Meere bis zum adriatischen aus. Sie waren die Geissel ihrer Zeit; die Donauslawen besiegte der mächtige Awarenchan Bajan, von den nordwärts

1) Stritter, mem. pop. I. 623—760; Fredegar, cap. 48. p. 135; Allg. Weltgesch. XV. 283—346.

der Donau sitzenden Slawen kamen aber erst später einige Stämme unter der Awaren Joch. Vorzüglich hart drückte dieses die Duljebier, wie oben bemerkt worden. Eine pestartige Krankheit befreiete die russischen Slawen von diesen ihren Zwingherren; sie starben fast alle, und ihr Untergang erhielt sich im slawischen Volke in einem lange nachhallenden Sprichworte. In der russischen Geschichte kommen sie unter dem Namen Obri (Юбри) vor, und die Annalisten beschreiben sie als groß von Körper, stolzen Sinnes, tapfer, listig, wild und grausam, anfangs Nomaden, dann ein Reiter- und zuletzt ein Handels-Volk, das nun in Üppigkeit verfallen eine leichte Beute seiner Feinde wurde.

b) Die Bulgharen (Болгары).

Unter den Völkern, die der Awaren Oberherrschaft huldigten, befanden sich auch seit 562 die Bulgharen, die seit unbekannter Zeit an der Wolga und am Uralgebirge saßen und wahrscheinlich ihren Namen dem Königsstrome, der Wolga, die bekanntlich in alter Zeit Rha, von den Arabern aber Itel genannt wurde, gaben. Sie nannten sich selbst Billiri und waren ihrer Abkunft, Sprache und Lebensart nach ursprünglich Tataren. Etwa im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung trennten sie sich: ein Theil zog südlich und ließ sich anfangs zwischen dem Don und Dnjeper und dann auf beiden Seiten der Donau nieder; ein anderer Theil blieb an der untern Wolga sitzen, hieß Chwalissen, und nach ihnen wurde auch das caspische Meer das chwalissische genannt. Die an der obern Wolga und der Kama wohnten, hiessen die Kamischen, und Nestor nennt sie die weissen, ein Prädicat, womit sonst die slawischen Schriftsteller den Sprößling vom Stamme zu unterscheiden pflegten, welches aber hier Nestor irrig gebraucht zu haben scheint. Der glänzendste Lichtpunct in der Geschichte der Bulgharen fällt in das Jahr 635, wo ihr tapferer Fürst, der große Kuwrat, sich und sein Volk vom Joche der Awaren befreite und seine Herrschaft bis in die Gegenden um das asovsche Meer ausbreitete. Er würde der Stifter eines großen Reiches geworden sein, hätten nicht seine Söhne gegen ihres Vaters weisen Rath die große Erbschaft nach seinem Tode unter sich getheilt.

Der älteste und der zweite Sohn erhielten ihre Besitzungen an den beiderseitigen Ufern des Dons bis zum Dnjester, der dritte aber stiftete das mächtige Reich der Bulgharen an der Donau. Nestor nennt diese die schwarzen Bulgharen, und sie waren es vorzüglich die die Slawen nach Norden drängten, die sich nun über Rußland verbreiteten.

c) Die Chasaren (Козари) [1]).

Sie gehören zu dem großen Stamme der Tataren oder Türken, saßen vor Alters auf der kaukasischen Landenge und gaben ebenfalls ihren Namen dem kaspischen Meere, das in den orientalischen Schriften das chazarische genannt wird. Ihr Name kömmt in den frühesten Zeiten der großen Völkerwanderung nur wie ein Nebel von Varianten, Schreibfehlern und Synonymen vor. Vorzüglich findet man ihn oft bei den arabischen Schriftstellern ganz entstellt und verstümmelt. So treten sie bald als Harari, bald als Hyrri, bald als Chasas, bald als Chars oder Kherz, bald als Cherd bei ihnen auf oder werden von ihnen schlechtweg Türken genannt. Da jedoch dieser Name bei ihnen eine ebenso vage Bedeutung als der Name Skythe und Sarmat bei den Griechen und Römern hatte und der Name Franke noch heut zu Tage bei den Türken hat, so legen wir kein Gewicht darauf. Im siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung tritt dieses Nomadenvolk auf unverkennbare Weise auf den Schauplatz der Geschichte: wir sehen es da an der untern Wolga und am Don, gefürchtet zu beiden Seiten des Kaukasus, am Dnjeper und an der Oka, im vielseitigen Verkehr mit Constantinopel, seinen Götzen untreu, zum Theil christlich, doch auch empfänglich für die Vorschriften des Judenthums [2]), lange Zeit herrschend über einen

1) Bayer, de muro caucaseo in Comm. Acad. Petrop. T. I. Schlözer Nestor, II. 114; Sprengel, Gesch. der geogr. Entdeck. Halle, 1792. 160—161; Frähn, Ibn-Foßlan, 180. 187; Sylv. de Sacy Chrestom. arabe. II. 526; Ouseley, oriental geography of Ebn-Haukal. London, 1800. Mém. de l'Acad. des sciences à St.-Pétersbourg. T. VIII.

2) Rasmussen, de Orientis commercio cum Russia et Scandinavia medio aevo. Havniae, 1825. p. 6.

großen Theil des heutigen Rußlands, endlich aber erliegend den allmäligen und wiederholten Angriffen der Russen, Griechen und Polowzer. Gegen die Chasaren suchte einst der große Perserkönig Chosroes sein Land durch die große 40 Parasangen lange Mauer, genannt das Thor der Thore, Bab al Abuab, zu schützen, die, unter dem Namen der kaukasischen bekannt, noch bis heute selbst als Ruine in Erstaunen setzt. In der byzantischen Geschichte erscheinen sie mit großem Glanze und kriegerischer Macht. Mehrere griechische Kaiser waren mit chasarischen Prinzessinnen vermählt. Ihre Eroberungen reichten weit nach Norden und Westen, und die Polänen, Sewerier, Radimitschen und Wjatitschen waren ihnen tributbar. Allmälig sank ihre Macht; im ersten Viertel des neunten Jahrhunderts stand wahrscheinlich schon Cherson nicht mehr unter ihnen [1]); bald nach der Mitte desselben Jahrhunderts verloren sie auch Kiev, das ihnen zinsbar war, an die Waräger Askold und Dir; und einige Jahrzehente später erlöscht auch ihre Herrschaft über die Sewerier und einen Theil der Radimitschen, die an Oleg übergeht [2]). Indessen erhoben sie noch 964 einen Tribut von den an der Oka sitzenden Wjatitschen [3]), zerfielen aber bald darauf in sich selbst und wurden eine Beute der Russen. Mit dem Namen Chasarien ward noch eine Zeit lang der nördliche Theil der Krimm bezeichnet, die Chasaren aber selbst verloren sich unter andere Stämme, und vielleicht haben sich in den edlen und freiheitliebenden Kadscharen an der Südküste des kaspischen Meeres Abkömmlinge von ihnen erhalten.

Die Chasaren waren zwar ein Nomadenvolk, dennoch aber liebten sie Umzäunungen und Städte; sie erbaueten mit Hülfe griechischer Baumeister die Festung Sarkel am Ufer des Don, im heutigen Lande der Kosaken, und die Stätte, Chazan genannt, bei Charkow. Auch andere Stätten in der Nähe von Woronesch, die man chasarische nennt, sind wahrscheinlich Denkmäler ihrer alten obgleich uns unbekannten Städte [4]). Sie

1) Const. Porphyr., de adm. imp. c. 42. Banduri p. 112.

2) L. Nestor, S. 13. 15.

3) Archang. Chr. 16.; Nicon, I. 48.; Susdalsche Chr. I. 74.

4) Karamsin, russ. Gesch. I. 37; Lehrberg, Unters. 385 ff.

zerfielen in mehrere Stämme, deren jeder sein eigenes Oberhaupt hatte; sie sämmtlich gehorchten aber einem Großchan (Chachan), der in Atel (Jtel, Balangiar, Astrachan) residirte, aus der regierenden Familie war und bei seiner Thronbesteigung auf ein Schild gesetzt wurde. Jhn schützten 12,000 Soldaten, die, wie die Unsterblichen der Perser und der Byzantier, nach Herodot und Anna Komnena, sobald einer von ihnen starb oder krank wurde, sogleich durch einen andern wieder vollzählig gemacht wurden. Sie trieben Ackerbau, hatten wenig Jndustrie, verführten jedoch fremde Waaren die Wolga hinauf und nach dem westlichen Europa. Eigene Münzen scheinen sie nie geprägt zu haben, da bis jetzt noch keine chasarischen gefunden sind [1]). Nach Massudy hatten die in Atel ansässigen heidnischen Russen ihren eigenen Richter zur Schlichtung ihrer streitigen Angelegenheiten [2]).

d) Die Petschenegen (Печенеги).

Jn den Geschichtsbüchern der Abendländer, Byzantier und Orientalen kommen auch diese wilden Nomaden unter den verschiedenartigsten Namen vor, denn sie heissen bald Petschenären, bald Patzinaken, Patzinakiten, Pecenai, Pedinen, Kangar, Bisseni oder Bessi ꝛc. Höchst entstellt findet man ihren Namen aber bei den mohamedanischen Schriftstellern, so zwar, daß er oft nur allein den Augen des Kenners der orientalischen Sprachen ersichtlich ist. So nennt sie Jbn-Haukal: Tschebal oder Patschbal; Schems-ed-din Dimeschky: Bedschfakije; Bakinoy: Bahbak und Nedschakie; Dschihan-numa in Norbergs Übersetzung [3]) Bachtal oder Bachtaken ꝛc. Nach Abulghasi führten auch die Petschenegen den Stammnamen Kangli, den sie von dem Knarren der Wagen, die sie erfunden haben sollen, erhielten. Sie hatten keinen festen Wohnplatz, und ihr Gebiet erstreckte sich von der untern Wolga östlich auf 47 starke Tagereisen weit bis zum

1) Frähn's Jbn-Foßlan S. 78.

2) Massudy in der habichtschen Übersetzung S. 210—217; Jakuts geogr. Lex. Art. Chasar.

3) Gihan Numa, geographia orientalis ex turcico in latinum versa. P. I. p. 512.

Tatasflusse in Nordosten von Turkestan [1]). Die Nordgrenze machte das sogenannte Gemeingebirge, welches sich vom Ural westlich über Orenburg gegen Saratow hinzieht, und ostwärts vom Ural, wahrscheinlich der Ulu-Tau, d. i. das Gebirge, das den Ural mit dem kleinen Altai verbindet. Zwischen den Petschenegen und den Chasaren lag eine Wüste, die von Tulassen und Usen bewohnt war, die beständig mit den Petschenegen im Kampfe lagen. Sie schweiften ursprünglich in dem Lande zwischen der Wolga und dem Uralflusse herum, keineswegs aber zwischen diesen Flüssen und dem Don, wie Schlözer (in s. Nestor III. 109) gegen Constantin Porphyrogenneta ohne allen Grund behauptet; wurden von den jenseit des Uralflusses wohnenden Usen, denen die Chasaren halfen, aus ihren bisherigen Weideplätzen gegen das Ende des neunten Jahrhunderts um das Jahr 894 oder 899 verdrängt [2]), irrten eine Zeit lang umher, zogen dann über die Wolga und den Don weiter nach Westen, bekriegten und überwanden die hier zwischen dem Don und Dnjeper nomadisirenden Stämme der Türken (Ungern), Sabartoiasphalen genannt, die theils nach der kaukasischen Landenge theils nach der Moldau und Siebenbürgen gingen, und wurden somit um jene Zeit aus östlichen westliche Nachbarn der Chasaren. Seit dem Jahre 900 waren sie die Herren der ganzen Küste des schwarzen Meeres, vom Don bis zur Donau; östlich aber von ihnen wohnten die ihnen sprachverwandten Komaner oder Polowzer. 966 drängten sie die Chasaren weit nach Süden herab und 968 griffen sie die Besitzungen der Russen zum ersten Male, wie Nestor sagt, an (denen sie schon zur Zeit Olegs und des Großfürsten Igor, mit denen sie 915 einen Vertrag abgeschlossen hatten, bekannt waren); allein Swjatoslaw trieb sie tapfer zurück, ward jedoch später von ihnen an den Wasserfällen des Dnjeper erschlagen. Bis zu Ende des neunten Jahrhunderts setzten sie ihre räuberischen Einfälle in's russische Gebiet fort, wohin sie oft von den entzweiten russischen Theilfürsten gerufen

1) Lehrberg, Untersuch. S. 62.

2) Const. Porphyr., de adm. imp. cap. 37—38.; Stritter, mem. pop. III. 796—932.

wurden; aber durch innere Unruhen und äussere Feinde geschwächt gingen sie endlich unter, besonders als 1117 die Polowzer über sie herfielen und ihnen eine schwere Niederlage beibrachten. Wladimir Monomach (1113—1125) nahm den Rest von ihnen auf ihre Bitten in sein Land auf und vertheilte sie unter seine Unterthanen; seitdem verschwindet ihr Name für immer aus der Reihe der Völker, und vielleicht nur in dem Orte Petschenki in der heutigen Ukraine am rechten Ufer des nördlichen Donetz, den ihnen wahrscheinlich der ebengenannte Großfürst Wladimir als Wohnort anwies oder den sie selbst erbauten, mag sich ihr Name erhalten haben.

Die Petschenegen waren ihrer wilden Lebensart wegen der Schrecken und die Geissel ihrer Nachbarn. Habsucht, Treulosigkeit, viehische Sinnlichkeit bilden die Hauptzüge ihres Charaktergemäldes. Gleich den alten Parthern siegten sie durch verstellte Flucht; aus den Schädeln der von ihnen erschlagenen Feinde machten sie sich aber Trinkgefäße, die sie nach wilder Barbaren Art bei häufigen Gelagen grinsend leerten. Sie lebten von der Viehzucht und vom Raube, doch einige Horden trieben auch Ackerbau und selbst einen nicht unbedeutenden Handel mit Cherson. Nach Constantin Porphyrogenneta war ihr Land (Patzinakien) in 8 Provinzen (Horden) getheilt, von denen jede unter ihrem eigenen Oberfürsten stand. Jede Provinz zerfiel in Gaue (Ulussen, Wolosten), von denen jeder seinem eigenen geringern Fürsten gehorchte. Vier Provinzen lagen diesseit, vier andere jenseit des Dnjeper [1]).

e) Die Polowzer (Половцы).

Dieser nomadisirende Türkenstamm zog anfangs im Lande jenseit des Uralflusses herum, lag mit den Petschenegen häufig in Streit und vertrieb diese zuletzt mit Hülfe der Chasaren. Sie besetzten hierauf das von den Petschenegen verlassene Land, zogen allda umher und geriethen oft mit den Chasaren in Kampf, denn häufig setzten sie zur Winterszeit zu Pferde über den Fluß, weshalb der Chasaren Chan einen starken Vorposten gegen sie unterhalten musste [2]). Seit der Mitte des elften Jahrhun-

1) Const. Porphyr., de adm. imp. c. 37. p. 105 et 106.
2) Frähn, Ibn-Foßlan S. 60. 244.

derts erscheinen sie auf der Westseite der untern Wolga, am Don und in den Küstengegenden nördlich vom asowschen und schwarzen Meere [1]) und kommen von nun an in den russischen Jahrbüchern unter dem Namen der Polowzer, in den Schriften der Byzantier aber unter dem Namen der Uzen, Ghuß, Ουσοι und Komanen, bei den arabischen Schriftstellern endlich gar unter dem Namen von Kaptschat oder Kipzak vor. Der Name Polowzer entstand wahrscheinlich aus der Sylbe plaw oder polow. Da nun плавъ oder половый, im Slavischen falb bedeutet, so dürfte hieraus zu vermuthen sein, daß die altdeutschen Dichter unter dem Namen der Falben die Polowzer der Russen verstanden haben mögen [2]). Die Identität der Namen Polowzer und Komanen ergiebt sich besonders daraus, daß die russischen Geschichtschreiber dieselbe Begebenheit von den Polowzern erzählen, die von den Byzantiern bei eben derselben Gelegenheit den Komanen zugeschrieben wird, wie dieses namentlich bei der Geschichte des Pseudo-Diogenes der Fall ist [3]). Die Erklärung des Namens Kipzak giebt Abulghasi und nach ihm Klaproth in seiner Reise in den Kaukasus [4]).

In der russischen Geschichte erscheinen sie zuerst 1055, obgleich Nestor das Jahr 1061 angiebt. Klaproth verwechselt aber die Petschenegen mit den Polowzern, wenn er ihren ersten Einfall in Rußland in das Jahr 996 setzt. Von 1055 an bis 1230, wo sie unter das Joch der in Rußland einbrechenden siegreichen Tataren kamen und aus der russischen Geschichte verschwinden, dauerten ihre räuberischen Einfälle beständig fort, und Rußland erseufzte nicht selten unter dieser schrecklichen Geissel [5]). Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich die unterjochten Polowzer mit ihren Siegern vereinten und nun jene Orda stifteten, die, nach dem Namen ihres Anführers Noga, die Nogaier hieß und deren Nachkommen bis zur heutigen Stunde die Step-

1) Nikon, I. 150. 152; Voyage de Carpin, c. 5. 7.; Voyage de Rubruquis, col. 26. 30.; Abulghasi, p. 45. 47.

2) Wiener Jahrbücher XX. 225.

3) K. Nestor ad a. 1095.; Ruysbrouk, cap. 28.

4) Klaproth, Reise in den Kaukasus. Berlin 1812. I. 271.

5) Klaproth, a. a. O. S. 32—57.

pen am asowschen Meere bewohnen [1]. Da die in den russischen Chroniken vorkommenden Komanennamen nur in sehr geringer Zahl bei den nogaïschen Tataren, dagegen aber bei den Tscherkessen sowohl in der Kabardah als auch jenseit des Kubans wiedergefunden werden, auch alle auf uns gekommenen Komanennamen nur Fürsten angehörten, so scheint es daß die Komanen in der Zeit von 1094 bis 1230 Unterthanen der Tscherkessen waren und von diesen angeführt wurden. Selbst tscherkessische Sagen scheinen sich auf eine ehemalige Oberherrschaft über benachbarte Völker zu beziehen und diese Meinung zu unterstützen. Wie mächtig aber damals die Tscherkessen waren, sodaß ihre Herrschaft über die Krimm, die Länder am asowschen Meere und den Kaukasus um jene Zeit sich ausdehnte, ist bekannt genug.

Die Komanen oder Polowzer waren ein wildes, nomadisirendes Volk, das sich vom rohen Fleische nährte, Pferdemilch und Pferdeblut gerne trank, Krieg und Raub liebte, die heiligsten Versprechungen, sobald Untreue vortheilhaft schien, brach und den Europäern als die schrecklichsten Barbaren erschien.

f) Die Burtas (Буртасы) [2].

Dieses wenig bekannte, auch unter dem Namen der Berthaas, Uras und Autas vorkommende Volk wohnte zwischen den Bulgharen, Petschenegen und Chasaren, südöstlich von Letzteren auf der linken Seite der Wolga. Ihr Land erstreckte sich über 15 Tagereisen lang bis nach Choresm. Zu ihnen flüchteten die Russen, als sie 912 den räuberischen Streifzug auf dem caspischen Meere unternommen hatten, wurden aber von ihnen sämmtlich umgebracht. Die arabischen Schriftsteller melden ausdrücklich, daß die Burtas ein Volk am Flusse Itil (Wolga) waren und in der Nähe der Chasaren wohnten, daß es zwischen ihnen und den Chasaren kein anderes Volk gäbe u. dgl. m. Es ist also ein Irrthum sie mit den Chasaren für Ein Volk zu halten. Da im Arabischen Burtasy „schwarze Füchse" bedeutet, so wäre es möglich, daß die mohamedanischen

1) Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Rußland in den Jahren 1822 bis 1828. (Von Schlatter.) St. Gallen, 1830.

2) Ibn-Foßlan bei Frähn, 40. 62. 65. 161. 247. 261. 267.

Schriftsteller dem Lande und Volke diesen Namen deshalb beilegten, weil damals hier wie noch heut zu Tage diese so seltene Fuchsart angetroffen und gefangen wurde.

g) Die Jassen und Kassogen (Ясcы и Коссоги) [1]).

Wahrscheinlich waren diese beiden Nachbarvölker mit einander stammverwandt und die Urahnen der heutigen Tscherkessen. Sie hatten ihre Wohnsitze am asowschen Meere, dem Erstere vermuthlich seinen jetzigen Namen gaben, und treten in der russischen Geschichte um das Jahr 1022 auf, als Fürst Mstislaw ihren Riesen und Fürsten Rededja im Zweikampfe erlegte. Nach dem Einbruche der Tataren in Rußland geschieht ihrer in den Geschichtswerken nicht mehr Erwähnung; Name und Volk verschwinden.

II. Im Osten.

a) Die kamischen Bulgharen (Бѣлыe Болгаре).

Der Vater der russischen Geschichte, Nestor, bezeichnet diese zum Unterschiede von den südlichen an der Donau befindlichen Bulgharen mit dem Namen der weissen. Sie saßen an der Kama und Wolga und zeichneten sich besonders durch ihren großen Handelsgeist aus, der Leben, Thätigkeit und Industrie in einem Lande erzeugte, das der übrigen Welt wie verschlossen war und den Gelehrten lange Zeit für ein unbekanntes, barbarisches Land galt. Sie standen theils mit den am kaspischen Meere wohnenden, theils mit den westlichen und nordwestlichen an der obern Wolga sitzenden, theils mit den im Osten und Norden Rußlands an den Quellen des Kama und Wjatka ansässigen Völkerschaften in Handelsverbindung; ihre Hauptstadt Bulghar, deren Ruinen man noch bis heute sieht [2]), war das Emporium und der Stapelplatz der Waaren und des Handels für jene hochnördlichen Gegenden in alter Zeit, und wenn wir Bakui [3]) glauben dürfen, so gingen bulgharische

1) Ibn-Foßlan, S. 204.
2) Pallas, Reisen. I.; Lapuchin, Reisen 2c.
3) Notices et extraits des manuscripts de la bibliothèque du roi. Vol. II. 544.

Karawanen selbst über den Ural zu den Jugriern, denen sie Säbel d. i. arabische Degenklingen brachten, und dagegen von diesen Hyperboreern köstliches Pelzwerk in einem stummen Handel d. i. Tauschhandel entnahmen. Durch Handel, Reisen und Verbindungen mit Constantinopel verfeinerten sich wohl die Sitten Einzelner, aber der große Haufe derselben blieb roh und war gerne treulos, wenn Vortheil ihm dieses rieth. Es ist merkwürdig, daß bei ihrem großen Handelsverkehr sie dennoch ohne Münze waren, und daß sie erst sehr spät, nämlich kurz vor dem Einfalle der Dschingisiden solche zu prägen anfingen [1]). Über die Fürsten der Bulgharen herrscht noch große Dunkelheit; ihre Gesetze und Gewohnheiten zeichnen sich durch eine barbarische Strenge aus. Die Donau-Bulgharen sprachen slawisch (vielleicht weil die von ihnen verdrängten und wieder aufgenommenen Slawen die Hauptmasse des Volkes bildeten), die Wolga-Bulgharen aber tatarisch. Ihre ursprüngliche Religion war sehr roh; Aberglaube und Vorurtheile bestrickten ihren Verstand. Um das Jahr 920 ward aber der Islam, auf Verlangen ihres Fürsten Almis, Sohn des Schalki Balatawar, bei ihnen eingeführt. Die arabischen Schriftsteller unterschieden nun die Donau-Bulgharen von denen der Wolga durch die Prädicate christlich und muhammedanisch [2]). Wladimir d. Gr. eroberte zwar 984 ihr Land, aber machte mit ihnen einen vernünftigen Frieden. Nach dem Einbruche der Tataren über Rußland 1236 behielt Bulgharien, gleich den russischen Fürstenthümern, seine eigenen Fürsten; selbst auch die Grenzen, die im Süden bis an das heutige Saratow reichten, blieben unverändert, und es ist daher ein großer Irrthum, wenn von vielen neueren Geschichtschreibern behauptet wird, daß Bulgharien von den Tataren als Reich gänzlich aufgelöst worden und zum unmittelbaren Gebiete der kaptschaker Orde gehört habe [3]). Erst mit der Eroberung von Kasan verschwand der Name des Volkes und Reiches Bulghar.

1) Ibn-Foßlan, S. 79.

2) Schems-edd-Dimeschky, S. 179. Biruny b. Jakut. Massudy b. Habicht, S. 217.

3) Abulfeda in Büschings Magazin V. 365. Geschichte vom kasanschen Reiche. St. Petersb. 1791. S. 60. (russ.)

b) Die Ungern (Оугри)[1].

Eine alte Sage weist ihnen Jugrien, jenes am nördlichsten Ural gelegene Land, als Ursitz an; Schriftsteller von Werth halten sie aber für Abkömmlinge der Hunnen oder der Parther und geben ihnen demnach auch ein anderes Vaterland. Ihrer erwähnt Nestor einige Mal[2]) und unterscheidet schwarze und weisse d. i. Stammvolk und Sprößling. Im J. 898 erschienen die schwarzen plötzlich vor Kiev und standen in Zelten gelagert vor dieser Stadt. Sie kamen aus Lebedien, das, wie Karamsin glaubt, im heutigen Charkowschen lag und woran die Stadt Lebedin erinnern soll. Wir vermuthen, daß dieses Lebedien jenseit des Uralgebirges zu suchen sei, und finden in der Stadt Lebedin keinen Beweis, denn diese Stadt existirt erst seit 1780. Da лебедь im Slawonischen das Wort für Schwan ist, Sibirien aber reich an Schwänen ist, so wäre nicht unmöglich, daß Nestor sagte: sie kamen aus dem Schwanenlande, woraus die nun unbekannte Landschaft Lebedien entstand. Von Kiev zogen die Ungern weiter über den Dnjeper nach Pannonien, bemächtigten sich desselben, und traten unter dem Namen der verheerenden Magyaren in der Geschichte auf. In Rußland lebte das Andenken an ihren Durchzug lange noch fort, denn die Gegend bei Kiev, wo sie sich gelagert hatten, hieß noch bis ins zwölfte Jahrhundert die ugrische.

III. Im Norden.

A. Die Lappen (Сумь, Лопяне, Лопары).

Im hohen Norden der skandinavischen Halbinsel und weiter östlich bis an die Westküste des weissen Meeres, wo Other sie fand, saßen seit unbekannter Zeit die Lappen, des Tacitus **Fenni**[3]). Da Fen oder Fenne in allen germanischen Sprachen Sumpf, Wiese, niedriges Land ꝛc. bedeutet, so bezeichnet

1) Geschichte der Magyaren von J. Grafen Mailath. Wien 1828.

2) L. Nestor, S. 7. 15. Sophische Chronik v. Strojew I. 6.

3) Tacitus, Germania c. 46.

also der Name Fenne „Bewohner der Niederungen.“ Den Namen Sum (Сумь) erhielten sie von Nowgorodern und Russen wahrscheinlich durch die Tschuden, die ihn aus den tschudischen Wörtern Suo, Sumpf, und Maa, Land, gemacht hatten. In den russischen Chroniken kommt der Name Сумь als Volksname nach dem vierzehnten Jahrhunderte nicht mehr vor, an seiner Statt finden wir aber den Namen Lappen (Лопяне, Лопняне, Лопляне, Лопары). Dieser Name ward den Lappen von den Schweden gegeben und ist wahrscheinlich aus dem tschudischen Worte lappi (das Äusserste, Entfernteste) gebildet. In den nowgoroder Registern kommen sie auch unter dem Namen Tre vor. Ob dieses von dem alten germanischen Worte, das Baum oder Holz bedeutet und sich in den verschiedenen germanischen Dialekten wiederfindet, abzuleiten sei, und daß demnach hiermit die Lappen die in den Wäldern wohnten, von jenen die an den Flüssen oder am Meere saßen, unterschieden werden sollten, lassen wir dahingestellt sein. Ausgemacht ist es indessen, daß Jordan schon die Holz- und Heerde-Finnen (Tre et Crefennae) unterschied, und daß Procop, Paul Warnefriedsohn, Adam von Bremen und Other von Schritt- Renn- und Holz-Finnen sprechen. — Den Nowgorodern waren die Lappen eine Zeit lang zinsbar, und bis in den hohen Norden herauf trieb diese ihr Gewinn- und Handels-Geist. Die Lappen lebten, wie noch jetzt, von dem Fischfange, der Jagd und ihren Rennthieren, und die schon von Tacitus erwähnte **foeda paupertas** bezeichnet sie noch bis zum heutigen Tag.

B. Die Tschuden (Чюдь).

In zahlreichen Stämmen saßen seit unbekannter Zeit, wahrscheinlich von den Slawen und andern südlichen Völkern nach Norden gedrängt, die s. g. Tschuden (mit Unrecht Finnen oder Fennen genannt) im Süden der finnischen Bucht und an der östlichen Küste des baltischen Meeres, weit nach Osten hin und bis herab zum Ausflusse des Memelstromes. Sie lebten in roher Unwissenheit und Trägheit, waren finstern Gemüthes und mistrauisch, kannten nicht die zarten Bande des Familienlebens, denn despotisch herrschte der Mann über Weib

und Kind. In Gefahren zeigten sie Muth und Ausdauer; in Unternehmungen wo Gewinn sie reizte, Kühnheit und Stärke; in der Liebe zu ihrem Vaterlande und zur Freiheit aber standen sie den edelsten Völkern des Alterthums nicht nach. So wenig wir indessen eine Stufenfolge in ihren socialen bürgerlichen Verhältnissen antreffen, eben so wenig finden wir dieses in ihrer Mythologie. Sie verehrten mehrere Götter und opferten ihnen theils auf den höchsten Felsen, theils am Ufer stiller oder auch tobender Landseen, woher noch bis heute viele Gewässer in Finnland den Beinamen pyhä (heilig) führen. Von einem Verbande zu staatsrechtlichen Zwecken finden sich bei ihnen keine Spuren, nur einzelne durch Verwandtschaft vereinte Familien schlossen sich näher an einander und bildeten jene Gunda, die mit den aristokratischen Republiken des Mittelalters verglichen werden können.

Mehrere der zu diesem großen Volksstamme von Nestor gezählten Völker sind nun theils ganz untergegangen und verschwunden, oder haben sich mit andern vermischt und sind also bloß zur Antiquität geworden, theils haben sie sich bis heute ganz in ihrer Originalität oder mit Abänderungen erhalten, und verdienen daher besonders unsere Aufmerksamkeit.

1. Zu den bis heute erloschenen tschudischen Volksstämmen rechnen wir:

a) Die Wessen (Весь).

Da dieser Stamm längst untergegangen ist, so war Volk und Land desselben gleichsam zum Räthsel geworden, und die ausgezeichnetsten Gelehrten wichen in ihren Bestimmungen hierüber gar sehr von einander ab [1]). Die wahrscheinlichste Meinung stellt der gelehrte Akademiker Frähn auf [2]), der die Nachrichten der arabischen Schriftsteller vom Lande Wisu auf die Wessen mit großer Wahrscheinlichkeit bezogen hat, die demnach im hohen Norden, drei Monate Weges von Bulghar entfernt wohnten, Zobel- und Eichhorn-Felle vertauschten, und ihr Land war das Thule der mercantilischen Welt. Nestor führt

1) Lehrberg a. a. O. S. 47 ff. Rasmussen l. c. p. 50.

2) Ibn-Foßlan, S. 205—233.

sie in seinen beiden Völkertafeln mitten unter Tschuden, Meren, Muromen rc. auf, setzt sie ausdrücklich an den Bjelo=Osero im Norden von Groß=Nowgorod, und lässt sie gemeinschaftlich mit den Tschuden, Slawen und Kriwitschen sich einen Herrscher von den Warägern ausbitten u. s. w. Schlözer hält sie daher für Mitstifter des russischen Staates und meint, daß sie früher etwas Ausgezeichnetes gehabt haben müssen, wodurch sie den Ausländern so bemerkbar geworden seien, denn zweifelsohne seien sie dasselbe Volk, das unter dem Namen Vas schon bei Jordanes unter den von Ermanarich bezwungenen Völkerschaften vorkomme und von Adam von Bremen als Wilzi oder Witzi corrumpirt gekannt sei [1]). Nachdem sie mit Oleg 882 auf Eroberungen gegen Süden ausgezogen waren, geschieht ihrer nicht weiter Erwähnung und ihr Name verschwindet aus der Geschichte.

b) Die Sawolokschen Tschuden (Заволочькая Чюдь).

Diesen Namen erhielten diese Tschuden wahrscheinlich von den nowgoroder Slawen, denn er ist rein slawonisch und bedeutet Tschuden die jenseit einer gebirgigen und waldreichen Gegend wohnen; und in der That finden wir sie auch an einem solchen Orte. Ihre Wohnsitze erstreckten sich zu beiden Seiten der nördlichen Dwina, vom Onegaflusse bis zum Mesen, über ein großes Gebiet, das, nach urkundlichen Verträgen der Nowgoroder mit ihren Fürsten, Sawolotschje, Sawolar hieß [2]).

c) Die Meren oder Meränen (Меря).

Über diesen Tschudenstamm herrscht großes Dunkel. Nestor weist ihm als Wohnort die Gegenden um den rostower und Klestschin=See an [3]). Mussin=Puschkin, Tatischtschev und andere russische Gelehrte halten die Meren mit den Mordwinen für ein und dasselbe Volk; dieses ist aber gewiß ein Irrthum, da Nestor beide Völker genau von einander trennt.

1) Schlözer Nestor II. 30. 41. III. 15. 22.

2) Alte russ. Biblioth. Erste Ausg. VI. S. 409 ff.

3) L. Nestor, S. 6.

d) Die Narower (Норова).

Diese saßen am rechten Ufer des Narwastromes d. i. des Ausflusses des Peipus oder Tschudensees, ins baltische Meer. Nach Nestor zahlten sie den Russen Tribut. Wenn neuere Gelehrte ihren Namen aus der altestnischen Provinz Wirland (estnisch Wiroma) abzuleiten suchten [1]), so irrten sie gewiß.

e) Die Wot, Wod, Woschen (Вожане).

Östlich von den ebengenannten Narowern, über Koporje hinaus bis zu den Ischoren oder Ingern, wohnten die Woten. Wahrscheinlich erhielten sie ihren Namen vom russischen Worte вода, Wasser. Bei den Finnen hiessen sie Watialaiset, Watialainen [2]). Nach ihrem Namen wurde ein Fünftel des großen nowgoroder Gebietes das wotsche (водская пятина) genannt [3]). Auf den Namen Wotland stoßen wir noch am Ende des vierzehnten Jahrhunderts (1397) in einer Urkunde [4]), obgleich das Volk, das längst schon mit den Ischoren sich vermischt hatte, nicht mehr erwähnt wird.

f) Die Karelen (Кирïаланди).

Sie selbst nannten sich Karjelase und wurden von den Finnländern Karjelaiset genannt. Da Karri oder Karja im Tschudischen Heerde, Karjatine aber im Estnischen Hirt bedeutet, so möchte diese Benennung wohl so viel als Heerdenbesitzer ausdrücken. Das Hauptgewerbe dieses Volkes war nun in der That auch schon seit undenklicher Zeit die Viehzucht, und sowie noch jetzt ihre Nachkommen, ebenso zeichneten sich auch besonders die nördlichen Karelen in frühsten Zeiten durch ihre Sorgfalt für die Pferde aus; daher mochte wohl auch der im vierzehnten Jahrhunderte (1338) ihrer Gegend von den Nowgorodern gegebene Name кобылицкая корела (Mähr=

1) Ditmar, diss. de origine nominis Livoniae. Heidelbergae 1816. p. 85.

2) Juusten, chron. episcop. finlandens., ed. Porthan. Aboae 1799. p. 103.

3) Gespräche von den Alterthümern von Groß=Nowgorod. S. 95.

4) Kotzebue, preuss. ält. Gesch. Riga 1808. III. S. 304.

karelien) herkommen [1]). Sie saßen nordwärts von dem finnischen Meerbusen, der Newa und dem Ladogasee, östlich vom Päjänasee und dem Kymmenflusse, im alten Karelien und Sawolax. Später verbreiteten sie sich theils in Nordosten bis jenseit des weissen Meeres, theils in Westen durch den District Rautalambi und durch das Kajaneburgische weiter nordwärts [2]). Ihrer erwähnen die russischen Jahrbücher besonders nach dem Jahre **1149** mehrmals.

g) Die Jemen (Ямь) [3]).

Diese bilden einen Zweig der Finnländer, genannt die Hämelaiset, und saßen südlich von dem andern Zweige, den Kainulaiset und den Sumen, d. i. finnländischen Lappen, begrenzt vom finnischen und bottnischen Meerbusen im Süden und Westen und von den Karelen im Osten. Es war ein merkwürdiges Volk, das die alten Schweden Tawaster, Nestor und die russischen Chronisten aber Jemen, Jamer oder Emer nannten. Da Häm (Genitiv: Häme) in der dörptschen Mundart des Estnischen feucht, wässerig rc. bedeutet, so würde Häme oder Hamenmaa durch wasserreiches Land zu übersetzen sein, ein Begriff, der der Natur jenes Bodens, den die Jemen bewohnten, ganz entspricht. Aus Häme machten die Russen, da sie keinen Buchstaben für das h haben, entweder Емь, емь, welches aber zu scharf, fast wie Jem lautete; oder ямь, das aber zu breit tönte und wie Jam gelesen werden musste. So entstand in der russischen Geschichte der Name für ein Volk, dessen Spuren der verdienstvolle Müller, Stritter und Andere noch in dem heutigen Jamburg (welchen Namen Peter d. Gr. **1703** diesem Orte nach dem russischen Worte Яма, eine Grube, geben ließ) sehr irriger Weise wieder gefunden zu haben wähnten, das Boltin für eins mit Karelen hielt und das Tatischtschew mit den Jemtschanen (an der nördlichen Dwina) verwechselte. Der Jemen geschieht in der russischen Geschichte häufig Erwähnung, zum ersten Male aber beim Jahre **1042**,

1) Fortsetzung der alt. russ. Bibl. II. 602. d. z. J. 1338. (russ.)

2) **Porthan** ad Juust. p. 37. **Lehrberg** a. a. O. S. 147.

3) **Lehrberg**, S. 113 ff.

wo der 22jährige Fürst Wladimir von Nowgorod, Sohn des Großfürsten Jaroslav, gegen sie zog und sie schlug [1]). Sie führten oft Kriege mit den Karelen und Nowgorodern, die nur gegenseitige Verwüstungen und gemeinschaftliches Elend zur Folge hatten. Seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts verschwindet ihr Name aus der Geschichte und verliert sich unter der allgemeinen Benennung der Schweden oder (schwedischen) Niemzen.

h) Die Muromen (Мурома).

Ob die Muromen mit voller Gewißheit zu dem Tschudenstamme zu rechnen sind, ist einigermaßen noch zweifelhaft; da wir jedoch weder von den Thaten dieses Volkes noch von seinem physischen und geistigen Leben Etwas berichten können, so sei es uns erlaubt ihm diesen Platz hier so lange anzuweisen, bis ein besserer für dasselbe aufgefunden sein wird. Es scheint übrigens daß die Muromen schon früh den Werth geselliger Verbindung erkannt haben müssen, denn Nestor bemerkt ausdrücklich von ihnen, daß sie schon im neunten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung eine Stadt hatten, die auch gegenwärtig noch am Ufer der Oka vorhanden ist und bewohnt wird. Es erinnert indessen sowohl der große muromsche finstere Tannenwald, der sich durch viele Gouvernements hindurch in großer Breite von Westen nach Osten zieht und als Schauplatz von Geister- und Räuber-Geschichten in der russischen Fabelwelt eine eben so große Rolle spielt als der Schwarzwald in Deutschland und in Schlesien das Riesengebirge, als auch die allgemein verbreitete Volkssage vom frommen Ilja Murometz und seinem Siege über den Räuber Nachtigall (Соловей разбойникъ) an Murom in ältester Zeit.

i) Die Petschoren (Печора).

Ob diese ihren Namen vom Flusse Petschora, oder von den in ihrem Lande häufig gefundenen Klüften und Höhlen, russisch пещера, die früher, wie augenscheinliche Spuren be-

1) Nikon I. 137. II. 115. Nowgoroder Chronik, S. 397. 418. 573. (russ.)

zeugen, bewohnt gewesen sein müssen [1]), erhalten haben, ist ungewiß. Nestor aber kannte sie schon [2]), obgleich sie im hohen Norden, weit von ihm entfernt wohnten, und zählt sie in seiner berühmten Völkertafel mit unter jenen Völkern auf, die schon früh den Russen tributbar waren. Von ihren Thaten ꝛc. weiß die Geschichte Nichts zu berichten.

k) Die Jugrier (Oyrpa).

Das Land welches diese Nachbarn der Sirjanen und Petschoren im hohen Norden bewohnten, lag nicht an der Küste des weissen Meeres [3]), noch an der Petschora und Wytschegda [4]), noch am Jug [5]), oder überhaupt im europäischen Rußland; sondern es erstreckte sich zwischen dem 56. und 67. Grad Nordbreite vom nördlichsten Ural ostwärts über den untern Ob bis zu dem Flusse Nadym, der in den obischen Busen fällt, und bis zu dem Agan, der sich oberhalb Surgut in den Ob ergiesst; es gehörten dazu die Gegenden am untern Irtysch, an der Tawda, Tura und Tschussowaja; im Süden wurde es von tatarischen Gebietern begrenzt, im Norden von dem Lande der ehemaligen Samojeden; es war demnach ein nicht unbeträchtlicher Theil des nordwestlichen Asiens und bestand aus großen Stücken von dem heutigen tobolskischen und permischen Gouvernement, wie solches Lehrberg in seiner gründlichen Untersuchung hierüber nachgewiesen hat. Nestor gedenkt der Jugrier in seiner allgemeinen Völkertafel und unter den Jahren 1032 und 1096 [6]). Ihr Name ist rein slawonisch und bezeichnet „Anwohner von Gebirgen"; er passt übrigens ganz auf sie, da sie am nördlichsten Ural saßen. Allmälig verschwand er indeß

1) Georgi, Beschreibung aller Nationen des russ. Reiches I. 139.

2) L. Nestor, 2. 6.

3) Georgi a. a. O. II. 13.

4) Polunin und Müller, geograph. Lexicon. S. 262. (russ.) Fischers sibirische Gesch. I. 178. Schlözer Nestor II. 50. 57. III. 112.

5) Tatischtschew, russ. Gesch. II. 424. (russ.) Boltin, Anmerk. zur russ. Gesch. von Leclerk, I. 48. (russ.)

6) Nikon, I. 132. Woßkressenscher Codex, I. 184. Sophiischer, I. 110.

als Volksname, nachdem er lange Zeit der herrschende gewesen, und an seine Stelle kam die Benennung Wogulen auf. Beide Namen galten jedoch eine Zeit lang neben einander, bis ersterer endlich ganz veraltete. Er blieb indessen noch in dem Titel des russischen Herrschers, desgleichen den benachbarten Bergen und der äussersten Küste bis heute, denn der ganze nördliche Theil des Ural heisst das jugrische Gebirg, das südliche Ufer des karischen Meeres aber wird die jugrische Küste, sowie der Sund zwischen der Insel Waigaz und dem festen Lande der jugrische Arm (югорской шарь) genannt [1]). Die Jugrier sind die nächsten Verwandten der obischen Ostjaken und nennen sich selbst sowohl als Jene Menssi [2]). Die Benennung Wogulen erhielten sie von den Sirjanen, von denen sie Wagol [3]) genannt werden, wahrscheinlich nach denjenigen Geschlechtern des Volkes, die sich theils an der Wogulja, einem Nebenflusse der Sygwa, theils an der Wogulka, die sich bei Berestow in den Ob ergiesst, aufhielten. Sie treten also in der russischen Geschichte unter dreierlei Namen auf, und zwar: in der alten als Jugrier, in der sibirischen als Wogulen, und in einem zarischen Gnadenbriefe von 1586 und in neuern Zeiten als Ostjaken. Die Jugrier liebten ihre Freiheit sehr, daher kostete es den Russen viele Mühe und schwere Opfer, ehe sie sich dieselben unterwürfig machen konnten. Vielleicht wären sie nie in ihrer Unabhängigkeit gestört worden, hätte nicht die Natur ihnen einen Überfluß an den kostbarsten Pelzthieren geschenkt, die die gewinnsüchtigen Nowgoroder schon sehr früh in ihr kaltes Land, wo ein niedriger und sumpfiger Boden weder Pferde noch Rinder und Schafe gedeihen ließ, lockten, und wodurch hier später ein Markt eröffnet wurde, den selbst die Bucharen in Karawanen, worunter oft Indier und andere weit entfernte Kaufleute waren, besuchten, und von wo aus später Moskwa, als es das Haupt der russischen Städte wurde, mit Perlen,

1) Pallas ält. Reise, III. 30. 67. 68. Lepechin, IV. 123. Lehrberg, 24.

2) Georgi, 65. 71. Rytschkow, Reise 2c. 291. 297. Falk, Beiträge 2c. II. 461. Pallas a. a. O. III. 38.

3) Müller, Sammlung russ. Geschichte, III. 339.

Edelsteinen und den kostbarsten Pelzen ꝛc. reichlich versehen ward.

2. Zu den bis heute noch erhaltenen tschudischen Volksstämmen gehören:

a) Die Esten (Чудь).

Diesen Namen erhielten sie wahrscheinlich von den Germanen, denn er bedeutet Morgenländer. Sie selbst nennen sich Maa-Rahwast d. i. Leute des Landes. Sie bewohnten das gegenwärtig nach ihnen genannte Estland, Ingermanland und die Insel Ösel, waren eine höchst kriegerische und für ihre Freiheit tapfer kämpfende Nation und trieben gerne Seeräuberei, weil ihnen diese für ein ehrenvolles Handwerk galt [1]). Ihr röthlich straffes Haar, kleiner Wuchs, tiefliegendes falsches Auge zeichnete sie schon äusserlich sehr von ihren Nachbarvölkern aus; aber auch ihre Kleidung, Sitten und Gewohnheiten schieden sie merklich von einander. Nur mit großer Mühe und nach harten Kämpfen konnten die Deutschen sich dieselben unterwerfen. Sie waren roh und unwissend, daher auch ihre Sprache arm an Ausdrücken, doch war sie in frühster Zeit schon in zwei Hauptdialekte getheilt. Mit Jagd, Fischfang, wenig Ackerbau und Viehzucht fristeten sie ihr armseliges Leben und wohnten in niedern Hütten, wo Schmuz, Armuth und Noth Ekel und Mitlied erregten. Sie lebten frei und unabhängig von einander; doch in Kriegszeiten erkannten sie einen Oberbefehlshaber an. Noch ehe die Dänen und Deutschen ihre Herrschaft über sie ausbreiteten, mussten sie schon den Russen Tribut entrichten, und Großfürst Jaroslaw bändigte sie, als sie sich widerspenstig zeigten, durch die Erbauung der Feste Dorpat 1030.

b) Die Liwen (Любь).

Nur wenige Reste hiervon finden sich noch heute am angrischen Strande in Kurland, am Flusse Salis, am westlichen Strande in Liefland und auf der Insel Run. Über die Ent-

1) Saxo, XIV. 329.

stehung ihres Namens sind die Meinungen sehr verschieden, und die abenteuerlichsten Deutungen sind gewagt worden [1]); die wahrscheinlichste ist, daß Land und Leute ihren Namen von der Beschaffenheit des Landes erhielten, das an vielen Stellen sehr sandig ist, da liiw in liwischer Sprache Sand bedeutet. Die Liwen befanden sich auf der untersten Stufe der Cultur, wohnten in elenden Hütten gemeinschaftlich mit dem Vieh und kannten nur wenig vom Ackerbau. Sie lebten von der Jagd und dem Fischfange, einzeln zerstreut, Niemandem gehorchend, roh an Herz und Geist, und unter Jumala ein höchstes Wesen verehrend, dem sie in Wäldern und auf Felsen die grausamsten Menschenopfer brachten. Allgemein fürchteten sie sich vor Magie und Zauberei und glaubten an Verwandlungen. Arm war ihre Sprache und für eine große Menge abstracter Begriffe fehlten ihnen die Worte. Merkwürdig ist die Art von Gottesurtheil das bei ihnen stattfand: es mussten nämlich die Schwörenden bei Schwüren über bloße Schwerdter gehen. Im ungleichen Kampfe mit den Deutschen seit 1158 gingen die mehrsten zu Grunde oder arteten im Drucke jahrhundertlanger Sclaverei gänzlich aus.

c) Die Finnländer.

Diese bewohnten das jetzt s. g. eigentliche Finnland. Sie waren auch im Westbottnien zu Hause, verloren sich aber da im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts, indem sie von den erobernden Helsingern vertrieben wurden und sich nun wahrscheinlich von der Küste ab mehr landeinwärts an den großen Strömen hinaufzogen. Sie trennten sich in zwei Zweige mit besondern Namen, nämlich in Kainulaiset und Hämelaiset. Von Letztern war schon oben bei den Jamen die Rede. Daß Kainulaiset so viel als Niederländer bedeute, hat Rühs in seiner Geschichte von Finnland [2]) hinlänglich dargethan. Durch eine härtere skandinavische Mundart ward Kainun=maa in Quänland oder Kwenland verwandelt, woher die Kainulaiset nun

1) Vgl. von Zeiller; Lewenklau von Amelburn; Joh. Dlugloß; Mart. Kromer u. A.

2) Seite 357.

Kwener oder Quäner genannt wurden. Dieses gab Veranlassung nach Finnland ein Amazonenland zu setzen (wahrscheinlich verführt durch die Ähnlichkeit der Laute Quäner mit den germanischen Wörtern queno, quino, kwinna, quena, Frau; angelsächsisch cwen, englisch queen, Königin), von dem Paul Warnefriedsohn [1]), Guido von Ravenna [2]), Adam von Bremen [3]) und Andere sprechen.

d) Die Ischoren (Ужера).

Sie kommen auch unter dem Namen der Ingrier vor, sind die Vorfahren der heutigen Ingermanländer und wohnten zwischen den Wot und dem Wolchow-Flusse. Ihrer geschieht in den russischen Annalen, besonders seit 1241, öfters Erwähnung.

e) Die Mordwinen (Морьдва).

Schon in ältester Zeit bewohnte dieses einst sehr zahlreiche Volk Rußlands Ebenen. Jordanes [4]) nennt es Merdins und zählt es unter jenen Völkern mit auf, die Ermanarich im vierten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung sich unterwarf. Auch Constantin Porphyrogenneta, Nestor [5]), Marco Polo erwähnen ihrer. Irrigerweise vermengen sie viele Schriftsteller mit den Meren und halten Beide für einen und denselben Tschudenzweig. Sie waren sehr kriegerisch und theilten sich in alter Zeit in drei Hauptstämme, nämlich in Mokschanen, Ersanen und Karatajen [6]). Die Mokschanen bilden heut zu Tage den zahlreichsten Stamm, daher werden sie auch unter der allgemeinen Benennung „Mordwa" begriffen. Sie wohnen an der Mokscha, Sura und andern Flüssen. Aller Wahrscheinlichkeit

1) De gestis Longobardor. L. I. c. 15. in Muratori scriptt. rer. ital. I. p. 414.

2) L. IV. c. 4.

3) Apud Lindenbrog. p. 59. c. 228 u. p. 58. c. 222.

4) De rebus geticis, p. 103.

5) Stritter, mem. pop. II. 986. Com. Acad. Petrop. IX. 415. S. Nestor, 2. 6.

6) Ibn-Foßlan, S. 161.

nach sind die in den russischen Annalen des Mittelalters vorkommenden Meschtscheren die jetzigen Mokschanen, von denen man freilich die heutigen Meschtscheren unterscheiden muß, welche Tataren sind und unter den Baschkiren wohnen.

Die Ersanen wohnen im Nischnj-Nowgorodschen, Kasanschen und Orenburgischen, vermischt mit den Mokschanen, doch sehr verschieden von ihnen, sowohl rücksichtlich der Kleidung des weiblichen Geschlechtes und einiger Gebräuche als auch in Beziehung auf Sprache und Aussprache. Lepechin bemerkt, daß, ehe das Christenthum unter sie kam, nicht einmal Wechselheirathen zwischen diesen beiden Stämmen stattgefunden hätten. Von den christlichen Schriftstellern des Mittelalters nennt keiner die Ersanen namentlich, aber dagegen nennen sie die arabischen Schriftsteller häufig in ihren Werken, vielleicht weil damals der Stamm der Ersanen der mächtigste und sein Name der generelle war, der alle Mordwinen umfasste, sowie es in neuerer Zeit mit dem der Mokschanen der Fall ist, oder weil die arabischen Reisenden, die nur bis Bulghar kamen, diesen allein kennen lernten. Häufig auch vermengten sie die Ersanen mit den Russen und hielten sie für einen Russenstamm. Ibn-Haukal bei Ouseley meldet von ihnen, daß sie einen eigenen König hatten; aber vermuthlich sah er entweder ihren Ältesten, dem sie Hochachtung erwiesen und den sie Fürst nannten, für ihren Regenten an, oder er hielt den russischen Statthalter, der bei ihnen wahrscheinlich mit großem Ansehn saß, weil, wie Nestor berichtet, die Mordwinen an Rußland Tribut bezahlten, für ihren König. Edrisy drückt den wilden und räuberischen Charakter der Ersanen mit den Worten aus: „daß sie jeden Fremden der zu ihnen gerathe auffräßen." Ähnliches sagt Ibn-Haukal. Diese Zeugnisse der Araber werden von christlichen Schriftstellern des dreizehnten Jahrhunderts [1]) bestätigt. Ob die Androphagen des Herodot, die er in diese Höhe setzt, die Urahnen der menschenfeindlichen Ersanen waren, kann ausser der gleichen Wildheit mit Nichts historisch bewiesen werden; ob aber die noch vorhandenen Städte Arsamas im Nischnj-Now-

1) Matthaei Parisiensis historia major Additam., p. 138. Schlözer Nestor, III. 115.

gorodschen und Mokschan im Pensaischen ihren Ursprung und Namen diesen beiden Mordwinenstämmen zu verdanken haben, bedarf noch einer nähern Untersuchung.

Die Karatajen (Каратая) waren, wenn wir dunkle Stellen in Ibn-Haukal auf sie beziehen wollen, früher viel zahlreicher als jetzt, wo sie nach Lepechins Berichten nur noch drei Dörfer im Kasanschen einnehmen sollen [1]).

f) Die Permier (Пермь).

Die Permier bildeten ein freies, selbstständiges, thätiges und handelliebendes Volk, das erst im zwölften Jahrhunderte von Nowgorod abhängig wurde und hierauf unter die russischen Großfürsten kam. Die Isländer dichteten mancherlei Fabeln von ihnen, am glaubwürdigsten aber sind die Nachrichten, die der norwegische Seefahrer Other [2]), der im neunten Jahrhundert in die nördliche Dwina eingefahren war, Land und Leute kennen gelernt hatte, von ihnen mittheilt. Er nennt das Land Beormas, beschreibt es als sehr bevölkert und die Einwohner als sehr kriegerisch, weshalb er auch sich ihnen zu nähern nicht getraute. Die alten Permier verehrten vorzüglich zwei Idole, Woipel und die s. g. goldene Frau, Baba. Sie waren Nestor wohl bekannt, den arabischen Schriftstellern aber war Permien „das Land der Finsterniß.“

g) Die Sirjanen (Зыряне).

Diese wohnten südlich von den Permiern an den Ufern der Flüsse Wym, Sytschola, Wytschegda und anderer, wo sie gegenwärtig noch angetroffen werden, und trieben großen Handel mit den Anwohnern des Ural und des Ob. Zu Nestors Zeiten bahnten sie sich durch die Schluchten und Waldungen des Uralgebirges den nach ihnen benannten, in der russischen Handelsgeschichte so merkwürdigen Sirjanenweg [3]), wodurch lange vor der Zeit des Kosakenhäuptlings Jermak Timofejew,

1) Vollständige Sammlung der gelehrten Reisen in Rußland, III. 165. (russ.)

2) Forster, Geschichte der Entdeckungen im Norden. S. 85 ff.

3) Lehrberg, S. 96 ff.

dem Unkunde die Entdeckung von Sibirien zuschrieb, die Gegenden östlich vom Ural den Russen bekannt waren, und durch den Austausch gegenseitiger Erzeugnisse und Fabricate, namentlich des edlen Pelzwerkes gegen Eisenwaaren, in enger Verbindung standen. Durch ihr Land ging auch seit langer Zeit der Weg aus Nowgorod nach Jugrien und wahrscheinlich auch weiter nach Sibirien, wie dies der 1193 gegen die Sibiriaken verunglückte Feldzug der Nowgoroder beweist [1]). Woher die Sirjanen diesen Namen erhalten haben, weiß Niemand, sie selbst nennen sich Komi und bezeichnen auch mit ganz andern, von den russischen sehr verschiedenen Namen die in ihrem Lande fliessenden Ströme.

C. Die Letten (Литовскïе народы oder Латышское племя).

Von der untern Weichsel an bis zum Peipus-See, nördlich von dem baltischen Meere und den Liwen, östlich und südlich von slawischen Stämmen umgeben, saß der zahlreiche lettische Volksstamm. Über seinen Ursprung herrscht noch großes Dunkel; doch dürfte die Meinung die wahrscheinlichste sein, die ihn für ein Mischvolk hält, das durch das Drängen und Vermischen der Slawen, Tschuden und Gothen entstand. Für diese Annahme spricht vorzüglich die Beschaffenheit der Sprache, die aus den Sprachen dieser Völker gebildet ist. Gleich allen zahlreichen Völkern theilte es sich in verschiedene Stämme, von denen nun im Laufe der Zeit einige untergegangen und verschwunden sind, andere dagegen sich bis heute noch erhalten haben.

1. Zu den erloschenen lettischen Stämmen rechnen wir:

a) Die Jatwägen (Ятвяги).

Diese wohnten einst zwischen dem Narew und den Quellen des Pregel, im heutigen Bjalestockschen. Sie werden bei

1) Nikon, II. 259. Fortsetzung der alt. russ. Bibl., II. 423. russ.) Nowgorodsche Chronik. Moskwa 1781. S. 53. (russ.)

den verschiedenen Schriftstellern der verschiedenen Nationen auch sehr verschiedentlich genannt, denn in den päpstlichen Bullen [1]) heissen sie **Jentuisones**, **Jentuosi**, **Jacintiones**; bei den polnischen Geschichtschreibern **Jacwingi** oder **Jadzwingi**, **Jaczwieży**; bei den Deutschen Jazwesier, Jatwingen, Jacwinger; bei den Engländern [2]) aber **Jarmenses**. Schaffarik [3]) hält sie mit den Juthungen und Jazygen für ein und dasselbe Volk und der Abstammung nach für Alanen. Ihre Sitze lässt er schon von Ammianus Marcellinus und lange vor ihm von Ptolemäus andeuten. Sie waren ein wildes, in den finstern Waldungen wohnendes, vom Fischfang und der Bienenzucht kärglich sich nährendes Volk, das seine Freiheit tapfer vertheidigte und in den vielen blutigen Kämpfen mit seinen Feinden endlich ganz unterging.

b) Die Goläden (Толядь).

Die russischen Annalen erwähnen ihrer zum ersten Male beim Jahre 1058, als der Großfürst Isäslaw sie besiegte. Sie bewohnten wahrscheinlich das alte preussische Galindien [4]) (Ostpreussen), das schon bei Ptolemäus vorkommt, und scheinen nicht sehr zahlreich gewesen zu sein. Nestor wird sie nicht gekannt haben, denn er spricht nicht von ihnen. Sie verschwinden aus der Geschichte, nachdem sie Swjatoslav Olgowitsch 1147 besiegt hatte. Da sich in der Nähe von Wladimir in Wolynien noch bis heute zwei große Ortschaften Namens Golädin und Golendie finden, so wäre es möglich, daß diese vielleicht von den gefangenen Goläden erbaut waren, oder daß der Sieger die Besiegten hier anzusiedeln befahl.

1) **Baronii** annal. eccles. T. XIV. Col. Agripp. 1662. fol. ad a. 1255. n. 59. 1256. n. 14. 1257. n. 22.

2) **Leibnitii** scriptt. rer. brunsvic. Hanau 1709. fol. T. II. p. 765.

3) Abkunft der Slawen, S. 106.

4) **Hartknoch**, alt und neues Preussen.

c) Die Kriwitschen (Кривичи).

Obgleich einige Schriftsteller sie zu dem Slawenstamme gezählt haben, so glauben wir doch mit mehr Recht sie zu dem lettischen Volksstamme rechnen zu dürfen. Es war dieses ein mächtiges und zahlreiches Volk, das an den Quellen der Düna, Wolga, des Dnjepers und anderer Flüsse saß und, wie Nestor berichtet, thätigen Antheil an der Berufung der waräger Fürsten und Gründung des russischen Staates genommen hatte. Sie müssen schon früh die Vortheile geselliger Verbindung erkannt haben, denn die Erbauung ihrer Stadt Smolensk fällt in die dunkelsten Zeiten. Mit der Eroberung dieser Stadt vom Großfürsten Oleg 882 verloren die Kriwitschen ihre Unabhängigkeit und mussten sich dem russischen Scepter unterwerfen, denn Oleg setzte Statthalter über sie, die in seinem Namen das mit Rußland vereinte Land regierten. Etwas über 100 Jahre später bevölkerte Wladimir die von ihm neu erbauten Städte auch mit Kriwitschen, und seitdem verschwindet ihr Name aus der Geschichte. Woher die Kriwitschen ihren Namen haben, ist dunkel; Tatischtschews Etymologie, der ihn aus dem Sarmatischen abzuleiten sucht, ist ohne allen Beweis.

2. Zu den bis heute noch erhaltenen lettischen Stämmen gehören:

a) Die Kuren (Корсь).

Dieses tapfere, weit und breit gefürchtete, der Seeräuberei sehr ergebene Volk saß am Niemen, um das kurische Haff und tief ins heutige Kurland hinein. Woher es seinen Namen hat, darüber herrschen bei den Gelehrten verschiedene Meinungen. Die wahrscheinlichste ist, daß es denselben vom Flusse Niemen erhielt, der im Alterthume Chronus oder Chorus genannt wurde [1]). Nestor zählt die Kuren mit unter jenen Völkern auf, die den Russen Tribut entrichteten; Adam von Bremen [2])

1) Rimbertus in vita S. Anscharii.

2) De situ Daniae. cap. 223.

ist aber der erste Schriftsteller, bei dem der Name Kurland vorkommt, er hält es jedoch sehr irrigerweise für eine Insel und stellt die Lage desselben sehr ungeographisch vor. Über den Ursprung der Kuren können nur Hypothesen aufgestellt werden, deren wir uns aber gerne enthalten. Als sie unter die Gewalt des deutschen Ordens im dreizehnten Jahrhunderte kamen und Christen wurden, erlitten sie in politischer Beziehung manche Veränderungen, von denen an den geeigneten Orten später mehr die Rede sein wird.

b) Die Letten (Лапыть, Лыгигола).

Schlözer hält sie für einen eigenen Hauptvölkerstamm, Friebe [1]) und Andere aber erklären sie für einen abgesonderten Nebenstamm der Slawen und Verwandte der Wenden. Sie wohnten an der Aa und breiteten sich in der Folge sehr aus, sodaß sie heute einen großen Theil von Lief- und Kurlands Bewohnern ausmachen. Auch sie gehörten schon in frühster Zeit zu den Völkern, die den Russen tributbar waren, wie Nestor ausdrücklich sagt. Ihre alte Geschichte ist sehr dunkel und enthält nur räuberische Einfälle entweder in benachbarte Länder oder aus diesen ins lettische Gebiet. Sie verlebten in roher Einfalt des Herzens und des Geistes, unbekannt mit den das Leben erheiternden Genüssen, in schmuziger Armuth ihre Tage und wurden erst im eilften Jahrhunderte durch ihre Kriege mit den Russen denselben näher bekannt.

c) Die Litthauer (Литва, Литовцы).

Sie bilden jenes große und tapfere Volk, das sich besonders im vierzehnten Jahrhunderte hervorthat und an Matthias Strjkowsky, der aus 30 Chroniken eine an vielen Stellen sehr fabelhafte Geschichte desselben schrieb, einen Lobredner gefunden hat. Woher die Litthauer kamen, weiß Niemand, wir finden sie aber schon sehr früh da wo sie noch gegenwärtig sitzen und stets in blutigen Kriegen mit ihren Nachbarn. Nestor meldet von

1) Handbuch d. Gesch. Lief- Ehst- u. Kurlands. Riga 1791. S. 42.

ihnen, daß sie Rußland zinsbar waren, und die arabischen Schriftsteller, unter andern Ibn-Haukal, der 150 Jahre vor Nestor schrieb, erwähnt ihrer auch [1]). Ja Frähn glaubt sogar bei Jordanes eine Spur ihres Namens entdeckt zu haben, denn er hält das von Jordanes unter den von Ermanarik bezwungenen Völkern aufgeführte Volk Athual oder Athaul für eine Corruption von Litwa oder Litawa.

1) Ibn-Foßlan, S. 172. Ibn-Haukal von Duseley.

Der Geschichte Rußlands erster Theil.

Digitized by Google

Erster Zeitraum.

Von der Gründung des russischen Staates bis zu des Großfürsten Wladimirs d. Gr. Tode. 862—1015.

A. Politische Geschichte der russischen Monarchie.

1. Die Waräger. Rurik I. (864—879).

Sowie die Polänen und Bewohner von Kiev ihre Freiheit an die Chasaren verloren hatten und denselben tributpflichtig geworden waren, eben so verlor auch der in unbekannter Zeit von verbündeten Slawen und Tschuden gegründete Freistaat Nowgorod seine Unabhängigkeit an die Waräger. Wer aber diese Waräger waren und woher sie kamen, darüber ist bis heute viel gestritten und wenig Gewisses ausgemacht worden. Vergleicht man alle bei Nestor über die Waräger vorkommenden Stellen, so ergiebt es sich, daß er unter diesem Worte alle jene Völkerschaften begreift, die, sowie jetzt in der wissenschaftlichen Sprache, schon früher bei Tacitus Germanen genannt wurden; im engern Sinne aber dürften hierunter wohl nur die besonders seit dem achten Jahrhunderte durch ihre Seeräubereien und Schifffahrten so berühmt gewordenen Normänner zu verstehen sein. Ihrer See- und Raub-Züge erwähnt die Geschichte in den frühsten Zeiten, und keine Küsten, selbst nicht die entferntesten, waren vor ihren verheerenden Einfällen sicher. Wo schiffbare Ströme ihre Einfahrt begünstigten, da wagten sie sich weit ins Land hinein und verheerten Alles mit Feuer und Schwerdt. Paris und Cöln zitterten mehrmals vor

den unter ihren Mauern raubenden und sengenden Normannen, und gegen ihre verheerenden Einfälle beteten die Frommen in ihren Litaneien zu Gott. Nicht immer befriedigte sie der augenblickliche Raub, auch der dauernde Besitz der von ihnen ausgeplünderten Länder reizte sie, und so sehen wir sie im Osten, Westen, Süden und Norden von Europa eigene Staaten gründen, und dürfen nach diesen Beispielen also mit Recht glauben, daß auch sie für die Gründer des russischen Staates angesehen werden müssen.

Die Veranlassung ihrer ersten Niederlassung in Rußland war vielleicht folgende. Trotz so mancher großen Opfer, womit Constantinopel im Laufe mehrerer Jahrhunderte seinen Frieden von den Barbaren erkaufen musste, glänzte es dennoch um jene Zeit noch als die erste Stadt in Europa, angesehen durch einen stolzen, äussere Pracht liebenden Hof, ehrwürdig durch die Erinnerungen, die sich dem Namen römisch anschlossen, und reich durch seinen großen Welthandel. Aber es war auch zugleich in Üppigkeit und Weichlichkeit tief versunken und konnte mächtigen oder kühnen Feinden nicht leicht widerstehen. Dieser Glanz und Reichthum bei täglich sinkender Macht reizte wahrscheinlich auch die Raubgierde der Normannen; jedoch nur auf zwei Wegen, entweder zur See, um Europa herum, oder zu Lande durch das heutige Rußland konnten sie zu ihrem Ziele gelangen. Da damals die Schifffahrt nur noch Küstenfahrt war, so war im Vergleich zum erstern letzterer Weg der kürzere, besonders da es auch einen Wasserweg durch Rußland nach Byzanz gab, der, sowie der Landweg, den Warägern längst schon bekannt war, wie Nestor ausdrücklich sagt und aus dem Umstande erhellet, daß Waräger am griechischen Hofe die Leibwache des Kaisers bildeten und aller Wahrscheinlichkeit nach durch Rußland nach Constantinopel zogen. Um sich nun entweder in den Besitz von Constantinopel setzen oder dasselbe öfters ausplündern zu können, schien es ihnen das beste und sicherste Mittel, auf dem leichtesten Wege dahin sich feste Wohn-
859 plätze zu erwerben. Sie überfielen daher 859 die an der Ostsee gelegenen Küstenländer Rußlands, deren Brüche und Waldungen, Armuth und Schmuz der Einwohner ihnen sonst gewiß keinen Reiz gewähren konnten, ja vielmehr diese gegen

ihren Angriff gesichert haben würden, und begnügten sich für's
Erste, um die Verbindung zu erhalten, nachdem sie den besieg-
ten Völkern der Tschuden und Slawen ihre Regierung gelassen
hatten, sie bloß mit einem Tribute zu belegen. Der ursprüng-
liche Zweck und weitaussehende Plan misglückte jedoch. Wahr-
scheinlich auf Anstiften der Oberhäupter, die durch die Waräger
ihr Ansehn und Einkommen geschmälert sahen, oder aus innerm
Antriebe, da es müde des fremden Druckes war, empörte sich
861 das zinspflichtige Volk der Tschuden, Slawen am Ilmen- 861
see, Kriwitschen und Meren und jagte seine fremden Zwingher-
ren über's Meer zurück, was noch kein von den Normannen
unterjochtes Volk gethan hatte.

Doch jetzt entbrannten unter den Freigewordenen die Lei-
denschaften der Einzelnen, Hader und innerer Zwist nahmen
überhand, ein Geschlecht stand gegen das andere auf, denn
jedes wollte herrschen, keines gehorchen, und aus der neu er-
rungenen Freiheit entsprang ein blutiger Bürgerkrieg. In die-
ser Noth und vielleicht gequält von der Furcht vor den wieder-
kehrenden und Rache nehmenden Warägern, denen sie bei ihrer
Uneinigkeit widerstehen zu können nicht hoffen durften, vielleicht
auch weil sie den Unterschied der friedlichen Regierung der Wa-
räger gegen die rohe Willkür ihrer eigenen Machthaber einsa-
hen, entschlossen sie sich, auf den Rath des nowgorodschen Äl-
testen Namens *Gostomüsl*, von den Warägern sich Fürsten
auszubitten, die sie regieren und gegen äussere Anfälle schüz-
zen sollten.

Nach Nestors Worten sandten die Nowgoroder, Tschuden
und Kriwitschen über's Meer zu den waräger Russen und lies-
sen ihnen sagen: „Unser Land ist groß und gesegnet, aber Ord-
nung gebricht darin; kommt also, seid unsere Herrscher und ge-
bietet über uns.“ Drei Brüder, entweder durch ihr Geschlecht
oder ihre Thaten berühmt, mit Namen *Rurik*, *Sineus* und
Truwer, folgten mit ihren Angehörigen in großer Zahl der
Auffoderung und liessen sich in Rußland nieder. Sie theilten
die ihnen übertragene Herrschaft des neuen Staates nach un-
bekanntem Grundsatze; der Älteste, Namens Rurik, ließ sich
in Nowgorod und nicht in Ladoga, wie einige neuere russische
Codices doch falsch haben, nieder; der andere, Sineus, setzte

sich in Bjelosero, im Gebiete der zum großen Tschudenstamme gehörenden Wessen fest; der dritte, Truwer, wählte sich Isborsk, eine Stadt der Kriwitschen, zu seinem Wohnsitze. Aber schon nach zwei Jahren starben Sineus und Truwer, wahrscheinlich ohne Kinder und ohne Erben ihrer fürstlichen Würde hinterlassen zu haben, und vielleicht aus diesem oder einem andern unten weiter zu entwickelnden Grundsatze vereinigte Rurik nun sämmtliche Gebiete mit einander und ward so der wahre Gründer der russischen Monarchie.

So einfach diese Erzählung, die wir fast wörtlich aus Nestor [1]) entnommen haben, ist, so groß sind die Schwierigkeiten, die sich bei näherer Beleuchtung derselben dem Forscher der Geschichte entgegenstellen. Wenn es auch verwegen sein möchte die Wahrheit der übereinstimmenden Erzählung der ältern russischen Chroniken von dieser Berufung der ersten russischen Selbstherrscher aus der Fremde zu bezweifeln, so ist es doch immer ein sehr bedenklicher Umstand, daß in den byzantinischen Geschichtschreibern auch nicht die leiseste Spur der drei warägischen Fürsten sich findet. Die Umstände, welche Schlözer geltend zu machen sucht [2]), um die Wahrheit jener Erzählung gegen die Zweifel, welche aus dem Stillschweigen der byzantinischen Geschichtschreiber hergenommen werden könnten, zu sichern, entfernen keineswegs jede Bedenklichkeit. Er beruft sich auf die damalige Unkunde der Byzantiner in Beziehung auf die nördlichen Länder von Europa und die allgemeine Mangelhaftigkeit der byzantinischen Nachrichten in dem Zeitraume, in welchen die Stiftung des russischen Reichs durch die Waräger fällt, nämlich seit dem Aufhören der Chronik des Theophanes bis zu den Zeiten des Constantinus Porphyrogennetus d. i. von 813 bis 1150 ungefähr. Dagegen lässt sich aber einwenden, daß den Byzantinern, wenn ihnen auch der skandinavische Norden fremd war, doch unmöglich die Verhältnisse eines Volkes unbekannt bleiben konnten, welches ihnen so furchtbar wurde und in friedlichen Zeiten wahrscheinlich schon damals mit Constantinopel Handelsverbindungen unterhielt; und wenn es auch in

1) L. Nestor, S. 12.

2) Schlözers Nestor, I. 199.

dem bemerkten Zeitraume an ausführlichen Behandlungen einzelner Begebenheiten und Abschnitte der byzantinischen Geschichte fehlt, so sind doch die Werke des Psellus, Zonaras, Cedrenus und Anderer so ausführlich, daß man von ihnen über eine so merkwürdige Erscheinung, als die Gründung nicht nur eines neuen Reiches, sondern sogar eines neuen furchtbaren Volkes in der Nähe der byzantinischen Grenzen war, eine Nachricht zu erwarten berechtigt ist [1]). Es fragt sich aber noch insbesondere, wie konnten die entzweiten und getrennten Geschlechter und Völkerstämme sich plötzlich so einen, daß sie einstimmig ihre zeitherigen Feinde und Peiniger, deren Joch sie eben aus Freiheitsliebe abgeschüttelt hatten, nun freiwillig als ihre Herrscher zu sich entbieten liessen? Warum wollten die mit einander hadernden vier Nationen für ihre vier Länder nur drei Fürsten haben? Und lässt sich denken, daß die von Raub und Plünderung lebenden Normannen Ordnung einführen und Schutz des Eigenthums rc. gewähren würden? Wenn aber die nowgoroder Slawen die mächtigsten waren und auf ihren Rath vorzüglich die drei Brüder herbeigerufen wurden, warum liessen diese sich nicht sämmtlich in Nowgorod nieder, wo sie das wankelmüthige, zur Empörung leicht geneigte Volk sogleich wieder zur Ruhe und Unterwürfigkeit hätten bringen können, und siedelten sich lieber, wie einige Chroniken sagen, in weiter Entfernung von einander an, wo ihnen im Falle eines Angriffes der gegenseitige Beistand sehr schwer und Jeder von ihnen als einzeln und getrennt zu schwach zum Widerstande war? Wollte man mit Levesque [2]) sagen, daß die Nowgoroder die drei Brüder nur als Schützer ihrer Grenzen, gleichsam als Markgrafen beriefen, so widerspricht diesem der Zustand der angeblich zu schützenden Völker, die Wahl der Orte, wo sich diese Grenzwächter niederliessen, das wenig Lockende was in diesem Antrage lag und die Thatsache, daß Ladoga lange nach Ruriks Ankunft erst erbaut war und in

1) Wilken, über die Verhältnisse der Russen zum byzantinischen Reiche, in den Abhandlungen der kön. Acad. der Wissenschaften zu Berlin aus d. J. 1829. Abhandl. der histor. philolog. Classe S. 78 f.

2) Histoire de Russie par P. Ch. Levesque. 4me édit. Paris 1812. I. 98.

den russischen Chroniken nicht vor dem Jahre 1105 [1]) erwähnt wird. Sollte man also nicht lieber hier eine gewisse Nationaleitelkeit vermuthen, die den russischen Geschichtschreiber aus einer vielleicht erzwungenen eine freiwillige Unterwerfung unter fremdes Joch machen und gar behaupten ließ, daß, während sonst überall das Schwerdt der Starken oder die Verschlagenheit der Ehrgeizigen die Herrschermacht einführt, in Rußland allein diese mit der allgemeinen Zustimmung der Bürger gegründet ward? Nestors Kürze bei dieser Erzählung und der Umstand, daß er nur aus mündlichen Traditionen jene Ereignisse, die 250 Jahre vor ihm vorgefallen waren, beschrieb, wobei also leicht Irrungen, besonders wenn sie dem Nationalstolze schmeichelten, stattfinden konnten, dürften unser Urtheil sehr begünstigen.

Aber, fragt sich's weiter, welche Völkerschaft ist unter den von Nestor hier bezeichneten waräger Russen, von welchen also der russische Staat seinen Ursprung und Namen empfing, zu verstehen, und wo hatte dasselbe früher seine Wohnsitze? Nach Bayers und Thunmanns Untersuchungen, die durch Schlözers kritischen Fleiß näher bestimmt und durch die vielgeltende Autorität der gelehrten russischen Academiker Krug, Lehrberg und Frähn, sowie durch Karamsins und anderer russischer Historiographen Beistimmung in neuester Zeit unterstützt und fast bis zur Evidenz erwiesen worden sind, waren die Urrussen eine skandinavische Völkerschaft, und obwohl nicht Schweden, doch wie wir oben sahen Normannen. Einer zweiten Meinung zufolge, die zuerst von dem berühmten leider zu früh verstorbenen G. Ewers in Dorpat aufgestellt wurde und der mehrere ausgezeichnete Sprach- und Geschicht-Forscher ihren Beifall schenkten, ja die noch ohnlängst von einem geistvollen Manne in Schutz genommen wurde [2]), waren diese waräger Russen ein schon früher in Südosten des gegenwärtigen Rußlands wohnendes Volk türkischen Stammes, nicht zwar, wie früher Ewers [3]) behauptete,

1) Nowgoroder Chronik (russ.). Moskwa 1781. S. 9.

2) Sendschreiben an den Staatsrath G. Ewers über die Wohnsitze der ältesten Russen. Dorpat 1825. 4.

3) Vom Ursprunge des russ. Staates. Riga 1808.

Chasaren, aber doch auch keine Normannen. Die dritte Meinung, die C. F. Watson [1]) aufstellt, daß die russischen Waräger aus einer zwischen Libau und Tilsit angesiedelten normännischen Colonie, die bereits selbstständig war, abzuleiten seien, gehört wie jene Meinungen, die die Rhoxolanen für die Stammeltern der Russen halten [2]), oder die den Wohnsitz der russischen Waräger nach Wagrien oder nach Ostfriesland verlegen [3]), oder die unter dem Namen Waräger alle aus Norden kommenden Völker verstehen [4]), oder die die Waräger für Finnen erklären [5]), oder ihren Namen von dem altpreussischen Worte Wareys, d. i. ein Mann der mit Gewalt Abgaben oder Tribut eintreibt, ableiten [6]), oder endlich gar die die Russen-Waräger in einem Riesenlande der skandinavischen Fabelwelt suchten und fanden [7]) rc., zu denen die kaum einer Wiederlegung bedürfen, da ihre Fundamente worauf sie beruhen ganz unhaltbar sind. Da weder gleichzeitige Urkunden noch Zeugnisse von Zeitgenossen vorhanden sind, die über diese streitige Frage entscheidend sprechen könnten, und nur ein einziger späterer Schriftsteller, Nestor nämlich, erst nach 250 Jahren die Überkunft der Waräger mit wenig Worten meldet: so dürfte wohl die hier obwaltende Dunkelheit nicht so leicht aufzuhellen sein. Wenn nämlich für die erste Meinung des skandinavischen Ursprunges zu sprechen scheint, daß nicht allein die drei Namen der von den Slawen und Tschuden zu ihren Herrschern berufenen Waräger, sondern auch daß die Namen aller jener, die unter Oleg und

1) Jahresverhandl. der curländ. Gesellsch. für Lit. u. Kunst. Bd. II. S. 291. Mitau 1822.

2) Lucas David, preussische Chronik; Müller; Mehreres in Ewers Werke: vom Ursprunge rc. S. 92 ff.

3) Rustringen, die wahre Heimath der Waräger, von Dr. Hollmann. Bremen 1816.

4) Lomonossow, alte russ. Geschichte. Riga 1768. S. 50 ff.

5) Tatischtschew, russ. Gesch. I. 390. Boltin in s. Anmerk. zu Leclerks russ. Geschichte. St. Petersburg 1788. I. 43; II. 110. (Sie stützen sich auf Pseudo-Joachims Chronik.)

6) St. Petersburger Monatsschrift von Schröder. 1806. B. II.; Widerlegt ebend. Bd. III. S. 65.

7) Strube von Piermont diss. sur les anciens Russes p. 17 seq. über das Riesenland vgl. Schlözers nordische Geschichte. 453.

Igor mit den Griechen einen Friedensvertrag abschlossen, die der Freibeuter Askold und Dir, des Fürsten Ragwald von Polotsk u. a. m. ächte normannische Namen sind und in der russischen Geschichte über hundert Jahre lang vorherrschen; daß dieses auch der Fall mit den von Constantin Porphyrogenneta uns hinterlassenen russischen Benennungen der Wasserfälle des Dnjepers ist [1]); daß nach dem Zeugnisse des vom Kaiser Otto zum griechischen Kaiser Nicephorus als Gesandten geschickten Bischofs Luitprand der Name Russe mit Normann synonym sei; daß das Wort Waräger in der skandinavischen Wurzel Wäre, Wara d. i. Bund stecke; daß in den von den warägischen Fürsten dem neu gegründeten russischen Staate gegebenen Gesetzen sich viele Ausdrücke und Satzungen finden, die den skandinavischen Stempel an sich tragen und in den normannischen Gesetzen sich wiederfinden lassen; und endlich, daß Nestor selbst von ihnen sagt, daß sie an der Ostsee gegen Westen wohnten rc.: so scheint doch die andere Meinung, daß die Waräger-Russen ein im Südosten von Rußland ansässiges Volk gewesen, darin triftige Gründe zu finden, daß Nestor mit keinem Worte sagt, daß die nach Rußland berufenen Fürsten zu einem besondern Völkerstamme gehört hätten, der in ihrem Vaterlande den Namen Russen geführt habe; daß er aber die Russen unter den ältesten Bewohnern des Landes vom schwarzen bis zum waräger Meere anführe; daß er in der Beschreibung des Handelsweges Rußlands als eines besondern Landstriches vor der waräger Herrschaft erwähne; daß er in der Stelle, wo er vom Ausfluß des Dnjepers handelt, vom pontischen Meere ausdrücklich sage, daß es das russische genannt werde, und daß er also schon früher in die Gegend des schwarzen Meeres Russen setzt, während er oberhalb des Dnjepers nur Slawen und keine Russen als Anwohner dieses Stromes nennt; daß Nestor den Namen Rußland zehn Jahre früher als Rurik mit den Seinigen in's Land kam gebrauche, und daß demnach ein russisches Reich vor Ruriks Ankunft schon existirt habe; daß die Hauptstelle, worauf die Meinung vom skandinavischen Ursprunge der Russen gegründet wird, bei genauer kritischer Erwägung Nichts be-

1) Lehrberg, Untersuchungen S. 337 ff.

weise; daß es in einigen russischen Codices von Oleg heisse: „er nahm in Besitz das ganze russische Land", und daß es demnach eine Gegend gab die den Namen Rußland führte, ehe sie mit der von Rurik gestifteten Herrschaft vereinigt war; daß schon 744 die byzantischen Schriftsteller russischer Schiffe und 866 eines Volks der Russen (Ῥως) vor Constantinopel erwähnen; daß mehrere arabische Schriftsteller die Wohnsitze und Länder der Russen an die Küsten und auf die Inseln des schwarzen Meeres verlegen, ihnen Russia zur Hauptstadt ebendaselbst geben und viele Russenstämme kennen und namentlich anführen; und endlich daß kein skandinavischer Schriftsteller weder von einer Provinz Roßlegen, woher die russischen Waräger stammen und ihren Namen Russen haben sollen, noch von Rurik und seiner Genossen glorreichem Erfolge in Rußland und seiner Einladung dahin durch Slawengesandte mit einem Worte Erwähnung thun, und daß die wenigen hierüber sprechenden Worte Nestors einer mehrfachen Erklärung fähig sind. Was aber auch noch für Gründe für letztere Meinung angeführt werden mögen, so glauben wir uns doch berechtigt der ersten Meinung unsern Beifall geben zu müssen; ob aber die drei Brüder und Stifter des russischen Reiches fürstlichen oder geringern Geschlechts, wie Schlözer behauptet, waren, bleibt ungewiß und ist auch von keiner weitern historischen Wichtigkeit; merkwürdiger dagegen ist es, daß von nun an Nowgorod nebst dem ganzen Gebiet den Namen das russische Land (руская земля) erhielt, und daß solcher, der anfangs nur dem Bezirke des heutigen St.-petersburgischen, estländischen, nowgorodschen und pskowschen Gouvernements anhing, im Laufe der Zeit auf das ganze gegenwärtige russische Reich überging.

Die Grenzen des Reiches, das Rurik allein beherrschte, erstreckten sich in Osten bis zu den jetzigen jaroslawschen und nowgorodschen Gouvernements und in Süden bis an die Düna; der Ausdehnung nach umfassten sie also schon einen Staat, 864

dessen Arealinhalt dem größten der damaligen Staaten fast gleich kam. Aber dieser Raum war von verschiedenartigen Völkern bewohnt, und wenn auch die Annalen schweigen, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß Rurik nur mit Gewalt der Waffen sich mehrere unterworfen hatte, denn dieses dürfte wohl aus den Worten einiger russischen Chroniken [1]) zu entnehmen sein, wo es heisst, daß Rurik und seine Brüder, nachdem sie sich in Rußland festgesetzt hatten, überall zu kriegen angefangen hätten. Mit der Vergrößerung seines Gebietes sah Rurik auch zugleich die Gefahr des Besitzes vergrößert, darum fand er es rathsam, aus seinen treuen Genossen Wächter des Volksgeistes zu bestellen, der ihm gefährlich schien und dem er nicht trauen durfte, da das Volk seine verlorne Freiheit zu beklagen anfing, in einem Aufruhre sie wieder zu erlangen suchte und an dem tapfern Wadim einen kräftigen Führer fand, der jedoch bald durch Ruriks starke Hand fiel [2]). Er setzte daher über mehrere Landesgaue (волостн), als über Polotsk, Rostow, Bjelo-Osero und andere die Angesehnsten seiner Genossen (denn so wollte es auch das alte Recht der germanischen Völker, daß der Häuptling des Stammes für seine Genossen sorge und sie nach Verdienst und Würde von dem Erworbenen belohne) und befahl ihnen Festen (городы) zu bauen. So lohnte er jene und schützte sich und führte hiermit das Feudalsystem auch in Rußland ein, das zu jener Zeit, wo die Fürsten die treuen Dienste ihrer Großen nur durch widerruflichen Länderbesitz belohnen konnten, im übrigen Europa fast allgemein eingeführt war.

864 Unter den Waffengenossen Ruriks befanden sich auch zwei Männer, Askold und Dir, die, weil sie nicht zu Ruriks Stamme gehörten, bei der Vertheilung der Lehne Nichts erhalten hatten und, vielleicht unzufrieden hierüber, Rurik verlassen und auf eigene Abenteuer ausgehen wollten, was der Lebensweise der Normannen so sehr zusprach. Sie beschlossen nach Constantinopel zu ziehen, vielleicht um dort, wie viele ihrer Landsleute schon gethan, in Dienste zu treten oder solches zu plündern.

1) Woßkressensche Chronik. (russ.)

2) **Nikon** I. 16; Stufenbuch I. Umständliche Chronik von **Lwov**. (russ.)

Als sie nun auf ihrem Zuge dahin am hohen Ufer des Dnjeper eine kleine Stadt (Kiev) liegen sahen und nach ihrem Besitzer fragten, erhielten sie zur Antwort: „drei Brüder, längst verstorben, hätten sie gegründet, ihre Stammgenossen aber wohnten noch hier und zahlten den benachbarten Chasaren Tribut." Askold und Dir schien dieser Ort ihrem Unternehmen gelegen, sie bemächtigten sich daher desselben, zogen viele Waräger aus Nowgorod an sich und herrschten unter dem Namen Russen gleich gebornen Fürsten zu Kiev und über die benachbarten Slawenstämme [1]), die einzeln zu schwach zu widerstehen und von keinem Gemeingeiste gegen den allgemeinen Feind beseelt zu sein schienen. Im Jahr 866 [2]), nachdem sie durch ein tapferes 866
Heer sich verstärkt und 200 Böte bewaffnet hatten, erschienen sie im schwarzen Meere, am thrazischen Bospor und vor Constantinopel, verbreiteten durch ihre Grausamkeiten und Verwüstungen überall Angst, und Schrecken und zitternd sprachen die geängstigten Einwohner der Kaiserstadt zum ersten Mal den Schreckensnamen Ῥῶς aus. Damals regierte der Tyrann Michael III. das oströmische Reich und war eben gegen die Araber zu Felde gezogen. Er eilte in seine Hauptstadt zurück; da er aber den Muth nicht hatte Gewalt der Gewalt entgegenzusezzen, so erwartete er die Rettung der Stadt von einem Wunder. Unter großer Feierlichkeit holte der Patriarch Photius das in der Mariakirche in Blacharná aufbewahrte angebliche Gewand der heiligen Jungfrau, das Palladium Constantinopels, heraus und tauchte es in das ruhige Meer, vom Himmel erflehend Schutz und Hülfe. Sogleich wuchs die Fluth und ein Sturmwind durchbrauste die Luft; die feindliche Flotte ward vernichtet und zerstreut, und mit nur wenigen Fahrzeugen kehrten Askold und Dir nach Kiev zurück. Nach dem Zeugnisse byzantischer Schriftsteller sollen hierauf die heidnischen Russen um Lehrer des Christenthums gebeten haben, denn der Zorn

1) Ganz anders erzählt dieses Ewers in seiner Geschichte der Russen I. S. 12, weil er die Waräger für Russen chasarischen Stammes und Bewohner der nördlichen und östlichen Küsten des schwarzen Meeres hält. Wir aber sind Nestor gefolgt.

2) Bayer, de Russorum prima exped. p. 385.

des Gottes der Christen habe sie erschreckt. Wenngleich Nestor hierüber Nichts sagt und das Stillschweigen dieses frommen Mönchs über den ersten Anfang des Christenthums in Rußland sowie vieles Andere, womit die spätere Kritik die Wahrheit dieser Erzählung zu schwächen sucht, von großer Wichtigkeit ist, so sind wir doch geneigt dem hier Angeführten unsern Beifall zu schenken und hier den ersten Anfang des Christenthums in Rußland zu suchen[1]).

Was Rurik, Askold und Dir sonst Großes gethan, selbst ihre wahrscheinlich errungenen Siege über ihre Nachbarn, die Tschuden und Chasaren, verschweigt die Geschichte; aber der große Umfang des russischen Gebiets, als Rurik nach einer siebenzehnjährigen Regierung, von denen er 15 Jahre allein in
879 Nowgorod geherrscht hatte, 879 starb, dessen Marken die Newa, Düna, Oka rc. machten, im Gegensatze zu dem Freiheitssinne der nun unterworfenen Völkerstämme dürfte beweisen, daß das Schwerdt wohl mehr als friedliche Unterwerfung diese Größe schuf und daß die Gründung des russischen Staates nicht ohne Gewalt und Blutvergiessen geschah. Aber dennoch bleibt das Andenken Ruriks dem Geschichtschreiber theuer: denn indem er mehrere finnische Stämme mit dem slawischen Volke zu einem Ganzen verband, der slawischen Sprache, Religion und Sitte wahrscheinlich den Vorrang einräumte, gründete er jene Einheit, die das Gedeihen des neugestifteten Staates befördern und die wohlthätigsten Früchte hervorbringen musste.

Oleg, 879—912.

Damals herrschte der Grundsatz, daß des Reiches Herrschaft Familiengut sei; demnach hätte der vierjährige Igor, Sohn von Rurik, nach seines Vaters Tode Erbe und Nachfolger im Reiche sein müssen; allein seine große Jugend gestattete ihm nicht, was erfoderlich war, selbst zu regieren, und deshalb übergab Rurik anderer Sitte gemäß seinem nächsten Verwandten, dem Oleg nämlich, die Herrschaft und empfahl ihm seinen unmündigen Sohn. Oleg lebte für den Krieg und erwarb sich

1) Strahl, Geschichte der russischen Kirche. I. 45 ff.

darin großen Ruhm; er war der Hauptgründer der Größe des russischen Staates, durch Siege und Weisheit wusste er sich in den Besitz der Liebe und Achtung seiner Unterthanen zu setzen, und es war gewiß für den neuen Staat von wichtigen Folgen, daß auf einen glücklichen Stifter ein großer Eroberer, tapferer Held und weiser Regent folgte. Sein erster kriegerischer Zug ging gegen Süden den Dnjeper hinab. Ihn begleitete ein starkes Heer kriegslustiger Waräger, Nowgoroder, Tschuden, Wessen, Kriwitschen und Meren; das feste Smolensk im Lande der freien Kriwitschen unterwarf sich ihm 882, auch das alte Lju- 882
betsch am Dnjeper, im Lande der Sewerier, ergab sich. Als er noch südlicher drang, hörte er von dem durch Askold und Dir gegründeten kleinen Freistaate zu Kiev, von der Fruchtbarkeit des Bodens, dem mildern Klima und anderen Naturvortheilen Kleinrußlands und wie man von da mit leichter Mühe zu Wasser nach Constantinopel gelangen könnte u. d. m., und beschloß sogleich sich Kievs zu bemächtigen. Aber sollte er in fremden Ländern, von Feinden überall umgeben, gegen seine eigenen Landsleute, die ihn nicht beleidigt hatten und von denen er eine tapfere Gegenwehr mit Recht erwarten konnte, ziehen? Doch als Feinde mussten sie ihm erscheinen, denn dieser neue waräger Staat konnte leicht dem ältern in Nowgorod gefährlich werden, und weil zu jener Zeit List und Betrug gegen seinen Feind erlaubte Mittel waren, nahm er zu folgender List seine Zuflucht. Er ließ sein Heer zurück, verbarg einen Theil seiner Truppen in Böten, landete hierauf mit dem jungen Igor am hohen Dnjeperufer unterhalb Kiev und ließ den beiden Herrschern Askold und Dir sagen, er gehe als Olegs und Igors Gesandter nach Griechenland und bäte sie zu ihm kommen zu wollen, denn sie wären Landsleute. Askold und Dir folgten der Einladung, wurden aber alsobald von den verborgenen Kriegern umringt und auf Olegs Worte: „ihr seid nicht Fürsten noch fürstlichen Geschlechts, wohl aber ich, und dieser hier ist Ruriks Sohn," getödtet. Nun bemächtigte sich Oleg der Stadt Kiev und erklärte sie zum Hauptsitze des gesammten Großfürstenthums, denn die reizende Lage am schiffbaren Dnjeper, die Fruchtbarkeit der Gegend, die Hoffnung hier an der Grenze seines Reiches leicht neue Eroberungen machen und wohl gar

Constantinopel selbst ausplündern zu können, vielleicht auch der mehr gesittete und aufgeklärte Geist der hier wohnenden Polänen und endlich die vielen Vortheile, die der durch Kiev seit alter Zeit gehende Waaren- und Handels-Zug dem Lande brachte, und manches Andere mehr mögen ihn zu diesem wichtigen Entschlusse bestimmt haben.

Indem wir hier ganz der Erzählung Nestors gefolgt sind, können wir doch nicht verschweigen, daß die neuere Kritik die Wahrheit der Umstände sehr in Zweifel gezogen hat, vorzüglich aber glauben die meisten Geschichtschreiber Olegs hinterlistig begangenen Mord und Kievs Wegnahme als unrechtmäßig tadeln zu müssen. Allein wenn Handlungen nur nach dem Geiste, den Gewohnheiten und Rechtssätzen ihrer Zeit beurtheilt werden müssen, so werden wir auch darin Entschuldigung für Oleg finden. Nach den damaligen Begriffen von Recht konnten nur die vom Geschlechtsadel herrschen; eifersüchtig wachten die Berechtigten über diesen Vorzug und entfernten daher Jeden als Usurpator, der sich dieses Rechts bedienen wollte. Da nun Askold und Dir sich unter den Mannen Ruriks befanden und in Vergleich zu ihm und seinem Geschlechte also zur dienenden Classe gehörten, so durften und konnten sie nicht sich neben ihm zum Herrscher erheben, und da sie es dennoch thaten, vernichtete sie Oleg durch oben angeführte hier charakteristisch entscheidende Worte. So gewinnt auch der von Nestor angeführte sonst Nichts sagende Umstand, „er nahm den jungen Prinzen Igor mit sich,“ an Wichtigkeit und Bedeutung, denn als unmittelbarer Sprößling des Herrschers Rurik, dem Alles was seine Mannen eroberten gehörte, musste seine persönliche Gegenwart jeden Einwand vernichten.

Bald nach seiner Thronbesteigung führte Oleg mehrere Kriege, wozu ihn sein kriegerischer Sinn, vielleicht aber auch politische und selbst staatswirthschaftliche Gründe oder die Sucht nach neuen Schatzungen trieben. Er zwang daher die Kiev benachbarten Slawenstämme der Derewier, Sewerier und Ra-
883-885 dimitschen in den Jahren 883—885 zu einer jährlichen Abgabe von schwarzen Marderfellen und Einem Schillinge vom Haken Landes und kämpfte mit den Sulitschen und Tiwerzen glücklich. Der Herrschaft der chasarischen Chane in den heuti-

gen Gouvernements Witebsk und Tschernigov machte er ein Ende und erweiterte die Grenzen seines Reiches durch die Besiegung jener noch freien Slawenstämme, die in den heutigen südwestlichen russischen Provinzen wohnten.

Aber kaum hatte Oleg das Gesammtfürstenthum gegründet, als es auch schon in Gefahr gerieth durch die wilde Barbarenhorde der **Ungern**, die von Osten kamen und an Kiev 896 vorbeizogen, hart mitgenommen zu werden. Ob Oleg sie 896 auf glimpfliche Weise entfernte oder mit bewaffneter Faust vertrieb, ist unbekannt; ihr Andenken aber erhielt sich für späte Zeiten in ihrem Namen, womit die s. g. **ungerische** Gegend bei Kiev, nämlich da wo ihre Zelte gestanden hatten, noch zu Nestors Zeiten benannt wurde [1]).

Was Oleg nun bis 906 gethan, davon schweigt die Geschichte, aber sein kriegslustiger Sinn ließ ihm gewiß keine Ruhe und die benachbarten Völker und Stämme empfanden denselben ohne Zweifel. Igor war indeß herangewachsen, und Oleg wählte ihm 903 die nachher so berühmt gewordene **Olga** zur Gemah- 903 lin, die nach Nestors Worten aus Pskow (welches freilich damals noch nicht existirt haben soll), nach neuern aber wenig glaubwürdigen historischen Berichten [2]) von geringer warägischer Herkunft gewesen sein soll. Hätte Oleg als Vormund Igors das Reich verwaltet, so würde er jetzt bei der Volljährigkeit seines Mündels demselben die Regierung haben abtreten müssen, und jener würde sie sicher auch verlangt haben; allein nach dem oben aufgestellten Grundsatze blieb Oleg im ungestörten Besitze der Regentschaft, und weder Igor noch die staatskluge und wohl auch herrschsüchtige Olga machten ihm diese streitig.

Eine der kühnsten Thaten die Oleg unternahm, war sein Kriegszug gegen Constantinopel im Jahr 907. Es können nur 907 Gründe der Wahrscheinlichkeit angegeben werden, die Oleg dazu bewogen haben mögen, denn die Geschichte schweigt von allen. Wir vermuthen aus dem Inhalte des 911 erfolgten Friedensschlusses, daß in der Barbarei jener Zeit die rechtlichen Verhältnisse von Seiten der Russen oft gestört und von Seiten

1) L. **Nestor**, S. 7. 15.

2) Olgas Lebensbeschreibung. (russ.)

der Griechen oft Repressalien dagegen gebraucht worden; daß hieraus Zwist und Hader und endlich Krieg zwischen beiden Nationen entstanden sei und daß Oleg diesen selbst wünschte, weil ihn das reiche Constantinopel wohl locken mochte. Er sammelte daher ein starkes Heer aus den ihm unterworfenen Völkern, rüstete 2000 Fahrzeuge aus, von denen jedes 40 Krieger enthielt, fuhr mit ihnen den durch 12 berüchtigte Schwellen (пороги, uneigentlich Wasserfälle genannt) gefahrvollen Dnjeper hinab, während seine Reiterei längs dem Ufer zog, wagte sich mit diesen leichten Fahrzeugen auf das oft schrecklich stürmende schwarze Meer gegen einen mächtigen Feind und trotzte mit ächter normännischer Verwegenheit allen Gefahren und Beschwernissen, die die Natur und der Mensch ihm entgegensetzen mussten, denn um zu siegen, mussten hier widerstrebende Kräfte aller Art überwältigt werden. Sein berittenes Heer führte er zu Lande durch Bessarabien und Bulgharien, vielleicht auf demselben Wege, den in unseren Tagen das siegreiche Heer der Russen unter dem Grafen Diebitsch Sabalkansky nahm, ging geradezu auf Byzanz, die Flotte aber segelte längs der westlichen Küste des schwarzen Meeres und zeigte sich endlich vor der Kaiserstadt. Damals saß Leo VI., mit dem Beinamen der Philosoph, auf dem griechischen Throne, aber wohl Niemand verdiente diesen Ehrennamen weniger als er, denn mit kindischem Aberglauben, astrologischer Weisheit und als Sclave der fanatischen Geistlichkeit regierte er das Reich und glaubte nun diesen kühnen Feind bloß durch eine Kette, womit er den Hafen sperren ließ, abhalten zu können. Aber Oleg ließ die Schiffe an's Land ziehen und führte den Krieg zu Lande mit unerhörter Grausamkeit und Barbarei. Er schonte kein Menschenleben, kein Eigenthum, keinen Palast noch heilige Stätte, allgemeine Vernichtung schien sein Loosungswort zu sein, und selbst Nestor schaudert vor der Erzählung seiner Thaten. Diese Verwüstungen und Gräuel, nicht aber, wie der fromme Mönch in der Einfalt seiner Zeit erzählt, daß Oleg seine Schiffe mit Rädern habe versehen lassen und bei gutem Winde mit aufgespannten Segeln zu Lande sich Constantinopel genähert und durch dieses ungesehene Schauspiel die Griechen in Schrecken und Angst gesetzt habe, bewogen sie um Frieden zu bitten.

Auf die unter den Mauern von Constantinopel besprochenen Präliminarien, daß die Russen welche sich nicht des Handels wegen in der Kaiserstadt aufhalten, auch kein Recht an dem monatlichen Unterhalte haben sollten; daß der russische Fürst seinen Gesandten verbieten solle in den zu Griechenland gehörigen Gebieten und Ortschaften die Einwohner zu beleidigen; daß die Russen nur beim Kloster zum heil. Mamas [1]) wohnen und ihre Ankunft sogleich der griechischen Obrigkeit anzeigen sollten, die dann den nöthigen Unterhalt anweisen und die Namen der Angekommenen aufzeichnen würde; daß die Russen nur durch das Eine Stadtthor von einem kaiserlichen Beamten begleitet Eintritt haben, unbewaffnet und nicht mehr als 50 auf einmal gehen und endlich, daß sie ungehindert in Constantinopel Handel treiben und frei vom Zolle sein sollten ꝛc., erfolgte am 8. Sept. 911 (und nicht wie Andere sehr falsch wollen 912) der 911
zwischen Olegs Gesandten und den Kaisern Leo VI. und Alexander zu Stande gebrachte förmliche Friedensvertrag, der in vieler Hinsicht höchst merkwürdig ist: denn theils liefern die in demselben vorkommenden Namen der russischen Friedensunterhändler den Beweis des skandinavischen Ursprungs der Waräger und daß nur vornehme Waräger das Zutrauen der ersten russischen Herrscher genossen und zu Staatsgeschäften gebraucht wurden; theils ergiebt sich aus den verabredeten Puncten eine sehr gegründete Vermuthung für die Ursachen des Kriegs; theils gewähren diese Stipulationen auch einen anschaulichen Begriff von den Rechts- und Handels-Verhältnissen, in welchen die Russen schon damals zu den Griechen standen ꝛc. Besonders aber in religiöser und völkerrechtlicher Hinsicht verdient dieser Friedensvertrag unsere Aufmerksamkeit: denn in ersterer Beziehung sehen wir die Heiligkeit derselben durch religiöse Gebräuche von beiden Seiten versprochen, in letzterer aber die Russen urkundlich zum ersten Mal in ein völkerrechtliches Verhältniß treten. Ja die Russen erscheinen schon hier in einem ganz vortheilhaften Lichte und nicht mehr als Barbaren und zeigen, daß ihnen persönliche Sicherheit, Eigenthum und Erbrechte, Handel auf

1) Dieses befand sich zwischen den Stadtmauern und dem Bosporus. Banduri Imp. Orientale. T. II. p. 719; Du Cange Constantinop. Christ. L. IV. p. 185.

Credit und Assignation ꝛc. bekannt sind. Die Ächtheit dieses Vertrages haben sowohl Krug [1]) als Ewers [2]) gegen Schlözer, der im Falle seiner Ächtheit ihn für eine der größten Merkwürdigkeiten des ganzen Mittelalters, für etwas Einziges in der ganzen historischen Welt erklärt, mit unwiderlegbaren Gründen dargethan und dadurch den sonst gewichtigen Einwurf des gänzlichen Stillschweigens der Byzantiner darüber vollkommen entkräftet. Die Dunkelheit mehrerer Stellen darin rührt aber wahrscheinlich daher, daß es am griechischen Hofe Sitte war alle Friedensschlüsse doppelt auszufertigen und daß die fremden Nationen (Barbaren) ein Exemplar davon in ihrer Sprache erhielten, der aber gewiß von den leichtsinnigen Griechen oft große Gewalt angethan sein mochte [3]).

Ehe die Friedenspräliminarien zu Stande kamen, sandten die Griechen an Oleg und sein Heer Lebensmittel und Wein; doch bewusst der von alter Zeit her verrufenen Treulosigkeit der Griechen und hier vielleicht Vergiftung ahnend wies der Sieger diese Geschenke stolz zurück. Dagegen verlangte er zwölf Grivnen für jeden Mann von seiner Flotte, was die Griechen auch bewilligten, worauf alle feindlichen Unternehmungen beiderseits eingestellt wurden.

Da dieser Tractat der Russen mit den Griechen die Basis eines spätern 945 zwischen beiden Nationen ebenfalls abgeschlossenen Friedensschlusses und er selbst von so großer historischer Wichtigkeit ist, so halten wir uns für verpflichtet ihn getreu nach Nestors Worten hier folgen zu lassen.

„Wir vom russischen Geschlechte, Karl Ingeld, Farlaf, Werewid, Rulaf, Gudy, Ruald, Karn, Frelaw, Ruar, Aktewu, Gruan, Lidolfost, Stemid, abgesandt von Oleg dem russischen Fürsten und von allen erlauchten Bojaren, seinen Lehensvasallen, zu Euch Leo, Alexander und Constantin, den großen griechischen Kaisern in Gott, zur Befestigung und Kund-

1) Byzantische Chronologie. St. Petersb. 1810. S. 103. ff. Ders. zur Münzkunde Rußlands. St. Petersb. 1805. S. 126. 137.

2) Ewers, kritische Vorarbeiten zur Geschichte der Russen. S. 230.

3) Menanders Gesandtschaften, in Corp. script. hist. byzant. ed. Venet. Tom. I. bei der Nachricht von dem zwischen Justinian und Chosroes geschlossenen Frieden p. 94.

machung der seit vielen Jahren zwischen den Christen und Russen bestehenden Liebe, nach dem Willen unserer Großen und auf Befehl aller russischen Vasallen, haben durch folgende Artikel, nicht mehr mündlich wie vormals sondern schriftlich, diese Liebe bestätigt und dieselbe nach russischem Glauben auf unsere Waffen beschworen.

1) Als erstes Wort: wir wollen uns versöhnen mit Euch, Griechen, und einander lieben von ganzer Seele und mit kräftigem Willen und nicht zugeben, daß irgend Jemand von denen, die unter der Gewalt unserer erlauchten Fürsten sind, Verunglimpfungen oder Schaden Euch zufüge, sondern wir wollen darnach trachten, soviel in unserer Kraft ist, daß die Liebe gegen Euch, Griechen, die wir nach dem letzten Kriege schriftlich bekannt und mit einem Eidschwure bekräftigt haben, immer und unverändert erhalten werde. Gleichergestalt bewahrt auch Ihr, Griechen, immer unwandelbare Liebe zu unserm erlauchten russischen Fürsten und zu allen Vasallen unsers Fürsten ohne Verunglimpfung und Gefährde auf alle Jahre. Doch im Falle einer Übertretung oder Schuld sei Folgendes festgesetzt.

2) Wenn zwei Zeugen die Schuld erhärten können, da sollen diese vernommen werden; wo aber Zeugen fehlen, da soll nicht der Kläger sondern der Angeschuldigte den Eid ablegen.

3) Tödtet ein Russe einen Christen (d. i. Griechen) oder ein Christ einen Russen, so soll der Mörder da sterben, wo er den Mord verübte. Ist aber der Mörder entflohen und hat er Vermögen, so soll der Theil, der ihm gesetzlich zugehört, dem nächsten Anverwandten des Ermordeten anheimfallen, doch soll die Frau des Mörders ihres gesetzlichen Pflichttheiles nicht verlustig gehen. Ist aber der Verbrecher entflohen und hat kein Vermögen zurückgelassen, so ist er als unter Gericht befindlich anzusehen, bis er gefunden und sofort mit dem Tode bestraft wird.

4) Wer Jemanden mit dem Schwerdte haut oder mit irgend einem Geräthe schlägt, der soll für diesen Hieb oder Schlag fünf Litra Silber nach russischem Gesetze zahlen; hat der Verletzer aber kein Vermögen, so soll er so viel zahlen als er vermag, ja er soll selbst die Kleider die er trägt ablegen und nach

seinem Glauben schwören, daß weder Verwandte noch Freunde ihn freikaufen wollen; dann hört alle weitere Untersuchung und fernere Verantwortlichkeit auf.

5) Wenn ein Russe einem Christen und wiederum ein Christ einem Russen irgend Etwas entwendet, im Augenblicke des Diebstahls aber ergriffen wird, so kann der Eigenthümer der gestohlenen Sache den Dieb, wenn er sich widersetzen will, tödten und dieses Mordes wegen soll er weder bei den Christen noch bei den Russen in Untersuchung kommen; auch soll der Eigenthümer das ihm entnommene Seinige wiedernehmen dürfen. Ergiebt sich aber der Dieb demjenigen den er bestohlen ohne Widerstand, so soll dieser ihn bloß binden dürfen. Wenn aber ein Russe oder ein Christ unter dem Vorwande einer Nachsuchung in irgend ein Haus kommt und daselbst etwas Fremdes anstatt des ihm Zugehörigen mit Gewalt nimmt, so soll er dieses dreifach wieder ersetzen.

6) Wenn der Sturm ein griechisches Fahrzeug auf fremdes Land wirft und dort sich Russen befinden, so werden Letztere es sammt der Ladung in Sicherheit bringen und in das Christenland (Griechenland) wieder abfertigen, es auch durch alle gefährliche Orte lootsen; wenn aber ein solches Schiff entweder wegen Sturmes oder sonst eines andern Hindernisses nicht in die Heimath wieder gelangen kann, so wollen wir Russen den Matrosen helfen und die Waaren bergen, wenn sich dieses in der Nähe des griechischen Gebietes ereignet. Sollte aber ein solches Ungemach einem griechischen Schiffe zustoßen, so wollen wir es nach Rußland führen und mag man dessen Ladung verkaufen, was aber von dem Fahrzeuge verkauft werden kann und das Schiff selbst wollen wir Russen, entweder wenn wir nach Griechenland gehen oder als Gesandte zu Euerm Kaiser geschickt werden, oder als Handelsleute zum Einkaufe kommen, ehrlich mitbringen und das für die Waaren Gelöste unangetastet überliefern. Fände sich aber, daß ein Russe auf diesem Fahrzeuge einen Menschen erschlagen oder irgend Etwas geraubt habe, so werde dem Verbrecher die oben angesetzte Strafe zu Theil.

7) Fände sich in beiderseitigen Ländern ein gefangener als Sclave verkaufter Russe oder Grieche, so soll dem Russen oder

Griechen der Kaufpreis wieder erstattet, der Sclave aber freigekauft und in sein Vaterland zurückgeschickt werden. Desgleichen sollen auch die Kriegsgefangenen in ihr Vaterland zurückgesandt werden, nachdem für jeden von ihnen ein Lösegeld von 20 Goldstücken entrichtet worden. Russische Krieger aber, welche ehrenhalber dem griechischen Kaiser zu dienen kommen, dürfen, wenn sie es selbst wünschen, in Griechenland verbleiben.

8) Wird einem Russen ein Sclave gestohlen, oder entläuft er, oder muß er ihn aus Noth verkaufen und beklagt sich der Russe und erweiset sich auch solches von dem Sclaven, so soll der Eigenthümer ihn zurücknehmen dürfen. Auch wenn ein Kaufmann einen Sclaven vermisst und sich beklagt, so soll er ihn überall aufsuchen und im Fall er ihn gefunden auch wegführen dürfen. Wer aber solcher Nachsuchung sich widersetzt, der verliert alles Recht über die ihm deshalb widerfahrene Gewalt zu klagen.

9) Wenn ein Russe, der in Griechenland dem christlichen Kaiser dient, stirbt, ohne über seinen Nachlaß verfügt zu haben und er keine Verwandte bei sich hat, so soll sein Vermögen seinen lieben Verwandten in Rußland übersandt werden; hat er aber eine Verfügung getroffen, so soll sein Nachlaß demjenigen zufallen, dem er im Testamente als Erben vermacht worden, und dieser soll denselben von Russen einziehen, die in Griechenland Handel treiben, und von jenen, die nach Griechenland gehen und dort schuldig sind.

10) Wenn unter den in Griechenland befindlichen russischen Kaufleuten oder unter andern Russen sich Verbrecher befinden und ihre Auslieferung nach Rußland der Bestrafung wegen verlangt wird, so soll der christliche Kaiser die Schuldigen auch gegen ihren Willen zurückbringen lassen.

Eben so sollen auch die Russen mit den Griechen verfahren, wenn irgend etwas der Art vorfallen sollte.

Zur unverbrüchlichen Vollstreckung dieses Vertrages zwischen uns Christen und Russen haben wir denselben mit Zinnober auf zwei Pergamente schreiben lassen. Der griechische Kaiser hat sie eigenhändig unterzeichnet und bei dem ihm vorliegenden heiligen Kreuze und der heiligen eingebornen Dreifaltigkeit des einzigen wahren Gottes beschworen und unserer Durch-

laucht ein Pergament übergeben, und wir russische Gesandte haben ihm das andere ausgeliefert und nach unserm Glauben für uns selbst sowohl als auch für alle Russen die Vollziehung der errichteten Friedensartikel und die Liebe zwischen uns Russen und den Griechen beschworen. Am zweiten Sonntage des Septembers, am achten Tage dieses Monats, in der funfzehnten Indiction, von Erschaffung der Welt 6420 (911)[1]).

Karamsin macht hierbei die sehr wahre Bemerkung, daß dieser Vertrag in griechischer und slawischer Sprache abgefasst sein konnte, welche letztere Sprache die Waräger wahrscheinlich sehr gut verstanden, da sie nun schon so lange unter den Slawen wohnten und deren Idiom als das herrschende hatten gelten lassen.

Reichlich beschenkt und erfüllt von der Pracht und dem vielen Wunderbaren, womit der Anblick von Constantinopels Kirchen und Palästen ihre Sinne bezaubert hatte, kehrten die russischen Gesandten, ehrenvoll entlassen, nach Kiev zurück und statteten ihrem Fürsten Oleg von dem Erfolge ihres Auftrages treuen Bericht ab.

Wenn nun Oleg schon durch seine Kriegsthaten und die dadurch erfolgte große Erweiterung der Grenzen als Stifter und Gründer der künftigen Größe des russischen Staates angesehen werden kann, um wie viel mehr verdient er dann auch noch den Namen eines der merkwürdigsten Herrscher, wenn wir auf die innern Staatseinrichtungen blicken, die er im Laufe seiner Regierung traf und deren wir einige hier noch besonders erwähnen wollen. Zur Unterhaltung seines Heeres, das größtentheils aus fremden Kriegern, nämlich Warägern, bestand und dessen sein kriegslustiger Sinn nicht entbehren mochte, das aber auch nothwendig war, entweder um den schwankenden Gehorsam der besiegten und dem russischen Staate einverleibten Völker zu sichern, oder um selbst die Grenzen des Reichs durch Waffengewalt noch mehr zu erweitern, verordnete er eine Steuer, die ihm die Slawen, Kriwitschen- und Meren zahlen mussten. Nowgorod allein musste jährlich 300 Grivnen an die Waräger

1) Eine Erklärung dieses an vielen Stellen dunkeln Vertrages habe ich in meiner nächstens im Druck erscheinenden deutschen Übersetzung Nestors gegeben.

zahlen, und diese Jahrgelder bezogen sie noch bis unter Jaroslaw, der, als sie zu übermüthig wurden, sich ihrer zu entledigen wusste. Die russischen Chroniken stimmen aber hier nicht unter sich überein, denn in mehreren und zwar den jüngeren heisst es: „Oleg schrieb im ganzen Lande die sogenannte waräger Steuer aus", und in der That ist nicht ersichtlich, warum die Tschuden und Wessen davon ausgenommen sein sollten. Daß die Nowgoroder allein diese zu jener Zeit so ansehnliche, den Werth von 150 Pfund Silber betragende Summe zahlen mussten, geschah vielleicht deshalb, weil diese in ihrem Freiheitsschwindel den fremden Schutz der Waräger vorzüglich nothwendig machten. Diese erste Finanzeinrichtung in dem kaum seit einigen Jahrzehnten gegründeten russischen Staate deutet aber auch auf das Verhältniß hin, in welchem die Waräger zu den von ihnen beherrschten Völkern standen. Als eine von den ursprünglichen Bewohnern durch Sprache, Abkunft und Sitten ganz abgesonderte fremde Kriegermacht, zum Schutz und Schirm und zum Regieren von Ersteren berufen, konnte sie auch von diesen ihren Unterhalt und ihre Pflege mit Recht fodern, und als Schützlinge und Untergebene mussten auch diese statt des sonst von überwundenen Völkern gewöhnlich entnommenen Tributes wenigstens eine jährliche Abgabe zahlen, wenn sie in dem ruhigen Besitze ihres Landes bleiben und solches nicht als Lohn für die geleisteten Dienste den Fremdlingen überlassen wollten. Wahrscheinlich aus diesem Grunde belegte Oleg auch die von ihm überwundenen Derewier 883 mit einer harten Steuer an schwarzen Marderfellen; weniger drückend war jedoch die, welche er den ebenfalls besiegten Sewerern 884 auflegte; von den Radimitschen aber entnahm er nur die geringe Abgabe eines Schillings vom Pfluge, die sie früher ihren Zwingherren, den Chasaren nämlich, zu bezahlen hatten.

Die zweite merkwürdige Staatseinrichtung bestand in der Art der Verwaltung die Oleg wählte, um die von ihm eroberten und übernommenen Länder und Städte in seiner Dienstunterthänigkeit zu erhalten. Rurik nämlich belohnte die Treuen und Tapfern, Verwandten und Genossen mit Städten und Gebieten, die zwar in Abhängigkeit von ihm blieben, von diesen jedoch so lange sie lebten gleich wahren Herrschern regiert und

nach ihrem Tode wahrscheinlich auch auf ihre nächsten Erben gebracht wurden. Oleg dagegen setzte bloß Statthalter in die entfernteren Provinzen, die er leicht wieder wechseln konnte und wodurch er seine Herrscherrechte in größter Machtvollkommenheit erhielt, ja sein Oberansehn noch steigerte. Wir sehen daher in dem eroberten Smolensk, in dem von ihm verlassenen Nowgorod bloß seine Statthalter oder Stadtoberhäupter, Possadniks (посадники); ja bei seinem gefahrvollen Zuge gegen Constantinopel ließ er den schon erwachsenen Igor in gleicher Eigenschaft in seinem geliebten Kiev zurück, und wir müssen gewiß in diesem Verfahren den Grund suchen, daß wir in der russischen Geschichte nicht einen solchen Kampf der hohen und mächtigen Vasallen mit dem Monarchen erblicken, wie wir ihn durch das ganze Mittelalter hindurch in den mehrsten europäischen Staaten sehen, wogegen freilich aber auch hier nicht der Bürger- und Mittel-Stand emporkam, der dort in diesem Streite so schön aufblühete und zu dem glänzenden Gedeihen der Städte so mächtig beitrug.

Wenn die Annalisten von Oleg berichten, daß er die Zahl der Städte vermehrte, so sehen wir hierin eine weise Maßregel eines umsichtigen Regenten: denn theils gewährten diese neuen Städte bei der kriegerischen Zeit eine größere Sicherheit und boten einen bessern Schutz und Trutz gegen einen plötzlich einfallenden Feind dar als die einzelnen Hütten im freien Felde; theils entwöhnte sich in ihnen der sonst herumschweifende Hirt des unstäten Lebens und gewann durch den nähern Umgang, durch manches nun gefühlte, früher ihm unbekannte Bedürfniß an geistiger Kraft und politischem Werthe. Für den Staat aber hatte es die wohlthätige Folge, daß es die innere Entwickelung desselben unendlich befördern half.

912 Oleg starb 912 in hohem Alter, nachdem er 33 Jahre lang mit der Kraft eines Helden und der Würde und Klugheit eines weisen Monarchen den kaum gegründeten Staat regiert hatte. Sowie das Leben dieses Mannes dem Annalisten mit Recht höchst merkwürdig war, eben so erschien ihm auch sein Tod. Er berichtet hierüber Folgendes: Die Zauberer hatten Oleg vorhergesagt, daß sein Lieblingspferd ihm den Tod bringen würde. Dieses schmerzte den Helden und er befahl daher es

bloß zu füttern und ihm nie mehr zum Reiten vorzuführen. Nach 4 Jahren, nachdem er von seinem Zuge gegen Constantinopel zurückgekommen war, erinnerte er sich dieser Weissagung und 908
spottete über sie, als er erfuhr, daß dieses Pferd schon lange todt sei. Dennoch aber verlangte er dessen Gebeine zu sehen. Man führte ihn nun an jenen Ort wo diese lagen, und indem er seinen Fuß auf den Schädel setzte, sprach er höhnend: „von diesem da sollte ich den Tod zu befürchten haben"! Doch kaum hatte er diese Worte fallen lassen, als ihm eine im Schädel verborgene Natter in den Fuß stach, wovon er erkrankte und bald darauf starb. Sehr wahr sagt hierbei Karamsin: großen Männern sind die Erdichtungen günstig und pflanzen sich gerne bis auf die spätesten Zeiten fort, weil Alles die Neugierde reizt was sie betrifft. Olegs große Verdienste um den neu aufblühenden Staat ehrte das Volk durch seine Thränen, die es bei der Nachricht von seinem Tode vergoß. Seinen Leichnam begrub man auf dem Berge Schtschekowiza, und noch zu Nestors Zeiten nannte man diesen Ort Olegs Grabmal [1]).

Igor Rurikowitsch, 912—945.

Nach Olegs Tode übernahm Igor, kraft seines angeerbten Rechts, in der Reife seiner Jahre die Regierung und hatte bald Gelegenheit sich als einen würdigen Nachfolger seines tapfern Vorgängers zu zeigen. Die Derewier nämlich glaubten sich 913
jetzt der russischen Herrschaft entziehen zu können und fielen von Kiev ab, aber Igor besiegte sie und legte ihnen als Strafe eine größere Schatzung auf, als sie vorher zu bezahlen hatten.

Bald darauf 915 erschienen die Petschenegen an den rus- 915
sischen Grenzen und droheten dem kaum gegründeten russischen Staate gänzliches Verderben, da sie mit ungeheuerer Volksmacht und ungezügelter Raubsucht sich demselben näherten. Aber Igor hatte unter Oleg keinen Feind zu fürchten gelernt und zog ihnen daher muthig entgegen. Man schloß Frieden, vielleicht aus beiderseitiger Furcht, und die Petschenegen zogen an die Donau, von wo sich ihre Herrschaft bis zu den berüchtigten Wasserschwellen des Dnjeper erstreckte und deren Umge-

1) L. Nestor, S. 34.

bungen sie oft mit Raub und Mord heimsuchten. Vermuthlich gaben diese räuberischen Einfälle in das russische Gebiet Igor
920 zu dem Zuge Veranlassung, den er 920 gegen sie unternahm, von dessen Ausgange und Folgen aber der Annalist Nichts weiter berichtet. Überhaupt scheint hier Nestor lückenhaft, denn bis zum Jahre 941 finden wir Nichts mehr von Igor bemerkt. Indessen ist es auch möglich, daß in dieser ganzen Zeit kein wichtiges Ereigniß vorfiel, das in dem Andenken des Volkes, welches die Quelle der Erzählungen von Nestor war, hätte fortleben können.

941 Aber in dem ebengenannten Jahre unternahm Igor jenen großen Zug gegen Griechenland, von dem sowohl die byzantischen Geschichtschreiber als Nestor und andere Schriftsteller ausführlich sprechen [1]). Was ihn dazu bewog, ob neue Streitigkeiten über beeinträchtigtes Völkerrecht von beiden Seiten oder ob Ruhmsucht oder Trieb nach Beute, um die durch unweise Freigebigkeit gegen den Günstling Swjeneld zerrütteten Finanzen hierdurch wieder zu verbessern, die Hauptveranlassung waren, wissen wir nicht; genug, wenn wir Nestors Worten Glauben beimessen dürfen, so ging Igor mit 10,000 Böten in's schwarze Meer und richtete schreckliche Verwüstungen an den Gestaden des Pontus an, denn er verheerte Alles mit Feuer und Schwerdt, mishandelte die Gefangenen und tödtete sie. Daß Nestor hier offenbar seine Erzählung aus griechischen Schriftstellern entnahm, die gern die Grausamkeiten ihres Feindes übertrieben, geht besonders aus letzterm Umstande hervor, der nicht der Wahrheit getreu zu sein scheint: denn ist es wahrscheinlich, daß die Russen, die mit Kriegsgefangenen handelten, solche tödten und somit ihrem eigenen Interesse entgegen handeln sollten? Verträgt sich auch dieses mit Igors bekannter Habsucht und Geldgierde? Eine griechische Flotte ging der russischen entgegen, und der griechische Admiral Theophanes traf die russischen Schiffe nahe an der europäischen Küste am Leuchtthurme, wo sie vor Anker lagen. Mit Hülfe des sogenannten griechischen Feuers, das den Russen ganz unbekannt war und Furcht

1) Stritter, mem. pop. II. 967. L. Nestor, S. 18. El Makin, hist. saracenica p. 213. Luitprand, hist. L. V. c. 6.

und Schrecken unter ihnen verbreitete, ja das ihnen, gleich den Indianern das Feuergeschoß, wie Blitze vom Himmel geschleudert erschien, ward Igor besiegt. Auch von den Küsten von Bithynien, wohin sich die Russen gezogen hatten und die sie schrecklich verwüsteten, und endlich von dem thracischen Gestade, wo sie mit den Griechen einen letzten Kampf versuchten, wurden sie zurückgeschlagen und kehrten so mit großem Verluste nach Rußland zurück.

So groß indessen diese Niederlage war, so wenig schwächte 944 sie den Muth des kühnen Igor oder schreckte ihn von weitern Versuchen ab. Er sann auf Rache und verwendete zwei Jahre auf neue Zurüstungen. So brachte er ein großes Heer zusammen, das theils aus den Seinen, theils aus Warägern, die er übers Meer her berief, theils aus Petschenegen bestand, die er in Sold genommen hatte und die ihm Geißeln zum Unterpfand ihrer Treue hatten stellen müssen. Auch eine große Flotte rüstete er aus und stach nun in die See. Alsobald meldeten dieses die Chersoner und Bulgharen dem griechischen Kaiser Roman Lakapen, der ein tapferer Soldat, aber ein schwacher Kaiser war, und der einen sichern Frieden dem ungewissen Ausgange eines verheerenden Krieges mit einem tollkühnen und barbarischen Feinde vorzog. Er wollte sich daher lieber zu dem Tribute verstehen, den Griechenland schon dem tapfern Oleg bezahlt hatte, ja er war sogar geneigt ihn selbst erhöhen zu wollen, wenn ein dauerhafter Friede zwischen beiden Reichen darauf zu Stande käme. Mit diesem Vorschlage schickte er seine Gesandten an Igor, der schon bis an die Mündungen der Donau vorgedrungen war und der nun hierüber mit seinen Bojaren zu Rathe ging. Diese sprachen: „Wenn der Kaiser uns ohne Krieg Gold, Silber und kostbare Stoffe giebt, was wollen wir dann weiter? Wer weiß voraus wer siegen wird, wir oder jene? Kennen wir das Meer so genau? Nicht festen Grund, wohl aber Meerestiefe haben wir unter uns, und die bringt allen Menschen den Tod.“ Igor gefiel dieser Rath; er hieß den beutesüchtigen Petschenegen das nahe Bulgharien ausplündern, nahm von den Griechen reiche Geschenke an Gold und edlen Stoffen für sich und seine Krieger und kehrte nach Kiev mit seiner Mannschaft zurück.

945 Das Jahr darauf 945 kamen griechische Gesandte nach Kiev, russische Gesandte aber gingen nach Constantinopel, und ein feierlicher Friedenstractat kam nun zu Stande, der am 20. April 945 von den griechischen Kaisern Constantin VII. und Roman I. ausgefertigt, hierauf von Igor in Gegenwart der griechischen Gesandten zu Kiev, unter gewissen religiösen Feierlichkeiten, nämlich von Seiten der heidnischen Russen, durch Niederlegung der Waffen und Schilde vor Peruns Standbilde, von Seiten der christlichen Russen aber durch feierlichen Eidesschwur in der Hauptkirche zum h. Elias zu Kiev genehmigt und bestätigt wurde [1]). Da dieser Vertrag ein merkwürdiges Denkmal der damaligen Sitten und des Geistes der russischen Vorahnen ist, auch ein lebendiges Bild der Wechselverhältnisse der Griechen und Russen jener Zeit gewährt: so halten wir uns für berechtigt denselben hier in einer treuen Übersetzung wörtlich wiederzugeben, obgleich wir bekennen müssen, daß mehrere Dunkelheiten im slawonischen Texte vorkommen, die vielleicht dadurch entstanden, daß die slawonische Übersetzung aus dem griechischen Entwurfe geschah und daß die der slawonischen Sprache nicht ganz kundigen Übersetzer derselben Gewalt angethan haben mögen.

1) Wir vom russischen Geschlechte, Gesandte und Gäste, Iwor, Gesandte des russischen Großfürsten Igor, und wir gemeinschaftliche Gesandte (hier folgen nun gegen 50 Namen derjenigen, die wahrscheinlich des größern Prunkes wegen der russischen Gesandtschaft beigegeben waren, denn eine große Suite bei der Gesandtschaft war in alten Zeiten der Beweis vorzüglicher Hochachtung [2]); ausser zwei oder drei slawischen sind sie sämmtlich normännische Namen und dienen als Beleg des skandinavischen Ursprunges der Waräger): abgesandt vom russischen Großfürsten Igor, von allen Knjäsen [3]) und allen Leuten des

1) L. Nestor, S. 20 ff. Karamsin, I. 122 ff.

2) Mém. de l'Académie des Inscriptions 1734—1737 im Aufsatze: sur les fonctions des Ambassadeurs chez les Anciens.

3) Mit Recht macht hier Karamsin darauf aufmerksam, daß neben den Namen der Gesandten und Beamten von Igor auch noch von den Gesandten seiner Gemahlin Olga, seines Sohnes Swätoslav, seiner zwei

russischen Landes, erneuern auf Befehl von diesen den alten Frieden, vernichten das Treiben des seit vielen Jahren das Gute hassenden und den Streit liebenden Teufels [1]), und befestigen die Freundschaft zwischen den Griechen und den Russen. Unser Großfürst Igor, seine Bojaren und sämmtliche russische Leute haben uns zu Roman, Constantin und Stephan [2]), den großen griechischen Kaisern, gesandt, mit allen Bojaren und mit allen griechischen Unterthanen auf immer, solange die Sonne scheint und die ganze Welt besteht, Frieden zu schliessen. Und wer von russischer Seite beabsichtigt einen solchen Bund zu brechen, der soll, wenn er getauft ist, von Gott dem Allmächtigen seine Strafe erhalten und zur ewigen Verdammniß verurtheilt sein; ist er aber nicht getauft, so soll ihm Gott nicht beistehn, auch nicht Perun, sein eignes Schild soll ihn nicht schützen, durch sein eigenes Schwerdt, seinen eigenen Pfeil und andere ihm eigene Waffen soll er fallen und Knecht sein zu allen Zeiten in diesem und dem künftigen Leben.

2) Der russische Großfürst und seine Bojaren sollen ungehindert nach Griechenland zum griechischen Kaiser Schiffe, so viel sie wollen, mit Gesandten und Gästen schicken dürfen. Die Gäste tragen, wie es früher festgesetzt war, silberne, die Gesandten aber goldene Siegelringe. Von jetzt an sollen sie mit einem Schreiben vom russischen Großfürsten versehen werden, in welchem ihre friedlichen Absichten beglaubigt, ingleichen die Zahl der abgeschickten Leute und Schiffe angegeben sein soll. Die aber ohne ein solches Schreiben kommen, sollen uns übergeben und festgehalten werden, und solange unter Wache bleiben, bis der russische Fürst davon benachrichtigt ist. Ergeben sie sich nicht und widersetzen sich, so haben sie das Leben

Schwestersöhne Uljeb und Akun, und Uljebs Gattin Pereslawa besonders die Rede ist.

1) Wahrscheinlich hatten die Griechen diesen Tractat entworfen, und der Gleichförmigkeit oder einiger getauften Russen wegen diese und andere sehr christlich lautende Phrasen mit in das für die Russen bestimmte Friedensinstrument aufgenommen.

2) Stephan setzte seinen Vater Roman 944 im December ab, aber am 27. Januar 945 ward Stephan wieder durch Constantin abgesetzt. **Cedrenus II. 496.**

verwirkt, und der russische Fürst rächt ihren Tod nicht. Entfliehen sie nach Rußland, so melden wir Griechen dieses schriftlich dem russischen Fürsten, und der kann dann thun was ihm beliebt.

3) Kommen Russen nicht in Handelsgeschäften, so sollen sie kein Monatliches erhalten. Seinen Gesandten und nach Griechenland kommenden Russen soll aber der Großfürst gebieten keinen Unfug weder in den Dörfern noch im Lande der Griechen zu treiben; diejenigen aber die nach Constantinopel gekommen, sollen nur beim Kloster zum heiligen Mamas wohnen dürfen, dann wird der griechische Kaiser Leute schicken, die ihre Namen aufzeichnen und ihnen ihren Unterhalt anweisen werden, den Gesandten nämlich das Gesandtschaftliche, den Gästen aber das Monatliche, vor allen zuerst denen aus Kiev, dann jenen aus Tschernigow und aus Perejaslawl. Sie sollen aber in die Stadt nur durch Ein Thor, und zwar unbewaffnet, stets zu 50 Mann und in Begleitung eines kaiserlichen Beamten eintreten dürfen, hierauf aber mögen sie da Handel treiben so viel ihnen beliebt und so lange bis sie die Stadt wiederum verlassen. Ein kaiserlicher Beamter soll die russischen Gäste schützen, und handelt ein Russe oder Grieche unrecht, so soll dieser Beamte den Streit schlichten. Die nach Constantinopel kommenden Russen sollen ferner auch keine kostbaren Stoffe, die über 50 Solotnik kosten, kaufen dürfen; geschieht dieses dennoch, so sollen sie solche dem kaiserlichen Beamten zeigen, der sie dann mit einem Stempel versieht und sie ihnen hierauf wieder zurückgiebt [1]). Die Constantinopel verlassenden Russen sollen von den Griechen Alles was ihnen zur Rückreise und zur Equipirung ihres Schiffes nöthig ist, laut frühern Vertrages erhalten; sie sollen jedoch nicht beim heil. Mamas überwintern dürfen, aber unter sicherer Begleitung in ihre Heimath zurückkehren.

4) Entläuft ein Sklave aus Rußland und kommt hierauf nach Griechenland, oder entläuft einer von den beim heil. Mamas wohnenden Gästen und wird er wieder aufgefunden,

1) Hier verdient bes. Krug zur Münzkunde Rußlands, St. Petersburg 1805, S. 93—97, verglichen zu werden.

so sollen ihn die Russen zurücknehmen dürfen; wird er aber nicht wieder aufgefunden, so beschwören christliche und heidnische Russen seine Flucht nach ihrem Glauben und erhalten dann von den Griechen seinen Werth, wie früher festgesetzt worden, d. i. zwei Pawoloken [1]) für jeden Sklaven. Wenn ein griechischer Sklave entweder aus Constantinopel oder aus einer andern griechischen Stadt zu den Russen überläuft und Gestohlenes bei sich hat, so sollen die Russen ihn wieder ausliefern, und ist das was er mitbrachte noch ganz und unversehrt, so sollen die Russen als Vergeltung dafür 2 Solotnik erhalten [2]).

5) Versucht ein Russe irgend Etwas einem Griechen zu entwenden, so soll der Dieb hart bestraft werden. Wird er ergriffen, so soll er das Doppelte bezahlen; bestiehlt aber ein Grieche einen Russen, so soll er dieselbe Strafe wie jener erleiden.

6) Geschieht es daß ein Grieche einen Russen oder ein Russe einen Griechen bestiehlt, so soll der Dieb nicht nur das Entwendete sondern auch den Werth desselben zurückgeben; ist aber das Entwendete bereits verkauft, so soll der Dieb den Werth desselben doppelt ersetzen und nach russischen und griechischen gesetzlichen Vorschriften bestraft werden.

7) Bringt ein Russe griechische Gefangene nach Constantinopel, so soll er für einen Jüngling oder für ein gutes Mädchen 10 Solotniks [3]), für Gefangene mittleren Alters 8 So=

1) Da im olegschen Vertrage Nichts hierüber vorkommt, so ist hier vielleicht ein anderer Tractat gemeint, der früher zwischen beiden Mächten war abgeschlossen worden, von dem aber die Geschichte Nichts sagt. Nach Krugs Münzkunde S. 87 verstand man unter Pawoloken kostbare Stoffe von bestimmter Länge und Güte, deren Werth fest und keinen großen Veränderungen unterworfen war, ja, nach denen man selbst den Werth anderer Dinge bestimmte.

2) Diese Stelle ist im Urtexte sehr dunkel und war Schlözern in s. Nestor IV. 69 ganz unverständlich. Vielleicht muß hier statt отъ lieber за него gelesen werden; auch ist es möglich, daß die russischen Copisten statt $\overline{\text{K}}$ (20) das fast gleich aussehende Zahlzeichen $\overline{\text{B}}$ (2) setzten. Ähnliche Bedingungen mit den Bulgharen bei Stritter, mem. pop. II. 518.

3) Was unter Solotnik zu verstehen sei, darüber weichen die Meinungen der Gelehrten, namentlich eines Müller, Tatischtschev, Jelagin,

lotniks, für einen Greis oder ein Kind aber nur 5 Solotniks erhalten. Finden sich russische Gefangene bei den Griechen in Knechtschaft, so sollen die Russen jeden mit 10 Solotniks wiederloskaufen können; haben die Griechen aber sie gekauft, so soll der Besitzer durch den Eid erhärten, wie viel er dafür bezahlt habe, und diesen Kaufpreis soll er dann wieder zurückbezahlt erhalten.

8) Über das chersonsche Gebiet und alle Städte daselbst soll der russische Fürst sich kein Recht oder Herrschaft anmaßen. Führt er dort Krieg und kann er seinen Feind nicht besiegen und bittet er daher von uns (Griechen) Truppen, so wollen wir ihm deren so viele geben als er bedarf [1]).

9) Finden die Russen ein griechisches Boot irgendwo gestrandet, so sollen sie dessen Mannschaft in Nichts verletzen. Und wer Etwas aus dem Boote nimmt oder Jemanden von der Mannschaft seiner Freiheit beraubt oder tödtet, der soll nach russischen und griechischen Gesetzen bestraft werden.

10) Wenn die Russen Chersoner an der Mündung [2]) des Dnjeper beim Fischfang antreffen, so sollen sie ihnen kein Leid zufügen; auch sollen die Russen nicht befugt sein an der Mündung des Dnjeper zu überwintern, weder bei Bjelobereschie noch bei dem h. Eleutherius, sondern sie sollen sobald der Herbst kommt nach Hause nach Rußland gehen.

11) Fallen die schwarzen Bulgharen ein und überziehen das chersonsche Land mit Krieg, so soll der russische Fürst ihnen nicht gestatten Unheil in jenem Lande anzurichten.

Emin, Bacmeister rc. sehr von einander ab. Am besten spricht hierüber Krug zur Münzkunde, S. 129 ff.

1) Eine Erläuterung dieses Artikels liefert Ewers in s. ältesten Recht der Russen, S. 139 ff.

2) Hierunter wird jetzt der s. g. Liman verstanden, der damals die Mündung des Dnjeper hieß. Diese Stelle dient aber als Gegenbeweis gegen Mussin Puschkin, der behauptete, daß Rußlands Gebiet sich bis an die Mündung des Dnjeper damals erstreckt habe; wäre dieses der Fall, so wären ja die Russen hier schon zu Hause gewesen und hätten nicht mehr dahin von da zu gehen gebraucht. Lehrberg in s. Untersuch. S. 442 bestimmt mit gründlicher Gelehrsamkeit das hier genannte Bjelobereschie.

12) Begehen Griechen die unter der Gewalt des griechischen Kaisers stehen, ein Verbrechen, so soll der russische Fürst nicht die Macht haben sie zu bestrafen; sie sollen aber auf Befehl des griechischen Kaisers die Strafe erleiden, die sie verdient haben [1]).

13) Tödtet ein Grieche einen Russen oder ein Russe einen Griechen, so soll der Mörder von den Verwandten des Getödteten ergriffen werden, und diese sollen ihn tödten [2]). Entweicht und entflieht der Mörder, so soll, wenn er Vermögen hat, dieses den Verwandten des Ermordeten anheimfallen; hat er aber kein Vermögen und ist dennoch entflohen, so soll er aufgesucht werden bis man ihn findet, und hat man ihn gefunden, so soll er getödtet werden.

14) Wenn ein Russe einen Griechen oder ein Grieche einen Russen mit dem Schwerdte oder der Lanze oder sonst einer andern Waffe verletzt, so soll der Thäter 5 Litra Silber nach russischem Gesetze bezahlen. Hat er kein Vermögen, so soll so viel als möglich ist von dem Seinigen verkauft werden, ja selbst die Kleider vom Leibe sollen ihm abgenommen werden; schwört er übrigens nach seinem Glauben, daß er gar nichts besitze, so soll er freigelassen werden [3]).

15) Wenn der griechische Kaiser Truppen vom russischen Fürsten gegen seine Feinde verlangt, da soll er es nur dem russischen Großfürsten schreiben, und dieser soll dann so viele schicken als jener verlangt; dieses aber soll allen Ländern zum Beweise dienen, in welcher Freundschaft die Griechen und die Russen mit einander leben.

16) Wir sämmtlich haben diese Übereinkunft auf zwei Pergamentblätter niedergeschrieben: eins davon ist für den griechischen Kaiser, und dies haben wir Griechen beschworen und mit unserm Namen unterschrieben; das andere ist von uns Gesand-

1) Schlözer in s. Nestor IV. 87 scheint diesen Artikel ganz misverstanden zu haben. Hier wurde nur das forum bestimmt, wo über die Strafe verhandelt werden sollte.

2) In Folge der damals geltenden Blutrache.

3) Dieser und der vorhergehende Artikel waren schon im olegschen Vertrage oben unter Nr. 3 und 4 festgesetzt.

ten und Gästen unterzeichnet. Die mit den griechischen Gesandten Abreisenden sollen jenes dem russischen Großfürsten und dessen Leuten überbringen, und diese sollen nach Überlieferung desselben schwören, wahrhaft treu Alles das halten zu wollen was wir verabredet, auf dieses Pergament niedergeschrieben und mit unserer Namensunterschrift bekräftigt haben.

Und wir, soviel unsrer getauft sind, haben in der Kathedrale zum h. Elias bei vorliegendem verehrungswürdigen Kreuze und diesem Pergamente geschworen, alles Das fest zu halten was hierauf geschrieben und Nichts davon übertreten zu wollen. Wer aber von unserer Seite, entweder der Fürst selbst oder ein Anderer, ein Christ oder ein Ungetaufter, dieses übertritt, dem entgehe alle Hülfe von Gott, er werde Knecht in diesem und dem zukünftigen Leben und sterbe durch seine eigenen Waffen. Die nicht getauften Russen aber sollen dabei ihre Schilder, ihre entblößten Schwerdter, ihre Ringkragen und übrigen Waffen auf die Erde legen und Alles beschwören was in diesem Pergamente enthalten ist, nämlich: daß Igor, sämmtliche Bojaren und alle Leute des russischen Landes auf immer und ewig dieses halten wollen. Wer aber nun, er sei Fürst oder russischer Unterthan, getauft oder nicht getauft, gegen den Inhalt dieser Pergamenturkunde handelt, der sei werth durch sein eigenes Schwerdt zu fallen, und sei verflucht von Gott und Perun, weil er seinen Eid bricht. Der Großfürst Igor möge aber gerecht sein, seine aufrichtige Liebe uns erhalten und sie nicht zerstören solange die Sonne scheint und die ganze Welt steht in dieser und aller zukünftigen Zeit.

Es sprechen sehr viele Gründe für die Meinung, daß dieser Vertrag nur eigentlich ein Nachtrag des obigen unter Oleg abgeschlossenen Friedenstractates ist: denn sowohl die Ereignisse unter denen er entstand, als auch die Form der Abfassung, der Inhalt und die Folge der besprochenen Gegenstände, die nicht so gut geordnet ist, wie es in einem für sich bestehenden Vertrage, der als allgemeine Richtschnur für die rechtlichen Verhältnisse zweier Völker dienen soll, zu geschehen pflegt, und die wir in der olegschen Urkunde beobachtet finden, dieses und mehreres Andere machen diese Behauptung höchst wahrscheinlich [1]).

1) Ewers ält. Recht der Russen. S. 118—132.

Die Griechen erscheinen indessen hier als allein redend, und es fällt auf, daß sie sich von den Russen manche Vortheile ausbedingen, da sie zwar Igors Raubzug vereitelt hatten, die Russen aber keineswegs so schwach waren, um einen Frieden auf nachtheilige Bedingungen einzugehen. Vielleicht aber auch übersahen Letztere in der Gierde nach dem ihnen von den Griechen freiwillig angetragenen Tribute und den geringen Handelsvortheilen die wichtigern Abänderungen, die die listigen Griechen hier von dem frühern olegschen Vertrage zu machen wussten.

Reichlich beschenkt, besonders mit Pelzwerk, das die Griechen so sehr [1]) liebten, mit Wachs und Kriegsgefangenen kehrten die griechischen Gesandten nach Constantinopel zurück. Ob die russischen Gesandten in der Kaiserstadt auch Geschenke erhielten, sagt die Geschichte nicht, doch scheint es sehr wahrscheinlich.

Sowie das russische Gebiet häufig durch räuberische Einfälle der wilden Nachbarvölker beunruhigt wurde, eben so wagten auch untergeordnete russische Fürsten aus gleicher Absicht Streifzüge in benachbarte Länder. Das Stillschweigen der russischen Annalen hierüber darf uns aber nicht befremden: denn es war nicht das Unternehmen des Großfürsten, sondern nur eine Streiferei der Krieger eines einzelnen Landstriches, die zu kurz und von keinen politischen Folgen war, daher dem russischen Geschichtschreiber der Aufzeichnung unwerth erschien, besonders wenn er hier nur Rohheiten und Zerstörungen seiner Landsleute zu melden hatte. Aber desto ausführlicher sprechen die Araber davon in ihren Schriften, doch mag Vieles bei ihnen übertrieben sein; denn grausenerregend sind oft ihre Schilderungen dieser Streifzüge. Dahin gehören demnach die Nachrichten der Araber von den Seeräubereien der Russen auf dem schwarzen und kaspischen Meere, und vorzüglich der merkwürdige Zug, den die Russen 944 auf dem kaspischen Meere un- 944
ternahmen, und wobei sie Bardaah zerstörten [2]). Da Bar-

1) Constantinopolis christ. L. II. p. 155.

2) Masudy in Klaproths Beschr. der russ. Provinz zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere, S. 210—217. Abulfaradsch oder Bar-Hebraei chron. syr. p. 193. Abulfeda, annal. mosl. p. 265. Krug, krit. Versuch zur Aufklär. d. byzant. Chronol. S. 228.

daah, jetzt Berdeh genannt, in Karabagh, 10 deutsche Meilen von Elisabetpol entfernt, an einem Nebenflusse des Kur, 3 deutsche Meilen südlich von demselben liegt und damals die Hauptstadt von Aran war: so mussten die Russen erst 30 d. Meilen weit den Kur hinauffahren, ehe sie nach Bardaah gelangen konnten, und dies mag zum Beweis dienen, mit welcher Kühnheit damals die Russen sich in Feindes Land wagten.

Igor hatte nicht allein seinen tapfern Feldherrn Swjeneld, sondern auch die in seinem Gefolge befindlichen jungen Krieger durch mancherlei Gnaden bereichert und vor seiner Leibgarde besonders ausgezeichnet. Daher regte sich Misgunst und Neid bei Letzterer, und sie sprach: „Wir sind unbeschuht und nackt, Swjenelds Knaben aber sind mit Waffen und Kleidern reich versehen; geh mit uns auf Tribut aus, das wird dir und uns frommen." Dem gewinnsüchtigen Igor gefiel dieser Vorschlag, er zog daher gegen die Derewier, erhöhte ihren Tribut und verübte da mancherlei Gewaltthaten. Schon war er auf dem Rückzuge nach Kiev, als ihm die Lust ankam mit noch größerer Beute heimkehren zu wollen. In unbedachter Sorglosigkeit entließ er daher einen Theil seiner Getreuen und mit einem geringern Theile seiner Leibwache griff er die Derewier von neuem an und verlangte neue Zahlungen. Umsonst stellten diese ihm vor, wie sehr sie schon gedrückt seien und unmöglich das Verlangte leisten könnten; er hörte nicht auf ihre eindringenden, vernünftigen Worte und eilte demnach in sein Verderben. Die zur Verzweiflung gebrachten Derewier ermannten sich unter ih-
945 rem Fürsten Mal, zogen aus ihrer Stadt Korosten Igor entgegen, schlugen ihn mit sammt seiner Leibwache todt und begruben ihn nah bei dieser Stadt. Nach einer andern Nachricht aber soll er im Kriege mit den Deutschen gefangen, an zwei Bäume gebunden und von denselben zerrissen worden sein [1]).

Igor hatte 32 Jahre lang den russischen Staat regiert und mochte wohl über 60 Jahre alt geworden sein. Wenn er auch nicht wie Oleg die Grenzen des Reiches erweiterte und mit den Griechen so glücklich focht wie jener, so gebührt ihm doch das Verdienst, die Integrität des Staates erhalten und

1) **Leo Diaconus, p. 106 ed. Niebuhrii.**

gegen die Christen eine weise Mäßigung gezeigt zu haben. Wir tadeln aber seine unbegrenzte Vorliebe für den Heerführer Swjeneld; sein unpolitisches Benehmen gegen die Petschenegen, indem er sie in Sold nahm und an Rußlands Grenzen sich festsetzen ließ, und die Plünderungswuth, womit er die Derewier, seine eigenen Unterthanen, heimsuchte, wenngleich ihn auch vielleicht alter Groll, der jedoch eines Herrschers ganz unwürdig ist, dazu gereizt haben mochte.

Swätoslav Igorewitsch, 945—972.

Igor hinterließ nur Einen Sohn, nämlich Swätoslav, und dieser mochte wohl noch im Knabenalter sein, als jener umkam, denn wir sehen seine Mutter Olga die höchste Staatsgewalt so lange ausüben, bis Swätoslav sie selbst übernehmen 945
konnte. Diejenigen scheinen aber gewiß zu irren, die Olga als Regentin ansehen wollen: denn in jener Zeit kannte man in Rußland noch nicht das Wesen einer Regentschaft nach unsern Begriffen; auch führte sie nicht den Titel einer Reichsverweserin. Sie verwaltete bloß als nächste Verwandte das ihrem Sohne durch seines Vaters Tod zugefallene Erbe und Eigenthum, und mochte dabei wohl auch sich des Rathes der wichtigsten und vielleicht verwandten Männer bedienen, die als Erzieher des jungen Fürsten und Heerführer hoch im Ansehn standen. Als solche nennt Nestor Asmund und Swjeneld. Nächst der Sorge für die Verwaltung und Erhaltung des Reiches war sie besonders darauf bedacht den Mord ihres Gemahls an den Derewiern zu rächen. Dieses gebot Blutrache, die nach den Sitten jener Zeit noch zur heiligsten Pflicht gehörte; wenn auch sie als schwaches Weib von dieser Verbindlichkeit frei war, so mochte sie doch vielleicht gerne solche aus Liebe zu ihrem ermordeten Gemahle, als Fürsorgerin ihres unmündigen Sohnes, oder weil sie mit männlichem Sinne begabt war, üben. Daß sie aber dabei ihrer Natur nicht entsagen und als Weib sich durch List rächen würde, darf uns nicht befremden, wenngleich wir in die Art und Weise, wie dieses geschah und wie solches von Nestor berichtet wird [1]), gegründetes Mistrauen setzen dürfen.

1) Karamsin, I. 131. d. A.

946 Nachdem Olga das Land der Derewier gänzlich unterjocht hatte, die vornehmsten Bewohner desselben theils durch ihre List theils durch die Gewalt ihrer Waffen umgekommen, die Überlebenden aber zu Sklaven und Unterthanen gemacht waren, übte sie mit unbegrenzter Machtvollkommenheit alle Rechte eines unbeschränkten Herrschers über dieses Land und Volk, und belegte dasselbe zum Vortheile des Reichsschatzes mit einem starken Tribute, sich selbst aber bedung sie von den Einwohnern von Korosten den dritten Theil der Auflage, den diese ihr nach Wyschegorod (bei Kiev) das ihr, wie Karamsin (I. 134) meint, vielleicht von Oleg als Braut zur Aussteuer oder als Gattin des Großfürsten gegeben war, liefern mussten. Sie durchzog das ganze Gebiet mit ihrer Leibwache und dem jungen Fürsten Swätoslav, und traf in Betreff der von ihr auferlegten harten Steuer zweckmäßige Einrichtungen. Die Stellen wo sie verweilte, um sich entweder mit der Jagd zu ergötzen oder wo sie ihr Nachtquartier aufschlug, blieben dem Volke bis in die spätesten Zeiten theuer und unvergeßlich und, noch zu Nestors Zeit hiessen sie die olgischen.

947 Im Jahre darauf 947 bereiste Olga das nördliche Gebiet Rußlands, namentlich das Nowgorodsche, Swätoslav aber folgte ihr diesmal nicht, sondern blieb in Kiev zurück. Auch hier erwarb sie sich um eine bessere Organisation der Steuern und rücksichtlich anderer administrativer Einrichtungen große Verdienste. Die Varianten in den verschiedenen Codd. Nestors bei dieser Stelle machen indessen den eigentlichen Sinn des Chronographen sehr dunkel und schwierig zu erklären; wir glauben jedoch ihn dahin deuten zu dürfen, daß sie vorzüglich für gang- und fahrbare Wege durch Bebrückung und Faschinenlegung über die vielen im nowgorodschen Gebiete vorhandenen bruchigen Stellen sorgte, zu einer richtigen gleichmäßigen Besteuerung die Mittel zeigte, und demgemäß das Land in Bezirke (Gaue) oder Kreise (погосты волости) [1]) theilte. Überall zeigte sie sich als besorgte Mutter eines jungen Staates, und in dankbarem Andenken sprach das Volk noch nach 150 Jahren von dieser Reise, wie Nestor selbst als Ohrenzeuge berichtet.

1) Ewers ält. Recht rc, S. 62 ff.

Aber auch im südlichen Rußland traf sie heilsame Anstalten: denn am Dnjeper und an der Dessna gründete sie Ansiedelungen und bevölkerte dadurch diese von der Natur so reich begabten Gegenden; und um die beiderseitigen Ufer in stete Verbindung zu setzen, ließ sie Fähren anlegen.

Dieses waren wahrscheinlich Olgas letzte Thaten als Regentin, denn von nun an sprechen die Chroniken nur von Swätoslav und dessen Regierung; dagegen aber tritt nun Olga in anderer Beziehung glänzend in der russischen Geschichte auf, denn durch sie ward das Christenthum in Rußland gehoben, sie bahnte ihm den Weg zum Throne, da sie sich taufen ließ, und sie bereitete jenen schönen Tag vor, wo finsterer Götzendienst von Rußland entwich und der reinere Glaube an einen gerechten und gütigen Gott der Menschen Brust erwärmte. 956

Die Geschichte schweigt von den Gründen, die die hochbejahrte Olga bewogen in Constantinopel die Taufe zu empfangen; denn gewiß empfand sie wegen der an den Derewiern geübten Rache keine Gewissensbisse, da Sitte und Recht sie zur Blutrache auffoderten; auch mochten die wenigen in Rußland vorhandenen Christen und Priester und ihr ärmlicher Gottesdienst wohl unmöglich auf Olgas Gemüth und Sinn so mächtig haben wirken können, daß sie der Religion ihrer Väter so leicht hätte entsagen und das Christenthum annehmen können. Es wird uns daher wahrscheinlich, daß mehr politische als religiöse, aus innerer Überzeugung entsprungene Gründe sie zu diesem Schritte bewogen haben mochten: sie sah nämlich mit ihrem tiefforschenden Blicke, daß, sowie fast sämmtliche Staaten Europas damals dem Christenthume huldigten und an Cultur und Geisteskraft dadurch gewannen, auch Rußland früh oder spät diesem wohlthätigen Strome nicht widerstehen und bei sich auch das Christenthum eingeführt sehen würde. Ihr Ehrgeiz wünschte diesen Zeitpunct verkürzt und durch ihn den Abend ihres glorreichen Lebens verherrlicht zu sehen, daher begab sie sich nach Constantinopel, wo sie 957 vom griechischen Patriarchen in den Glaubenslehren unterrichtet und getauft wurde, den Kaiser aber selbst zum Taufpathen hatte. Was auch eine spätere Kritik auffand, um sowohl Olgas Reise nach Constantinopel als auch ihre Taufe daselbst in Zweifel zu ziehen, so

ist dieses Bestreben doch ganz fruchtlos gewesen, da unbestreitbare Zeugnisse die Wahrheit des Angeführten beweisen [1]).

Eingeweiht in die christliche Lehre, gesegnet von dem griechischen Patriarchen und beschenkt vom Kaiser kehrte Olga nach
957 Kiev zurück. Alsobald kamen aber auch griechische Gesandten daselbst an und verlangten die von Olga dem griechischen Kaiser angeblich versprochenen Geschenke an Sklaven, kostbarem Pelzwerke und Wachse, und die Hülfe an Truppen. Olga, die mit ihrer Aufnahme in Constantinopel nicht ganz zufrieden sein mochte, gab eine ausweichende und bedingende Antwort, worauf sich die Gesandten wieder entfernten und zum Kaiser zurückkehrten. So sehr aber auch Olga bemüht war ihren Sohn von den Irrwegen des Heidenthums abzuwenden, so wenig gelang ihr dieses. Vergeblich bat sie ihn oft, ja selbst mit Zudringlichkeit, sich auch taufen zu lassen, um den Frieden zu geniessen, der ihre Seele seit der Erkenntniß des wahren Gottes erfüllte; allein der kräftige und stolze Fürst hörte ungern der alten Mutter andringliche Bitten und wies sie mit den Worten ab: „Soll ich allein den neuen Glauben annehmen, damit mein Gefolge mich verlache?" Daher blieb er der Religion seiner Väter treu, verachtete das Christenthum, hinderte jedoch Niemanden sich zu demselben zu bekennen, nur spottete er darüber und hielt dadurch Viele von der Annahme desselben zurück.

Wenn die deutschen Chroniken [2]) von einer Gesandtschaft
959 Olgas an den deutschen König Otto I. um das Jahr 959 oder 960 in Religionsangelegenheiten sprechen und gar einen trierischen Mönch Adalbert nennen, der als ernannter Bischof
961 von Rußland um das Jahr 961 dahin abgegangen, nach einjährigem Aufenthalte aber unverrichteter Sache und unter großen

1) L. Nestor, S. 32. Krug, Chronologie der Byzantier, S. 267 ff. Eugenius Bulgar, Untersuchung über die Zeit, in welcher Olga getauft wurde. St. Petersburg 1792. 4. (russ.) Stritter, mem. pop. II. 976 ff. Continuator Reginon. ad a. 959.

2) Continuator Reginonis ad a. 959. Annalista hildesheimensis ad a. 959. Lambertus Aschaffenburgensis ad a. 960. Dithmari chronicon ed. Wagneri. L. II. p. 31.

Gefahren wieder zurückgekehrt sei, so halten wir dieses aus triftigen Gründen für eine Verwechselung der Russen mit den Rugiern, wie wir ausführlicher an einem andern Orte gezeigt haben [1]).

Ganz im Geiste jener Zeit [2]) und entsprechend seinem kriegerischen Charakter kündigte Swätoslav, sobald er erwachsen war und die Zügel der Regierung selbst führte, seinen Feinden den Entschluß an, sie bekriegen zu wollen. Sein erster Zug
ging 964 gegen den Slawenstamm der Wjetitschen, die an der 964
Oka, dem Don und der Wolga saßen und dem Chakan der Chasaren einen Schilling vom Pfluge als Tribut bezahlten. Er besiegte sie und rückte dadurch die Grenzen des russischen Reiches gegen Osten weiter vor. Nun wendete er auch 965 seine 965
Waffen gegen ihren Zinsherrn, den mächtigen Herrscher der Chasaren, schlug ihn in einer fürchterlichen Schlacht und eroberte die Grenzfeste Bjelawesche [3]), die, nur von 300 Mann vertheidigt, den tapfern Russen nicht widerstehen konnte. Siegend trat er immer weiter gegen Süden vor: weder die weiten Steppen am Kuban noch die hohen Terrassen des Kaukasus mit seinen wilden Schluchten und reissenden Strömen hemmten den Lauf des sieggekrönten Helden; denn die Jassen und Kassogen, die wir heut zu Tage Osseten und Tscherkessen nennen und die von den Mündungen der Wolga tief ins kaukasische Gebirg hinein saßen, sahen ihn als Sieger in ihren Landen. Ob dieser Zug einen festen Besitz gewährte und ob in dieser Zeit das unter Swätoslavs Enkel, dem Fürsten Mstislav Wladimirowitsch bekannt gewordene Fürstenthum Tmutarachan (Phanagoria) zum russischen Gebiete kam, möchten wir theilweise, namentlich in Beziehung des Letztern, für wahrscheinlich annehmen, denn wir lesen Nichts von Kriegen und Eroberungen, die Wladimir, Swätoslavs Sohn, hier gemacht habe, und doch sehen wir ihn diese Provinz bei der Ländervertheilung unter

1) Strahl, Geschichte der russ. Kirche I. 55.

2) Ewers ält. Recht, S. 76 ff.

3) Sarkel am Don. Lehrberg, Untersuchungen, S. 385 ff. Frähn, Etymologie des Namens der Chasarenstadt Sarkel, eine Vorlesung in der Akademie der Wissenschaften.

seine Söhne dem siebenten, Mstislav, zutheilen, ein Beweis, daß Wladimir solches besessen haben müsse.

967 Um diese Zeit sann der griechische Kaiser Nicephorus Phokas auf Rache, die er an Peter, König der Bulgharen, nehmen wollte, weil dieser des Kaisers ausdrücklichem Begehren zuwider die Ungern über die Donau hatte gehen lassen, worauf diese die Länder des griechischen Reiches häufig durch ihre räuberischen Einfälle verheerten. Nicephorus kannte die Geldgierde der Russen, daher schickte er den Patricier Kalokyr, einen verschmitzten und kühnen Mann, zu Swätoslav, vertraute ihm 15 Centenare Goldes [1]) an, um damit die Russen zu einem Feldzuge gegen die Bulgharen zu bestechen. Dieses Überredungs-
968 mittel wirkte. Swätoslav sammelte ein Heer von 60,000 Mann und zog damit an die Donau gegen die Bulgharen, die dieses nicht erwarteten, aber eiligst ihm 30,000 Mann am Ufer dieses Flusses entgegenstellten. Mit entblößten Schwerdtern und vorgehaltenen Schildern drängten die Russen die Bulgharen zurück, eroberten das ganze Land und bemächtigten sich aller Städte [2]). Peter starb aus Kummer, und Swätoslav fing an sich als Herrn des eroberten Landes zu benehmen, ja verlangte noch vom griechischen Kaiser neue Geschenke, um seine Dankbarkeit ihm damit zu beweisen.

Während jedoch Swätoslav entfernt von seiner Heimath im Siegesgenusse schwelgte, zitterten seine Mutter Olga und seine Kinder in Kiev vor den Petschenegen, die Rußland hier zum ersten Male sah, und deren wilder barbarischer Sinn Schrecken und Angst verbreiten konnte. Aber sowohl der List eines beherzten Jünglings, der dem nahen russischen Wojewoden Pretitsch die große Gefahr, in welcher die fürstliche Familie und die Stadt Kiev schwebten, berichtete, als auch der klugen Maßregel, die Pretitsch nahm und wodurch die Petschenegen getäuscht wurden und in Friedensunterhandlungen eingingen, verdankte Swätoslav die Rettung der Seinigen und die Erhaltung von Kiev.

1) Ohngefähr 13,500 holl. Ducaten. Nach den Angaben in **Krugs** Münzkunde, S. 180 ff.

2) **Stritter**, mem. pop. II. 988.

Alsobald eilten aber Boten zu dem in Perejaslawl weilenden siegtrunkenen Swätoslav und meldeten ihm die Gefahr, in der das Vaterland und die Seinigen gewesen wären, und die sie gewiß ferner bedrohete, wenn er nicht bald sich ihrer annähme. Eiligst kehrte der Fürst zurück, umarmte feurig Mutter und Kinder, sammelte ein Heer und zog gegen die Petschenegen, um sie für ihre Kühnheit zu strafen und sich wegen ihrer Verwüstungen an ihnen zu rächen. Auch hier krönte ein glücklicher Erfolg sein Unternehmen: er vertrieb die Petschenegen weit von den Grenzen seines Reichs und stellte den Frieden und die Ruhe im Lande wieder her.

Aber sein rastloser Geist trieb ihn bald wieder aus der 969
ruhigen Mitte der Seinigen. Er sehnte sich auf den Schauplatz seiner Heldenthaten zurück und sprach daher 969 zu seiner Mutter und den versammelten Bojaren: „Es gefällt mir nicht mehr in Kiev, wohl aber möchte ich in Perejaslawl an der Donau wohnen, denn dahin gehört die Hauptstadt meines Landes, da fliesst alles Gute zusammen; die Griechen schicken Gold, reiche Stoffe, Wein und Früchte; die Böhmen und Ungern Silber und Pferde; die Russen Pelzwerk, Wachs, Honig und Sclaven." Olga erwiederte: „Du siehst, daß ich alt und krank bin, warum willst Du mich verlassen? Begrabe mich erst und dann ziehe hin, wohin Du willst." Drei Tage darauf war Olga nicht mehr. Christliche Priester bestatteten sie an dem Orte den sie selbst sich erwählt hatte, und ihrem ausdrücklichen Verbote gemäß wurde keine heidnische Trisna über ihrem Grabe gefeiert. Sehr treffend sagt Karamsin von Olga: Die Überlieferung nannte sie die Listige, die Kirche die Heilige und die Geschichte die Weise. Wir glauben ihr aber auch noch mit Recht den Beinamen der Staatsklugen geben zu können, denn ihre Staatsverwaltung nach innen und aussen während Swätoslavs Minderjährigkeit in einem kaum gegründeten, von mannichfaltigen Feinden umgebenen Staate zeigen tiefe politische Einsicht und seltene geistige Kraft.

Nach Olgas Tode war Swätoslav ernstlich darauf bedacht in Bulgharien seinen Wohnort aufzuschlagen, dessen tapferes Volk, feste Plätze und enge Pässe seinem kriegerischen Geiste wohl mehr noch als das milde Klima, der Überfluß an Früch-

ten, der lebendige hier geführte Handel und der dadurch erworbene große Reichthum, die Nähe des cultivirten Griechenlands und Bulghariens Cultur selbst ihn zu diesem Entschlusse verleiten mochten. Aber in so weiter Entfernung von seinem Mutterlande konnte er unmöglich die gebührende Sorge für dasselbe tragen, daher beschloß er die Verwaltung desselben seinen Söhnen zu übertragen, die während seiner Abwesenheit und als nächst Betheiligte die größte Sorgfalt anwenden sollten und auch würden. Es irrt aber gewiß Schlözer [1]), wenn er hier eine Theilung der Herrschergewalt erblickt und auf Swätoslav den Fluch wälzt, der durch das Theilsystem über Rußland kam. Da zu jener Zeit, dem Rechte der Natur gemäß, jeder Sohn gleiche Ansprüche auf das väterliche Besitzthum hatte und der Staat als Familiengut des Regierenden angesehn wurde, dem ältest Geborenen aber nur ein Recht der Oberaufsicht zukam, so darf es uns nicht befremden, daß Swätoslav schon bei seinen Lebzeiten das that, was nach seinem Tode gewiß erfolgt wäre. Erst spät, nach mancherlei traurigen Erfahrungen, entwickelte sich das staatsrechtliche Princip, daß Staaten nicht wie Privaterbschaften getheilt werden könnten, daß ihre Kraft beisammen erhalten werden müsste und daß die Thronfolge nach dem Principe der Primogenitur dem Wesen des Staatszweckes am ersprießlichsten sei [2]). Swätoslav setzte daher seinen älteren Sohn Jaropolk in Kiev, den jüngern Oleg aber im Lande der Derewier gleichsam als Statthalter, nicht als selbstständige Herrscher oder Theilfürsten ein. Um dieselbe Zeit kamen aber auch Abgesandte der Nowgoroder zu Swätoslaw und baten sich von ihm einen Fürsten aus, der über sie herrschen solle, ja sie droheten sogar, daß, wenn er ihre Bitte nicht erfüllte, sie sich selbst einen wählen würden. Keiner der beiden genannten Söhne wollte den Antrag annehmen, da rieth Dobrynia, der Bruder von Maluschka, die bei Olga Beschliesserin gewesen und mit Swätoslav den nachher so berühmt gewordenen Wladimir gezeugt hatte, diesen sich von Swätoslav als ihren Fürsten zu erbitten. Dieses geschah, und nachdem Swätoslav seinen Sohn Wladimir mit Dobrynia nach Now-

1) S. Nestor, V. 142.
2) Ewers, ält. Recht, S. 82 ff.

gorod entlassen hatte, eilte er selbst 970 nach Bulgharien, wur- 970
de aber hier nicht als Herrscher sondern als Feind empfangen. Perejaslawl verschloß ihm seine Thore, und mit einem großen Heere überfielen die Bulgharen die Russen. Schon hatte sich der Sieg für die Bulgharen entschieden, als Swätoslav seine Krieger durch folgende ewig merkwürdige Worte von neuem ermuthigte: „Brüder und Waffengefährten! lasset uns sterben, aber sterben wie Männer mit unerschütterlichem Muthe!" Diese Worte, gesprochen im Augenblicke der höchsten Gefahr und von einem sieggewohnten Helden, weckten neu den Muth der Kämpfenden und trieben sie in's Schlachtgewühl. Ein vollkommener Sieg krönte ihre Tapferkeit, die Bulgharen waren gänzlich geschlagen, Perejaslawl ward mit Sturm eingenommen und ganz Bulgharien fiel in der Russen Hände. Auch die beiden Söhne des Königs Peter, Boris und Roman, waren in Swätoslavs Gewalt gekommen, und obgleich er nun fest entschlossen war in Bulgharien auf immer seinen Wohnsitz aufschlagen zu wollen, so erlaubte er dennoch Boris die Insignien der königlichen Würde, nämlich eine Krone, ein Diadem von Byssus und rothe Schuhe oder Stiefeln zu tragen; er aber sann auf Krieg mit den Griechen, wozu ihn vielleicht der obengenannte Patricier Kalokyr noch mehr aufreizen mochte, der an seinem Vaterlande zum Verräther ward und mit Hülfe der Russen den neuen Kaiser Tzimiskes vom Throne stürzen, sich darauf erheben und Swätoslav mit der Abtretung von Bulgharien und anderen Geschenken für die ihm geleisteten Dienste belohnen wollte. Vermuthlich aber auch mochte Swätoslav an den Griechen Rache nehmen wollen, die die Bulgharen während seiner Abwesenheit von neuem gegen ihn, dessen Nähe den Griechen selbst gefährlich zu werden anfing, aufgehetzt haben mochten. Er kündigte ihnen daher den Krieg mit den Worten an: „ich ziehe gegen euch und will eure Städte nehmen, sowie ich mich dieser schon bemächtigt habe." Zu dieser Zeit saß Johann Tzimiskes auf dem griechischen Throne, nachdem er sich durch das Blut seines Kaisers den Weg dazu gebahnt hatte; von Geburt ein Armenier, klein vom Körper aber groß am Geiste, ein Held erster Größe, erfahren im Kriege und unerschrocken bei den größten Gefahren. Seine Zeit gehört zur glänzendsten

Periode der byzantinischen Geschichte, denn Kriegsruhm verherrlichte jene Tage, die durch Mord und andere Laster und Verbrechen die unseligsten waren. Tzimiskes versuchte erst den Weg der Güte und schickte Gesandte an Swätoslav, mit dem Erbieten, Alles das erfüllen und zahlen zu wollen, was in dem Tractate mit seinem Vorgänger K. Nicephorus sei verabredet worden [1]). Allein Swätoslav verwarf Alles mit anmaßendem Stolze und drohete nächstens die Griechen aus Byzanz nach Asien verjagen zu wollen. Nun griff Tzimiskes zu den Waffen und sammelte ein großes Heer; aber auch Swätoslav vereinte sich mit den Bulgharen, die er als seine neuen Unterthanen ansah, zog die Petschenegen und Ungern an sich, ging über den Hämus, verwüstete ganz Thracien und lagerte sich
970 vor den Mauern von Adrianopel. Durch List schlug der griechische Heerführer Bardas Sklerus die Petschenegen gänzlich, und durch diesen Sieg ermuthigt wagten die Griechen mit den Russen eine Schlacht. Von beiden Seiten geschahen Wunder der Tapferkeit, doch endlich mussten die Russen weichen [2]). Die arglistigen Griechen wollten aber die Russen gänzlich verderben. Der Kaiser bot daher Swätoslav Frieden unter dem Vorschlag an, für jeden Krieger eine gewisse Summe als Tribut zahlen zu wollen, weshalb er ihm die Zahl derselben nennen sollte. Swätoslav gab das Doppelte derselben d. i. 20,000 Mann an und ging in die Falle, denn unter dem Vorwande das Geld herbeizuschaffen gewannen die Griechen Zeit, sammelten nun ein großes Heer und umzingelten mit mehr als 10,000 Mann die kleine Schaar russischer Krieger. In dieser Noth nur schmähliche Gefangenschaft oder Tod im ehrenvollen Kampfe vor Augen habend sprach Swätoslav zu den Seinigen die unvergeßbaren Worte: „Gefährten, keine Flucht kann uns retten, wir müssen kämpfen, mir mögen wollen oder nicht. So lasset uns also unser Vaterland nicht beschimpfen, sondern sterben auf dem Felde der Ehre; es schämen sich die Todten nicht. Wenn wir aber fliehen, so trifft uns die Schande: drum lasset uns fest Stand halten; ich will vorangehen, und bin ich gefallen, dann thut

1) **Stritter**, mem. pop. II. 989. **Leo Diaconus** L. VI.

2) **Stritter**, l. c. p. 990 seq.

was ihr wollt." Die Krieger erwiederten: „wo Dein Haupt liegt, da mögen auch die unsrigen liegen." Nun stellten sich die Russen zum Kampf, eine fürchterliche Schlacht begann und Swätoslav siegte. In wilder Verwirrung trieb er die geschlagenen Haufen vor sich her, mit Feuer und Schwerdt aber verheerte er Alles was sich ihm widersetzte. Durch einen Tribut, den der Kaiser dem Sieger Swätoslav zu zahlen versprach, ward die Gefahr von Constantinopel abgewandt, und mit vielen Geschenken beladen kehrte Swätoslav nach Perejaslawl triumphirend zurück [1]).

Aber das Jahr darauf 971, wie die byzantischen Schrift- 971
steller berichten, denn bei Nestor finden wir hierüber kein Wort, zog Tzimiskes mit einem mächtigen Heere an die Donau, um die Russen gänzlich aus Bulgharien zu vertreiben. Eine griechische Flotte schnitt den Russen die Fahrt auf der Donau ab. Das griechische Heer brannte, angefeuert durch seines Führers Geist, von Muth und Kriegslust; die Legion der sogenannten Unsterblichen, angeführt von Tzimiskes selbst, vernichtete 8000 Russen unter den Mauern von Perejaslawl, andere 8000 Russen, die sich in der Feste eingeschlossen hatten, zogen es vor lieber sich in derselben zu verbrennen als sich zu ergeben. Aber Alles dieses beugte keineswegs Swätoslavs Muth: um Dorostolum (das heutige Silistria) zu schützen, ging er Tzimiskes mit seinem Heere entgegen, und 12 Meilen davon kam es zu einer fürchterlichen Schlacht. Lange blieb das Glück unentschieden und mehr als zwölf Mal glaubte jedes Heer Sieger zu sein; endlich musste Swätoslav weichen. Nun zog er sich nach Dorostolum zurück, wohin ihm Tzimiskes sogleich folgte und ihn von allen Seiten eng einschloß. Die belagerten Russen thaten den hartnäckigsten Widerstand, selbst die Frauen fochten wie alte Krieger, und die Männer, wo sie nicht entrinnen konnten, tödteten sich lieber selbst, um der schmachvollen Gefangenschaft oder dem vermeintlichen Sclavendienste jenseit des Grabes, den ihrer Meinung nach der vom Feinde Getödtete dem Sieger leisten müsste, zu entgehen. Tzimiskes Antrag, die Entscheidung des Krieges von einem Zweikampfe abhängen zu lassen,

1) L. Nestor, S. 41.

nahm Swätoslav nicht an. Es erfolgte eine neue blutige Schlacht, in welcher die Russen 15,000 Todte und 20,000 Schilde verloren und das Schlachtfeld räumen mussten. Jetzt sah Swätoslav die Nothwendigkeit ein in Friedensunterhandlung einzugehn, und Tzimiskes, aus Achtung für den unglücklichen Helden, dessen Tapferkeit er ehrte, schloß mit ihm einen billigen Frieden, kraft dessen Swätoslav Bulgharien entsagte, ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit Tzimiskes schloß und von diesem die in frühern Tractaten den Russen von den Griechen zugestandenen Handelsvortheile bestätigt erhielt. Nach einer am Ufer der Donau gehaltenen persönlichen Zusammenkunft schieden beide Helden als Freunde von einander. Swätoslav kehrte mit den Trümmern eines durch Schlachten und Strapazen, Hunger und Krankheiten aufgeriebenen Heeres über die Donau und das schwarze Meer nach Rußland zurück [1]). Nach Nestor meldeten die Bewohner von Perejaslawl seinen Rückzug den Petschenegen mit den Worten: „Swätoslav kehrt heim mit wenig Waffengefährten, aber reichen Schätzen und ungeheuerer Beute"; Karamsin aber vermuthet arglistigen Verrath der falschen Griechen. Als nun Swätoslav an die berüchtigten Wasserschwellen des Dnjepers kam und solche dennoch trotz der Abmahnung des tapfern Swjeneld passiren wollte, überfielen ihn
972 hier die über ihn erbitterten Petschenegen und schlugen ihn 972
todt. Der Petschenegenfürst Kuria ließ ihm den Kopf abhauen und bediente sich der Hirnschale zum Pokal.

So starb Swätoslav nach einer 28jährigen Regierung wahrscheinlich noch in der Fülle seiner Kraft und zu früh für den erst werdenden, überall von Feinden umgebenen russischen Staat. Die byzantischen Schriftsteller schildern ihn als einen Mann von mittler Größe, ziemlich wohlgebaut, finstern und wilden Ansehens, mit breiter Brust, starkem Nacken, blauen Augen, dichten Augenbrauen, platter Nase, langem Schnurbarte, dünnem Barte, einem Haarbüschel auf dem Kopfe und einem goldenen Ohrringe, der mit zwei Perlen und Rubinen verziert war [2]). Die russischen aber erzählen von ihm, daß er

1) S. Nestor, S. 42. Leo Diaconus p. 155 ed. Niebuhrii.

2) Leo Diaconus p. 156.

von frühester Jugend an seinen Körper zur Ertragung aller Beschwerden abhärtete, nicht gekochtes sondern nur auf Kohlen geröstetes Pferde-, Wild- oder Rind-Fleisch aß, Kälte und Wärme und jeder Unbill von Witterung trotzte, sich des Sattels als Kopfkissen und der Pferdedecke als Bett bediente, im Kriege nie im Zelte sondern unter freiem Himmel schlief und so durch sein Beispiel seine ihm fest ergebenen Krieger zu gleicher Enthaltsamkeit gewöhnte [1]). Das rauhe Kriegerleben das wir von den Helden Homers lesen, sehen wir in Swätoslav wieder erneuert, daher ihn auch Karamsin den Alexander der russischen Geschichte nennt, und wohl verdient er seiner Tapferkeit und seiner Ruhmliebe wegen diesen Namen, aber sein Heldensinn brachte dem Staate keinen Nutzen. Das schon zu große russische Reich bedurfte eher einer Grenzbeschränkung als Erweiterung; der geringen Volkszahl waren die entfernten blutigen Kriege sehr nachtheilig; auf den Raubzügen verwilderten Geist und Sitten, und für das weit zurückgelassene Vaterland konnte nicht die Sorgfalt gehegt werden, die das Wohl des neuen Staates doch so sehr erfoderte.

Jaropolk I. Swätoslawitsch, 972—980.

Da nach den staatsrechtlichen Begriffen jener Zeit der Staat gleichsam als Privateigenthum der herrschenden Familie angesehen war, an welchem alle Söhne des Verstorbenen gleiche Rechte zu haben vermeinten, so betrachteten sich nach Swätoslavs Tode dessen drei Söhne in den ihnen oben beschriebenen zur Verwaltung überwiesenen Gebieten als regierende Fürsten, und es ist nirgends ersichtlich, daß Jaropolk als ältester irgend eine Macht über seine Brüder als Theilfürsten geübt habe. Die Alleinherrschaft in Rußland hatte also aufgehört und das russische Reich bestand aus drei Theilen. Aber nicht lange dauerte der Friede unter den fürstlichen Brüdern. Die beiden älteren, Jaropolk und Oleg, entzweiete der mehrmals genannte Heerführer und Swätoslavs Günstling Swjeneld. Aus Blutrache
nämlich, da Oleg seinen Sohn Lut erschlagen hatte und er diese 977
Sühne der Blutschuld foderte, verleitete er Jaropolk zum Krieg

1) L. Nestor, S. 35.

gegen Oleg, in welchem dieser, als er von der Brücke, die über den Stadtgraben von Owrutsch führte, von seinen eigenen Kriegern auf ihrer Flucht herabgedrängt wurde, sein Leben verlor. Mit tiefer Trauer sah Jaropolk seines Bruders Leiche, und von Schmerz ergriffen sprach er zu Swjeneld: „hast Du das gewollt?“ Dieser Tod hatte die unglücklichsten Folgen und zog eine Reihe heilloser Begebenheiten nach sich. Irrthümlich sagt Karamsin, daß Wladimir hierauf aus Furcht vor Jaropolks Herrschsucht über's Meer zu den Warägern entflohen sei; denn nicht dieser wegen, wovon auch der Chronograph kein Wort erwähnt, sondern der Blutschuld wegen die nun auf Jaropolk haftete, die gesühnt werden musste und deren Rache dem Bruder Wladimir als nächstem Verwandten anheimfiel, wozu sich aber dieser jetzt noch zu schwach fühlte, sah Wladimir sich bewogen aus dem Lande zu fliehen und auswärtige Hülfe zu suchen. Auch musste er eben deswegen dem Jaropolk zu entfliehen trachten, weil zu befürchten war, daß dieser ihm zuvorkommen würde [1]).

Nachdem Jaropolk das Land der Derewier, Olegs Gebiet, nach dessen Tode zu dem seinigen geschlagen und nach Wladimirs Flucht seine Statthalter nach Nowgorod gesandt hatte, sah er sich als Alleinherrscher in Rußland. Wäre Jaropolk ein kräftiger Regent gewesen, was hätte er nicht als solcher binnen den zwei Jahren, während welcher seine Alleinherrschaft dauerte,
980 thun können! Nun kehrte aber Wladimir 980 mit vielen Warägern und tapfern Kampfgenossen nach Nowgorod zurück, setzte seines Bruders Statthalter ab und kündigte Jaropolk den Krieg an. Doch ehe er noch gegen diesen zog, verlangte er die Hand der schönen Rogned, Tochter des Theilfürsten Ragwald von Polotsk, die Jaropolk versprochen war, und als er von dieser eine schnöde Antwort erhielt, überfiel er mit einem ansehnlichen Heere Polotsk, tödtete Ragwald und seine beiden Söhne, heirathete Rogned und zog nun gegen Jaropolk. Dieser wagte es nicht sich mit ihm zu messen und schloß sich in Kiev ein. Auch hier hielt er sich vor Verrath nicht sicher und eilte daher nach Rodna, wohin ihm das feindliche Heer alsobald folgte und ihn eng

1) Ewers, ält. Recht. S. 97 ff.

belagerte. Eine schreckliche Hungersnoth brachte die Belagerten aufs Äusserste, und sowohl diese, deren Andenken sich in einem alten Sprüchworte erhalten hat, als auch die mahnenden Worte des Verräthers Blud, der als Wojewode Jaropolks ganzes Zutrauen genoß, sich aber an Wladimir verkauft hatte, bestimmten Jaropolk in Friedensunterhandlungen einzugehn. Er wollte sich ganz in den Willen seines Bruders ergeben und ging darauf nach Kiev, wo ihn Wladimir in Swätoslavs Thurmhofe erwartete. Ein treuer Diener, genannt der kleine Waräger, warnte seinen Herrn vor Verrath, aber Blud wusste den schwachen Fürsten für sich zu gewinnen und führte ihn in sein Verderben. Gedungene Mörder aus warägischem Geschlechte durchbohrten Jaropolk in dem Hause seines Bruders gerade als er sich diesem ganz ergeben wollte. Seine Gattin, einst griechische Nonne und Gefangene Swätoslavs, befand sich gesegneten Leibes. Sie gebar hierauf Swätopolk, dessen Unthaten und Verbrechen wir bald zu berichten haben werden[1]).

Jaropolks Thränen bei Olegs Leiche, sein blindes Vertrauen in seine Günstlinge, seine Muthlosigkeit in Gefahren und seine unweisen Ländereinziehungen berechtigen uns ihn für einen schwachen und charakterlosen aber gutmüthigen Menschen zu halten; unter ihm empfand Rußland zuerst die Gräuel eines Bruderkrieges und hatte sich keiner weisen Einrichtungen zu erfreuen.

Wladimir I. (Wassilij) Swätoslawitsch, 980—1015.

Von Swätoslavs Söhnen war nun Wladimir allein 980
noch am Leben, und da seine Brüder auch keine Kinder hinterlassen hatten, sah er sich durch das Recht der Geburt und der Nachfolge als alleiniger Herrscher von Rußland an. Des einen Bruders Tod hatte er durch den Mord des andern gerächt und durch seiner Waräger Tapferkeit sich den Weg zum Throne gebahnt, dessen ihm seine andern großen Eigenschaften ganz würdig zeigten, denn er war zum Herrscher geboren und verdiente mit Recht den später von der dankbaren Nachwelt erhaltenen Beinamen des Großen. Sein erstes Verdienst

1) L. Nestor, S. 47.

war, daß er die unruhigen Waräger von sich und aus Rußland entfernte, die seiner Regierung starke Fesseln hätten anlegen können, da sie ihre Macht und ihre Verdienste fühlten und im stolzen Übermuthe von Kievs Einwohnern eine starke Schatzung verlangten. Mit leeren Versprechungen täuschte er die Arglosen und gewann Zeit sich zu stärken und nöthigenfalls ihnen die Spitze bieten zu können. Die getäuschten Waräger verlangten nach Griechenland zu ziehen, und Wladimir entließ sie gerne, doch behielt er die Würdigsten bei sich und übertrug ihnen die Verwaltung von mehreren Städten [1]).

Vom Glanze der Eroberung geblendet, vielleicht aber auch um das dem schwachen Jaropolk von den Polen wieder entrissene, von Oleg ihnen früher abgenommene Galizien Rußland auf's neue einzuverleiben, kündigte Wladimir dem Herrscher
981 der Lechen d. i. Polen den Krieg an und setzte sich 981 in den Besitz von Wolynien, das damals nach der Hauptstadt Tscherwen [2]) das tscherwenische hieß, woraus später aus Misverstand der Name Rothrußland entstand [3]). In demselben Jahre besiegte er auch die Wjätitschen und belegte sie mit einer Grundsteuer; als sie sich aber das Jahr darauf empörten, zog er abermals gegen sie und besiegte sie zum zweiten Male. Hierauf
983 griff er 983 die Jatwägen an, ein eben so tapferes als wildes Volk, das in Litthauens Wäldern wohnte und gegenwärtig ganz ausgerottet ist, eroberte ihr Land und erweiterte somit die Grenzen seines Reichs gegen Westen. Auch die Radimitschen, die sich empört hatten, trieb er durch seinen tapfern Heerführer,
984 genannt Wolfsschwanz (Волъчбя Хбостъ), 984 wieder zu Paaren, was zu dem lange in Rußland bekannten Sprüchworte die Veranlassung gab: „die Radimitschen fliehen vor einem Wolfsschwanze." Die Besiegten mussten sich zu Frohndiensten verstehen.

Das Glück in seinen kriegerischen Unternehmungen, vielleicht auch Gewinnsucht und Eroberungslust oder Politik, das

1) L. Nestor, S. 47.

2) Jetzt ein unbedeutendes Dorf Namens Tschernejev, südlich von Chelm.

3) Nämlich indem червснъ mit черной (roth) verwechselt wurde.

gesammelte Heer zu beschäftigen, bewogen Wladimir 985 ge- 985
gen die weissen Bulgharen, die seit unbekannter Zeit an der Wolga und Kama sassen, ein gesittetes und Handel treibendes Volk waren und durch ihren Verkehr mit Persien und andern asiatischen Provinzen sowie mit Rußland und den nördlichen Völkern sich Reichthum erworben hatten, im Verein mit den Torken, die die Reiterei stellten, und während Wladimir mit seinen Truppen die Wolga herabschiffte, längs dem Ufer denselben folgten, zu ziehen. Die Bulgharen unterlagen; als aber Dobrynia, Wladimirs Oheim, die Gefangenen wohl gekleidet und in Stiefeln sah und hieraus mit Recht vermuthete, daß sie durch ihren Wohlstand sich bald Mittel verschaffen würden das ihnen aufgelegte Joch wieder abzuschütteln, sprach er zu Wladimir die sinnreichen Worte: „laß uns lieber gegen solche ziehen, die Bastelschuhe tragen, denn diese hier in Stiefeln werden uns nicht zinspflichtig werden.“ Wladimir machte daher mit ihnen Frieden, schloß einen Handelsvertrag mit ihnen, und sie versprachen so lange mit den Russen in Freundschaft zu leben, „bis der Stein schwimmen und der Hopfen im Wasser zu sinken anfangen würde“ 1). Diese bildliche Sprache ist stets der Anfang einer sich emporhebenden Cultur und beweiset uns daher, daß die Bulgharen damals zwar auf einer niedern Stufe der Cultur standen, doch schon eine höhere ahneten und sich ihr zu nähern suchten.

Eine der wichtigsten Handlungen Wladimirs war seine Religionsveränderung. Zuerst versuchten die Bulgharen, eifrige Anhänger des Islam, Wladimir für ihren Glauben zu gewinnen. Ihre Gesandten malten daher dem in Sinneslust gerne schwelgenden Wladimir die Reize des Paradieses der Moslems und den Genuß der stets jugendlich frischen anmuthvollen Hurys mit allen erdenklichen Farben vor, und so entzückt auch sein Ohr und seine Phantasie bei dieser Darstellung waren, so wenig gefielen ihm die andern Gebote, die den irdischen Genuß beschränkten und ihm vorzüglich die Enthaltsamkeit vom Schweinefleisch und Weine und die Beschneidung zur Pflicht machten. Tadelnd entgegnete er daher den Gesandten: „geht, Wein ist

1) L. Nestor, S. 52.

der Russen Lust, wir können ohne ihn nicht sein," und unverrichteter Sache kehrten die Bulgharen nach Haus zurück. Nun erschienen deutsche Katholiken und sprachen: „wir kommen als Abgesandte des Papstes, der Dir sagen lässt, Dein Land sei zwar wie das unsrige, doch nicht so Dein Glaube." Hierauf tadelten sie die Ohnmacht der Götzen, priesen des Weltherrschers Macht und Größe und suchten ihn zur Annahme des römischen Glaubens zu bewegen. Aber Wladimir wies sie mit den Worten zurück: „ziehet heim, unsere Voraltern nahmen nicht vom Papste den Glauben an." Auch die Juden aus Chasarien wollten ihn für ihren Glauben gewinnen, aber als sie ihm auf seine Fragen gestanden, daß sie von Gott ihrer Sünden wegen verworfen und zerstreut seien, sprach er zu ihnen: „wie dürft ihr Andere lehren, da euch Gott verworfen und zerstreut hat? Glaubt ihr, daß auch wir unser Vaterland verlieren wollen?" Zuletzt endlich erschien ein von den Griechen abgesandter Mönch, der die Lehren und den Inhalt der heiligen Schrift Wladimir umständlich auseinandersetzte, die himmlischen Freuden der Gerechten und die Höllenqualen der Verdammten mit beredten Worten schilderte und durch ein vorgezeigtes Bild vom jüngsten Gerichte ganz der Phantasie des schon allzusehr bewegten Fürsten sich bemächtigte. Tief erseufzend sprach Wladimir: „wohl dem Gerechten, doch wehe dem Verdammten!" Nun foderte der Mönch den Fürsten auf sich taufen zu lassen, um in der Reihe der Auserwählten in's Himmelreich eingehen zu können; allein Wladimir beschloß die Religionen erst näher prüfen zu wollen und entließ den Mönch
987 reichlich beschenkt. Hierauf versammelte Wladimir 987 seine Bojaren und Stadthäupter, bat sich ihren Rath in dieser Angelegenheit aus und auf ihren Vorschlag ließ er zehn verständige Männer in's Ausland reisen, die die mancherlei Weisen der Gottesverehrung sehen und treuen Bericht ihm darüber abstatten sollten. Sie tadelten bei ihrer Rückkehr den Gottesdienst der Bulgharen, ihre ärmlichen Metscheds und die grämlichen Gesichter der Betenden; bei den Deutschen vermissten sie das Erhabene und Schöne; bei den Griechen aber fühlten sie Geist und Sinne wie bezaubert und dieser Art von Gottesverehrung huldigten sie mit voller Stimme und verlangten nach Constan-

tinopel zurückzureisen, um sich da taufen lassen zu können. Als die versammelten Bojaren und Stadthäupter dieses vernahmen und Wladimir sie um ihre Meinung befragte, sie ihm aber erwiederten: „Deine Großmutter Olga, die weiseste der Frauen, würde gewiß sich nicht zum griechischen Glauben bekannt haben, hätte sie ihn nicht für besser als alle übrigen gehalten," so sprach der Großfürst: „nun so wollen auch wir uns taufen lassen; doch wo?" „Wo es Dir beliebt, erwiederten die Großen," und somit war beschlossen das Christenthum auf den russischen Thron zu heben.

Da es schon christliche Priester und Kirchen in Kiev gab, so hätte Wladimir leicht in Kiev selbst die Taufe empfangen können, allein wahrscheinlich schienen ihm jene weder der Größe der Handlung noch seiner Würde entsprechend genug. Als er nun 988 einen Kriegszug gegen Cherson unternahm, sich dieser 988
Stadt nach tapferer Gegenwehr der Einwohner, durch den Verrath eines Priesters Namens Anastasius, bemächtigte und siegestrunken von den griechischen Kaisern Basilius und Constantin die Hand ihrer Schwester, der jungen Kaisertochter Anna, Schwester der in der deutschen Geschichte so berühmten Theophania, Gemahlin Ottos II., verlangte, wenn er nicht als Feind vor Constantinopels Thoren erscheinen sollte, so wollten es die Umstände, da durch innere Unruhen die Kraft des griechischen Kaiserreiches gelähmt und hierdurch der Thron der regierenden Brüder erschüttert war, diese auch in der Verbindung mit dem mächtigen Wladimir eine Stütze zu finden wähnten, daß sein Antrag geneigtes Gehör fand; doch ward er an die Bedingung geknüpft, daß Wladimir sich erst taufen lassen müsse, ehe er die Hand der Prinzessin erlangen könnte. Freudig ging Wladimir diese Bedingung ein, denn sie war ja selbst sein höchster Wunsch, doch verlangte er, daß ihm die Prinzessin erst zugeschickt werde, vielleicht weil er der Griechen wohlbekannte List und Tücke fürchtete. Wohl mochte der Name der Russen den Griechen die Bilder des Schreckens und der Barbarei vor Augen führen, die sie in Olegs, Igors und Swätoslavs Kriegen kennen gelernt hatten, denn die Prinzessin Anna erschrak über diesen Antrag, doch willigte sie ein, da das Wohl ihres Vaterlandes hierdurch befördert wurde und sie in der Bekehrung eines

Heiden eine gottgefällige Handlung zu thun glaubte. Wladimir empfing seine Braut zu Cherson mit großer Auszeichnung, ward alsobald vom Bischofe nebst vielen seiner Großen getauft und hierauf mit der Prinzessin vermählt. Russische Hülfstruppen halfen dann den Aufrührer Phokas bei Chrysopolis schlagen und leisteten den griechischen Kaisern große Dienste [1]). Wladimir verzichtete nun auf den Besitz von Cherson zu Gunsten der griechischen Kaiser und als Zahlung für die Prinzessin, denn die barbarische Sitte jener Zeit heischte vom Manne eine Zahlung an die Ältern oder Brüder seiner Frau für den Brautkranz [2]), baute zum Andenken seiner Erleuchtung eine Kirche mitten in dieser Stadt und kehrte in Begleitung vieler Priester nach Kiev zurück. Von Cherson nahm er mehrere Kirchengefäße, die Reliquien des heiligen Clemens und seines Jüngers Phico, die Heiligenbilder mit denen er eingesegnet worden, zwei Götzenbilder von Erz, wahrscheinlich Werke der Kunst, desgleichen vier eherne kunstvoll gearbeitete Pferde mit, welche letztere noch zu Nestors Zeiten in Kiev auf dem Marktplatze standen, im Laufe der Jahrhunderte und ihrer stürmischen Zeiten aber ohne Kunde verloren gegangen sind.

Nachdem Wladimir der Versuch sich mit einem fremden Fürsten und zwar dem weltberühmten griechischen Kaiserhause zu verschwägern gelungen und er selbst in die christliche Religion eingeweiht war, zeigte er sich bei seiner Ankunft in seiner Residenz als unumschränkter Herrscher seines Volkes, indem er dessen Religion selbst seinem Willen unterwarf. Er zerstörte die Götzenbilder, denen er früher so eifrig gedient hatte und um derentwillen das Blut zweier christlichen Waräger geflossen war. Peruns Bild, das er selbst neu verfertigen und mit einem silbernen Kopfe versehen nicht weit von seinem Thurmhofe hatte aufstellen lassen, wurde an den Schweif eines Pferdes gebunden, mit Keulen geschlagen und in den Dnjeper gestürzt, Wachen aber an's Ufer gestellt, damit das erschrockene und betrübte Volk dasselbe nicht wieder herausziehen möchte. An die Bewohner von Kiev erließ aber Wladimir zu gleicher Zeit den

1) Zonaras, II. 221. Cedrenus, II. 699. 710. 711.

2) Ewers, ält. Recht S. 226.

Befehl, am andern Tage, weß Standes sie auch seien, am Dnjeper zu erscheinen um da die Taufe zu empfangen, widrigenfalls sie seinen Zorn empfinden sollten. Das betrübte, seiner Götter beraubte Volk gehorchte und in großer Menge sah man es auf ein gegebenes Zeichen in den Fluß gehen und die Taufe empfangen. Die Großen standen bis an den Hals, Andere bis an die Brust, die Knaben nahe am Ufer im Wasser, die Priester lasen auf Flößen die Taufgebete ab; Wladimir aber lag am Ufer auf den Knieen, betete und dankte Gott für die ihm und seinem Volke ertheilte Gnade. Auf den Trümmern des Heidenthums, da wo Peruns Bildsäule stand, ließ Wladimir eine Kirche zum heil. Basilius erbauen, ernannte den von Cherson ihm gefolgten Anastasius zum Oberpriester an derselben und wies ihr ansehnliche Zehnten an; Apostel der neuen Lehre sandte er aber zu den Nowgorodern, nach Rostov und an andere Orte seines großen Reiches, und überall stürzten sie die Idole und führten das Christenthum ein; indessen erhielt sich das Heidenthum noch bis in spätere Zeiten in vielen Gegenden Rußlands, vorzüglich bei den nichtslawischen Volksstämmen. So ward der christliche Glaube plötzlich zur Staatsreligion erhoben, zu einer Angelegenheit des Staates gemacht, und mit seiner Einführung kamen alle die Segnungen über Rußland, welche die Christuslehre in ihrem Gefolge hat. Rußland erhielt einen Vereinigungspunct mit dem übrigen gesitteten Europa, wo um diese Zeit schon überall das Christenthum zur herrschenden Religion geworden war, besonders trat es mit Griechenland in einen engern Verkehr und erhielt von daher Lehrer der Kunst und des Geistes, die es aus seiner Barbarei rissen und gewiß hoch emporgehoben haben würden, wäre nicht das unglückliche Theilungssystem in Rußland eingeführt worden und hätten nicht die rohen Tataren 250 Jahre lang mit eisernem Scepter über das Land geherrscht. An den Hirten der Kirche fand das durch die rohen und wilden Leidenschaften seiner Oberherren tief gebeugte Volk oft die eifrigsten Vertreter, und das wenige Licht der Aufklärung, das in dem grauenvollen Dunkel der geistigen Nacht, die Jahrhunderte lang über Rußland lagerte, sich erhalten hatte, ward auch hier wie in dem übrigen Europa nur in den Klöstern und bei den Dienern des Altars

gepflegt und später wiedergefunden. Neben der Einführung der christlichen Religion sorgte auch Wladimir für den Schulunterricht, damit die Gläubigen durch eigene Kenntniß der heiligen Schrift, die schon seit 100 Jahren in's Slavonische übergetragen war, in ihrer Religion erstarken möchten. Die Söhne aus vornehmen Geschlechtern zwang er daher die Lehranstalten zu besuchen, und so groß war noch das Vorurtheil gegen dergleichen Anordnungen, daß die Mütter ihre zur Schule gehenden Kinder für todt beweinten, denn sie wähnten, daß sie hier in die Künste der Zauberei eingeweiht würden und unfehlbar zu Grunde gehen müssten.

Nach der Sitte seiner Zeit und nach den rechtlichen Ansprüchen, die jedes Kind auf einen Theil des väterlichen Gutes (und als solches wurde auch das Reich betrachtet) hatte, wies Wladimir seinen Söhnen, die noch minderjährig waren, besondere Gebiete zu ihrem Aufenthaltsorte an, wahrscheinlich in der Absicht, damit durch sie die Ausbreitung des Christenthums befördert werde, er in ihnen treue und sichere Statthalter habe und durch die Theilung bei seinen Lebzeiten möglichen Streitigkeiten nach seinem Tode vorgebeugt werde. Es war dieses keine Stiftung selbstständiger Fürstenthümer, wie manche Historiker haben glauben und hierin den Fluch, der mittelbar in Folge dieses Theilungssystemes über Rußland kam, sehen wollen, denn die liegenden Gründe wurden damals bei den Russen noch als gemeinsames Familiengut betrachtet, sondern nur die Übung eines Rechtes, das dem Oberhaupte einer Familie zukam, den Nießbrauch jedes Familienmitgliedes von dem gemeinschaftlichen Familiengute bestimmen zu können [1]).

Die Räubereien, denen das südliche Rußland vorzüglich von Seiten der wilden Petschenegen stets ausgesetzt war, gaben wahrscheinlich Wladimir, ebenso wie 100 Jahre vorher Heinrich dem Finkler in Deutschland, den Gedanken ein, durch Gründung von Städten und Gemeinheiten Sicherheit den Menschen und ihrer Habe zu verschaffen, denn die höhern Vortheile welche Städte dem Lande gewähren, kannte Wladimir wahrscheinlich selbst noch nicht; auch liessen sie sich noch nicht

1) Ewers, ält. Recht S. 202.

allda erwarten. Er vermehrte daher die Zahl der Städte durch neue an den Flüssen Desna, Oster, Trubesch, Sula, Stugna und bevölkerte sie mit den Angesehnsten aus den Völkerstämmen der nowgorodschen Slawen, Kriwitschen, Wjätitschen und Tschuden. Diese gezwungene Ansiedelung der angesehnsten Familien weit von ihrem Geburtsorte und in der Nähe eines mit ewigen Einfällen drohenden Feindes zeigt, wie groß Wladimirs Herrschergewalt gewesen sein muß und wie gehorsam ihm sein Volk gehorchte. Wie sehr ward später dagegen Iwan III. Wassiljewitsch von den Geschichtschreibern angefeindet, weil er 1428 gewaltsamer Weise Nowgorods unruhige Bürger in andere Städte seines Reiches versetzen ließ! Und fand nicht auch Peters des Großen Befehl an seine Großen, ihm in sein neu gegründetes St. Petersburg zu folgen, unwilliges Gehör?

Mit kurzen Worten erwähnen nun die Chroniken eines Krieges, den Wladimir 993 mit den Chorwaten führte. Sie 993
schweigen von dem Anlaß und Ende desselben, ob bloße Lust zur Gebietserweiterung von Seiten Wladimirs, oder feindlicher Einfall von Seiten der Chorwaten diesen Krieg verursacht, und ob Sieg oder friedlicher Vertrag den Schluß desselben herbeigeführt habe. Da die Chorwaten zum Slawenstamme gehörten und ihr Land in der Nähe von Kiev lag, auch Wladimir nach der Politik aller Staaten die Abrundung seines Reiches nach dem Principe, daß was gleichen Völkerstammes sei auch unter Ein Scepter gehöre, wünschen mochte, so können diese Gründe die Veranlassung zu diesem Kriege gegeben haben; denn gewiß nicht wagte die kleine Völkerschaft der Chorwaten einen feindlichen Einfall in das schon mächtige Reich Wladimirs.

Kaum ward jedoch dieser Krieg beendet, als Wladimir den Einbruch der Petschenegen vernahm, die über die Sula in's Kievsche eingefallen waren und schreckliche Verwüstungen anrichteten. Er zog ihnen entgegen und als beide Heere am Trubesch zusammenstiessen, willigte der Großfürst in den Vorschlag des Petschenegenheerführers ein, durch einen Zweikampf den Streit entscheiden lassen zu wollen. Vergebens stellten die Petschenegen einen riesenhaften Gegner einem kleinen doch starken Russen entgegen, denn dieser erstickte jenen und machte Wladimir zum Sieger. Zum Andenken an diese glückliche That

erbaute Wladimir die Stadt Perejaslawl [1]), ertheilte dem siegenden Kämpfer und dessen Vater ansehnliche Güter und kehrte mit großem Kriegsruhme nach Kiev zurück.

In der Friedenszeit, die hierauf Rußland einige Jahre lang genoß, verwandte Wladimir seine Sorgfalt auf das Innere seines Reiches und sah auch 996 die steinerne Muttergotteskirche in Kiev vollendet, woran griechische Künstler 7 Jahre lang gearbeitet hatten. In der Freude seines Herzens bereicherte er sie mit den Bildern, Kreuzen und Gefäßen, die er aus Cherson mitgebracht hatte, setzte ihr den Zehnten von seinen fürstlichen Einkünften und Städten auf ewige Zeiten aus, spendete reiches Almosen und Hülfe unter die Nothleidenden und gab den Vornehmen ein großes Gastmahl.

996

Da die wilden Petschenegen wahrscheinlich in einzelnen von einander ganz unabhängigen Horden lebten, auf die Haltung eingegangener Verträge wenig achteten, von Raub und Beutesucht sich leiten liessen und den seit der Annahme des Christenthums für Kriegsruhm erkalteten Wladimir nicht mehr fürchteten, so fiel ein Haufe derselben (wahrscheinlich die westlichen Petschenegen von der Horde Charowá) [2]) wiederum 996 in's russische Gebiet ein und rückte gegen Wassiljev, eine Stadt an der Stugna südwestlich von Kiev, vor. Wladimir verlor gegen sie die Schlacht und verbarg sich auf der Flucht unter einer Brücke. In dieser Todesgefahr that er das Gelübde, in Wassiljev eine prächtige Kirche zur Feier dieses Tages, der Verklärung Christi, bauen zu wollen, wenn er sich gerettet sähe. Er entkam der Gefahr, erfüllte sein Gelübde und gab ein acht Tage lang dauerndes Gastmahl. Der Annalist erzählt ausführlich von der dabei stattgefundenen Verschwendung, die uns zu keinem günstigen Urtheil von der Mäßigkeit jener Zeit in Speise und Trank berechtigt.

Gewiß wähnte Wladimir im Geiste des Christenthums zu handeln, wenn er, selbst gegen die größten Verbrecher, milde

1) L. Nestor, S. 87. Andere Schriftsteller beziehen sich auf Olegs Friedenstractat v. J. 907, worin Perejaslawl schon erwähnt wird, und glauben, daß diese Stadt also nicht von Wladimir gegründet sei.

2) Lehrberg, Untersuch. S. 421 und 428.

Justiz übte und kein Todesurtheil mehr vollziehen ließ. Diese Nachsicht hatte jedoch die schrecklichsten Folgen. Der nur durch Furcht in Zaum gehaltene rohe Mensch sah sich seiner Zügel jetzt ledig, und Verbrechen auf Verbrechen häuften sich fast unter den Augen des Großfürsten. Da erhoben die geistlichen Hirten der Kirche ihre Stimme, benahmen Wladimir seinen Irrthum, und willig, dem Rathe der Vernunft folgend, führte er die Todesstrafe wiederum ein und schaffte die an ihrer Statt verordnete Geldstrafe (Bupa) ab. Aber auch jener kriegerische Geist, der seine früheren Jahre ausgezeichnet hatte, schien mit der Annahme des Christenthums völlig erloschen zu sein; daher lebte der Großfürst in Frieden mit den benachbarten Fürsten, den Herrschern von Polen, Ungarn, Böhmen, Griechenland ꝛc., und nur die Petschenegen, die von neuem 997 in Rußland 997
eingefallen waren, weckten ihn zur Rache gegen dieselben. Hart drückten sie Bjelgorod durch eine enge Belagerung, welche Hungersnoth erzeugte und die tapfern Belagerten in große Noth brachte. Die List eines klugen Alten rettete indessen die Stadt von ihrem Untergange, und wahrscheinlich von Wladimir derb geschlagen entfernten sich die Petschenegen von Bjelgorod, denn bis zum Jahre 1015 schweigt die Geschichte von ihren weitern Einbrüchen.

Obgleich der russische Annalist mit keinem Worte des Krieges Erwähnung thut, den Wladimir vier Jahre lang im Norden seines Reiches mit dem norwegischen Prinzen Erik, der 998
um das Jahr 997 in's Nowgorodsche eingefallen war, Alt-Ladoga mit Sturm erobert hatte und schreckliche Verwüstungen anrichtete, führte, so lassen uns doch sowohl die Berichte darüber, die wir bei Sturleson finden, als auch die in den skandinavischen Liedern besungenen Großthaten und fürchterlichen Schlachten dieses Kriegs, endlich die von Nestor selbst um jene Zeit erwähnte kriegerische Anwesenheit Wladimirs in Nowgorod und die offenbare Lücke, die hier in den russischen Jahrbüchern sichtbar ist, da während eines Zeitraumes von 17 Jahren der russische Annalist nichts Anderes als nur einige Todesfälle zu berichten weiß, nicht an der Wirklichkeit dieser Begebenheit zweifeln, und müssen wir auch glauben, daß Wladimir siegreich war, da von einer dauernden feindlichen Occupation dieser Län-

der oder andern nachtheiligen Bedingungen für Wladimir nirgends die Rede ist [1]).

Je mehr sich Wladimir dem Alter näherte, desto mehr minderte sich sein Familienglück. Es starben ihm seine Ge-
1000 mahlinnen, Malfreda, eine Böhmin, im Jahre 1000, Rogneda, die ihrer unglücklichen Schicksale wegen die Kummervolle genannt
1011 ward, 1001, und Anna 1011, die das Werkzeug der himmlischen Gnade war, wodurch Rußland aus den Finsternissen des Heidenthums erlöst wurde. Aber den höchsten Schmerz verursachte ihm sein Sohn Jaroslav, dem die Verwaltung von Nowgorod seit 1012 übertragen war und der sich weigerte 2000 Grivnen an den Großfürsten zu zahlen, die dieser jährlich von ihm foderte. Wladimir traf Anstalten den ungehorsamen Sohn mit bewaffneter Hand zu zwingen, aber auch Jaroslav berief die Waräger über's Meer zu seiner Hülfe, und eben sollte der unglückliche Kampf zwischen Vater und Sohn ausbrechen, als
1015 Wladimir erkrankte und am 15. Jul. 1015 zu Berestov starb. In einem marmornen Sarge ward seine Leiche in der Zehntkirche neben dem Grabe seiner Gattin Anna feierlich beigesetzt.

Wenn der gelehrte Ewers mit vielem Scharfsinne zu behaupten sucht [2]), daß diese Empörung Jaroslavs gegen seinen Vater bloß eine scheinbare, zwischen Vater und Sohn verabredete und ein tief angelegter Plan war, um erst fremde Söldner werben zu können, solche dann von den freisinnigen Nowgorodern aus dem Wege schaffen zu lassen, wenn diese den Übermuth jener (wie zu erwarten war) nicht länger ertragen würden, dann aber unter dem Scheine der Rache über die Nowgoroder herzufallen und somit sich auch von diesen an Unabhängigkeit gewohnten Republicanern zu befreien: so haben uns die für diese Meinung angeführten Gründe nicht ganz überzeugen können: denn Nestors Worte sprechen klar und nur von Jaroslavs Empörung und Wladimirs Unwillen; die Politik jener russischen Fürsten war auch noch nicht so weitsehend und bösartige Pläne schmiedend; und warum hätten die Waräger,

1) Hist. reg. septentr. T. I. Tryggwasons Saga c. 96. p. 517. Sturleson, I. 197.

2) Ewers, ält. Recht S. 249 ff.

die als Freunde kamen, es mit ihrem Leben büßen sollen, damit nur Jaroslav über die Nowgoroder herfallen könnte? Durch diese Maßregel musste ja Freund und Feind gleichmäßig erbittert werden und alles Zutrauen für immer verloren gehen.

Wladimir glänzt in der Geschichte seiner Thaten wegen mit dem Beinamen des Großen und Apostelgleichen; die russische Kirche sprach ihn heilig und weihete ihm Kirchen und Capellen, und bis zur heutigen Stunde beugen fromme Waller vor seinem in Kiev der Verehrung ausgestellten Haupte ihre Knie. Sein Gedächtniß feiert die russische Kirche jährlich an seinem Sterbetage, und in den alten Volkssagen lebt das Andenken an seine Tafelrunde und prächtigen Gastgebote, an die Helden seiner Zeit und ihre Wunderthaten, denen der Unwissende gern vollen Glauben schenkt und sie oft erzählt. Doch nicht allein durch große Waffenthaten, durch die Dämpfung des Aufruhrs seiner Unterthanen, durch die Siege über die tapfern Jatwägen, den mächtigen Metschislav und die räuberischen Petschenegen, sondern auch durch seine weisen innern Staatseinrichtungen, durch die Einführung und Verbreitung der christlichen Religion, durch Achtung und Schonung der Werke griechischer Kunst, durch Errichtung von Schulen und Verbannung schädlichen Aberglaubens, durch Erbauung von Städten und Colonisirung fremder Völker im Innern des Landes, durch Erweiterung der Grenzen des Reiches gegen Westen, durch kräftige Unterstützung der Nothleidenden, durch Entfernung der dem russischen Staatswohle gefährlichen Waräger, durch Bezähmung seiner wilden Leidenschaften und durch andere Herrschertugenden mehr machte sich Wladimir um den russischen Staat verdient, und eine glänzende Zeit hätte ihm nachfolgen müssen, hätte die Herrschsucht nicht den Saamen der Zwietracht unter seine Nachkommen gestreut und Bruder gegen Bruder bewaffnet.

B. Rußlands Zustand beim Tode Wladimirs.

1. Größe und Grenzen des Reichs. Namen. Volkszahl. Städte.

Durch Olegs, Swätoslaws und Wladimirs glückliche Kriege erhielt der russische Staat gar bald eine solche Ausdehnung, daß er an Größe jedem damaligen europäischen Staate gleich kam und wohl über 18,000 Quadratmeilen enthalten mochte. Seine Grenzen erstreckten sich von Wolyniens Berghöhen über den Peipussee bis zum finnischen Golf, bestrichen im Norden und Osten die Länder der finnischen Völkerschaften, mochten wohl auch sich bis an's weisse Meer und zur nördlichen Dwina ziehen, gingen von da neben den Bulgharen, Mordwinen und anderen Völkerschaften zur Oka und den Wasserfällen des Dnjeper und waren im Süden durch die Petschenegen und Chasaren vom schwarzen Meere und der Krimm getrennt. Isolirt an der nordöstlichen Seite des Pontus lag das Fürstenthum Tmutarakan. Diese weder durch große Flüsse, noch hohe Gebirge als natürliche Schutzmauern bezeichnete Grenze, erleichterte sowohl dem Feinde seine unerwarteten Überfälle und Einbrüche in's russische Gebiet, als sie auch andererseits den russischen Fürsten volle Gelegenheit darboten die Grenzen ihres Reiches mehr und mehr auszudehnen.

Undurchdringliche Wälder und Moräste, menschenleere Einöden, große Sandflächen und Steppen bedeckten, wie fast noch bis zur heutigen Stunde, dieses weite Land; in einem rauhen sechs Monate lang anhaltenden Winter lag die Natur ganz erstarrt da, und in den heissen Sommertagen quälten lästige Mückenschwärme und Geschmeiß aller Art Menschen und Vieh; weder Brücken noch bequeme Landstraßen erleichterten den menschlichen Verkehr, und die häufig stehenden Gewässer verpesteten die Luft durch tödtliche Miasmen.

Den Namen Rußland erhielt dieser große Länderstrich wahrscheinlich von den Warägern, doch haftete er anfangs erst

auf Nowgorod, ging aber auch sogleich auf Kiev über, nachdem sich Oleg dieses Gebietes bemächtigt hatte. Die arabischen Schriftsteller Ibn-Foßlan und Ibn-Haukal sprechen ausdrücklich von Rußland und von Kiev als von zwei ganz verschiedenen Ländern und Gegenden [1]).

Wie stark die Volkszahl gewesen, lässt sich durch Nichts näher bestimmen. Ganz gering konnte sie doch wohl nicht sein, da die Kriege mit dem mächtigen Griechenland, mit den wilden Petschenegen und den wohlhabenden Bulgharen, die große Streitkräfte voraussetzen lassen, stets zum Vortheile Rußlands ausfielen. Aber gewiß war das Menschencapital noch sehr klein im Verhältniß zur Größe des Länderbesitzes, und die Dichtigkeit der Bevölkerung mochte wohl noch sehr gering sein, da die Bedingungen an die sich dieselbe knüpft nicht vorhanden waren: denn es gab noch fast gar keine Städte, die Unsicherheit vor Feindes Einbrüchen setzte noch Leben und Gut in häufige Gefahr, keine steigende Cultur und Industrie munterte zur Vermehrung des Familienlebens auf, und der häufige Krieg rief die heirathsfähige Mannschaft theils in fremde weite Gegenden, theils raffte er sie gänzlich weg. Die Masse des Volks bestand aus sehr verschiedenen Elementen, denn mancherlei ganz fremde Völkerschaften gehorchten dem russischen Scepter. Die Überzahl der Beherrschten bildeten aber die Slawen, daher ward auch ihr Idiom das überwiegende und verdrängte selbst die Sprache der herrschenden Waräger, die, obgleich Sieger und Gewalthaber, dennoch der Sprache der Besiegten huldigten und ihr den Vorzug vor ihrer und allen übrigen einräumten.

Der Städte gab es noch sehr wenige: denn was sonst Veranlassung zur Gründung derselben oder wenigstens geschlossener Ortschaften giebt, als örtliche vortheilhafte Lage, übergroße Volkszahl, industriöse Unternehmungen, Bevorrechtungen oder Bequemlichkeit der Reichen u. d. m., das fand hier noch nicht statt; höchstens gaben die öffentliche Sicherheit gegen die plötzlichen und unerwarteten Einfälle der benachbarten Räubervölker und der Vortheil einer bessern Benutzung gemeinschaftlicher Kräfte zu Staats- oder Privat-Zwecken einen Hauptgrund zur

1) Ibn-Foßlan von Frähn, S. 154.

engern Anschliessung der Einzelnen an einander und zur Errichtung von Gemeinheiten. Am Ende dieser Periode zählte man kaum erst 24 Städte auf dem weiten großen russischen Gebiete, und diese lagen auch fast sämmtlich nur im Süden und Westen Rußlands. Unter ihnen aber zeichneten sich vor allen anderen Nowgorod und Kiev durch Größe, Macht, Bevölkerung und Alter aus, obgleich in letzterer Hinsicht auch Smolensk, Pskow und Rostow angeführt zu werden verdienen. Da die ältesten Handschriften Nestors die Stelle, die sich im gedruckten königsberger Nestor S. 16 befindet, nämlich: „Rurik habe die Stadt Nowgorod am Wolchow gegründet", nicht haben, sondern Rurik sogleich nach Nowgorod kommen lassen, so dürfte hiermit dieser Stadt hohes Alter hinreichend bewiesen sein [1]), noch abgesehn von andern Gründen, die für Nowgorods Macht und Ansehn schon zur Zeit Ruriks aus der Empörung der Nowgoroder und aus dem Beistande, den sie Rurik und seinen Nachfolgern leisteten, u. a. m. folgen. Kievs Größe rühmen deutsche, arabische und byzantische Annalisten, Wladimirs und seiner nächstfolgenden Regenten Zeitgenossen; des frühen Verkehrs von Smolensk, Tschernigov und einiger anderer südlicher Städte mit Griechenland geschieht aber sowohl bei den byzantischen als bei den russischen Schriftstellern häufig Erwähnung [2]).

2. Cultur des Bodens. Producte. Fabricate. Handel. Geld.

Beide Arten von Cultur, sowohl die physische als die technische, standen noch auf einer sehr tiefen Stufe. Der Landbau lag in den Händen der Unfreien und wurde daher nur nach-

1) Schriften und Arbeiten der Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer etc. I. 119.

2) Dithmari chronicon in Leibnitzii scriptt. rer. brunsv. Hanov. 1707. T. I. p. 426. Annalista Saxo in Eccard. corp. hist. medii aevi. Lips. 1723. T. I. ad an. 1018. Adamus Bremensis in hist. eccl. L. II. c. 13. Ibn-Haukal bei Ibn-Foßlan von Frähn, S. 141, 143 und 157. Const. Porphyrogenneta. Krug, Chronol. der Byzant. S. 239 ff. 266. Bayer, origg. Russ. in Comment. acad. petrop. VIII. 401 und Geogr. Russ. etc. ibid. IX. p. 411.

lässig betrieben, oder wenn auch der Freie sein Feld selbst bebauete, so sorgte er dabei nur für sein eigenes Bedürfniß, höhere Rücksichten blieben ihm fremd. Neben grober Unkenntniß der Landescultur und geringem Hange der Landbauer zu dieser Beschäftigung minderten freilich das rauhe Klima und die durch feindliche Überfälle oft unsichere Ärnte, sowie der Mangel des Absatzes bei reichem Übermaaße alle weitere Lust zu derselben. Es boten daher die Producte desselben damals noch nicht die reiche Quelle des Einkommens dar, die der Handel mit denselben später hier eröffnete, der an die frühesten Zeiten erinnert, wo über das schwarze und kaspische Meer ein lebhafter Verkehr mit Getreide und Fischen von den Bewohnern des heutigen südlichen Rußlands getrieben wurde [1]). Aus dem Mehle buk man theils grobes Brod, theils verfertigte man daraus einen säuerlichen Brei (кисель), oder Honigkuchen, oder eine Art säuerlichen Bieres (квасъ), wovon noch bis zur heutigen Stunde die Russen große Freunde sind. Der Wassermühlen zum Mahlen des Getreides erwähnt des Großfürsten Jaroslav Gesetzbuch [2]). Kohl und Zwiebeln waren die beliebtesten Gemüsearten die man bauete, aber Obst, Kern- und Stein-Früchte edlerer Art waren gänzlich unbekannt und kommen erst in spätester Zeit vor. Nur die gewöhnliche Waldbeere, vorzüglich die Morastbeere, Himbeere, Heidel-, Johannis- und Stachelbeere, die Kluckwa und andere der Art wuchsen ohne alle Pflege in den Wäldern und wilden Gärten, und aus ihnen bereitete man labende, sehr beliebte Getränke.

Der Viehzucht waren die fetten Weiden und die Vorliebe der Russen für dieselbe sehr günstig. Aber auch die Pflege, die sie bei den benachbarten nomadisirenden Völkern fand und die zur Nachahmung reizte, sowie der sorgenfreie und mühelose Genuß, den sie dem Besitzer gewährte, trugen zu ihrem Gedeihen sehr viel bei. Obgleich nicht durch Industrie veredelt, mochte doch wohl auch schon damals das Hornvieh im südlichen Rußland so schöner Art sein, wie wir es jetzt daselbst finden. Bei

1) Heeren, Ideen über die Politik rc. der Völker der alten Welt. 2te Ausg. S. 917.

2) Указатель законовъ Россиискихъ I. 9.

einigen Slawenstämmen machte die Viehzucht den vorzüglichsten Reichthum aus, ja einer ihrer Götzen, Namens Woloß, soll der Pan der russischen Slawen gewesen sein. Wie bedeutend die Viehzucht schon zur Zeit Wladimirs des Großen war, geht aus dem Umstande hervor, daß er es der Mühe werth hielt namentlich auch den Zehnten von seiner Heerde der von ihm erbaueten und reichlich fundirten Muttergotteskirche in Kiev auszusetzen [1]). Die Pferdezucht scheint aber damals noch nicht sehr blühend gewesen zu sein, denn die nomadisirenden Petschenegen verhandelten an die Russen besonders Pferde neben Schafen und Ochsen [2]). Vor Allem aber beschäftigte die Bienenzucht, besonders in den südlichen Theilen des Reichs, wie noch heut zu Tage mehrere Slawen- und Finnen-Stämme, daher auch viel Wachs schon dazumal aus Rußland ausgeführt wurde [3]). Die Ausbeute der Jagd musste bei den großen und dichten Waldungen und den menschenleeren weiten Feldern sehr beträchtlich sein, und da auch schon damals die kostbaren Pelzwerke, die Rußlands Bewohner in den Handel brachten, in großem Ansehn standen, so musste die Jagd besonders auf die edlen Pelzthiere wohl nicht ohne Bedeutung sein. Nach Ibn-Haukal [4]) erhielten die Wolga-Bulgharen von den Russen Zobelfelle; des Handels aber mit diesem edlen Pelzwerke gedenken Ibn-Foßlan [5]) u. A. Wahrscheinlich waren es auch Zobelfelle, womit Igor die griechischen Gesandten beschenkte [6]), denn die Griechen kannten und schätzten dieses theuere Pelzwerk gar sehr. Von Biberfellen, die von den Russen in den Handel gebracht wurden, sprechen mehrere arabische Schriftsteller, desgleichen von den blauen und glatten Eichhornfellen, die von den Arabern so sehr gesucht und geschätzt waren. Daß die Fischotterfelle aus dem Lande der Russen und Bulgharen nach Chasa-

1) L. Nestor, S. 88. Eugenj, Beschreibung von der kievschen Hauptkirche ꝛc. Kiev 1825. (russ.) Beil. Nr. I.

2) Stritter, mem. pop. II. 980. Constantinus, de adm. Imp. c. 2. p. 55. 56.

3) Ibn-Haukal, p. 186.

4) W. Ouseley, oriental geography of Ibn-Haukal p. 191.

5) Ibn-Foßlan v. Frähn S. 9. 28. und an vielen andern Orten.

6) L. Nestor, S. 45.

rien und von da weiter verführt wurden, lernen wir aus Ibn-Haukal [1]), und wie eifersüchtig überhaupt die Eigenthümer großer Ländereien schon damals auf die Jagd in derselben waren, zeigt uns Nestor in der Erzählung von Swjenelds Sohn Lut, den Fürst Oleg 975 wegen Jagdfrevel todtgeschlagen hatte.

Manufacturen und Fabriken können in dieser Periode noch nicht gesucht werden, denn die technische Cultur befand sich damals noch in ihrer ersten Kindheit. Aber kaufmännische Betriebsamkeit regte sich schon an vielen Orten, und je mehr sich die Lebensgenüsse vermehrten und die Bedürfnisse größer und dringender wurden, desto lebhafter wurde der Tausch und Handel und weckte den Geist zu mercantilischen Unternehmungen. Schon in den frühesten Zeiten ging der Waarenzug morgenländischer Erzeugnisse über Olbia ꝛc. durch Rußland nach den Stapelplätzen der Ostsee. Zwar leugnet Schlözer [2]) gegen den Academiker Storch diese Handelsstraße, allein nach dem Ausspruche des gelehrten Frähn [3]) ist nur auf diese Art das große Problem über die unglaubliche Menge von arabischen Münzen, die sowohl im eigentlichen Rußland als in allen Küstenländern der Ostsee in der Erde bis heute gefunden werden, zu lösen; auch sprechen die deutschen, schwedischen, dänischen, norwegischen und russischen Chronisten ausdrücklich von einem bedeutenden Handel, den die Städte am baltischen Meere mit orientalischen Waaren, die sie aus Byzanz über das schwarze Meer bezogen, getrieben hätten. Daß der russische Geschichtschreiber, der ehrwürdige Nestor, diesen Handelsweg genau kannte, sagt er mit klaren Worten [4]). Dagegen lieferten die Bewohner des Nordens von Rußland Bernstein, kostbares Pelzwerk, die des Südens aber Fische, Getreide und andere Producte ihres Landes nach Griechenland und selbst nach Syrien [5]) und ertauschten dafür Waaren zur Befriedigung entweder wirklicher oder nur gemachter Bedürfnisse.

1) Mém. de l'acad. imp. des sciences de St. Pétersb. T. VIII. p. 585 et 601.

2) L. Nestor, II. S. 281.

3) In seinem Ibn-Foßlan S. 79.

4) L. Nestor, S. 4. ъѣ путь изъ Варягъ въ Греки ꝛc.

5) Constantinop. christ. L. II. p. 155. Krug, zur Münzkunde Rußlands S. 125 und 126. Aeliani histor. anim. L. XVII. c. 17.

Ehe noch die warägischen Fürsten auf dem Throne von Rußland saßen, berechtigt uns die Lebensweise der Slowenen und Derewier, die in Städten wohnten, und anderer Slawenstämme, die den Ackerbau trieben, zu der Vermuthung, daß sie alle mit den Vortheilen des Handels nicht unbekannt waren und dieselben zu erringen strebten. Sobald aber Rurik und seine Nachkommen über Rußland herrschten, finden wir in den Annalen die sichersten Nachrichten sowohl über die Gegenstände des damaligen Handelsverkehrs als über die Verträge selbst, die namentlich mit den Griechen des Handels wegen von Seiten Rußlands abgeschlossen waren, wie dieses unter Oleg und später unter Igor der Fall war [1]). Das Emporium des nördlichen Rußlands war Nowgorod, und die Bewohner dieser alten Freistadt fand man in Wineta, Constantinopel und Atel in Handelsangelegenheiten. Aber der Handel bestand bloß im gegenseitigen Austausch des Überflusses, und von geprägten Münzen finden wir nur sehr unsichere Spuren, wohin wir vorzüglich die Schlägs (шлягъ) rechnen, die die Wjätitschen und Radimitschen, solange sie unter chasarischer Herrschaft standen, denselben bezahlen mussten. Aber die Bedeutung dieses dunkeln Wortes, das auf Schilling wohl hindeutet, ist noch nicht, trotz der ausgezeichnetsten Bemühungen angesehner Gelehrten, klar ausgemittelt worden; soviel steht wohl fest, daß es in der Stelle bei Nestor [2]) wo es vorkömmt keinen Zahlwerth bezeichnet. Wir glauben daher wohl mit Grund behaupten zu können, daß die Russen bis in's zehnte Jahrhundert noch keine eigene Münze hatten, daß sie aber schon im elften, doch freilich nur spärlich, anfingen eigene Münzen zu prägen [3]). Die Stelle des Geldes vertraten Thierhäute, namentlich die Felle von Eichhörnchen (вялы) und die von schwarzen Mardern (куны) [4]). Größerer Bequemlichkeit wegen bediente man sich

1) **Const. Porphyr.** in **Banduri** T. I. c. VI. p. 57. **Bayer** in comm. acad. petrop. X. p. 410. L. **Nestor** ad an. 907 et 945. **Krug**, zur Münzkunde S. 59.

2) L. **Nestor**, S. 15 und 35. **Krug**, l. c. S. 194.

3) **Frähn** in s. Ibn-Foßlan S. 78. **Morgenstern**.

4) So nahm Oleg (L. **Nestor**, 15.) von den Derewiern schwarze Marder als Tribut.

aber später nur der Schnauzen und anderer Stücke von erwähnten Fellen, die wahrscheinlich aber von der Regierung gestempelt wurden. Das geprägte Geld lernten die Russen durch den Handel mit den Griechen und vorzüglich mit den Ländern des baltischen Meeres kennen; denn es ist sehr wahrscheinlich, daß von dem unter dem Namen des Dänengeldes in England erpreßten Silbergelde vieles auch nach Rußland kam, wie mit Recht aus den Ausdrücken Schilling und Sterling, die sich sehr früh in den russischen Chroniken finden, geschlossen werden kann. Aber auch aus den Verträgen der russischen Fürsten jener Zeit mit den Griechen ist ersichtlich, daß die Russen von dem Werthe des Silbers und Goldes genaue Begriffe hatten [1]). Wir glauben demnach wohl mit Recht annehmen zu dürfen, daß neben den Kunys und Eichhornfellen auch gemünztes Geld im Umlauf war; es fehlen uns aber alle Mittel genau angeben zu können, in welchem Verhältnisse Beide zu einander gestanden haben mögen. Daß die Russen von anderen benachbarten Völkern als z. B. den Chasaren oder Bulgharen eigenes geprägtes Geld erhalten haben sollten, ist nicht wahrscheinlich; denn es scheint fast gewiß zu sein, daß diese Völker damals nicht selbst prägten, da noch keine Münzen aus jener Zeit gefunden worden sind; sie beschränkten sich daher entweder auf den Tauschhandel oder suchten sich mit Münzsurrogaten oder mit fremdem Gelde zu behelfen [2]). Aller Vermuthung nach wurde das Metallgeld größtentheils nur als Waare gebraucht und einander zugewogen, wenigstens scheinen die Ausdrücke Solotnik (bei Goldmünzen) und Grivna (bei Silbermünzen) dahin zu deuten, auch pflegte diese Gewohnheit vielen Völkern gemein zu sein. Ein griechischer Solidus betrug aber nach Krugs Berechnung ebenso viel als ein russisches Solotnik d. i. genau 70 Gran. Eine Grivna war anfänglich einem halben Pfunde Silber gleich, dieser Werth fiel aber im Verlaufe der Zeit immer mehr und mehr, sodaß er jetzt kaum den dreis-

1) Krug, zur Münzkunde Rußl. S. 187. Im L. Nestor S. 38 sagt Fürst Swätoslaw: Gold erhalte ich aus Griechenland, aus Böhmen und Ungarn Silber 2c.

2) Fraehn, de numorum bulgharicorum forte antiquissimo. Libri II.

sigsten Theil eines holländischen Ducaten beträgt. Wenn in Olegs Verträgen mit Griechenland der Litras Erwähnung geschieht, so rührte dieses wohl nur davon her, daß das russische Wort Griwna den Griechen unverständlich war und sie solches durch Litra übersetzen zu können glaubten [1]).

3. Geistige Cultur. Sitten. Gebräuche. Religion. Sprache. Künste.

Die intellectuelle Ausbildung des Volkes und der Großen stand noch auf einer sehr niedern Stufe. Die Sitten waren noch nicht durch die sanften Lehren des Christenthums gemildert, daher wild und grausam, doch herrschte unter den verschiedenen Slawenstämmen bald größere bald geringere Rohheit. Wenn Nestor [2]) die Radimitschen, Wjätitschen, Savarier und Derewier, wie wir oben bemerkten, als rohe Barbaren schildert, die ihre Weiber raubten, einander todt schlugen und in wilder Sinneslust dahinlebten, so lobt er dagegen die Polänen als sanft und still, die ihre Weiber in Zucht und Ehren heimführten. Bigamie war bei ihnen erlaubt, und Wladimirs Beispiel, der fünf Gemahlinnen und eine Unzahl Beischläferinnen besaß, zeigt, wie unmäßig die Großen ihre Triebe zu befriedigen suchten. In Friedenszeiten liebten sie Gesang und Trunk, daher gab Wladimir seinem Volke Gastmahle und schlug selbst den mahomedanischen Glauben aus [3]), weil dieser Nüchternheit und Enthaltsamkeit vom Weine gebietet; im Kriege aber begingen sie die unerhörtesten und fürchterlichsten Grausamkeiten, wie Olegs Raubzug vor Constantinopel und Olgas Rachekrieg gegen die Derewier hinlänglich beweisen, doch waren sie sehr tapfer und nicht allein die Männer sondern auch die Weiber fürchteten den Tod im offenen Felde nicht [4]). Seeräuberei war der Normänner liebste Beschäftigung; nachdem sie nun den russischen Staat gegründet hatten, fuhren sie auch von Rußland aus fort die Meere, namentlich das kaspische,

1) Krug, l. c. 192. 134. 190.

2) L. Nestor, S. 8.

3) Ebend. S. 88. 53.

4) **Leo Diaconus ed. Niebuhrii.**

schwarze und das baltische, durch ihre großen Raubzüge unsicher zu machen. Ihre Räubereien um den Mälarsee sowie auf dem kaspischen Meere in jener Zeit sind bekannt genug [1]), und der in Igors mit den Griechen 945 abgeschlossenem Friedenstractate festgesetzte Punct [2]), daß alle russischen Seefahrer von ihrem Fürsten schriftliche Zeugnisse über ihre friedlichen Gesinnungen beizubringen hätten, wenn ihnen erlaubt sein sollte nach Constantinopel kommen zu dürfen, möchte beweisen, daß auch das schwarze Meer oft den räuberischen Zügen der Russen ausgesetzt war. Eine der Hauptbeschäftigungen der Großen war die Jagd; selbst die Frauen, wie z. B. Olga, versagten sich nicht diese Lust, wenngleich sie, wie aus dem spätern Testamente des Großfürsten Wladimir Monomach zu ersehen ist, mehr eine Art von Krieg und Strapaze als eine Ergötzung war. Das gemeine Volk fand großes Wohlgefallen am Ringen und Boxen (ворьва и кулагной вой) oder am Schaukeln. Auch den Gesang liebte es besonders bei feierlichen Gelegenheiten, der Kirchengesang aber ward vorzüglich durch griechische Sänger vervollkommnet. Ein höchst interessantes Sittengemälde der Russen aus dem zehnten Jahrhundert liefert uns ein Augenzeuge, nämlich Ibn=Foßlan, ein arabischer Reisender, der um das Jahr 921 an die Wolga gekommen war, daselbst Russen gefunden und sie mit aufmerksamen und unbefangenen Augen beobachtet hatte. Seinen merkwürdigen Reisebericht finden wir bei Jakut aufbewahrt, und der gelehrte russische Academiker Frähn hat uns davon eine vortreffliche Übersetzung mit vielen erläuternden Noten gegeben, auf die wir hiermit der Kürze wegen verweisen. Die Leichenceremonien waren nach den verschiedenen Völkerstämmen, die Rußland bewohnten, auch sehr verschieden; denn während die Einen ihre Todten verbrannten und die Überreste davon in Urnen auf Säulen am Wege aufstellten, begruben die Anderen sie in die Erde. Das Erste thaten bis auf Nestors Zeiten die Wjätitschen und Kriwitschen [3]), das Letzte aber seit langer Zeit die kievschen und

1) Bayer, geogr. Russ. in comm. acad. petrop. T. X. p. 406. Massudy in Frähns Ibn=Foßlan.

2) L. Nestor, S. 22.

3) L. Nestor, S. 8. Ibn=Foßlan, S. 11.

wolynischen Slawen [1]). Die nächsten Verwandten zerfleischten sich das Gesicht und tödteten des Verstorbenen liebstes Pferd auf dem Grabhügel. Der eigenen Todtenfeier, Trisna (тризна), die in einem Kampfspiele bestand, das zu Ehren des Verstorbenen gehalten wurde, geschieht in Nestor, bei Olgas Trauer und Rache wegen ihres von den Derewiern erschlagenen Gemahls Igor, ausdrückliche Erwähnung.

Die **religiösen** Begriffe des Volkes bestanden in einem Gemisch des finstersten Aberglaubens mit der Ahnung einer Unsterblichkeit und eines künftigen Lebens; und wenn auch schon Einzelne hier und da vom wahren Lichte des Christenthums erleuchtet demselben im Stillen huldigten, so opferte doch noch die große Menge den ungestaltetsten Götzen und schlachtete ihnen zu Ehren selbst Menschen. Erst mit der Einführung der christlichen Religion als Staatsreligion verschwand der heidnische Cultus in den wenigen Städten und deren Nähe, doch erhielten sich die Anklänge an das gestürzte Heidenthum noch lange im Volke, ja selbst die Verehrung der Götzen fand in den entfernt gelegenen Ortschaften noch lange statt, wie die viel spätere Bekehrung der Mordwinen, Syränen ꝛc. deutlich beweist [2]). Wenn aber auch nicht geleugnet werden kann, daß mit der Einführung des Christenthums in Rußland sich die Sitten veredelten und verbesserten, so müssen wir doch aber auch gestehen, daß das Bekenntniß zur christlichen Kirche bei der Mehrheit des Volkes mehr in einer mechanischen Übung erlernter Gebräuche und in der genauen Beobachtung gewisser Vorschriften, als in der sinnigen Erkenntniß der göttlichen Lehren derselben bestand [3]). Zur bessern und schnellern Ausbreitung des Christenthums trug aber besonders der glückliche Umstand bei, daß ein Theil der heiligen Schriften, namentlich die Evangelien, der Apostel, die Psalmen und das achtstimmige Kirchengesangbuch des Johannes von Damascus schon seit dem

1) Von Dirs und Olegs, desgleichen von Igors hohem Grabhügel spricht Nestor ausdrücklich. L. **Nestor**, S. 14. 27.

2) **Strahl**, Geschichte der Gründung und Ausbreitung der christlichen Lehre unter den Völkern des russischen Reichs. Halle 1827.

3) **Strahl**, Geschichte der russischen Kirche. Halle 1830.

neunten Jahrhundert von den beiden Slawenaposteln und Brüdern Constantin (Kyrill) und Methodius in's Slawonische übersetzt war, und daß das von Ebendenselben eigens aus griechischen, koptischen und armenischen Buchstaben zusammengesetzte Alphabet in Rußland eingeführt und zur Schriftsprache gebraucht wurde. Wie groß wären sonst die Schwierigkeiten für die bessere Ausbreitung der christlichen Religion in Rußland gewesen, da die ersten Lehrer des Christenthums daselbst nur Griechen waren, deren Idiom den Bewohnern Rußlands unbekannt war und die kein Mittel gehabt hätten, ihre Lehren bleibend und verständlich dem Volke mitzutheilen.

Die Sprache gewann unendlich an neuen Wörtern, Ausdrücken und Wendungen seit der Einführung der christlichen Religion, denn mit den neuen Begriffen erweiterte sich der Geist und fand für früher ihm unbekannte Sachen neue Wörter. Wir können daher nach dem Beispiele vieler anderen Sprachen und deren Schicksale wohl für gewiß annehmen, daß, sowie jetzt die russische Sprache von jener des elften Jahrhunderts sehr verschieden ist, nicht minder auch es jene beiden waren, die vor und nach der Einführung der christlichen Religion in Rußland gesprochen wurden. Wir glauben ferner auch behaupten zu dürfen, daß neben der Sprache des gemeinen Mannes noch eine andere des höhern Lebens stattfand, wodurch sich noch besonders das lebende von dem schriftlichen Worte unterschied. Die Redesprache war das Russische, die Schriftsprache das Slawonische. In späterer Zeit nahm die slawonische viele russische Formen und Ausdrücke auf und näherte sich allmälig mehr und mehr der Volkssprache, endlich aber seit Peter d. G. trat sie gänzlich zurück und eröffnete dem russischen Idiom das weite Feld, worin sie jetzt so schön glänzt [1]).

Die Kunst, den menschlichen Gedanken auch der spätesten Nachwelt durch schriftliche Zeichen zu erhalten, scheinen die Russen, nach Ibn-Foßlans Bericht [2]), schon vor der Einführung des Christenthums gekannt zu haben; auch geht dieses aus den Verträgen der russischen Großfürsten Oleg und Igor mit den

1) Strahl, das gelehrte Rußland. Leipzig 1828. Einleitung.

2) Frähns Ibn-Foßlan S. 21.

griechischen Kaisern, worin der Pässe (граммота) Erwähnung geschieht, hervor; indessen wissen wir nicht, welcher Schriftzeichen sie sich bedienten und ob nicht vielleicht die von den oben erwähnten beiden Slawenaposteln erfundenen Buchstaben bald nach ihrer Erfindung den russischen Slawen, als nächsten Stamm- und Sprach-Verwandten der mährischen und serbischen Slawen, schon bekannt waren, oder ob nicht Griechen als Geheimschreiber sich schon früh am russischen großfürstlichen Hofe aufgehalten haben mögen. Noch eine ältere Nachricht von der Schreibekunst der Slawen ist vom Jahr 641, wo es heisst, daß die Chrobaten in diesem Jahre dem Papst versprochen hätten, **chirographis propriis datis**, keinen Krieg mehr zu führen ꝛc.; allein viel lässt sich auf diese wenigen Worte nicht bauen, und wie leicht möglich war es, daß die Unterschriften vielleicht bloß in Handzeichen bestanden, die so häufig in jener unwissenden Zeit vorkommen.

Von den mechanischen und freien Künsten waren die nothwendigsten, als ackern, weben, Häute gerben, irdene Geschirre verfertigen, nähen und was sonst dem Menschen in geselliger Verbindung zum ersten Bedürfnisse wird, nicht unbekannt. Wie fast noch bis auf den heutigen Tag, verfertigte der Mann mit seinem Beile, das er beständig bei sich trug, und mit seinem Messer alles Haus- und Wirthschafts-Geräth, und aus Nestors Worten, „die Polänen zahlten den Chasaren einen Tribut in Schwerdtern"[1]), lässt sich mit Recht vermuthen, daß die Kiever auch mit der Schmiedekunst des Eisens bekannt gewesen sein müssen; ja Nestors Beschreibung von Peruns Götzenbilde, wie solches Fürst Wladimir vor seinem Thurmhofe mit silbernem Kopfe und goldenem Stutzbarte aufstellen ließ, dürfte beweisen, daß die Kunst der Bildhauerei und des Metallgiessens zu Wladimirs Zeiten wenigstens unter den Russen schon bekannt war. Demnach lässt sich wohl auch annehmen, daß die Russen alle Arten von Waffen sowohl zum Schutz als zum Trutz, nämlich Schild, Harnisch, Schwerdt, Spieß, Bogen, Pfeile, Kolben ꝛc. sich selbst verfertigt haben mögen.

In der Baukunst waren die Fortschritte noch sehr gering:

1) L. Nestor, S. 10.

denn zum Bau der Muttergotteskirche 989 sah sich Wladimir genöthigt, werkverständige Männer aus Griechenland kommen zu lassen. Man baute zwar allgemein nur von Holz, aber man hatte auch steinerne Wohnungen, wie Olgas Thurmhof und andere Stellen im Nestor bezeugen. Die Städte waren aller Wahrscheinlichkeit nach mit Mauern und Thoren, oder doch wenigstens mit Balkenwänden umgeben; denn wie hätten sie sonst den langwierigen Belagerungen widerstehen oder gegen die mächtigen Überfälle der Feinde sich so lange schützen können? Die Bauart in den Städten war gewiß von der auf dem Lande nur sehr wenig verschieden; denn die Wohnungen in beiden waren zweifelsohne sehr roh und vielleicht noch so wie heute, wenigstens im nördlichern Rußland, wo der obere Theil von der ganzen Familie gemeinschaftlich bewohnt, der untere aber als Viehstall im Winter und Vorrathskammer benutzt wird. Die Stuben (клѣть) befanden sich zu beiden Seiten des Hauses, der Gang der sie trennte hieß das Pflaster oder die Diele (помостъ). Die Dächer waren mit Brettern oder Stroh gedeckt und reichten weit in die Straßen hinein über das Haus weg, und unter diesem Schutze pflegten die Müssigen oft ihre leere Zeit mit Sang, Spiel und Geschwätz zuzubringen. Korostens Brandt zeigt, daß wohl jedes Haus seinen Taubenflug gehabt habe, von welcher Sitte die heutigen Russen sehr abgewichen sind. Die Schiffe bestanden nur aus tragbaren Kähnen, die sie nach Aussage von Constantin Porphyrogenneta beim vierten Wasserfalle des Dnjeper an's Land zogen und bis zum fünften weitertrugen [1]). Auch die russischen Kriegsschiffe waren leicht und schnell, sie hatten Ruderbänke, führten große Segel, denn jedes bestand aus 30 Ellen Leinewand, und faßten 40 bis 60 Mann [2]). Trotz dieser Unbedeutenheit und ihres leichten Baues wagten sich dennoch die Russen nach altnormännischer Kühnheit mit ihnen auf die stürmischsten und entferntesten Meere, wie wir oben bei Oskolds und Olegs Zügen gegen Constantinopel ersehen haben.

1) Lehrberg, Untersuchungen S. 341.

2) Luitprand, hist. L. V. c. 66. Stritter, mem. pop. II. 972. 974.

Daß die Russen in dieser frühen Periode schon die Malerkunst gekannt und geübt hätten, scheint ungewiß und zweifelhaft; wenigstens waren ihre Arbeiten noch sehr roh, sonst würde auch Wladimir die von ihm erbaute steinerne Muttergotteskirche nicht mit griechischen Heiligenbildern ausgeziert haben [1]). Erst später als die Klöster in Rußland aufkamen und die Heiligenbildermalerei eine vorzügliche Beschäftigung einzelner Mönche wurde, bildete sich diese Kunst mehr aus, erreichte jedoch nie eine solche Höhe, daß die Meister derselben ihre Namen unsterblich oder auch nur berühmt gemacht hätten; denn sie hielten sich, durch irrige und religiöse Begriffe geleitet, zu ängstlich an die byzantischen im verdorbensten Geschmacke gemalten Zerrbilder, die ihnen zum Muster dienten, und erhoben sich nicht zu solchen Idealen, worin die italienische Schule unter einem Raphael, freilich später, so herrlich glänzte.

4. Der großfürstliche Hof, Leibwache, Hofehren rc.

Wie der Hofstaat damals gewesen und welche Hofämter und Hofwürden eingeführt gewesen, ist ungewiß; es ist aber ausgemacht, daß die Lebensweise anfangs sehr einfach und den rohen Sitten der Zeit gemäß war. Als aber die Fürsten die übertriebene Pracht am byzantischen Hofe und ihre eigene Größe kennen gelernt hatten, suchten sie jenem wenigstens einigermaßen nachzuahmen und führten Hofehren und Luxus an ihrem Hofe ein. Wir wissen aus unbezweifelten Quellen, daß Olga mit einem großen Hofstaate nach Constantinopel kam und daß sich in ihrem Gefolge die edelsten Frauen befanden [2]). Aus den Personen und dem Gefolge, deren der Friedenstractat Igors gleich im Anfange erwähnt, scheint uns aber auch klar hervorzugehen, daß selbst die Gemahlin, Kinder und Verwandten des Großfürsten ihren eigenen Hofstaat gehabt haben mögen. Eine zahlreiche Dienerschaft zu haben galt überhaupt damals für ein sicheres Zeichen von Herrscher- und Ober-Gewalt, ja wir finden diese Sitte überall im Oriente und in Rußland, selbst noch bis in die neuesten Zeiten in den hohen adeligen Familien. Die ersten

1) L. Nestor, S. 86.

2) Stritter, mem. pop. II. 976.

Stellen am Hofe hatten die Waräger inne: denn sie standen mit Recht in besonderer Gunst, da Stammverwandtschaft, Tapferkeit, gleiche Sitte und Herkommen sie an den Fürsten näher als die überwundenen Slawenstämme band; sie bildeten auch die Leibwache des Herrschers, und die sich besonders seiner Gnade zu erfreuen hatten, erhielten einen goldenen Halsschmuck (гривна) oder auch wohl den Genuß gewisser Staatseinkünfte, wie z. B. einst Swjeneld, dem Igor die Einnahme von den Schatzungen der Derewier und Uglitschen geschenkt hatte. Der Gridin und Schwerdtträger (мечникъ) erwähnt das russische Recht [1]) neben einander als zwei verschiedener Arten von Ämtern; daher möchte wohl auch jene Erklärung, nach welcher ersteres Wort vom normännischen gred, Schwerdt, abzuleiten sei, nicht die wahre sein.

5. Speise, Trank, Badeanstalten und Kleidung der Russen.

Am Hofe aß man mit silbernen Löffeln, doch bei Gastmahlen, die Wladimir seiner Leibwache zu geben pflegte, bediente man sich noch der hölzernen [2]). Schon seit Oleg kannte man den Genuß griechischer Weine, Quaß und Meth aber tranken die Russen bis zum Übermaß. Die Tische wurden mit gebratenem oder gekochtem Wildpret (звѣрь) und Fleisch von Hausthieren (скотъ), selbst auch mit Pferdefleisch [3]) besetzt, die Speisen aber mit indischem Pfeffer derb gewürzt. Diesen Pfeffer erhielten die Russen von den Petschenegen oder von den Bulgharen auf dem Markte von Perejaslawez an der Donau. Was aber den gemeinen Mann erquickte, verschweigen die Annalen; wir vermuthen jedoch, daß es dieselben Genüsse waren, die er noch heute leidenschaftlich liebt, nämlich Knoblauch, Kohl, Gurken, Schaf- und Rind-Fleisch, Grütze, Nudeln, Pfannkuchen und Fische. Man zog gesalzenes und geräuchertes Fleisch dem frisch geschlachteten vor, verschmähete fast alle Gemüsearten ausser obengenannten und gab den kalten

1) Ewers, ält. Recht S. 265.

2) L. Nestor, S. 89.

3) Ebend. S. 35.

und halbgekochten Gerichten den Vorzug vor den warmen und ausgekochten Speisen.

Sowie noch heute die warmen Bäder aller Russen unentbehrlichstes Bedürfniß wenigstens einmal in der Woche und fast vor jedem Feiertage sind, so waren sie es auch schon in den ältesten Zeiten. Höchst wichtig ist uns die Nachricht, die uns hierüber Nestor [1]) giebt, denn sie beweist, daß diese sogenannten russischen Dampfbäder alte Nationalsitte sind. Man nahm sie in hölzernen Stuben, die mittels eines steinernen Ofens geheizt und mit glühenden Dämpfen erfüllt waren, die durch Wasser, das man auf heißgemachte Steine spritzte, erzeugt wurden. Es war und ist noch Sitte, in Wintertagen aus dieser Glutkammer nackt herauszuspringen und in dem Schnee sich zu wälzen oder im Sommer sich in den nächsten Fluß zu stürzen, dann wieder zurückzukehren und der plötzlich gehemmten Transspiration durch neue Glutdämpfe einen erneuerten Weg zu eröffnen.

Die Kleidung des gemeinen Russen bestand bei den Männern wahrscheinlich in dem noch heute üblichen Kaphtan (зипунъ), einem langen bis auf die Knöchel gehenden, von oben bis unten zugeknöpften Überrocke, und bei den Frauen in dem ebenfalls noch heute überall gefundenen Sarafan, d. i. einer langen Tunica, die von oben bis unten zugeknöpft, an den Schultern und Oberarmen aber ausgeschnitten ist. Nach Ibn-Haukal [2]) trugen die Russen auch kleine Kurtaks d. i. Kamisöler, wodurch sie sich von den Chasaren und Bulgharen unterschieden, die vollständige Kurtaks trugen. Statt der Schuhe oder Stiefeln trug man Basteln aus Lindenbast geflochten, im Winter aber kleidete man sich in einen Schafspelz, den man so wie den Kaphtan mit einem Leibgürtel (кушакъ) festband. Die Vornehmen und Wohlhabenden trugen Gewänder von Seide und Purpur, wonach sie besonders in Constantinopel trachteten, auch prahlten sie gerne mit kostbaren Gürteln, saffianen Stiefeln, glänzender Rüstung u. dergl. m. Rücksichtlich des Bartes bemerkt Schems-eddin Dimeschky, daß einige unter den Russen sich denselben schoren, andere dagegen safrangelb färb-

1) L. Nestor, S. 5.

2) Ibn-Foßlan von Frähn, S. 5. 74.

ten; auch Ibn-Haukal sagt dieses und setzt noch hinzu, daß es auch Russen gäbe, die den Bart so zusammendreheten, wie man mit den Mähnen der Pferde verfahre [1]). Gewöhnlich trugen die Männer eine Axt, ein Messer (Dolch) und ein Schwerdt bei sich; Letzteres war breit, wellenförmig gestreift und damascirt. Die Weiber trugen auf der Brust kleine eiserne, kupferne, silberne oder goldene Büchschen, je nachdem der Mann reich und angesehn oder arm und gering war. Vermittelst eines Ringes hing noch ein Messer an diesem Büchschen. Um den Hals trugen sie goldene und silberne Ketten, und je reicher der Mann war, desto mehr Ketten legte die Frau um. Der größte Weiberschmuck bestand in grünen Glasperlen [2]).

6. Nationalcharakter.

Bei so verschiedener Lebensweise und so verschiedener Stufe sittlicher Bildung ist es dem Geschichtschreiber unmöglich eine genaue Schilderung des Nationalcharakters der damaligen Russen zu geben. Wir finden bei ihnen Barbarei mit Größe, und Edelmuth mit den niedrigsten Lastern gemischt. Während hier Unsicherheit des Eigenthums herrscht und das Leben in höchster Gefahr steht, wird dort die größte uneigennützigste Gastfreundschaft geübt und fremdes Leben mit Aufopferung seines eigenen geschützt. So viel geht indessen mit Gewißheit hervor, daß sie in ihrem häuslichen Leben sehr unrein waren, vor dem Fremden aber gern mit Kleiderpracht prunkten. Das hohe Alter stand bei ihnen in besonderm Ansehn, und der Fürst selbst vernahm gern des erfahrenen Alters weisen Rath [3]). Im Kriege waren sie tapfer, aber höchst grausam, und ein rühmlicher Tod war ihnen lieber als schmähliche Flucht oder Gefangenschaft. Dieser kriegerische Geist war es auch der den Vater bei der Geburt eines Sohnes begeisterte, denn dann pflegte Ersterer Letzterm ein Schwerdt mit den Worten vorzuwerfen: „Dein ist nur das was Du mit Deinem Schwerdte erwirbst"; ja bei

1) Ibn-Haukal bei Ouseley in dessen the oriental geography pag. 191.

2) Ibn-Foßlan, S. 5.

3) L. Nestor, S. 91. 72.

Erbtheilungen pflegten die Töchter die ganze Habe zu erhalten, während den Söhnen als ihr Erbtheil nur ein Schwerdt anheimfiel [1]). Wie sehr die Worte des tapfern Swätoslav im Augenblicke der Gefahr die Seinigen zur beispiellosesten Tapferkeit begeisterten, ist oben schon erwähnt worden.

7. Staatsverwaltung, Gesetze, staatsrechtliche Verhältnisse des Fürsten und der Unterthanen.

Ehe Rurik seine Herrschaft in Nowgorod gründete, lebten die im heutigen russischen Reiche vereinzelt ansässigen Völker jedes von dem andern unabhängig und gehorchte seinem eigenen Fürsten [2]). Ihre Uneinigkeit unter sich brachte die Waräger in's Land, und diese neuen Fürsten, Eroberer oder Berufene, änderten Nichts in der Regierung, vielleicht aus Gleichgültigkeit oder weil es ihnen nicht nothwendig schien, da jede Änderung Unzufriedene macht und die Einigkeit in Gefahr bringt, oder weil die Macht der alten Gewohnheit zu kräftig wirkte und die Achtung vor dem Bestehenden, ein Hauptcharakter älterer Zeit, jede Neuerung verbot.

Im Allgemeinen kann die Verwaltung des Staatshaushaltes jener Zeit mit der heutigen, wo die Verhältnisse so verwickelt und mannichfach sind, nicht verglichen werden, und bei den sparsamen Nachrichten und wenigen Bruchstücken, die wir hierüber in den alten Geschichtswerken finden, wird es uns sehr schwer etwas Sicheres oder Vollständiges davon liefern zu können.

Der Gesetze waren ursprünglich wenig oder gar keine; Gewissen, Sitte und Gewohnheit vertraten ihre Stelle und auf die Erhaltung des Friedens und der Ruhe von innen und aussen, sowie auf die Rache gegen jeden Störer derselben war die vorzüglichste Aufmerksamkeit der Fürsten gerichtet. Mit den Warägern kamen alte skandinavische Gesetze und Gewohnheitsrechte nach Rußland, und diese scheinen sowohl zu den damals geltenden allgemeinen bürgerlichen, als zu den peinlichen Verordnungen den Grund gelegt und wenigstens als Vorbild ge-

1) Ibn-Foßlan, S. 3. 58.

2) L. Nestor, S. 6.

dient zu haben. Durch den gerichtlichen Zweikampf, als Gottesurtheil, ward mancher Streit beendet [1]). Auf welche Weise vor der christlichen Zeit die Gesetze dem Volke bekannt gemacht wurden, wissen wir nicht: wahrscheinlich aber geschah es auf ganz einfache Art, durch Herolde, öffentlichen Ausruf und andere Arten von mündlicher Bekanntmachung. Nach Einführung der christlichen Religion aber wurden die großfürstlichen Verordnungen und andere Befehle in der Kirche dem Volke vom Priester vorgetragen; ja Letzterer Pflicht erheischte es sogar sie von Zeit zu Zeit dem Volke von neuem vorzulesen, weshalb auch in ältester Zeit in den Kirchen die geschriebenen Gesetze niedergelegt und aufbewahrt wurden. Die Blutrache, die der rohen menschlichen Natur so sehr entspricht, so wenig auch die Vernunft ein Vergeltungsrecht annimmt, wurde damals noch auf das strengste geübt, und manche von uns verabscheuete, damals aber erlaubte That muß nur von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet werden, wenn wir sie richtig würdigen wollen. Charakteristisch ist das hohe Gefühl der damaligen Russen für die Heiligkeit des Eides, für das alte Herkommen, für die Wahrheit und Treue der Versprechungen, für das Recht des Schadenersatzes u. dergl. m., und diese Tugenden eines rohen Volkes erfüllen uns mit großer Achtung für dasselbe.

Rücksichtlich der staatsrechtlichen Verhältnisse fanden mancherlei Abstufungen statt. An der Spitze des ganzen Volks stand der Großfürst mit unumschränkter Gewalt als Selbstherrscher da. Wir können in ihm drei aus einander hervorgehende Eigenschaften unterscheiden. Als Herr der bewaffneten Macht war er Gebieter: da er das Reich theils durch Übergabe und Erbschaft theils durch Eroberung erworben hatte, so sah er sich auch als Obereigenthümer von allem Grund und Boden an; und da überall der Grundherr auch die Gerichtsbarkeit über seine Untersassen ausübte, so ging auch aus dieser Eigenschaft für den Großfürsten das Recht der obersten Richtergewalt hervor. Aber die Edlen seines Volks (Дружина) waren nicht ohne Einfluß auf die Bestimmung seines Willens. So erfuhr Igor ihren lauten Tadel, als er mit zu großer Freigebigkeit

1) Ibn-Foßlan, S. 3.

seinen Günstling Swjeneld beschenkte und dadurch die Staatsfinanzen zerrüttete; und so erzählt Nestor ausdrücklich von Wladimir, daß dieser sich mit seinen Edlen über das Wohl des Staates, über Civil- und Militair-Angelegenheiten berathen habe. Diese Berathungen geschahen aber nur gelegentlich, in dringenden Fällen und nicht zu bestimmten Zeiten und Orten wie einst in Deutschland im sogenannten März- oder Maifelde, woraus wir leider auf den Begriff einer niedern Stufe der Reichsverwaltung schliessen müssen. Der Fürst bestieg den Thron weniger kraft der geradlinigen Erbfolge, vermöge welcher der Sohn dem Vater im Erbe nachfolgt, als vielmehr nach dem damals üblichen und ursprünglichen Eigenthumsrechte, das die ganze Familie gemeinschaftlich auf das ganze Land besaß und wobei nur dem ältesten Bruder Vorzüge, die sein höheres Alter ihm verschaffte, eingeräumt wurden. Erst später unter Wladimir kam die Theilung des fürstlichen Gebietes unter die Gleichberechtigten auf, und so nachtheilig auch die Folgen dieser Theilung für das Wohl Rußlands waren, so wenig kann die Gesetzmäßigkeit derselben bestritten werden. Als Obereigenthümer des russischen Reiches konnte der Großfürst nach Willkür Städte und ganze Gebiete während seiner Lebenszeit an Einzelne verleihen; und so kam es, daß viele Waräger schon zu Ruriks Zeiten große Gaue gleichsam zu Lehen trugen, und daß Olga, Igors Gattin, Wyschegorod, Rogwold aber Polotsk ꝛc. mit Landeshoheit regierten. Daß dem Fürsten das barbarische Recht primae noctis zukam, lernen wir aus der Abschaffung desselben durch die weise Olga kennen [1]). In des Fürsten Namen ward überall Recht und Gewalt gehandhabt, und zwar in den entferntern Städten und Provinzen durch eigene Statthalter, die wahrscheinlich auch den Fürstentitel führten, in geringern Städten und Dörfern aber durch Vorsteher (посадники) oder Älteste, Staroste (старѣишины). Nur der geistliche Stand allein genoß durch Wladimirs Vorliebe für denselben einen befreiten Gerichtsstand und gewisse Privilegien, ja nach einer freilich rücksichtlich ihrer Ächtheit sehr verdächtigen Kirchenordnung, die erwähnter Großfürst Wladimir 996 der

1) Ewers, ält. Recht S. 70.

russischen Geistlichkeit gegeben haben sollte, ward derselben sogar eine große richterliche Gewalt in Ehestandsangelegenheiten, in Sachen über Maß und Gewicht in den Städten, in Anklagesachen wegen Zauberei, Abgötterei und Vergiftung, in Streitigkeiten der Ehegatten unter sich oder mit ihren Kindern und Verwandten, bei Entweihung gottesfriedlicher Gegenstände und Orte oder gar Beraubung der Kirchen und Leichen ꝛc. zugestanden. Wenn wir aber auch mit Recht aus starken innern Gründen die Unächtheit dieser Kirchenordnung verwerfen, so können wir doch nicht leugnen, daß die Geistlichkeit auch schon damals am Ende dieser Periode große Vorrechte in Rußland besaß, und daß dergleichen Vorrechte sehr im Geiste jener Zeit und dem damals mit Recht sehr privilegirten Stande des Klerus lagen. Die Geistlichen folgten in ihren Entscheidungen den Satzungen des griechischen Kirchenrechts (Пошосапоп), welches mit Einführung der christlichen Religion von den griechischen Geistlichen nach Rußland mitgebracht war. Die Einmischung geistlicher Personen in Sachen die nach unsern Begriffen vor den weltlichen Richter gehören, darf uns wohl nicht befremden, da auch damals die Kirche den Grundsatz fest zu halten schien, daß sie da sei, Jedem der Unrecht zu ertragen wähne Genugthuung zu verschaffen. Der Blutbann blieb übrigens dem weltlichen Arme, denn es ließ sich nicht vereinen, daß die Hirten der Kirche, die Liebe und Milde zeigen sollten, auch Bluturtheile zu fällen hätten.

Sowie sich die alten Deutschen in politischer Beziehung in Männer und Leute, die alten Römer aber in Patricier und Plebejer absonderten: so schied sich auch das russische Volk anfangs in zwei Hauptclassen, nämlich in die der Bojaren und die der Freien; nach der Einführung der christlichen Religion aber trat noch ein neuer Stand hinzu, nämlich der der Geistlichkeit. Sclaven (рабы) waren nur die Kriegsgefangenen, ihre Kinder und alle diejenigen, die entweder das Gesetz ihrer persönlichen Freiheit beraubte oder die freiwillig auf dieselbe verzichteten. Im höchsten Ansehn und dem Großfürsten am nächsten standen die Fürsten (кѢнзыя). Tatischtschew[1]) hält dieses

1) Russische Geschichte I. 440.

Wort für hebräischen Ursprunges; Andere aber leiten es vom slawischen Worte конь (Pferd) ab und meinen, da nach dem Zeugnisse von Procopius [1]) die Slawen meist nur zu Pferde kämpften, die Berittenen wohl nur die Vornehmen gewesen sein müssen, und daß hieraus der Name ihres eigenen Stammes entsprungen sei. Der gelehrte Akademiker Krug erklärt es in einer seiner akademischen Vorlesungen für germanischen Ursprunges. Wir halten dafür, daß diese Würde erst unter Rurik aufkam, als derselbe nämlich an seine treuen Begleiter und die Angesehnsten seiner Schaar Landesgaue (волостии), ihnen zum Lohne, seiner Herrschaft aber zum Schutze, vertheilte [2]). In allen Staaten und von jeher zogen aber die großen Länderbesitzer das Auge des Regenten auf sich, und auf diese wenngleich anfangs nur mit vorübergehender Macht bekleideten Großen mussten die russischen Großfürsten gewiß ihr Augenmerk richten und sie von allen übrigen Dienern des Staates unterscheiden, da sie nach ihnen die höchste Macht besaßen. Erst unter Oleg aber geschieht namentlich der fürstlichen Würde Erwähnung und zwar an mehreren Orten [3]). Das Verhältniß dieser Fürsten mochte indessen wohl nur ein ähnliches wie das der Vasallen zu ihrem Lehensherrn sein, denn sie besaßen nirgends Landeshoheit und waren eher als Statthalter als wie unabhängige eigene Herren anzusehn. Sie regierten in der Stille das Land, und von ihnen ist bis auf Wladimirs Zeiten gar wenig die Rede. Nur in den oben erwähnten Friedenstractaten geschieht ihrer beiläufig Erwähnung. Sie waren entweder Sprößlinge der Herrscherfamilie, oder diejenigen Fürsten die von dem russischen Großfürsten besiegt worden waren, wie z. B. der Fürst der Derewier rc., oder angesehne Waräger, die im Namen des Großfürsten in den Städten herrschten und nur für sich, solange sie das Amt der Statthalterschaft versahen, diesen Titel führten.

Geringer im Range standen die Bojaren. Diese bildeten in jener Zeit den eigentlichen Adel. Ihr Anfang verliert sich

1) Libr. II. c. 14. §. 3.

2) L. Nestor, S. 12.

3) Ebend. S. 14.

in die dunkelsten Zeiten, und höchst irrig ist die Meinung, als wenn jeder Grundbesitzer und Edelmann auch Bojar gewesen wäre. Sie bildeten wohl nur meistens das Gefolge des Großfürsten und mochten sich vielleicht bloß dadurch von den Fürsten unterscheiden, daß die Abkömmlinge des Großfürsten oder eines besiegten Fürsten diesen Titel auf ihre Nachkommen vererbten, bei ihnen aber diese Würde nur persönlich war und sich entweder auf großen Länderbesitz oder hohes persönliches Verdienst gründete. Ihre edle Geburt gab ihrem persönlichen Verdienste besonderes Ansehn, und wo Erstere fehlte, musste oft Letzteres zurückstehn, denn es war damals noch nicht Sitte durch Titel und Rang den Mangel einer edlen Abkunft ersetzen zu können. In der Regel machten sie mit den Ältesten der in der Stadt wohnenden Kriegergeschlechter den Rath des Fürsten aus; wenigstens sehen wir dieses bei jener Gelegenheit, als Wladimir in der Wahl einer neuen Religion schwankte und den Rath seiner Getreuen foderte. Schon in Olegs Friedenstractate mit den Griechen werden sie erlauchte (свѣтлые) genannt [1]), ein Titel den eigentlich nur die Fürsten erhielten. Oft heissen sie auch nur schlechthin die Männer (Мужи), wahrscheinlich zum Unterschiede vom Volke (люди), die Jüngern aber Edelknappen (отроци oder отроки), die sich stets im Gefolge des Fürsten befanden.

Einen **Bürgerstand**, wie er sich in Deutschland aus den freien Landeigenthümern oder den Gewerken entwickelte, kannte Rußland damals nicht; aber verschieden mochte doch wohl das Verhältniß der Bewohner der Städte von denen des offenen Landes und von dem Adel sein. Zu dem Volke oder den Leuten gehörten alle persönlich Freien, die nicht als Bürger in den Städten lebten oder zum Adel gezählt wurden. Unter ihnen zeichneten sich vorzüglich die sogenannten Gäste aus, ein Wort wahrscheinlich deutschen Ursprungs, das einen fremden Kaufmann bezeichnete, der Handelsgeschäfte wegen nach Rußland gekommen war. Ihr Rath war bei dem russischen Großfürsten von schwerem Gewichte, und wie hoch sie in Ansehn standen, welchen großen Einfluß sie auf die öffentlichen Ge-

1) Sophische Chronik, I. 22.

schäfte bis in die Zeiten der letzten Zaren hatten, davon liefert die Geschichte eine Menge von Beispielen. In den frühesten Tractaten wird immer auf sie vorzügliche Rücksicht genommen, immer werden sie neben den Gesandten genannt; gleich diesen mussten sie mit eigenen Diplomen (печати oder грамоты) versehen sein [1]), ja oft erhielten sie besondere Aufträge von den Fürsten und vertraten die Stelle der Gesandten. Nach Constantins [2]) Zeugnisse wurden sie an dem kaiserlichen Hofe zur Audienz zugelassen, speiseten mit den Verwandten der Großfürstin Olga und den Gesandten der russischen Fürsten an einer und derselben Tafel und erhielten eben so große Ehrengeschenke als jene. Aber sie bildeten dennoch keinen besondern Stand im russischen Staate, sondern waren nur deshalb so hoch geschätzt, weil der Handel hochgeehrt war, wie dieses in anderen Ländern auch der Fall war und wovon Schlözer mehrere Beispiele anführt [3]); denn der Handel giebt Reichthum, dieser aber Ansehn und Einfluß.

Von dem Zustande der Bauern aus dieser Zeit haben wir gar keine Nachrichten. Sie waren persönlich frei und konnten von einem Orte zum andern herumziehen; ob sie aber eigenthümlichen Grundbesitz hatten und mit den übrigen freien Leuten und Grundbesitzern in gleichen Rechten standen, wissen wir nicht zu entscheiden. Sie hiessen Smerdi (смерды, смердь), und ihre Beschäftigung, der Ackerbau nämlich, stand damals wie noch heute in wenigem Ansehn. Da nur der ganz freie Mann in den Krieg ziehen durfte und konnte, so konnten sie es nicht, daher sanken sie, wie wir später sehen werden, in der allgemeinen Achtung immer tiefer und tiefer, bis sie endlich zur Leibeigenschaft herabkamen und ihrer persönlichen Freiheit für immer ganz verlustig gingen. Wahrscheinlich lebten sie zerstreut und nicht in geschlossenen Dörfern, sondern in vereinzelten Höfen, denn diese Lebensweise gefiel, wie wir oben sahen, den slawischen Völkern; erst durch die christliche Religion und gemeinschaftliche

1) Stritter, mem. pop. II. 518.

2) De ceremoniis, p. 344. 345.

3) Allg. nord. Gesch. S. 557—571. Krug, zur Münzkunde ꝛc. S. 145. Ewers, ält. Recht S. 265.

Kirche sowie durch manche andere Umstände und Ereignisse entstanden Dörfer und größere Gemeinheiten.

Den Stand der Unfreien bezeichnen mehrere Namen. Ihn bildeten die Kriegsgefangenen, und man betrachtete sie als Waare, denn sie waren ohne Civität und ihre Pflicht bestand im Dienen. Sie hiessen Arbeiter (рабы), welches Wort von работа (Arbeit) abgeleitet ist, denn dienen und arbeiten waren damals synonyme Begriffe. Ja diese Vorstellung erhielt sich bis zur Zeit der Kaiserin Katharina II., denn sie erst verbot in einem eigenen Ukas den Bittstellern sich nicht ferner рабъ zu unterzeichnen. Den Unfreien gleich mochte das Gesinde (челядинъ) sein. Woher dieser Name komme, ist ungewiß. Wir stoßen auf dieses Wort vorzüglich in dem wichtigen Friedenstractate zwischen Igor und den griechischen Kaisern und glaubten es oben durch Sclave übersetzen zu können; denn die in demselben Tractate befindliche Stelle, „wenn die Russen ein griechisches gestrandetes Schiff finden und die darauf befindliche Mannschaft ihrer Freiheit berauben (поработишь)", lässt schliessen, daß рабъ und челядинъ wohl nicht von einander verschieden gewesen sein mögen. Wahrscheinlich bestand das Gesinde aus den Kindern der Kriegsgefangenen und Sclaven, oder aus den Elenden, die für Geld die niedrigsten Dienste verrichteten, oder endlich gar aus jenen Verbrechern, die Strafe halber dienen mussten. Im jaroslavschen Gesetzbuche finden wir auch noch das Wort холопъ (Cholop) für Sclave; wenn wir aber auch darunter einen Knecht verstehen können, so müssen wir doch bekennen, daß uns der weitere Unterschied zwischen Sclav und unfreiem Knechte unbekannt ist.

Da wir über die bürgerlichen Verhältnisse der verschiedenen Stände zu jener Zeit noch ganz im Dunkeln schweben, so können nur Muthmaßungen über die vermeintlichen Vorrechte oder Begünstigungen des einen Standes vor dem andern nach dem Beispiele anderer Staaten gewagt werden; die ausdrückliche Erwähnung der vornehmen Männer (нарочитые мужи) in den russischen Annalen dürfte aber hinreichend beweisen, daß ein bedeutender Unterschied unter den Ständen schon damals obgewaltet haben müsse.

8. Staatseinnahme.

Von dem Finanzwesen jener Zeit haben wir nur sehr spärliche Nachrichten. Der damalige Zustand, wo persönliche Dienste durch Verleihung von Grundeigenthum belohnt, Schutz und Vertheidigung des Staates aber von Jedermann unentgeltlich gefodert wurden, machte, daß, da keine Ausgaben nöthig waren, auch von dem heut zu Tage so verwickelten Staatshaushalte der Einnahme und Ausgabe hier keine Rede sein kann. Der Großfürst, als Besitzer des ganzen Landes, bezog aus dem noch unvertheilten Lande, aus seinen großen Heerden, Jagden und vielleicht auch einigen heute sogenannten Regalien große Einkünfte, womit theils die Hofhaltung theils ausserordentliche Ausgaben bestritten wurden. Andere Quellen des Staatseinkommens waren: 1) der Tribut, den die besiegten Völkerschaften dem russischen Scepter zahlen mussten und der größtentheils nur in Naturproducten, vorzüglich in Pelzwerk bestand; 2) die Frohnarbeiten, namentlich die Fuhren, die unter andern die Radimitschen leisten mussten; 3) die Steuern, die theils vom männlichen Kopfe, theils vom Hause oder Rauchfange (отъ дыма), theils vom Acker oder Pfluge (отъ рала) gezahlt wurden und die bald Zins (оброкъ, урокъ) bald Schatzung (дань, подань) hiessen; und endlich 4) die Geschenke (дары, поклоны), die jedoch nach Maßgabe des Gebers hinsichtlich seines Vermögens, seiner Freigebigkeit und der Wichtigkeit seines Gesuches sehr verschieden waren. Von indirecten Steuern finden wir wenige oder fast gar keine Spuren, und das ganze verhasste Steuerwesen unserer Zeit mit seinen die Moralität des Volkes so sehr verderbenden, alle Vaterlandsliebe erstickenden und allgemeine Unzufriedenheit erregenden Grundsätzen und schädlichen Folgen war damals ganz unbekannt. Die Erhebung der fürstlichen Gefälle geschah aller Wahrscheinlichkeit nach auf die einfachste Weise, vermuthlich durch Verpachtung oder durch eigne besonders damit beauftragte Beamte.

9. Kriegsverfassung.

Das Militairsystem war vielleicht unter allen Zweigen des Staatshaushaltes am besten ausgebildet, denn der kriege-

rische Geist der Waräger gefiel sich hierin am mehrsten, und Klugheit rieth den Eroberern denselben nicht erkalten zu lassen. Aber nur der freie Mann konnte zum Kriegsdienst gezogen werden, denn der Krieg war Ehrensache und somit der Sclave desselben unwerth. Auf des Großfürsten Befehl erschienen die Waffenfähigen; es kann aber nicht näher bestimmt werden, ob die Waffenpflichtigkeit bloß auf der Grundsässigkeit oder auch auf der Landsässigkeit ruhete und wie viel Land zur Stellung eines Mannes nöthig war. Solange der Krieg dauerte, währte auch die Dienstzeit, nach geschlossenem Frieden zogen die Mannschaften in ihre Heimath zurück. Das Heer bestand aus dem Fußvolke und der Reiterei, die theils eigen theils gemiethet [1]) und oft sehr zahlreich [2]) war. Ein stehendes Heer nach unsern Begriffen gab es damals nicht; doch zeigt die Geschichte, daß mehrere Großfürsten und besonders Wladimir Waräger in ihrem Solde hatten, die gerne für Geld dienten, daher häufig vom Norden nach Nowgorod kamen, oft aber übermüthig wurden und schwere Opfer dem russischen Staate kosteten. Von einer eigenen Leibgarde des Fürsten, die theils aus den Tapfersten der Krieger und Bojaren, theils aus den edlen Knappen (отрокъ) und Schwerdtträgern bestand und die wohl überhaupt unter дружина verstanden werden muß, kommen öfters deutliche Spuren vor [3]). Sie umgab den Fürsten in der Schlacht und schützte sein Leben; ihre Tapferkeit diente den andern Kriegern zum Vorbilde; mit ihr berieth sich der Fürst über die Angelegenheiten des Staates, und sie allein mit den Warägern erhielt einen Sold, während die übrige Mannschaft nur einen Antheil an der Beute hatte. Aber auch die Wojewoden und die dem fürstlichen Hause verwandten Prinzen hatten ihr eigenes Gefolge und gleichsam ihre Leibwache, wie dieses namentlich mit Swjeneld der Fall war; nach Maßgabe der Macht und des Reichthums der Erstern war sie jedoch bald mehr bald weniger zahlreich. Sobald der Aufruf zu den Waffen ergan-

1) So hatte z. B. Igor die Petschenegen 943 gemiethet. L. Nestor S. 19.

2) Sophische Chronik, I. 20.

3) Tatischtschev, russ. Gesch. III. 33.

gen war, gab der Großfürst die nöthigen Waffen, Kleider und Pferde, übernahm das Commando oder übergab es andern geprüften Männern, wie z. B. Swjeneld, Woltschj-Chwost (Wolfsschwanz) und Dobryna waren, und diese erhielten nun den Namen Heerführer (воеводы). Sowohl im Zuge als in der Schlacht wurde eine gewisse Ordnung beobachtet, denn die ganze Mannschaft gehorchte ihren Zehn-, Hundert- und Tausend-Männern und focht in geschlossenen Gliedern bei ihren Fahnen oder Standarten, unter dem Schalle helltönender kriegerischer Trompeten. Zur Zeit der Ruhe übten sie sich in kriegerischen Spielen auf freiem Felde vor dem Lager. Die Schutzwaffen bestanden in einem Schilde, schweren Panzern, eisernen und ledernen Arm- und Bein-Schienen; den Kopf deckte ein hoher Helm mit einem Federbusche; zum Angriffe bedienten sie sich der Bogen und Pfeile, Wurfspiesse und breiter Schwerdter von fränkischer Arbeit, die wellenförmig gestreift (damascirt) waren, und auf der einen Seite derselben von oben bis unten waren Bäume, Figuren u. dgl. m. vorgestellt [1]). Das Heer lagerte in Zelten von mancherlei Farben, die Lager waren zum Schutz und Trutz mit Wall und Graben umgeben, einzelne Städte aber mit hölzernen Mauern und tiefen Gräben, worüber Zugbrücken führten, befestigt. Bei Belagerungen untergrub man die Stadtmauern oder trug Wälle von gleicher Höhe auf und suchte besonders den Belagerten alle Zufuhr zu Wasser und zu Lande abzuschneiden, damit Hunger und Durst sie zur Ergebung zwänge. Die Schlachten waren meistens sehr mörderisch, denn man focht gewöhnlich Mann gegen Mann, und weil der Gefangene seine persönliche Freiheit verlor und in Sclaverei verfiel, so zog er einen ehrenvollen Tod einer schändlichen Sclaverei vor und focht so lange bis ihm die letzte Kraft entschwand.

Die Flotte war zwar zahlreich an Schiffen, diese waren aber nur sehr kleine Fahrzeuge, die große Segel hatten [2]), gerudert wurden und kaum 40 bis 60 Mann fassen konnten [3]).

1) Ibn-Foßlan, S. 5.

2) Stritter, mem. pop. II. 974.

3) Const. Porphyrog., de ceremoniis L. II. c. 44.

10. Kirchenwesen.

Sobald das Heidenthum gestürzt und die christliche Religion zur herrschenden Kirche erhoben ward, gewann Rußland nicht allein in geistiger sondern auch in politischer Hinsicht. Es trat nun mit Constantinopel und den übrigen christlichen europäischen Staaten in nähere Verbindung, und die Künste des Friedens sowie die Wissenschaften fanden jetzt leichtern Eingang in dasselbe; ja ein milderer Geist breitete sich nun über Rußland aus, und die sonst wilden Ausbrüche roher Leidenschaftlichkeit der Großen und Vornehmen wurden nun theils durch die sanften Lehren des Christenthums, theils durch den unerschrockenen Muth und die seltenen Hirtentugenden der Bischöfe gemäßigt oder ganz zurückgehalten. An der Spitze des ganzen russischen Kirchenwesens in geistlichen Sachen stand der Metropolit von Kiev und ganz Rußland, mit ausgezeichneten Vorrechten vor den übrigen Diöcesan-Bischöfen und genoß hohe Ehrenbezeigungen [1]) sowohl von Seiten des russischen Großfürsten, als des griechischen Patriarchen und griechischen Kaisers. Seine Ernennung geschah zwar noch damals vom griechischen Kaiser und Patriarchen, ohne Vor- und Mitwissen des russischen Großfürsten, bald aber nahmen die Großfürsten dieses Recht in gebührenden Anspruch und übten es auch in der Zukunft mit Weisheit und Umsicht. Den Bischöfen waren die Popen (Priester) ihrer Diöces unterworfen, die mit der übrigen Untergeistlichkeit den täglichen Kirchendienst versahen und sich durch ihre Amtskleidung wesentlich vom Volke unterschieden. Die Einkünfte des Metropoliten flossen theils aus den Weihegeldern, theils aus einem Antheile an den vom weltlichen Gerichte auferlegten Strafgeldern, theils aus dem Zehnten von den großfürstlichen Gütern und theils aus den Visitationsreisen, die die Metropoliten besonders später oft zu machen hatten. Die Bischöfe hatten ähnliche Quellen des Einkommens, die Popen aber lebten sehr beschränkt, theils von ihren sehr geringen Stolgebühren und festem Gehalte, theils von den kärglichen Geschenken der Eingepfarrten, von den Opfern (Kutja), die die Verwandten den Verstorbenen zu gewissen Zeiten auf's Grab setzten, oder

1) Strahl, Gesch. der russ. Kirche. I. 651.

endlich von dem Hause und Acker, die ihnen hinsichtlich ihres Amtes von der Gemeinde eingeräumt waren.

Die Geistlichkeit bildete in Rußland gleichsam einen Staat im Staate, denn ihr höchster Rechtsstand war bei dem griechischen Patriarchen und ihr Verhältniß zur Staatsgewalt war gleichsam ein ganz unabhängiges. Sie genoß große und besondere Vorrechte, hatte ihr eigenes Gesetzbuch, ihre eigene Gerichtsbarkeit und war selbst in solchen Sachen competente Behörde, die in allen andern Staaten vor den weltlichen Gerichtsstuhl gehörten. Ihr Einfluß auf das Staatsleben war sehr groß, und besonders griff das strenge Gebot der geistlichen Verwandtschaft, das genau beobachtet wurde, und die Menge gebotener Feiertage tief in's bürgerliche Leben. Ersteres zeigte seine nachtheiligen Folgen besonders an wenig bevölkerten Orten, letzteres aber wirkte vorzüglich nachtheilig auf die Moralität, denn das ohnedies wenig thätige Volk gewöhnte sich jetzt zur Trägheit und ergab sich desto leichter allen den Lastern, die im Gefolge des Müssigganges gewöhnlich angetroffen werden, weshalb auch die Geistlichkeit selbst sich gezwungen sah späterhin Verordnungen besonders gegen die Ausschweifungen an Fest- und Feiertagen zu erlassen.

11. Politisches Verhältniß zu den andern Staaten.

Die kühnen Unternehmungen der ersten Regenten Rußlands hatten die natürliche Folge, daß theils das russische Gebiet sich ansehnlich erweiterte und schon durch seine Größe die Augen der auswärtigen Mächte auf sich ziehen musste, theils aber auch daß Rußland nun mit andern Staaten in politische Verhältnisse trat und Ehre und Ansehn von aussen sich erwarb. Vorzüglich mit Griechenland kam es in engere Verbindung, seitdem geregelte Handelsverhältnisse, feierlich abgeschlossene Friedens- und Hülfs-Tractate, gleiche Religion und endlich Wladimirs Verschwägerung mit dem griechischen Kaiserhause selbst dieses Band noch fester knüpften. Der gegenseitigen Gesandtschaften haben wir schon oben Erwähnung gethan, und wie feierlich sie an den verschiedenen Höfen empfangen und ausgezeichnet behandelt wurden, sagen die Geschichtsbücher ausdrücklich. Doch nicht allein durch feierliche Gesandtschaften, sondern auch durch

die goldenen Bullen oder Diplome mit goldnem Siegel, die unter andern der Kaiser Constantin Porphyrogenneta oft an den russischen Großfürsten schickte, bezeigte der kaiserliche Hof seine hohe Achtung dem russischen Herrscher [1]). Aber auch mit Deutschland stand damals Rußland schon in Verbindung. Unwahrscheinlich ist zwar die von mehreren deutschen Annalisten erwähnte Gesandtschaft der russischen Großfürstin Olga an den deutschen König Otto I. 959 oder 960 [2]), die zum Zweck hatte, sich von diesem Lehrer in der römisch-katholischen Religion auszubitten, da Olga bereits 957 in Constantinopel getauft war und sich zur griechisch-katholischen Kirche bekannt hatte; ganz dunkel ist auch die kurze Nachricht bei Lambert von Aschaffenburg, daß 973 russische Gesandte zu Otto I. nach Quedlinburg mit Geschenken gekommen seien, da über ihren Zweck gar Nichts weiter berichtet wird; aber desto glaubhafter sind die wenigen Worte des wahrheitliebenden Bischofs Dithmar von Merseburg [3]), aus denen ersichtlich, daß der Großfürst Jaroslav, Wladimirs Sohn, mit dem deutschen Kaiser Heinrich II. um das Jahr 1017 durch einen eigenen Gesandten ein Bündniß gegen Beider gemeinschaftlichen Feind, den tapfern Polenkönig Boleslav, geschlossen habe. Ob in Folge eines Hülfstractates, oder aus kriegerischem Muthe und Triebe nach glorreichen Thaten, oder aus Gewinnsucht (also als bloße Söldner) die Russen 962 und 964 im griechischen Heere und auf der Flotte in Kreta und in Sicilien gegen den Heerführer der Saracenen, Al Hassan, fochten, wie griechische Schriftsteller und der arabische Geschichtschreiber Achmet Ibn-Abdal Begab Novairi [4]) melden, wissen wir nicht genau; wir vermuthen jedoch Ersteres, da zu jener Zeit Rußland mit Griechenland in Freundschaft und Ruhe lebte und Olga den Griechen bei ihrer Anwesenheit in Constantinopel Hülfstruppen versprochen haben mochte, wie besonders

1) Stritter, mem. pop. II. 980.

2) Continuator Reginonis ad an. 959 und Andere siehe oben.

3) Dithmari chronicon edit. Wagneri. Norimbergae 1807. L. VII. p. 239.

4) Stritter, mem. pop. II. 973. 974. Krug, Chronologie der Byzantier S. 307 ff. Cossin, histoire de Sicile bei v. Riedesel Reise nach Sicilien.

auch noch das ausdrückliche Verlangen derselben von den 958 nach Rußland geschickten griechischen Gesandten bezeugt und im Allgemeinen zu vermuthen ist, daß der kriegerische Großfürst Swätoslav nicht leicht eine Gelegenheit vorübergehn ließ, wo der Muth seiner Truppen gestählt werden konnte.

In welchen friedlichen Verhältnissen Wladimir der Große mit den benachbarten Königen von Polen, Ungarn und Böhmen gelebt und wie sehr er durch Gesandtschaften diese Freundschaft zu erhalten sich bestrebt habe, melden Nestor beim Jahr 996 und Dlugloß in seiner polnischen Geschichte ausführlich.

Aber nicht allein durch die Bande des Völkerrechts, sondern auch durch Blutsverwandtschaft und Verschwägerungen trat um diese Zeit das regierende russische Haus mit andern europäischen Höfen in nähere Verbindung und gewann dadurch an politischer Macht. So ward des Großfürsten Swjätoslav Igorewitsch Gemahlin die ungarische Prinzessin Predslawa; des tapfern Boleslav, Königs von Polen, Tochter war an Swätopolk, Wladimirs Stiefsohn, verheirathet; Wladimir selbst hatte die griechische Prinzessin Anna zur Gemahlin, seine älteste Tochter Predslawa aber war an den König von Böhmen, die zweite Prinzessin Premislawa an den König von Ungarn, die jüngste Maria an den König Kasimir I. von Polen, und endlich sein Sohn Swätoslav an eine ungarische Prinzessin verheirathet.

Zweiter Zeitraum.

Von Wladimirs Tode bis zum Einbruche der Tataren in Rußland und der Schlacht an der Kalka. 1015 — 1224.

A. Politische Geschichte.

Swätopolk Jaropolkowitsch, 1015 — 1019.

Als Wladimir starb, befand sich sein Lieblingssohn Boris an der Alta beim Heere, das gegen die Petschenegen bestimmt war; sein Adoptivsohn Swätopolk war in Kiev und vielleicht eben der Haft entlassen, in welche ihn Wladimir nebst seiner Gemahlin und dem deutschen Bischofe Reinber hatte bringen lassen [1]), da er sie des Hochverraths sehr verdächtig hielt; sein ältester Sohn Jaroslav aber stand bewaffnet in Nowgorod und drohte das Schwerdt selbst gegen seinen Vater zu ziehen, um seine Anmaßung mit Waffengewalt durchzusetzen. Jeder dieser drei Genannten hatte Ansprüche auf den Thron und Mittel diese geltend zu machen. Swätopolk nämlich war der männliche Sprößling der ältesten Linie des regierenden Hauses, von Wladimir selbst adoptirt und daher sein ältester Sohn; sein Recht zum Throne beruhte also ganz auf dem herkömmlichen Grundsatze der Erbfolge, von dem schon oben mehrmals die Rede war. Durch den Besitz der Schatzkammer des Großfürsten, in den er sich sogleich nach dem Tode des Letztern zu

1) Dithmari chronicon L. VII. S. 521. Deutsche übers.

setzen gewusst hatte, sowie durch die reichen Spenden an die Bürger von Kiev, und wahrscheinlich auch durch sein offenkundiges Recht zum Throne hatte er sich sogleich einen starken Anhang erworben, und so konnte er es mit Zuversicht wagen, sich eigenmächtig zum Herrscher und Nachfolger Wladimirs zu erklären. Boris dagegen ward von Wladimir selbst zu seinem Nachfolger ernannt und stand eben an der Spitze der ganzen bewaffneten Macht, mit der er leicht sich auf den Thron setzen konnte, besonders da sie ihm kräftige Unterstützung anbot; allein er war kleinmüthig, schlug dieses aus und erkannte das Vorrecht seines ältesten Bruders an. Jaroslav endlich, als ältester leiblicher Sohn Wladimirs, in dem Besitze des mächtigen Nowgorod und unterstützt von den Warägern, konnte seinen Ansprüchen und herrschsüchtigen Absichten leicht den kräftigsten Nachdruck geben, und schien auch dieses thun zu wollen. Es brach daher nach Wladimirs Tode Zwietracht unter dessen Söhnen aus, und eine Reihe unseliger Begebenheiten, dreifacher Brudermord, blutige Schlachten und fremde Einmischung in die innere Angelegenheit Rußlands füllen nun einige Jahre hindurch die russischen Jahrbücher.

Wahrscheinlich aus Furcht, daß der jugendliche, schön gebildete und allgemein beliebte Boris mit der ihm treuen Armee nach Kiev kommen und den ihm bestimmten großfürstlichen Thron einnehmen möchte, dessen sich nun Swätopolk bemächtigt hatte, schickte dieser an Boris Boten ab, die ihn seiner Liebe versichern und ihm Vergrößerung seines Ländergebietes versprechen sollten. Mittlerweile aber ging er selbst nach Wyschegorod und verlangte von den daselbst zu einer Berathschlagung versammelten Bojaren als Beweis ihrer ihm betheuerten Treue Boris Haupt. Sie versprachen es, und der junge edle Boris fiel durch Meuchelmord, eben als er die von seinen Kriegern ihm angebotene Hülfe ausgeschlagen hatte, von ihnen nun verlassen, nur von wenigen Getreuen noch umgeben war und eifrig für das Wohl seines mordsüchtigen Bruders zu Gott betete. Mit ihm ward auch sein treuer Knappe Georg, von Geburt ein Unger, der seinen Herrn und Freund mit seinem eigenen Körper schützen wollte, erdolcht, und gleiches Schicksal hatten alle andern Knappen, die sich durch die Flucht nicht

retten konnten. Man brachte Boris Leichnam nach Wyschegorod zu Swätopolk, und als dieser noch einiges Leben in ihm erblickte, durchbohrte auf seinen Befehl ein Waräger das Herz des Sterbenden und vollendete den Mord. 1015

Während dieses bei Kiev vorging, saß Gljeb ruhig und unbekannt mit allen diesen Veränderungen in dem ihm von Wladimir überlassenen Fürstenthume Murom. Swätopolk aber sann indessen darauf auch diesen zu verderben. Er ließ ihm daher sagen: Wladimir sey krank und wünsche, daß er unverzüglich nach Kiev käme, um des sterbenden Vaters letzte Worte zu vernehmen. Gljeb eilte sogleich mit einer kleinen Schaar dahin. Aber unterwegs, eben als er durch einen vom Fürsten Jaroslav von Nowgorod ihm nachgesandten Boten die Nachricht von Wladimirs Tode und Swätopolks Treulosigkeit erhalten hatte und still sein Gebet verrichtete, ereilten ihn die von Swätopolk gedungenen Mörder, tödteten oder zersprengten Gljebs Leibwache, und auf ihren Befehl schnitt Gljebs eigener Koch seinem Herrn die Kehle ab, wahrscheinlich um sich bei Swätopolk ein Verdienst zu erwerben.

Als auch diese That bekannt wurde und es allen Fürsten klar schien, daß Swätopolk über ihre Leichen den Weg zur Alleinherrschaft von Rußland sich zu bahnen beabsichtigte, wollte Swätoslav, dem das Derewier-Land von Wladimir überwiesen war und der als nächster Nachbar Tod und Beraubung von Swätopolk am ersten befürchten musste, sich aber zum Widerstande zu ohnmächtig sah, durch die Flucht nach Ungarn seine Rettung suchen; allein die gegen ihn von Swätopolk ausgeschickten und gedungenen Mörder erreichten ihn ohnweit der Karpaten und tödteten ihn; sein Land riß Swätopolk an sich [1]).

Während nun Swätopolk im Süden Rußlands sich mit dem Blute seiner Brüder besudelte, vergoß Jaroslav in Nowgorod auf unwürdige Weise das Blut seiner Unterthanen. Die Veranlassung dazu war folgende. Um seinem Vater zu trotzen und Widerstand leisten zu können, hatte Jaroslav Waräger in Sold genommen, die aber, sei es in frechem Übermuthe ihrer Unentbehrlichkeit oder im Rausche ihrer wilden Leidenschaften,

1) L. Nestor S. 100.

sich oft an den ruhigen Einwohnern Nowgorods vergriffen oder ihre keuschen Frauen beleidigten [1]). Vergebens klagten die Nowgoroder hierüber bei ihrem Fürsten und baten um Schutz und Hülfe, Jaroslav blieb taub gegen ihre Bitte, denn er war zu leidenschaftlich für diese Söldner eingenommen. Da ergriff Zorn die beleidigten Nowgoroder; sie erhoben sich und schlugen eine große Anzahl Waräger todt. Dieses schmerzte Jaroslav tief. Er sann daher auf Rache, und nachdem er unter dem Vorwande einer freundlichen Bewirthung die vorzüglichsten Theilnehmer an jenem Aufstande auf sein Landhaus zu Rakoma eingeladen hatte, ließ er sie daselbst sämmtlich ermorden. Noch rauchte die Stätte von dem Blute der Gemordeten, da erhielt Jaroslav von seiner Schwester Predslawa die Nachricht von Wladimirs Tode, Swätopolks Thronbesteigung und Boris Ermordung. Durch die Nowgoroder war er der Hälfte der Waräger beraubt, durch seinen an den Nowgorodern begangenen Meuchelmord hatte er aber die Liebe dieser Treuen verscherzt, deren er so sehr bedurfte, da er von Swätopolk jetzt Alles befürchten musste. In dieser Noth wandte er sich an die Großmuth der Nowgoroder, bekannte ihnen aufrichtig sein Unrecht, sprach von tiefer Reue über sein unsinniges Benehmen, zeigte die Gefahr, in der sein und seiner Brüder Leben und der russische Thron durch Swätopolks Herrschsucht wären, und bat um Hülfe. Das durch Meuchelmord vergossene Blut der Ihrigen schrie aber um Rache, und nur in der Gewährung großer Vortheile für die ganze Gemeinheit konnte diese gesühnt werden. So kam jener Vertrag, die Magna Charta von Nowgorod, zu Stande, worin Jaroslav den Nowgorodern große Freiheiten bewilligte, sie aber dagegen seine Schuld vergaßen und ihm
1015 treue Hülfe versprachen. Mit 40,000 Mann Russen und 1000 Warägern zog nun Jaroslav gegen Swätopolk in's Feld [2]).

Doch auch mit einem zahlreichen Heere, das durch die Hülfe der Petschenegen noch ansehnlich vermehrt war, ging
1016 Swätopolk den Nowgorodern entgegen und bei Ljubetsch am Ufer des Dnjepers stiessen beide Heere aufeinander. Lange

1) Sophische Chronik, I. 105.

2) L. Nestor, S. 101.

trennte sie der tiefe Strom, keins wagte über diesen zu setzen, und erst als Swätopolks Spottreden über Jaroslavs hinkenden Fuß die Nowgoroder erbitterten und einer von Swätopolks Großen verrätherischerweise Jaroslav zu einem nächtlichen Überfall rieth, da setzten die Nowgoroder über den Fluß, griffen unerwartet die Kiever an, denen die von ihnen entfernten Petschenegen nicht zu Hülfe kommen konnten, schlugen sie und erfochten einen vollständigen Sieg. Swätopolk floh zu seinem Schwiegervater König Boleslav nach Polen, Jaroslav aber zog triumphirend in Kiev ein und beschenkte seine Krieger reichlich, denn jedem Waräger gab er 1 Grivne, doch jedem Nowgoroder 4, woraus offenbar hervorgeht, daß Jaroslav die Dienste der freien Nowgoroder gegen die der gemietheten Waräger viermal höher im Werthe anschlug.

Boleslav war um diese Zeit der Schrecken seiner Feinde und ein tapferer Held, weshalb er sich auch den Beinamen des Tapfern, Хробрый, erwarb [1]). Er lag mit allen seinen Nachbarn im Kriege, und auch Deutschland musste Vieles von ihm leiden. Um ihn auf einer andern Seite zu beschäftigen, schloß der deutsche König Heinrich II. daher mit Jaroslav ein Bündniß gegen Boleslav, allein Jaroslav zeigte wenig Eifer und der Feldzug hatte für Boleslav nur wenig bedeutende Folgen [2]). Jetzt sammelte aber dieser ein beträchtliches Heer, worunter selbst deutsche Miethsknechte und andere Söldner, als Ungern, Moldauer, Petschenegen ꝛc. waren, und zog gegen Jaroslav, der sorglos in Kiev lebte und sich am Fischfangen ergötzte. Kaum erscholl indessen die Nachricht von Boleslavs Anzuge, so brachte auch Jaroslav eiligst ein ansehnliches Heer zusammen und lagerte sich mit ihm an dem Bug, dem Feinde gerade gegenüber. Lange standen sie einander im Angesichte, und keins wagte den Angriff; da ritt endlich Jaroslavs Wojewode und Erzieher mit Namen Blut hervor, spottete über des Polenkönigs dicken Bauch und rief: „o wie wollte ich ihn mit meiner spitzen Lanze anzapfen!" Boleslav ergrimmte vor Zorn

1) Nicht wie Böttiger in seiner Geschichte von Sachsen Seite 73 sagt: der Freche.

2) Dithmari chronicon, L. VII. S. 512. Deutsche Übers.

und Rache schnaubend stürzte er sich in den Fluß, warf die Russen und erfocht einen glänzenden Sieg. Jaroslav floh nach Nowgorod, Boleslav aber unterwarf sich ganz Süd-Rußland, belagerte und eroberte Kiev, setzte zwar Swätopolk wieder auf den großherrlichen Thron, sah sich aber, da er Kiev mit dem Schwerdte in der Hand erobert hatte, als Herrn des Landes an und befahl, den Angesehnsten seiner tapfern Polen, die ihn so tüchtig unterstützt hatten, als Belohnung ihrer treuen Dienste Städte im kievschen Gebiete anzuweisen, deren Einkünfte sie zu geniessen hätten. Aus Furcht vor Boleslavs Übermacht und Swätopolks Rachsucht wollte Jaroslav nun schon nach Skandinavien zu den Warägern, wie einst sein Vater Wladimir, entfliehen; aber entweder im edlen Gefühle hochherzigen Muthes, oder weil sie einsahen, daß, wer auch siegen würde, die Waräger oder die Polen, Rußland dann vom Sieger als ein erobertes Land angesehn werden würde, und daß in jedem Falle also Nowgorod verlieren müsste, zerstörten der Possadnik Kosnätin und die angesehnsten der Bürger die schon segelfertigen Fahrzeuge, versprachen dem Fürsten ihren kräftigen Beistand, legten sich eine freiwillige Steuer (начаша скотъ собирати) auf, nämlich zu 4 Martern (куны) vom Manne, zu 10 Grivnen vom Starosten oder Ältermanne und zu 18 Grivnen vom Bojaren, nahmen dafür eine bedeutende Anzahl Waräger in Sold und bewaffneten sich auch selbst.

1018 Während dieser Zurüstungen ließ Swätopolk alle Polen ermorden, die sorglos im kievschen Gebiete wohnten und die Früchte ihrer Anstrengungen geniessen wollten. Der Vater der russischen Geschichte, der ehrwürdige Nestor, verschweigt den Grund und die Veranlassung zu dieser schändlichen That, wir sind aber geneigt mit Ewers diese in dem Verdrusse zu suchen, den Swätopolk wahrscheinlich darüber empfand, daß Boleslav sich aller Regierungsgewalt anmaßte und für die von seinen Kriegern geleisteten Dienste ausserordentliche Belohnungen foderte, und sie auch in der Überlassung der Einkünfte von den verschiedenen Städten erhielt. Dem unbändigen Sinne Swätopolks gefiel diese Beschränkung seiner Herrschergewalt und Beraubung seiner Einkünfte nicht, und da der Druck der Polen auch Unzufriedene unter den Einwohnern erzeugen musste

und des fremden Siegers Joch stets unerträglich ist, so fand Swätopolks feiger Plan leicht Gehör und ward zur Schande der Menschheit desto schneller ausgeführt. Sobald Boleslav von diesem Morde, wobei vielleicht auch sein Leben bedroht war, Kunde erhielt, verließ er Kiev, nahm aber große Schätze und Kostbarkeiten, viele russische Bojaren, Jaroslavs Schwestern und Anastasj, den Verräther von Cherson, der sich auch bei ihm eingeschmeichelt hatte, mit sich fort, eignete sich die tscherwenischen Städte, wahrscheinlich jene, die Wladimir seinem Vater entrissen hatte, wieder zu und kehrte nach Polen zurück. Daß er aus Rachsucht die Schwester des Großfürsten Jaroslav, mit Namen Peredslava, um deren Hand er früher geworben und sie nicht bekommen hatte, zu seiner Beischläferin gemacht habe, findet sich zwar in einigen russischen Chroniken [1]) und entspricht wohl auch der rohen Wuth eines rachsüchtigen Menschen und der rauhen Sitte jener Zeit, aber Dithmar sagt nur, daß er ihretwegen seine rechtmäßige Gemahlin verstoßen und sie widerrechtlich geheirathet habe [2]).

Swätopolk saß nur kurze Zeit wieder auf dem Throne, denn Jaroslav zog mit seinem Heere gegen Kiev, und Swätopolk hatte keine Truppen womit er Widerstand hätte leisten können, noch besaß er die Liebe seiner Unterthanen, die mehr als alle Militairgewalt ist. Er floh daher zu den Petschenegen, fand auch bei diesen Hülfe und kam mit einer mächtigen Schaar derselben an die Alta, dort wo des unschuldig ermordeten Boris 1019
Blut vergossen ward, und stieß hier mit dem Heere von Jaroslav zusammen. Eine blutige Schlacht begann, und mit unglaublicher Wuth wurde von beiden Theilen gefochten. Erst gegen Abend entschied sich das Glück für Jaroslav. Swätopolk ward gänzlich geschlagen und floh, anfangs nach Brest im turowschen Fürstenthume und dann weiter, bis er ohne Kunde verscholl und unbetrauert sein ruchloses Leben an unbekannter Stelle endete. Die russischen christlichen Annalisten legen ihm den Beinamen des Ruchlosen bei, und wohl verdiente er ihn auch nach christlichen Grundsätzen, nicht aber so nach heidnischen,

1) Sophische Chronik, I. 108.

2) Dithmari chron. L. VII. p. 426. D. üb. S. 567.

wo Blutrache den nächsten Verwandten zur höchsten Pflicht gemacht ist und diese wahrscheinlich Swätopolk an Wladimirs Nachkommen übte, da der von Wladimir an seinem Vater verübte Mord noch nicht gesühnt war.

Jaroslav Wladimirowitsch, 1019—1054.

1019 Nach diesem großen über Swätopolk und die Petschenegen erfochtenen Siege und als Ältester des wladimirischen Stammes sah sich nun Jaroslav als Großfürst von Rußland an und setzte sich in Kiev auf den großfürstlichen Thron. Seine erste Sorge war jetzt, seine Krieger und vorzüglich seine tapfern Nowgoroder zu belohnen; daher gab er jedem Ältesten und jedem Nowgoroder 10 Grivnen, jedem Gemeinen 1 Grivne, der Stadt Nowgorod aber ein geschriebenes Recht, das als älteste Rechtsurkunde der Russen und wegen seiner nicht allein für Nowgorod, sondern auch nachher für ganz Rußland verbindenden Kraft unsere größte Aufmerksamkeit verdient, und nicht nur die wichtigsten Gegenstände des peinlichen, sondern auch die des bürgerlichen Rechtes, zum Theil nach skandinavischen Rechtsprincipien, zum Theil aber auch nach Zeit und Volksthümlichkeit näher bestimmt, enthält, und von dem wir unten ausführlicher sprechen werden.

Zu gleicher Zeit verheirathete sich der Großfürst Jaroslav mit der schwedischen Prinzessin Ingegard, Tochter Olafs des Schooßkönigs. Veranlassung dazu hatte vielleicht der feindliche Streifzug gegeben, den um das Jahr 1015 die aus Norwegen vertriebenen Jarle Erich Jakonson und Swen, Olafs des Schooßkönigs Eidam, von Schweden aus gegen das nowgorodsche Gebiet unternommen hatten [1]), auf den ein Friede folgte und der wahrscheinlich noch durch das Band der Ehe fester werden sollte, das der Großfürst Jaroslav im Sommer
1019 des Jahres 1019 mit der genannten schwedischen Prinzessin schloß [2]). Der Jarl Ragwald, ein naher Verwandter und treuer Anhänger der Prinzessin Ingegard, begleitete sie nach

1) Snorre Sturleson s. Heimskringla edit. Schoening. Havn. 1777. Fol. I. p. 296. c. 97. II. p. 58. c. 53.

2) Snorre l. c. II. c. 92. p. 128 seqq. c. 95. p. 132 seqq.

Rußland und erhielt hierauf daselbst die Statthalterschaft von Alteigaburg, die wahrscheinlich Jaroslav seiner Gemahlin als Brautgeschenk gab, welche dieselbe ihrem Freunde überließ, wie solches früher bedungen sein mochte. Jaroslavs freundliche Verhältnisse zu Schweden dauerten selbst nach seines Schwiegervaters Tode und dem der beiden nächsten Regenten, Anund Jakob und Emund des Alten, die seine Schwäger waren, ja noch lange nachher fort; denn die Schweden waren in dieser Zeit durch den Kampf des Heidenthums mit dem christlichen Glauben und durch Kriege mit Norwegen angelegentlich genug zu Hause beschäftigt, und erst 1164 wurde das gute Verhältniß beider Nachbarstaaten gestört, als eine schwedische Flotte vor Ladoga erschien und Feindseligkeiten begann [1]).

Kaum hatte Jaroslav begonnen die Ruhe nach einem 1021
beendigten Bürgerkriege zu fühlen und die Vaterfreuden durch die Geburt seines ersten Prinzen Namens Wladimir zu empfinden, als seines Neffen Brätschislav Isäslowitsch räuberischer Überfall und die Einnahme von Nowgorod ihn wiederum zu den Waffen rief und Rußland von neuem mit den Gräueln eines unseligen Bürgerkrieges bedrohte. Die Geschichte sagt nicht, was die Veranlassung dazu gab. Vielleicht wollte der jugendliche Brätschislav, der in Polotsk herrschte, durch eine kühne That seine Unabhängigkeit begründen, vielleicht, und dieses scheint am wahrscheinlichsten, reizten ihn Nowgorods Reichthümer, deren er sich auf diesem Raubzuge zu bemächtigen suchte, vielleicht aber auch erkannte er Jaroslavs Oberherrschaft nicht an und wollte sich durch Raub und Geld die Mittel verschaffen, Truppen werben, um damit Jaroslav den Thron selbst streitig machen zu können. Kaum erfuhr dieses Jaroslav, der dazumal in Kiev war, so sammelte er seine Truppen, zog Brätschislav entgegen und erfocht am Flusse Sudoma einen 1021
glänzenden Sieg [2]). Brätschislav floh nach Polotsk, alle nowgorodschen Gefangenen wurden befreit, und wahrscheinlich aus Staatsklugheit schonte Jaroslav seinen Neffen, machte mit ihm Frieden, gab ihm noch zwei Städte Swätsch und Witebsk und

1) Nowgoroder Chronik 403. Nikon, II. 194.

2) L. Nestor 101. Torfaeus, hist. Norveg. III. 97.

verband sich ihn durch Dankbarkeit auf immer, denn nun ward Brätschislav ruhig und blieb auch stets Jaroslavs treuer Bundesgenosse.

Unter Wladimirs des Großen vielen Söhnen zeichnete sich besonders Mstislav Fürst von Tmutorakan aus durch das Glück seiner Waffen, seine persönliche Tapferkeit, seine Frömmigkeit und die Liebe, die er bei seinen Unterthanen und seinen Kriegern genoß. Dieses Fürstenthum lag am südöstlichen Ende des Reiches, hatte die wilden Kassogen und die noch mächtigen Chasaren zu Nachbarn und befriedigte keineswegs den höherstrebenden Sinn des kriegerischen Mstislav. Ehrenvoll war zwar sein Antheil an dem Kampfe, den er als Bundesgenosse der Griechen mit dem Chasaren Chagan 1016 in Taurien focht [1]) und dem zufolge Taurien an Griechenland kam; aber was Mstislav dabei selbst gewann, suchen wir vergebens in den Jahrbüchern. Weit vortheilhafter ward dagegen sein Kriegszug gegen die Kassogen, denen er 1022 den Krieg ankündigte, deren Fürsten Rededa er im Zweikampfe besiegte und dessen Land sich unterwarf. Mächtig durch die besiegten und ihm unterworfenen Kassogen und vertrauend auf sein Waffenglück, auch wohl unzufrieden mit seinem ihm zugefallenen Fürstenthume und durch Brätschislavs Raubzug und Empörung gegen Jaroslav zu gleichem sträflichen Unternehmen gereizt, sammelte er ein Heer und zog gegen Kiev vor, das Jaroslav verlassen hatte um einen Aufruhr zu stillen, der in Susdal durch Hungersnoth entstanden und durch den Aberglauben an Zauberei in Mord und Volkswuth ausgeartet war. Aber die Bürger verschlossen die Thore dem Fürsten, der die Waffen gegen seinen Bruder ergriff, und nach vergeblichem Angriffe warf sich Mstislav auf das weniger befestigte Tschernigov und besetzte es. Jaroslav zog seine Truppen zusammen, rief die Waräger zu Hülfe, und der tapfere Jakun, obgleich fast erblindet, eilte herbei und ging mit
1024 Jaroslav gegen den Feind. Bei Lystwen am Ufer der Ruda kam es während eines fürchterlichen Gewitters zur Schlacht, worin Mstislav siegte. Jaroslav floh nach Nowgorod, Mstislav aber bot ihm Frieden an. Jaroslav traute anfangs nicht und

1) Stritter, mem. popul. II. 1010. Cedren. II. p. 710.

sammelte ein neues Heer; doch bei einer persönlichen Zusammenkunft in Gorodez ohnweit Kiev verstand man sich, und ein brüderlicher Vertrag machte dem Bürgerkriege ein Ende. 1026
Sie theilten das Reich, so daß Jaroslav alle die Landschaften behielt die westlich des Dnjepers, Mstislav aber alle jene bekam, die östlich dieses Flusses lagen; Ersterer nahm seinen Wohnort in Kiev, Letzterer in Tschernigov. Welches die Marken im Norden waren, suchen wir vergebens in den Jahrbüchern [1]). So ward zwar dem Bürgerkriege ein Ende gemacht, denn der Eine hatte was er wollte und der Andere wagte nicht wieder zurückzunehmen was ihm abgetrotzt war; aber Mstislav hatte das böse Beispiel gegeben, daß die Macht der Waffen mehr Recht zum Throne gebe als alte Sitte und die Erstgeburt, und daß der Starke oder Kühne sich leicht einen Thron erwerben könne.

Trotz dieser Übereinkunft sollte dennoch Rußland nicht die Segnungen des Friedens und Waffenruhe geniessen; aber vortheilhaft wandte sich Jaroslav sowohl gegen Westen als gegen Norden. Mit der Eroberung von Polotsk hatte der Großfürst Wladimir der Große auch einen Theil des heutigen Liefland dem russischen Scepter unterworfen, und die Bewohner desselben zahlten ihm einen jährlichen Tribut [2]). Der freiheitliebende Sinn der Lieven und Ehsten ertrug aber nur ungern dieses Joch, und als nach Wladimirs Tode die Gräuel des Bürgerkrieges in Rußland ausbrachen und diese zinspflichtigen Völker solche Gelegenheit zur Abschüttelung des lästigen Druckes für günstig hielten, empörten sie sich und verweigerten den fernern Tribut. Mit siegender Gewalt bändigte sie aber Jaroslav und erbaute an den Ufern der Embach, da wo jetzt Dorpat liegt, das durch seine vortrefflichen Lehrer und Lehranstalten heute so hohe Verdienste um Rußland sich erwirbt und mit seinem hochgebildeten Adel eine Zierde des großen russischen Rei-

1) Höchst willkürlich sind sie aber in Achmatows vor kurzem in St. Petersburg erschienenem schlechten Atlasse der russischen Geschichte Nummer 29. angenommen, wo einerseits die Wolga, andererseits der Dnjeper fast von ihren Quellen an als die Grenzflüsse des mstislavschen Gebietes bezeichnet sind.

2) Snorre l. c. I. p. 192.

1030 ches ist, eine Befestigung, der er seinen Taufnamen Jurjew (Georg) gab, und zwang die Bewohner des Landes den gewöhnlichen Tribut wieder zu entrichten [1]).

Wahrscheinlich zu gleicher Zeit als Jaroslav mit den
1031 Tschuden kriegte, kämpfte er auch gegen die Jatwägen und eroberte Belsy; das Jahr darauf aber, als Polen von dem feigen und schwachen Metschislav, dem unwürdigen Sohne seines tapfern Vaters, des großen Boleslav, beherrscht wurde und in sich zerfallen war, machte er in Verein mit seinem Bruder Mstislav einen glücklichen Einfall in dieses Land, nahm die durch Swätopolks Verbindung mit Boleslav dem russischen Reiche entrissenen tscherwenischen Städte wieder weg und sicherte sie dem russischen Reiche; mit den vielen polnischen Gefangenen bevölkerte er aber die Gegend an der Rossa, einem Nebenflusse des Dnjepers, und gründete mehrere Städte und feste Plätze [2]), deren Bewohner den Namen Porossjanen, d. i. Anwohner an der Rossa, erhielten. Vorzüglich aber suchte er auch sein Reich gegen die östlichen Petschenegen zu schützen, weshalb er 1032
1032 Kursk [3]) an der Kura (einem Nebenflusse der Tußkara, die sich in den Sem ergiesst) bevölkerte und befestigte. Lange nach dieser Zeit war hier die Grenze Rußlands gegen die südlichen Nachbarn.

Unter Jaroslavs Regierung erweiterten sich nicht nur gegen Westen hin die Grenzen des großen Reiches, sondern es wurde auch der Anfang gemacht, daß bald gegen Osten und Norden die Marken Rußlands weiter hinaus gesteckt wurden. Kühne Abenteurer aus Nowgorod, unter der Anführung eines gewissen Uljeb, segelten im Jahre 1032 auf der Dwina in den nördlichen Ocean hinaus an Nowaja-Semlja vorbei, drangen in die Mündung des Ob und kamen bis in das zobelreiche Jugrien [4]). Zwar fassten sie hier noch keinen festen Fuß, aber der Weg dahin ward nun gebahnt und dem Handel die so berühmte Ssir-

1) Kelch, liefländ. Historie. S. 31. K. Nestor 104.

2) K. Nestor 104. Soph. Chr. I. 152.

3) Kiever Paterikon Bl. 30. W. Sujev Beschr. einer Reise von St. Petersburg nach Cherson. Dresden 1789. S. 104.

4) Nikon I. 132. Woßkres. I. 184. Soph. 110.

janen-Straße geöffnet. Bald holten hier die Nowgoroder einen bedeutenden Tribut und verbanden das weitgelegene Land mit ihrer Republik. Acht Jahre später drangen aber ebenfalls die 1040
kühnen Nowgoroder, unter der Anführung von Jaroslavs rüstigem Sohne Wladimir, zu Lande und an dem nördlichen Ufer des finnischen Meerbusens über den Kymmene vor und suchten sich die Jemen zinsbar zu machen, die Viehzucht und Ackerbau kannten und ein Land bewohnten, das reich an mancherlei gutem Pelzwerke war und im Handel große Vortheile versprach. Wenn auch die russischen Chroniken die Veranlassung zu diesem Zuge verschweigen, so ist doch gewiß, daß wenigstens zu Nestors Zeit die Jemen den Russen tributpflichtig waren [1]) und daß in Jaroslavs Zeit der Anfang dieser Unterwürfigkeit zu suchen ist.

Nachdem Jaroslav mit seinem Bruder Mstislav 1026 das Reich getheilt hatte, lebten sie in Friede und Eintracht mit einander, bis der Tod Mstislav 1036 abrief. Die Chroniken sagen, daß er auf der Jagd plötzlich erkrankte und starb. Ob sein Tod ein natürlicher war, könnte bezweifelt werden, wenn man die Folgen desselben für Jaroslav und dieses Letztern ehrgeizigen und herrschsüchtigen Charakter berücksichtigt. Mstislavs einziger Sohn Eustaphius war nämlich drei Jahre vor seinem Vater gestorben, mithin musste nach Mstislavs Tode sein ganzes Gebiet wieder an Jaroslav fallen, da die andern Brüder, Wladimirs Söhne, wahrscheinlich zu ohnmächtig waren um Ansprüche darauf begründen oder durchsetzen zu können. Da Mstislav aber viel jünger als Jaroslav war, einen starken und durch Krieg abgehärteten Körper besaß und demnach langes Leben versprach, so lag freilich dem Großfürsten Jaroslav die Aussicht zur Vereinigung des ganzen russischen Gebietes unter seinen Scepter noch sehr fern, und deshalb lässt sich denken, daß er seinen Bruder durch Gift aus dem Wege zu schaffen und dadurch jene näher zu bringen gesucht haben mochte. Dieser Verdacht wird durch Jaroslavs große Herrschsucht und

1) Schlözers Nestor II. 105. 106. Chr. Nettelbladts schwedische Bibliothek I. Stück. Stockholm und Rostock 1728. 4. S. 90 ff. besonders S. 97. Messenius Reim-Chronik Finnlands. Abo. 1774. S. 13.

Bekanntschaft mit dem Meuchelmorde noch mehr unterstützt. Schon als Vasall seines Vaters in Nowgorod sahen wir ihn oben seinem Lehnherrn und Vater den Gehorsam aufkündigen und die bedungene Steuer verweigern; mit Meuchelmord rächte er sich an seinen Nowgorodern, die sich gegen ihre fremden Unterdrücker erhoben hatten, und mit Härte ließ er seinen jüngsten Bruder Sudislav in Pskov gefangen halten. Im Kampfe mit seinem Vater und seinen Brüdern hatte er alle Gefühle für Verwandte unterdrücken gelernt, und da Mstislavs Muth und Kriegskunst bei ihm vielleicht Argwohn erweckte, der Verlust der ihm überlassenen Provinzen ihn wahrscheinlich auch schmerzte und er einestheils noch größern fürchtete, anderntheils aber eine große Ländererwerbung hoffen konnte, so machen diese Umstände jene Voraussetzung, wenngleich nicht historisch erwiesen, doch wenigstens sehr wahrscheinlich. Der abergläubisch fromme Sinn Jaroslavs steht damit nicht im Widerspruche: denn konnte er es wagen die Vorschriften des vierten Gebotes zu verletzen, so war es ihm gewiß auch leicht die andern zu übertreten, und wie gleichgültig er in Religionssachen war, wenn sein Ehrgeiz dabei ins Spiel kam, zeigt, daß er mehrere seiner Töchter an römisch-katholische Regenten verheirathete, in Folge dessen jene ihre Religion ändern und sich zu der bekennen mussten, die den Russen ein Gräuel war. Und zeugt es nicht auch von Herrschsucht und Verachtung der obersten geistlichen Gewalt, daß Jaroslav ohne Mitwirkung des russischen
1030 Metropoliten, Schidäte zum Bischof von Nowgorod ernannte und ihn gleichsam als Oberhaupt der Kirche in ganz Nord-Rußland einsetzte? Wir enthalten uns endlich zur Unterstützung unserer Vermuthung Beispiele anzuführen, wie häufig unter dem Deckmantel der größten äussern Religiosität die scheußlichsten Verbrechen verborgen waren.

1036 Das Reich das Jaroslav nach Mstislavs Tode beherrschte, war von ungeheurer Ausdehnung und grenzte in Norden an das baltische und vielleicht selbst weisse Meer, oder doch an das heutige Olonezische, Archangelsche und Permsche; in Westen an Kurland, Litthauen und Polen; in Süden an den Dnjester, den Fluß Roß, das heutige chersonsche Gubernium, das asowsche Meer und das kaukasische Gebirg; in Osten aber an die

Wolga, Kama und nördliche Dwina [1]). Nur Brätschislav allein besaß hierin Polotsk mit fürstlichen Rechten und unabhängig; von den übrigen Theilfürsten, Wladimirs Söhnen und Jaroslavs Brüdern, als Wsevold, Stanislav, Poswisd, schweigt die Geschichte, und nur von Sudislav meldet der Annalist, daß er im Kerker seufzte. Vor diesem Koloß von Ländermasse hätten nun leicht alle Nachbarstaaten erzittern müssen und Rußland hätte sich ruhig in seinem Innern entwickeln können, hätte Jaroslav nicht das unselige Theilungssystem seines Vaters befolgt und Nowgorod mit seinem Gebiete seinem Sohne Wladimir, als dieser kaum 17 Jahr alt war, zum Lehn übergeben. 1036

Kaum hatte er jedoch diesen wichtigen Act vollzogen, als er noch zu Nowgorod die traurige Nachricht von dem Einfalle der Petschenegen in's russische Gebiet vernahm, worauf er sogleich dahin eilte und unter Kievs Mauern nach hartnäckigem 1036
Kampfe einen glorreichen Sieg über dieses Räubervolk erfocht, zu dessen Andenken auf ewige Zeiten er Kiev erweiterte, mit einer steinernen Mauer umgab, die Kathedrale zur h. Sophie erbaute und reich beschenkte, Klöster gründete und diese seine Residenz durch Werke der Kunst verschönerte und ausschmückte; 1037
denn er glaubte sich nun vor diesen Nomaden sicher und folgte dem natürlichen Triebe der Herrschaft, die den Sitz ihrer Wirksamkeit zugleich gerne zum Mittelpuncte der Pracht, des Reichthums und der Glückseligkeit zu erheben sucht.

Hierauf beschäftigten ihn Fehden mit den Jatwägen 1038, mit den Litthauern 1040, mit den Masoviern (Masuren) 1041 und den Jemen in Tawastland 1042, gegen welche Letztere Jaroslavs Sohn Wladimir, Fürst von Nowgorod, zog, und die dieser wahrscheinlich zum Tribut verpflichten wollte. Er besiegte sie, doch raffte eine fürchterliche Seuche alle Pferde der Russen weg, und das steinige, aber seereiche und unbebaute Land gab den Siegern wenigen Gewinn.

Wichtiger als diese Streifzüge war der Heerzug, den Jaroslav auf Veranlassung eines in Constantinopel getödteten vor-

1) Die Grenzen der mächtigen Petschenegen gingen an Rußland nördlich am Prut, Dnjester und dem Roß vorbei, die Sula hinauf, über die Quellen des Oster weg längs dem Sem; im Süden von Kursk, den Wjätitschen bis an den Don. Lehrberg Unters. S. 429.

1043 nehmen Russen gegen die Griechen 1043 unternahm. Keiner besiegte den Andern; die Russen erlitten zwar durch das griechische Feuer und einen Sturmwind eine schreckliche Niederlage zur See, aber sie siegten hierauf wieder über 24 Galeeren, tödteten den griechischen Admiral und machten viele Gefangene. Mit Unglück focht der tapfere Wyschata, Jaroslavs Wojewode, bei Warna, wo in unsern Tagen die Russen den glänzenden Sieg erfochten. Alle, bis auf 800, worunter auch Wyschata selbst, die gefangen und in Ketten nach Constantinopel gebracht und allda auf Befehl des Kaisers geblendet wurden, waren auf dem Platze geblieben und hatten den ehrenvollen Tod einer schmachvollen, grausamen Gefangenschaft vorgezogen. Nach drei Jahren, als Jaroslav mit dem griechischen Kaiser Friede geschlossen, kehrten Jene in ihr Vaterland zurück und ihr mitleidswürdiger Anblick erregte allgemeine Wuth und tiefe Trauer. Dieses war der letzte Versuch einer kriegerischen Unternehmung von Seiten der Russen gegen Griechenland. Von nun an setzten keine russischen Flotten, noch russische Schaaren Constantinopel und Griechenland mehr in Schrecken; das unglückliche Theilungssystem und die daraus entsprungenen innern Kriege brachen die russische Macht, und erst in den neuesten Zeiten erzitterte wieder Constantinopel vor der russischen Flagge und beugte sich vor Rußlands Scepter.

Mit Eifersucht wachte Jaroslav über seine Rechte und suchte daher überall sein Ansehn zu erhalten. Als demnach der Me-
1051 tropolitenstuhl von Kiev 1051 durch Theopempts Tod erledigt wurde, schien es ihm rathsam, die herkömmliche Besetzung desselben durch den constantinopolitanischen Patriarchen zu umgehen und, ohne sich übrigens von der griechischen Kirche zu trennen, aus eigner Machtvollkommenheit einen Metropoliten ohne Mitwirkung des Patriarchen seinem Lande zu geben. Er rief daher 1051 die russischen Bischöfe nach Kiev zusammen und ließ von ihnen Hilarion zum Oberhaupt der russischen Kirche wählen, der von Geburt ein Russe und ein frommer und gelehrter Mann war. Anfangs Priester zu Berestov, wo Jaroslav ein Lustschloß hatte, lebte er nun als Einsiedler nicht weit von Kiev auf einem von Wald bewachsenen Hügel und weihte seine Tage Gott und dem Gebete. Da Jaroslav ihn persönlich

kennen gelernt hatte, so empfahl er ihn den Bischöfen als den Würdigsten zur höchsten geistlichen Würde in Rußland, worauf er auch gewählt und von den Bischöfen in der Sophienkirche ordinirt ward. Wenn einige neuere russische Chroniken und selbst ausgezeichnete Gelehrte, wie z. B. Ewers, die Behauptung aufstellen, daß in Folge des Krieges mit Griechenland Jaroslav veranlasst worden sei ohne Mitwirkung des griechischen Patriarchen den erledigten Metropolitenstuhl in Kiev zu besetzen, so widerspricht diesem der Umstand, daß schon 1046 jener Rachekrieg durch einen Friedensschluß beendigt war, und daß Jaroslav bei seinem äussern frommen Sinne gewiß diesen nicht benutzt haben würde um die Rechte des Patriarchen zu schmälern, hätte er diese nicht als Eingriffe in die seinigen angesehn, die sein herrschsüchtiger Charakter nicht ertragen konnte.

Jaroslav hatte das Glück sich von den europäischen Monarchen geehrt und gefürchtet zu sehen, daher traten viele derselben mit ihm in Familienverhältnisse, und er wurde durch die Verschwägerungen seiner vielen Kinder mit den ersten europäischen regierenden und vornehmen Häusern verwandt. Um seine Schwester, die tugendhafte und reizende Maria, genannt die wohlwollende (доброгнѣвай), freiete der polnische König Kasimir I., und in Folge dieser Vermählung kehrten 800 gefangene Russen in ihr Vaterland zurück. Sein Sohn Isäslav heirathete aber die Schwester dieses Kasimir und Tochter des polnischen Königs Miecislav II., obgleich seine Tante eben jenes Kasimirs I. Gemahlin war. Die Gemahlin seines ältesten Sohnes Wladimir soll eine Tochter Haralds, Grafen von Kent, des unglücklichen, 1066 in der Schlacht bei Hastings umgekommenen letzten Königs aus sächsischem Stamme, gewesen sein. Sein vierter Sohn Wsewolod war an eine griechische Prinzessin des griechischen Kaisers Constantin Monomach vermählt; sein fünfter Sohn Wätscheslav hatte Oda, Gräfin von Stade, sein sechster Sohn Igor aber Kunigunde, Gräfin von Orlamünde, zur Gemahlin. Von seinen drei Töchtern war die älteste Elisabeth an Harold Haardrade, König von Norwegen; die zweite Namens Anna an Heinrich I., König von Frankreich, um das Jahr 1048; die dritte aber Anastasia an Andreas I., König von Ungarn, verheirathet. Zu Ehren dieser Vermählung ließ

er wahrscheinlich von einem in Kiev anwesenden griechischen Künstler jene silberne Münze prägen, von der sich noch ein Exemplar im kaiserlichen Cabinette zu St. Petersburg erhalten hat und auf welcher ein Krieger mit der griechischen Inschrift: ό γεοργιος und der russischen Ярославле еребро (ein Silber-Jaroslav) befindlich ist. Wir können nämlich unmöglich Karamsin beistimmen, der sie für eine cursirende Münze hält und in ihr den Beweis gefunden zu haben glaubt, daß Rußland schon in den ältesten Zeiten sich kostbarer fremder und eigener Münzen bedient habe. Jaroslav wollte wahrscheinlich hiermit jene Sitte nachahmen, die am kaiserlichen Hofe in Constantinopel stattfand, wo fremden Gesandten oder hohen Personen, wie z. B. Olga und ihrem Gefolge, Münzen zum Geschenk und Andenken gegeben wurden, und beschenkte damit aller Wahrscheinlichkeit nach die französische Gesandtschaft, die um jene Zeit Heinrich I., König von Frankreich, in der Person des Bischofs von Chalons mit Namen Roger zu Jaroslav geschickt hatte. Für diese Meinung sprechen auch noch die auf der Münze befindlichen drei griechischen Buchstaben: $\underset{1000}{A.}\ \underset{40}{M.}\ \underset{8}{H.}$, deren Zahlenwerth gerade die Jahrszahl 1048 ausmacht und wogegen nicht eingewendet werden kann, daß die Russen wie die Griechen ihre Jahre von Erschaffung der Welt zählten, indem diese Münze nicht für Russen sondern Franzosen bestimmt war. Ob die 1043 von dem Kaiser Heinrich von Quedlinburg nach Rußland mit einer abschlägigen Antwort zurückgeschickten russischen Gesandten einen Heirathsantrag gemacht hatten, ist dunkel, dürfte aber vermuthet werden [1]).

Jaroslav war nicht allein bemüht die Grenzen seines Staates zu schützen, die verlornen Gebiete wieder zu erwerben, sich Ansehn im Auslande zu verschaffen und seine Kirche von jedem fremden Einflusse zu befreien, sondern er wandte auch seine ganze Sorgfalt auf die innere Verbesserung seines Riesenstaates und traf zu diesem Zwecke weise Verordnungen. Wohl einsehend, daß von der Cultur des Geistes alle Vollkommenheit des menschlichen Zustandes abhänge, sorgte er für den Unter-
1031 richt und gründete zu Nowgorod eine öffentliche Schule für

1) Lambertus Schaffnaburgensis ad a. 1043.

300 Kinder der Weltgeistlichen und Kaufleute; ließ viele Schriften aus dem Griechischen in's Slawonische, der bessern und allgemeinen Verständlichkeit wegen, übersetzen; nahm selbst persönlich Theil daran; errichtete Klöster, die zu jener Zeit die Pflanzstätte der Künste und Wissenschaften waren; suchte durch Vermehrung der Geistlichkeit, Stiftung von Pfründen, Ausschmückung der Kirchen, Aussetzung eines festen Gehaltes für die Popen die christliche Religion zu verbreiten und Eifer für ihren Dienst zu erwecken; bevölkerte öde Plätze durch gefangene Polen; vermehrte die Zahl der Städte, weckte hierdurch die Industrie und gab somit dem Leben und der Habe der Menschen größere Sicherheit; zeigte Sinn für Kunst und beförderte sie, indem er Kiev durch herrliche Gebäude, zu deren Aufführung er griechische Künstler berief, verschönerte und dieser Stadt dadurch den Ehrennamen eines zweiten Constantinopel verschaffte; erhob den Kirchengesang durch drei Familien griechischer Sänger, die er zu diesem Zwecke aus Griechenland kommen ließ, und wandte auch wahrscheinlich sein Auge selbst auf den Ackerbau, obgleich das Gesetz von ländlichen Dingen (о зѣмскилъ дѣлалъ), das seinen Namen führt, ihm untergeschoben sein und späterer Zeit angehören mag. Von höchster Wichtigkeit aber war das Rechtsbuch, das Jaroslav unter dem Namen (Правда рускаѣ, russisch Recht) den Nowgorodern um das Jahr 1020 gab, da solches, obgleich noch sehr mangelhaft, dem gefühlten Bedürfnisse einer vollkommenern Gesetzgebung einigermaßen abzuhelfen suchte und aus Mangel eines andern schriftlichen Gesetzes bald in ganz Rußland allgemeine Gültigkeit gewann.

Wenn wir daher mit Wohlgefallen auf Jaroslavs eifriges Bestreben das Beste seiner Völker zu befördern blicken können, so schmerzt es desto mehr, ihn nicht frei vom Aberglauben zu sehen und ihm Mangel an Staatsweisheit und Belehrung durch eigene Erfahrung vorwerfen zu müssen. Mit Bedauern lesen wir daher, daß er aus Sorge für das Seelenheil seiner im Heidenthume verstorbenen Oheime Jaropolk und Oleg ihre vermoderten Gebeine wieder ausgraben, taufen und in einer Kirche beerdigen ließ, und daß er wenige Tage vor seinem Tode, trotz der traurigen Folgen, die die von seinem Vater gemachte Thei-

lung ihn selbst gelehrt hatte, dennoch sein Reich unter seine Söhne folgendermaßen theilte: Seinen ältesten Sohn Isäslav nämlich ernannte er zu seinem Nachfolger mit den Worten: „Hiermit übertrage ich Dir den Thron von Kiev als meinem „ältesten lebenden Sohne, Ihr jüngern aber gehorcht ihm wie „Ihr mir gehorcht habt, denn er wird an meine Stelle treten." Swätoslav gab er Tschernigov, Wsewolod erhielt Perejaslawl, Igorn ward Wladimir, Wätscheslave aber Smolensk zum Theil. Isäslav bevollmächtigte er endlich demjenigen beizustehen, der von dem andern eine Kränkung erleiden sollte; sie alle ermahnte er aber, daß sie wie Brüder in Frieden und Eintracht leben, und daß keiner des Bruders Grenze überschreiten oder ihn aus seinem Gebiete vertreiben sollte. So wurde die russische Monarchie in einen Bundesstaat verwandelt, in welchem der Großfürst das Haupt, die Theilfürsten aber die Glieder waren. Dieses hatte nun große Folgen. Die Vielheit errang bald den Sieg über die Einheit, die Auflösung über die Ordnung, die Vasallen über die Krone. Die Macht des Thrones ward aus der Wirklichkeit in das Gebiet der Abstraction zurückgedrängt und die physische Kraft selbst in mehrere ungleiche Theile zersplittert. Nun wucherten bald eine Menge kleiner Fürsten auf, über welche zwar der Großfürst als allgemeines Oberhaupt hervorragte, aber so wenig Macht besaß, daß seine Schwäche Geringschätzung und Ungehorsam erzeugen musste.

Hierauf begab sich Jaroslav nach Wyschegorod, wurde mit
1054 jedem Tage schwächer und starb am 19. Februar 1054 über 70 Jahre alt. Sein geliebter Sohn Wsewolod drückte ihm die Augen zu und ließ ihn feierlich in Kiev begraben, wo er in der Sophienkirche neben seiner vier Jahre früher verstorbenen Gemahlin Anna in einem marmornen Sarge, der sich bis zur heutigen Stunde erhalten hat und als Kunstdenkmal jener Zeit der Aufmerksamkeit werth ist, beigesetzt wurde.

Isäslav (Dimitrij) Jaroslawitsch. 1054—1078.

Nach Jaroslavs Tode theilten sich seine fünf lebenden Söhne in das russische Reich, und da Wseslav, Sohn des Fürsten Brätschislav von Polotsk, nach dem 1044 erfolgten Tode seines Vaters diesem in der Regierung gefolgt war, so

regierten jetzt sechs junge Fürsten zu gleicher Zeit den großen russischen Staat. Die Ländertheile, die jedem der Brüder von Jaroslav angewiesen waren, mochten wahrscheinlich nicht aller Interesse befriedigen, daher verglichen sie sich auf friedliche Art und zehn Jahre lang herrschte Friede und Eintracht unter ihnen; aber desto wüthender brachen hierauf die Bürgerkriege aus, die unsägliches Elend über Rußland brachten. Isäslavs Gebiet mochte wohl das größte sein, wenn wir, wie mit Recht, das nowgorodsche mit dazurechnen, denn es erstreckte sich vom 48° N. Breite bis zum weissen Meere, und wurde in dieser weiten Ausdehnung nur durch das polotskische Gebiet getrennt. Der südliche Theil begriff in sich Podolien, Wolynien, den Theil des Kievschen, der auf dem rechten Dnjeperufer lag, einen Theil des Grodnoischen und Minskischen; der nördliche aber das heutige Liefland, Ehstland, Pskov, Nowgorod, St. Petersburg, Olonez, Wologda und das archangelsche Gubernium. Nicht minder groß war Swätoslavs des Fürsten von Tschernigov Gebiet. Da er auch Tmutorakan zugetheilt erhielt, so erstreckten sich seine Grenzen vom Kuban bis zur Oka und Kljasma im Norden, dem Dnjeper im Westen und der Wolga im Osten. Wsewolods Besitzungen waren vielleicht um ⅓ kleiner als die des ebengenannten Swätoslavs, aber sie umfassten die reichen, fruchtbaren und wohl bevölkerten Landstriche der heutigen Gouvernements Twer, Jaroslawl, Kostroma, Moskwa, Nischnj-Nowgorod, Pensa und Tambov, und grenzten gegen Osten an die friedliebenden, handeltreibenden und thätigen kamischen Bulgharen. Wätscheslavs Fürstenthum war im Vergleich zu den drei genannten ganz klein, es begriff nur das heutige smolenskische Gubernium nebst einigen Theilen vom heutigen Witebskischen, Pskovschen, Kalugischen und Moskovschen. Gleich groß war das Gebiet des Fürsten Igor, dem ein Theil vom heutigen Wolynien, Podolien und Galizien zugefallen war; und eben so groß an Arealfläche war auch das polotskische Gebiet, wo Fürst Wseslav Brätscheslawitsch herrschte.

Nachdem 1052 durch Wladimir Jaroslawitschs Tod das Fürstenthum Nowgorod wieder an Jaroslav heimgefallen war, scheint es, daß dieser Fürst seinen Enkel Rostislav Wladimirowitsch überging und die Verwaltung von Nowgorod seinem nun

ältesten Sohne Isäslav übertrug; denn wir finden diesen bei Jaroslavs Tode in Nowgorod und lesen, daß er bei Theilung der russischen Lande auch Nowgorod behielt. Als nun Isäslav in Kiev den großfürstlichen Stuhl bestiegen hatte und diese große Ländermasse gehörig zu regieren dachte, übertrug er 1054 einem seiner Verwandten, mit Namen Ostromir, die Verwaltung von Nowgorod und ernannte ihn zum Possadnik daselbst (Stadtoberhaupt). Alsobald zog dieser gegen die benachbarten Tschuden zu Felde, aus Ursachen die wir nicht kennen, wurde aber von ihnen in einem Treffen erschlagen [1]). Nun sammelte Isäslav neue Truppen und suchte Ostromirs Tod zu rächen. Er schlug die Tschuden und nahm ihnen eine Stadt, deren Namen in den Chroniken sehr verstümmelt als Ossek Kedinív oder Kepediv oder Dekipiv vorkommt, welches Sonnen-Arm bedeuten soll und von Tatischtschev [2]) für Sonnenburg auf der Insel Oesel gehalten wird. Darauf wandte er seine Waffen gegen die Goläden, die das preussische Galindien bewohnten, welches an Masovien grenzte, und besiegte auch sie.

Jetzt rückte er mit seinem siegreichen Heere gegen die Türken, die in Wsewolods Gebiet, östlich von Perejaslawl, eingefallen waren und solches mit großer Verheerung bedrohten. Aber der Schrecken vor seiner großen Macht, sowie Hunger, Kälte und epidemische Krankheiten trieben sie wieder zurück und rieben sie fast gänzlich auf. Nun kamen die Polowzer, vielleicht aufgeregt durch den Krieg Wsewolods mit den Türken, und brachen in das Gebiet von Perejaslawl ein. Wsewolod machte
1055 mit ihnen 1055 Frieden, und wahrscheinlich auf Bedingungen die ihnen angenehm waren, denn sie zogen sich zurück. Doch
1061 schon nach sechs Jahren 1061 erneuerten sie unter ihrem Fürsten Sakal ihren Einfall in's südöstliche Rußland, schlugen Wsewolod gänzlich am 2. Februar und schleppten eine Menge Gefangener und Beute mit sich fort.

So verflossen zwar unter blutigen Kriegen mit den Nachbarn, doch mit Ruhe im Innern von Rußland, die ersten zehn

1) Seiner erwähnt namentlich der Copist des alten s. g. sophischen Evangeliums, der 1057 dieses beendete.

2) Russische Geschichte II. S. 432.

Jahre von Isäslavs Regierung, denn der Großfürst lebte während dieser Zeit mit seinen Brüdern in Liebe und Eintracht, und das Reich gewann dabei an innerer Ordnung, Gerechtigkeitspflege und Sicherheit vor äussern Feinden. Gern willigten
daher alle fürstlichen Brüder ein, ihrem Bruder Igor nach 1058
Wätscheslavs Tode das erledigte Fürstenthum Smolensk zu überlassen, denn der ihm früher zugefallene Theil war zu klein im Vergleich zu den Gebieten der andern, und jetzt erst stand Igor seinen Brüdern fast gleich. Dieses Gefühl für Gerechtigkeit belebte sie auch, als sie ihren seit 1033 von ihrem Vater unschul-
digerweise eingekerkerten Oheim Fürst Sudislav aus dem Ge- 1059
fängnisse befreieten und seine Banden löseten, so wenig auch diesen die Freuden des Lebens noch reizten; denn freiwillig entsagte er eidlich aller Herrschaft, die ihm als Ältestem des Stammes gebührte, ging in das von seinem Bruder gestiftete Georgkloster zu Kiev und starb als Mönch. Den größten Beweis von Gerechtigkeitsliebe und Regentenweisheit legte aber Isäslav damit ab, daß er das von seinem Vater für Nowgorod allein gegebene Recht (Правда) als allgemein verbindend in ganz Rußland einführte, in Einstimmung mit seinen beiden ältern Brüdern und auf den Rath einiger dazu berufener angesehner Männer (мужи) dieser Fürsten dieses Recht erweiterte, und statt der alle Vernunft höhnenden und alle Sicherheit und Ruhe störenden Blutrache die Sühne durch Geld (Geldstrafe, вира) befahl, welches nun der Staatskasse anheimfiel. Es wollen nun zwar Einige aus diesen Umständen vermuthen, daß Eigennutz die Triebfeder dieser Verordnung gewesen sei; allein viel natürlicher ist es anzunehmen, daß bei einer geregelten Justiz die Selbstrache nicht länger geduldet werden konnte und daß, wenn ein alter Gebrauch auch nicht sogleich abgeschafft werden konnte, doch wenigstens eine der verbesserten Gerichtsform mehr entsprechende Form gewählt werden musste.

Neben dieser für das innere Glück seiner Völker eifrigen Vorsorge beschäftigten Isäslav auch kriegerische Unternehmungen. Es sprechen daher die Chroniken um das Jahr 1059 von einem Zuge gegen die Ssolen, die er zu einem jährlichen Tribute von 2000 Grivnen gezwungen haben soll. Allein ein Volk unter diesem Namen kennt die Geschichte nicht, doch sind wahrschein-

lich hiermit die Ehsten gemeint, da es ferner heisst: „sie jagten aber die Tributeinnehmer fort und verbrannten Alles um Dorpat herum". Diese Meinung spricht auch der Beisatz aus, der sich in einigen Chroniken bei den Worten Ssolen findet, „d. i. Kolywaner" worunter die Russen Reval (welches freilich erst im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts erbaut wurde) verstehen.
1061 Um ihren Verwüstungen ein Ende zu machen, vereinten sich 1061 die Pskover mit den Nowgorodern und schlugen sie derb zurück. Ihrer erwähnen nun die Annalen nicht mehr.

Von nun an weicht das Glück vom russischen Gebiete. Wsewolod wird von den Polovzern geschlagen, das Land zur Einöde gemacht, die Bewohner aber werden in Ketten fortgeführt und als Knechte verkauft. Ungewöhnliche Naturerscheinungen verbreiten Furcht und Schrecken, und das abergläubische Volk ahnet schon die Zeit, die schrecklich und bald einbrechen sollte: denn unter den Fürsten erhebt die Zwietracht ihr Haupt und der unseligste Bürgerkrieg beginnt, der Jahrhunderte lang im Innern Rußlands wüthete; es verschwindet die Macht, die durch die Alleinherrschaft gegründet war; der Bürger Glück wird für lange Zeiten vernichtet, und die herrliche Kraft mit der die russischen Fürsten auswärtigen Feinden widerstehen und selbst im fremden Lande sich Lorbeeren erwerben konnten, vergeuden sie nun im frevelhaften Kampfe unter einander.

Die Loosung zu diesen Gräueln gab Rostislav, Sohn des 1052 verstorbenen Fürsten Wladimir Jaroslawitsch von Nowgorod. Da sein Großvater Jaroslav ihn bei der Vertheilung der russischen Länder übergangen hatte, das müssige Leben in Nowgorod ihm nicht gefiel, sein kühner Muth und Ehrgeiz ihn aber antrieben mit dem Schwerdte in der Hand sich ein Fürstenthum zu erringen, so verband er sich mit einigen jungen Wagehälsen und seinem Verwandten Namens Wyschata, dem Sohne des gewesenen Possadniks Ostromir, und zog mit dieser Handvoll Abenteurer nach Tmutorakan, wo er hoffte vom Volke, im Andenken der von seinem Vater ausgeführten Großthaten, freudig und gern empfangen zu werden und somit leicht den jungen Fürsten Gljeb Swätoslawitsch dort vom Throne vertreiben zu können. Gljeb floh auch sogleich zu seinem Vater nach Tschernigov; doch als dieser mit Heeresmacht gegen Rosti-

slav heranzog, trat Letzterer aus Ehrfurcht vor ihm, als seinem Oheim, die Stadt ohne Widerstand wieder ab. Kaum hatte indessen Swätoslav den Rücken gewandt, so behauptete sich auch Rostislav von neuem in Tmutorakan, unterwarf sich die Kassogen und setzte die benachbarten Völker, besonders die in Taurien noch herrschenden Griechen, in Angst und Schrecken, weshalb der feige griechische Gouverneur von Cherson die Niederträchtigkeit hatte, erst als Freund sich bei Rostislav einzuschmeicheln und dann ihn zu vergiften. Die Chersonesen ver- 1066
nahmen dieses mit Abscheu, sie steinigten daher den Bösewicht und retteten ihren Namen vor ewiger Schande. Gljeb kehrte nach Tmutorakan zurück.

Um eben diese Zeit als Rostislav im Süden Fürst Swätoslavs Besitzungen angriff, wagte der wilde und blutdürstige Wseslav Brätscheslawitsch, Fürst von Polotsk, einen feindlichen Einfall im Norden derselben. Wahrscheinlich zurückgeschlagen warf er sich auf Pskov, und als auch hier ihm der Angriff mislang, überfällt er Nowgorod, plündert und raubt Privat- und Kirchen-Eigenthum und schleppt Tausende von Gefangenen als Sclaven mit sich fort. Da erheben sich die drei fürstlichen Brüder Isäslav, Swätoslav und Wsewolod und ziehen mit starker Macht trotz des Winters gegen den Räuber. Er flieht; Minsk muß sich den Siegern ergeben und seine Bürger, die sich tapfer vertheidigt hatten, finden keine Gnade, ihre Weiber und Kinder werden als Sclaven fortgeführt und schrecklich wüthen die russischen Schaaren im eigenen russischen Lande. Am Njemen endlich, am 3. März 1067, kommt es zu einer 1067
entscheidenden Schlacht, wo beide Theile mit unerhörter Tapferkeit fochten, bis sich der Sieg für den Großfürsten entschied. Vermuthlich aber waren Wseslavs Streitkräfte noch stark genug und der Sieg nicht ganz vollständig, denn Isäslav trat mit Wseslav in Friedensunterhandlungen und lud ihn und seine Söhne zu einer persönlichen Zusammenkunft ein. Wseslav traute den Eidschwüren seiner Gegner, die ihm persönliche Sicherheit versprachen, und kam. Doch Isäslav brach treuloserweise seinen Schwur; er ließ Wseslav mit seinen beiden Söhnen gefangen nehmen, nach Kiev abführen und da in den Kerker werfen.

Die rächende Nemesis erreichte aber gar bald diese Wort-

brüchigen. Als nämlich die Polowzer in demselben Jahre von neuem in's Land einbrachen und Alles nach gewohnter Art verheerten, vereinten die eben genannten drei fürstlichen Brüder ihre Banner und zogen diesem wilden Räubervolke entgegen. Aber an den Ufern der Alta, da wo Boris durch Meuchelmord gefallen war und Jaroslav den großen Sieg über Swätopolk erfochten hatte, erlitten sie eine gänzliche Niederlage und retteten nur durch eine schändliche Flucht ihr Leben. Die Kiever schämten sich der feigen Flucht ihres Fürsten, und aufgeregt durch die Krieger und einen Überfall der Polowzer befürchtend, verlangten sie von Isäslav Waffen und Pferde, um gegen den Feind ziehen zu können. Aber der Feige ist auch mistrauisch, daher verweigerte sie ihnen der Fürst, und nun brach ein Aufruhr in Kiev los und bedrohete Isäslavs und seines Wojewoden Kosnätschko Leben. Triumphirend zog hierauf das Volk Wseslav aus seinem Gefängnisse hervor und rief ihn zum Herrscher aus, Isäslav und Wsewolod aber flohen eiligst aus Kiev und überliessen dem empörten Pöbel die Fürstenburg, die er völlig ausplünderte und alle Gräuel wilden Aufruhrs dabei verübte. Der Großfürst rettete sich nach Polen, ward vom König Boleslav II. freundlich aufgenommen und mit einer so großen Anzahl Truppen unterstützt, daß vor deren Übermacht Wseslav nach Polotsk entfloh. Die Kiever, Isäslavs Rache fürchtend und von Wseslav verlassen, suchten durch Unterhandlungen ihren vertriebenen Fürsten zu mildern Gesinnungen zu bewegen. Sie schickten daher an Swätoslav und Wsewolod Gesandte, baten um deren Vermittelung bei Isäslav, bekannten ihr Unrecht, versprachen Unterwürfigkeit und verlangten nur Entfernung der Polen, deren alte Grausamkeiten ihnen noch zu sehr im Andenken seien, widrigenfalls sie droheten Kiev in Asche legen und mit Weib und Kindern nach Griechenland flüchten zu wollen.

Die Fürsten suchten den Frieden zu vermitteln, und Isäslav versprach der Rache zu vergessen und der Kiever Wünsche zu erfüllen. Nun öffneten die Bürger vertrauensvoll Mstislav, dem Sohne Isäslavs, den dieser vorausgeschickt hatte, die Thore; aber aller Verpflichtungen seines Vaters uneingedenk wüthete dieser gegen Schuldige und Unschuldige mit unerhörter

Grausamkeit, ließ blenden und tödten wer ihm verdächtig schien, und verbreitete Schrecken und Trauer in allen Gemüthern. Demüthig empfingen sie nun Isäslav selbst, der mit Boleslav und wenig Polen am 2. Mai 1069 in sein väterliches Erbe, 1069
Kiev, einzog und nach einer Abwesenheit von sieben Monaten den großfürstlichen Thron wieder bestieg. Als Belohnung und vielleicht in Folge eingegangener Verpflichtungen wies Isäslav nun den Polen verschiedene Güter und Renten aus Staatskassen an, gab ihnen Kleidung und Nahrung, und im Besitze dieser irdischen Güter und dem Bewusstsein hoher geleisteter Dienste in einer Stadt, die durch Werke der Kunst schon sehr ausgeschmückt, durch den sittlichen Charakter ihrer Einwohner weit berühmt und durch ihren Handel reich, durch ihre schöne Lage aber lockend und entzückend war, mochten sich die Polen wohl gerne hier gefallen, sich manche Ausschweifungen im Übermaße ihres Glückes zu Schulden kommen lassen und den alten Haß der Kiever noch vermehren. Die Volksrache erwachte daher, und wie in unsern Tagen in Rußland und in Spanien das empörte Volk die französischen und verbündeten Truppen heimlich in großer Anzahl tödtete, so fielen auch damals der Polen viele durch heimlichen Mord auf Feldern und in den stillen Gemächern, was den König Boleslav bewog das treulose Kiev zu verlassen und eiligst nach Polen zurückzugehen. Auf seinem Rückzuge bemächtigte er sich nach hartem Widerstande der festen, mit steinernen Thürmen und Mauern ringsumgebenen Stadt Peremyschl im heutigen Galizien, die ihm Isäslav entweder überlassen hatte oder die ihm gefiel, da sie als Grenzveste von großer Wichtigkeit für seine polnischen Staaten war.

Nur großmüthige Seelen verschmähen die Rache, aber schwache Gemüther üben sie gerne. Kaum hatte daher Isäslav einige nutzlose Veränderungen in Kiev getroffen, so gedachte er sich an Wseslav zu rächen und zog mit Heeresmacht gegen ihn. Der Krieg wurde mit wechselndem Glücke geführt, und obwohl 23. Oct.
mehrmal geschlagen, blieb dennoch Wseslav im Besitze von Po- 1071
lotsk. Die Nowgoroder beobachteten in diesem Kriege eine tiefe Einsicht verrathende und auf ihre Rechte und Freiheiten eifersüchtig wachende Politik: denn obgleich sie Wseslav seiner frü-

hern Plünderungen wegen sehr hassten und ihn in der Schlacht, worin sie siegten, leicht hätten gefangen nehmen können, so liessen sie ihn dennoch ruhig entfliehen, wohl einsehend, daß dieser thätige und kräftige Gegner der Söhne Jaroslavs, deren Macht auch ihren Freiheiten gefährlich werden konnte, ihnen einst vielleicht noch Stütze gegen diese gewähren dürfte.

Ausser diesen, durch den beständigen Kampf der Fürsten unter sich stets fortdauernden Verwirrungen störten auch noch die Polowzer durch ihre erneuerten Einbrüche in die südlichen Theile Rußlands den Frieden jener Länder: denn sie drangen ungehindert bis Tschernigow und die Ufer der Desna vor und plünderten und raubten nach Herzenslust; Volksbetrüger aber, die den Weibern eine im Rossowschen herrschende Hungersnoth Schuld gaben, und sie anklagten, das Getreide in sich selbst verborgen zu halten, täuschten das leichtgläubige Volk durch Gewandtheit, indem sie thaten als ob sie den angeklagten Weibern Getreide aus der Haut schnitten, und machten, daß ganze Banden sich zusammenrotteten, die plündernd und mordend das Land durchzogen. Der Bojar Jan, Wyschatas Sohn,
1071 machte diesem Unheil ein Ende; er ließ zwei der Hauptbetrüger zu Bjeloosero aufhängen, und das bethörte Volk kam von seinem Irrwahne zurück. Zu diesen Störungen des Friedens und Bürgerglückes gesellte sich eine große Gefahr, die dem Christenthume zu gleicher Zeit von einem Ruchlosen drohte, der lästernd gegen dasselbe in Nowgorod auftrat, den Bischof schalt und verhöhnte, ja selbst von seinen Anhängern den Mord ihres geistlichen Hirten verlangte. Des Fürsten Gljebs fester Glaube an den Gekreuzigten und sein starker Muth befreiten Nowgorod von dem Gräuel eines Religionskampfes; er spaltete dem Betrüger, der große Wunder zu thun versprach, den Kopf mit einer Streitaxt, und der leichtgläubige Pöbel ward von seiner Verblendung geheilt.

Während durch männliche Kraft und weises Benehmen der Klügern diese drohenden Übel abgewendet wurden, lebten die fürstlichen Brüder in verständiger Eintracht und nahmen selbst thätigen Antheil an der Versetzung der irdischen Überbleibsel von Boris und Gljeb in die von Isäslav zu Wyschegorod neu erbaute Kirche, indem sie Boris Sarg selbst dahin trugen. Der

Metropolit Georg sprach hierauf diese unschuldig gemordeten Fürsten als russische Märtyrer selig, und der 2. Mai wurde zum ewigen Gedächtnißtage dieses Festes. Dieses war die erste Kanonisation in der russischen Kirche und russischer Heiligen [1]).

Dieser Friede unter den Brüdern war aber nicht von langer Dauer. Polnischen Schriftstellern zufolge fing Isäslav an nach dem Abzuge der Polen herrschsüchtiger zu werden und seine Brüder mit Stolz zu behandeln. Das verdroß besonders Swätoslav, der nach größerer Macht trachtete; er überredete daher Wsewolod: Isäslav habe sich heimlich mit Wseslav, dem Fürsten von Polotsk, gegen sie verschworen, und die Pflicht der Selbsterhaltung geböte ihnen diesem zuvorzukommen. Sie grif- 1073
fen daher zu den Waffen, und Isäslav floh zum zweiten Male aus Kiev, doch nahm er große Schätze mit sich und eilte nach Polen, Hülfe von Boleslav suchend. Aber dieser nahm ihm wohl die Schätze ab, doch gab er ihm keine Unterstützung und wies ihn von sich. Isäslav suchte nun beim deutschen Könige Heinrich IV., den er in Mainz traf, Hülfe, und dieser, vielleicht durch Isäslavs Versprechen, daß er sein Großfürstenthum dem Kaiser zur Lehn antragen würde, wenn er ihm wieder in dessen Besitz helfen wollte [2]), und durch Geschenke bewogen, vielleicht auch im Feuer seiner jugendlichen Hitze und ritterlichen Gefühle, erbarmte sich des Verstoßenen und schickte den Propst Burchard, nachmaligen Erzbischof von Trier, der mit dem russischen Fürsten verwandt war [3]), nach Kiev zu Swätoslav, der daselbst den großfürstlichen Thron bestiegen hatte, um den Bruderzwist gütlich beizulegen oder mit Waffengewalt zu drohen.

Swätoslav empfing die deutsche Gesandtschaft mit Auszeichnung, und eitel auf seine Reichthümer und Schätze, zeigte er diese prahlend den einfachen Deutschen. Verständig erwiederten aber diese hierauf: „Das ist nur todtes Gut, tapfere

1) Strahl, Geschichte der russischen Kirche. Halle 1830. I. 103 ff.

2) Siegbertus Gemblac. ad a. 1073.

3) Annalista Saxo in Eccardi corp. hist. med. aevi. I. p. 493 und 599. M. Rönick, Versuch einer zuverlässigen genealogisch-historischen Nachricht von dem ersten Gemahle der Gräfin Kunigunde von Orlamünde. Göttingen 1754.

Männer verschaffen sich auch solches und noch weit mehr". Mit großen Geschenken entließ Swätoslav die Gesandten, und sie brachten bei ihrer Rückkehr so reiche Gaben an Heinrich mit, daß die gleichzeitigen deutschen Geschichtschreiber melden, nie so viel Gold, Silber und reiche Stoffe gesehn zu haben [1]). Sowohl diese Geschenke als auch die Unruhen und Händel in welche damals Heinrich IV. verwickelt war machten, daß Isäslav von ihm die erwartete Hülfe nicht erhalten konnte. Er wandte sich daher an den Papst Gregor VII., der um diese Zeit durch seine Kraft und Gewalt, die er über die mächtigsten Könige übte, die Welt in Staunen setzte, und von dem er thätige Hülfe erwarten zu können sich schmeichelte. Sein Sohn Jaropolk begab sich daher zum heiligen Vater nach Rom und bat ihn um seinen Beistand mit dem Versprechen, des Papstes geistliche und weltliche Herrschaft über Rußland für immer anerkennen zu wollen, wenn Gregor ihn in Schutz nehmen und sowohl Boleslav II. in Polen als die übrige abendländische Christenheit bewegen wollte, das Schwerdt für ihn zu ziehen und ihm wiederum zu dem Besitze seines Großfürstenthums zu verhelfen. Gregor VII. schickte nun zwar Gesandte an Isäslav und Boleslav und foderte Letztern auch auf, das Geraubte an Isäslav wieder zurückzugeben [2]); aber seine Vermittelung hatte weiter keinen Erfolg für Isäslav, und Rußland blieb frei von der drohenden päpstlichen Oberherrschaft.

Indessen starb Swätoslav, 49 Jahre alt, durch ungeschickte Behandlung einer Verhärtung, und sein Bruder Wsewolod setzte sich in Kiev auf den erledigten großfürstlichen Thron. Vor diesem Tode halfen aber die russischen Fürsten Wladimir (nachher Großfürst Monomach genannt) und Oleg, Söhne von Wsewolod und Swätoslav, dem Polenkönige Boleslav gegen den Herzog Wlatislav von Böhmen, der Mähren den Polen nehmen wollte. Sie drangen mit ihren Schaaren weit vor,
1076 standen vier Monate lang in Schlesien und kamen bis nach Glogau [3]) und an die böhmischen Wälder. Wlatislav machte

1) Lambertus Schaffnaburg. ad. a. 1075.

2) Epistola Gregor. VII. Lib. II. ep. 73. Baronii Annal eccl. T. XI. p. 472.

3) Testament des Großfürsten Wladimir Monomach.

Frieden, Isäslav aber sammelte einige tausend Polen und wollte mit dem Schwerdte in der Hand sein Reich wieder erobern, als er Swätoslavs Tod erfuhr. Doch Wsewolod kam ihm in Wolynien mit Heeresmacht entgegen und wollte sich ihm widersetzen; eine Aussöhnung aber erfolgte, und Wsewolod begnügte sich mit dem Fürstenthume Tschernigov für sich und dem Fürstenthume Smolensk für seinen Sohn Wladimir, das Isäslav diesem abtrat, worauf Letzterer wieder zum dritten 5. Jun.
Male als Großfürst in Kiev einzog. Während die beiden Brü- 1077
der sich aussöhnten und Frieden und Ruhe herstellen wollten, entbrannte aber der Bürgerkrieg von neuem in Rußland, erzeugt durch die Herrschsucht der unruhigen jungen Fürsten, der Neffen Wsewolods und Isäslavs, die diese von aller Theilnahme an der Regierung ausschliessen wollten, und befördert durch die Furcht vor den ehrgeizigen Bestrebungen Wseslavs, Fürsten von Polotsk, den Letztere abermals von seinem Lande treiben wollten. Gespornt von schändlichem Eigennutze, vergaßen die Fürsten Oleg, Sohn von Swätoslav, und Boris, Sohn von Wätscheslav, sich so weit, daß sie die Polovzer, die Erzfeinde ihres Vaterlandes, in ihren Sold nahmen, mit ihnen Tschernigov, das nun Wsewolod gehörte, eroberten und 1078
diesen ihren Oheim daraus verdrängten. Wsewolod floh zu Isäslav nach Kiev, und dieser versprach Hülfe und sammelte sein Heer. Der tapfere Wladimir Monomach kam von Smolensk seinem Vater Wsewolod mit seinem Heere zu Hülfe, doch konnte er sich kaum durch die vielen Polovzer durchschlagen. Wsewolod mit seinen Verbündeten wollte Tschernigov wegnehmen, allein die Belagerten wehrten sich tapfer, und Boris und Oleg eilten mit Heeresmacht herbei, um Tschernigov zu entsetzen. Es kam zum Kampfe, Boris fiel, aber auch der Großfürst Isäslav, der tödtlich von einer Lanze in die Schulter verwundet ward. Oleg floh nach Tmutorakan. Isäslavs Leiche ward nach Kiev gebracht und allda in einem Mar- 5. Oct.
morsarge in der Muttergotteskirche feierlichst beigesetzt. 1078

Isäslav hatte 54 Jahre gelebt und 24 regiert. Der Annalist lobt seinen schönen Wuchs, seine angenehmen Gesichtszüge und seine feinen Sitten; das Bild seines Charakters geht aber aus seinen Handlungen hervor. Er war verzagt im Un-

glücke, untreu seinen gegebenen Versprechungen, und obgleich bis zum Aberglauben gottesfürchtig, dennoch bereit seinen Glauben aufzuopfern, wenn sein persönliches Interesse dabei gewann; gegen seine Söhne zeigte er tadelnswerthe Schwäche, denn Mstislavs verübte Grausamkeiten in Kiev ließ er unbestraft, ja indem er zu gleicher Zeit ihm ein Fürstenthum zum Lohne gab, scheint er sogar dessen Gewaltthaten gebilligt zu haben, da sie ihm vielleicht als erwünschte Rache an den Kievern wegen seiner Vertreibung angenehm waren. Seine unglücklichen Schicksale mögen jedoch nach seinem Tode das Mitleid der Kiever rege gemacht haben, denn der Annalist sagt: Vornehme und Geringe, Geistliche und Weltliche empfingen seine Leiche mit Thränen, und das Schluchzen des Volkes übertäubte die Kirchengesänge.

Isäslav hinterließ eine Wittwe, zwei Söhne und eine Tochter, Eupraxia, die an den Sohn des Königs Boleslav II. verheirathet war. Sein ältester Sohn Mstislav war lange vor ihm, schon 1069, gestorben und von seinen Brüdern lebte nur noch Wsewolod. Noch ehe 1078 der unglückliche Bürgerkrieg zwischen den Fürsten ausbrach und die Polowzer herbeigerufen waren, hatte Isäslav seinem Sohne Swätopolk das Fürstenthum Nowgorod zu Lehn gegeben, nachdem dieses durch den Tod seines Neffen, des Fürsten Gljeb Swätoslawitsch, der in der Blüthe seiner Jahre im nördlichen Rußland auf einem Zuge gegen die Jemen sein Leben verloren hatte, erledigt war. Zu gleicher Zeit belehnte er auch seinen andern Sohn Jaropolk mit Wyschegorod; die andern Theilfürsten ließ er aber im ruhigen Besitze ihrer Lande.

Wenngleich Isäslavs Zeit uns das Bild großer innerer Unruhen und Drangsale im russischen Reiche vor Augen stellt, so sehen wir doch auch zu gleicher Zeit manches Gute gedeihen, das dem Staate von wesentlichem Nutzen war. Von der allgemeinern Einführung und Erweiterung des jaroslavschen Gesetzbuches sowie von der Abschaffung der Blutrache ist schon oben die Rede gewesen; hier verdient aber besonders die Gründung des kievschen Höhlenklosters, die Freundschaft mit den Griechen, das enger geknüpfte Band mit der griechischen Kirche und deren Oberhaupte, die Sorgfalt für die Ausbreitung der

christlichen Lehre, Vermehrung der Kirchen- und Unterrichtsanstalten, die Erbauung vieler Städte und festen Plätze u. d. m. bemerkt zu werden. Was die unter Karl d. Gr. und in seiner Zeit gestifteten Klöster Fulda, Corvey, St. Gallen, Tours, Lyon ꝛc. in Deutschland, Frankreich und der Schweiz Großes und Gutes stifteten, das bewirkte in Rußland das kievsche Höhlenkloster. Es war die Pflanzschule der Apostel, die unter hundert Gefahren und mit unglaublichen Schwierigkeiten das Christenthum weiter zu verbreiten suchten und oft in einer Martyrkrone ihren Lohn fanden; hier wurden Künste und Wissenschaften gepflegt, zum Dienste der leidenden Menschheit oder zur Veredlung und Freude des menschlichen Geistes und Lebens; die reichen Frommen aber fanden hier in ihrer stillen Abgezogenheit schon den Seelenfrieden, den sie vergebens im Getümmel der Schlachten oder den Freuden irdischer Genüsse gesucht, und lohnten diese Ruhe mit großen und reichen Vermächtnissen. Die Veranlassung zur Gründung dieses Klosters gab ein Laie aus Ljubetsch, der als Mönch unter dem Namen Anton vom heiligen Berge Athos nach Kiev kam, dort die von Hilarion früher bewohnte, seit seiner Ernennung zum russischen Metropoliten nun leere Höhle fand und hier sein eifriges Gebet verrichtete. Isäslav besuchte diesen frommen Klausner oft mit seinem Gefolge, und da Vielen diese Lebensweise gefiel, so gesellten sie sich zu ihm, gruben die Höhle weiter aus, und weil Anton sich eine andere Höhle bereitete, um ungestörter beten zu können, wählten sie Warlaam zu ihrem Igumen. Als ihre Zahl wuchs, räumte ihnen Isäslav den ganzen Berg über den Höhlen ein, und da er hierauf Warlaam als Igumen in das von ihm gegründete Dimitrykloster berief, wählten die Mönche Theodosius zu dessen Nachfolger, der die Ordensregel des constantinopolitanischen Seminaristenklosters hier einführte, worauf bald die Zahl der Mönche bis auf 100 stieg. Theodosius lebte fromm und eifrig für das Christenthum. Er stiftete das erste Hospital in Kiev, besuchte die Unglücklichen, tröstete und speiste sie, fastete viel und ermahnte die Fürsten, Bojaren und Geringen zur Übung christlicher Tugenden und zur Enthaltsamkeit von Schwelgereien und anderen Lastern. Leider kannte er aber nicht die hohe Tugend der Duldsamkeit, denn seine Antworten auf

Isäslavs Fragen über die römisch Katholischen verrathen die feindseligste Stimmung [1]). Der Kampf der russischen Fürsten unter sich ging ihm aber nah zu Herzen, und beide Hauptfeinde, Swätoslav sowohl als Isäslav, ehrten ihn gleich hoch, ja Swätoslav hörte selbst geduldig die Vorwürfe an, die der strenge Mönch als warmer Freund von Isäslav ihm machte, und ließ sogleich alle Freudentöne verstummen, sobald Theodosius den großfürstlichen Thurmhof betrat.

Wir sahen oben, daß Großfürst Jaroslav ohne Mitwirkung des griechischen Patriarchen der russischen Kirche ein Oberhaupt in der Person Hilarions gab und dadurch ihre Selbstständigkeit gründen wollte; seine Söhne aber scheinen nach Hilarions Tode dem griechischen Patriarchen das Recht wiederum eingeräumt zu haben die Metropoliten von Kiev einzusetzen, denn wir
1072 sehen 1072 einen Griechen Namens Georg als Hilarions Nachfolger von Constantinopel kommen und sich ruhig und ohne Widerspruch von Seiten der russischen Großfürsten auf den russischen Metropolitenstuhl setzen. Wenngleich auch Rußland dabei in geistiger und kirchlicher Hinsicht gewann, indem die aus Griechenland geschickten Männer an Geist und Herz gebildeter als die Russen waren, die rohen Sitten verfeinern und wissenschaftlichen Sinn rege machen konnten, auch dadurch der freundliche Verkehr mit Constantinopel befördert und die Eintracht der Kirche erhalten wurde: so verlor doch die russische Kirche an Selbstständigkeit durch diese fremde Vormundschaft, und die Herrschergewalt der russischen Fürsten sah sich durch dieses Vorrecht Griechenlands nicht wenig beschränkt. Glücklicherweise hatten die geistlichen Hirten in Rußland keine Territorialrechte, wodurch sie dem Großfürsten gefährlich oder zu einem ähnlichen Kampfe, wie ihn dazumal in Deutschland die Investitur und andere Streitigkeiten zwischen Kaiser und Papst veranlassten, hätten Gelegenheit geben können. Durch diese Nachgiebigkeit ward der Friede zwischen Rußland und Griechenland, der früher so oft gestört war, noch mehr erhalten, und die griechischen

1) Manuscript des kiever Paterikon fol. 64—66 in der ehemaligen gräflichen tolstoischen jetzt kaiserlichen Manuscriptensammlung, unter Nr. 196, Abtheil. I des zu Moskwa 1825 gedruckten Katalogs.

Patriarchen ehrten die russischen Metropoliten durch äussere Auszeichnungen, namentlich dadurch daß sie die an sie ausgefertigten Diplome nicht mit bleiernen sondern mit wächsernen Siegeln versahen und sie demnach den höchsten Staatsbeamten gleichstellten, da ihre Schreiben an solche und selbst an Könige und Kaiser auch nur wächserne Siegel, an geringere Personen aber bloß bleierne hatten [1]). Bei den häufigen bürgerlichen Unruhen und Empörungen ungezügelter Soldaten gegen die schwachen Kaiser fanden diese aber oft an Rußlands Fürsten kräftige Stützen, und noch im Jahre 1077 lesen wir von russischen Schiffen, die dem griechischen Kaiser Michael Ducas gegen den Rebellen Nicephorus Bryennius zu Hülfe kamen [2]).

Wsewolod Jaroslawitsch, 1078—1093.

Isäslavs beide Söhne, nämlich Swätopolk und Jaropolk, waren bei seinem Tode schon erwachsen, aber keiner von ihnen folgte dem Vater auf dem großfürstlichen Stuhle; denn diesen nahm Wsewolod, Bruder des Verstorbenen, ein, vermuthlich nach dem Vorrechte, das der Älteste der Herrscherfamilie vor Allen hatte oder weil er der mächtigste unter allen Fürsten war. Die Regierung dieses schwachen, aber gutmüthigen Fürsten war indessen eine der unglücklichsten in einer durch Übel aller Art schon hart bedrängten Zeit, und Rußland gewährt unter ihm das Bild unaufhörlicher Kriege, Einbrüche wilder Feinde und bitterer Noth, die durch Pest und Dürre, Erdbeben und andere ungewöhnliche Naturerscheinungen noch vermehrt das ganze Menschengeschlecht zu vertilgen drohete.

Gleich nach seinem Antritte bestätigte er Swätopolk als Fürsten von Nowgorod; Jaropolk aber gab er Wladimir in Wolynien und Turov; seinen Sohn Wladimir Monomach versetzte er von Smolensk nach Tschernigov; den andern Fürsten ließ er aber entweder ihre Fürstenthümer oder gab ihnen besondere Lehne. Diese Theilungen, statt Frieden und Eintracht zu erzeugen, wurden bald die Veranlassung zu den wüthendsten Bürgerkrie-

1) **Stritter** mem. pop. II. 1036. 1037.

2) **Stritter** mem. pop. II, 975.

gen, worin Fürsten und Unterthanen ihr Leben verloren und Städte und Dörfer in Rauch aufgingen. Die Stütze des wankenden Thrones war indessen sein Sohn, der tapfere Wladimir Monomach, der bald an Wseslav, Fürsten von Polotsk, den von diesem verübten Brand von Smolensk durch die Verwüstung seines Landes rächte; bald die in der Umgegend von Perejaslawl umherschweifenden Torken besiegte (1080); bald die unruhigen Wätitschen schlug; bald die Hauptfeinde Rußlands, die wilden Polowzer, demüthigte und vom russischen Gebiete verjagte; bald Rostislavs Söhne besiegte (1084); bald den undankbaren Jaropolk zwang nach Polen zu entfliehen (1085); kurz der überall siegte und die Ehre des Thrones erhielt, dessen errungene Vortheile aber nicht vermochten den innern Kampf der entzweiten fehdelustigen russischen Fürsten zu beschwichtigen und die Sicherheit des Reichs sowohl von innen als von aussen zu befestigen.

Da kein Friede von langer Dauer war, weil jeder vornehme Meuterer durch Verheissung von Raub und Beute leicht eine kühne Rotte Abenteurer zusammenbringen und den ruhigen Besitzer von Haus und Land treiben konnte: so bietet dieser Zustand ewiger Fehden und Störungen aller geselligen Ordnung dem Geschichtschreiber wenig Interesse dar, und es würde zu Nichts frommen, den Kampf der Parteien in seinem eintönigen und traurigen Gange zu verfolgen. Wie treulos die Polovzer stets zu handeln pflegten, zeigten sie auch hier am Fürsten Roman Swätoslawitsch, der sie zu einem Einfalle in's großfürstliche Gebiet gemiethet hatte, sie aber nicht bezahlen konnte, und den sie deshalb ermordeten. Durch seinen Tod rächten sie aber Rußland selbst, an dem er durch die Berufung von dessen Feinden zum Verräther geworden war. Der Aufruhr der Vornehmen in Tmutorakan kostete zwar Romans Bruder, dem Fürsten Oleg, nicht das Leben, aber er musste in Griechenland einen Zufluchtsort suchen und verweilte zwei Jahre lang auf der einst durch Handel und Reichthum so berühmten Insel Rhodos, bis er sich wieder in den Besitz seines verlornen Fürstenthums setzte und hier seine Verbannung und Romans Tod schrecklich rächte.

Wenn der schwache Charakter des Großfürsten, die Län-

versucht der Theilfürsten, die Raublust der Polowzer und anderer äusserer Feinde und endlich die verheerenden Seuchen und Kriege Trauer erwecken müssen und heilsame Staatsverordnungen oder Einrichtungen nicht erwarten lassen: so ist es erfreulich in dieser einbrechenden Verwilderung der Sitten und aufgelösten Ordnung aller Dinge bemerken zu können, wie Einzelnen noch das Wohl der Menschheit am Herzen lag und sie sich der Sorge für dasselbe widmeten. Dahin zählen wir die Sorgfalt von Janka (Anna), des Großfürsten Tochter, für die Bildung ihres Geschlechtes, denn sie gründete 1086 zu Kiev ein 1086
Nonnenkloster bei der Kirche zum heil. Andreas, nahm selbst den Schleier, errichtete da eine Schule für Mädchen höhern Standes, denen sie Unterricht ertheilte und durch ihr gutes Beispiel als Muster vorleuchtete. Vorzüglich verdient machte sich aber die Geistlichkeit in der Erfüllung ihrer höhern Pflichten. Seinen Stand ehrte besonders Jefrem, Bischof von Perejaslawl, der mehrere steinerne Kirchen aufführte, die Stadt Perejaslawl mit einer steinernen Mauer umgab und sie dadurch gegen jeden unerwarteten feindlichen Überfall schützte, die ersten steinernen Bäder [1]) erbauen ließ und durch Krankenhäuser, worin Hülfsbedürftige unentgeltlich gepflegt wurden, der leidenden Menschheit beizustehn suchte. Gegen die Verdorbenheit der Sitten, 1091
sowohl der Laien als der Mönche, donnerte aber der Metropolit Johann II., den seine Zeitgenossen seiner Gelehrsamkeit und Tugenden wegen den Propheten Christi nannten, in seinem bekannten geistlichen Kanon [2]) und verpönte mit harten Kirchen-

1) Karamsin versteht hier Tauffapellen unter банное Проение, allein diese verdienen keiner besondern Erwähnung und waren für Erwachsene in Winterszeit nicht brauchbar. Das Wort vom polnischen bania, Thurm, abzuleiten, findet deshalb nicht statt, weil es schon früher Kirchen mit Thürmen gab, nämlich die beiden Kathedralkirchen zur heil. Sophie in Kiev und Nowgorod. Badehäuser gab es zwar auch schon lange in Rußland, aber nur hölzerne, und dies mochten die ersten steinernen sein. Daß bei Kirchen Badehäuser sein konnten, lehrt das alte Testament, wo bei den Tempeln dergleichen für die Priester waren.

2) Er befindet sich in den handschriftlichen Nomokanons und abgedruckt im I. Band der russ. Merkwürdigkeiten (достопа: мятностей) 1815. Moskwa.

strafen jede Übertretung seiner Vorschriften. Wenn auch einige seiner Tadel und Gebote, namentlich seine Misbilligung, daß die russischen Fürsten ihre Töchter an römisch-katholische Fürsten verheiratheten, den strengen Mönch und einen Geist der Intoleranz verrathen der nicht zu billigen ist: so leiteten ihn gewiß ausser der religiösen auch noch politische und philanthropische Rücksichten, wenn er den Fürsten Eintracht und Liebe anempfiehlt, den Verkauf getaufter Sclaven an die Heiden (Polowzer) scharf rügt, die Ehe unter Verwandten im vierten Grade mit dem Kirchenbanne belegt, die Ehe mit der dritten Frau verbietet, die kirchliche Einsegnung der Ehe befiehlt und von den Mönchen die strengste Nüchternheit, Reinheit der Sitten und keuschen Lebenswandel unter harter Kirchenstrafe fodert.

Einige Jahre vor Wsewolods Tode hörten zwar die Bürgerkriege etwas auf, aber andere Drangsale brachen in Rußland ein. Die Chroniken sprechen von einer Hitze, die den gan-
1092 zen Sommer hindurch im Jahr 1092 anhielt, Alles vertrocknete, Waldungen in Feuer setzte und Hungersnoth und Pest im Gefolge hatte. Letztere war besonders bösartiger Natur, denn in Kiev allein starben vom 14. November bis zum 1. Februar 7000 Menschen. Nicht geringere Furcht erzeugten in den Gemüthern der Schwachen ungewöhnliche Naturerscheinungen; der Irrwahn erblickte in ihnen Zeichen des himmlischen Zorns und lieh ihnen Gestalten, die das leichtgläubige Volk noch mehr schreckten und allen Verstand bestrickten. So zitterten die Einwohner von Polotsk aus Angst vor angeblichen bösen Geistern, die Tag und Nacht auf Pferden herumreiten, unsichtbarerweise die Menschen zu Tode verwunden und Unglück verbreiten sollten. Eine damals sich ereignende totale Sonnenfinsterniß, ein leichtes Erdbeben, ein Phänomen am Himmel gaben dem Aberglauben reichen Stoff zu den unsinnigsten Deutungen, und die Muthlosigkeit des Fürsten, die Zerstörungen von den Polowzern vollendeten das allgemeine Elend.

Zu den bemerkenswerthen Ereignissen die in die Zeit der Regierung Wsewolods fallen, gehören noch Jaropolks Ermordung, der Bulgharen Einbruch in's Muromsche, des Papstes Urban Gesandtschaft an den Großfürsten, die Verheirathung einer russischen Prinzessin an Kaiser Heinrich IV., die Einsez-

zung eines der griechischen Kirche unbekannten Kirchenfestes und die feierliche Einweihung der Kirche im Höhlenkloster bei Kiev, wobei das kievsche Paterikon so viel Wunderbares zu erzählen hat.

Fürst Jaropolk hatte eben mit Wladimir Monomach in Wolynien Frieden geschlossen und war auf der Reise zu seinem Onkel Wsewolod, als einer aus seinem Gefolge Namens Narädez, der mit den andern fürstlichen Knappen hinter dem Wagen, in welchem Jaropolk ruhig lag, ritt, ihm plötzlich den Säbel in die Seite stieß und so ihn ermordete. Der Thäter floh sogleich nach Peremyschl, kam zum Fürsten Rurik Rostislawitsch, der ihm einen Zufluchtsort gewährte, aber nun in den Verdacht kam Theil an dem Meuchelmorde gehabt zu haben. Jaropolk ward in Kiev feierlich begraben. Der fromme Annalist lobt ihn, weil er stets richtig den Zehnten der Zehntkirche entrichtet habe; wir aber glauben, daß er ein undankbares Gemüth besaß, denn was vermochte ihn gegen seinen Oheim und Wohlthäter Wsewolod, der ihn mit Land und Leuten versehn und mit Waffengewalt, als er davon vertrieben war, wieder darin eingesetzt hatte, das Schwerdt zu ziehen? Und zeigt es nicht von Weichlichkeit, daß er gewöhnlich in einem Wagen reiste, während damals jeder Fürst und Ritter, wie es Männern geziemt, zu Pferde saß?

Was den Einbruch der Bulgharen 1088 in's Muromsche 1088
veranlaßte, verschweigen die Chroniken oder die Ungunst der Zeiten versagt uns den Bericht. Da die Bulgharen ein dem Handel sehr ergebenes Volk waren, die mit ihren Waaren am caspischen Meere auf der Wolga und Kama bis tief in den Norden zogen: so ist nicht unwahrscheinlich, daß die räuberischen Muromer, deren Raubsucht in den alten Volkssagen sich erhalten hat, sich an den Waarenzügen der Bulgharen, ihrer Nachbarn, vergriffen und daher den Einfall der Letztern als Rachekrieg veranlaßten; denn kein handeltreibendes Volk liebt den Krieg und nur gezwungen greift es zu den Waffen. Nachdem sich also die Bulgharen durch die Einnahme von Murom gerächt hatten, zogen sie sich wieder zurück und der Krieg hatte keine weitern Folgen.

Ebenso wenig ist bekannt, was den Papst Urban II. zu

einer Sendung des Bischofs Theodor an den Großfürsten Wsewolod um das Jahr 1091 bewogen habe [1]), und nur Vermuthungen können hier gewagt werden. Wir sahen oben, daß Isäslav von Deutschland aus seinen Sohn zum Papst Gregor VII. mit dem Anerbieten seine Oberherrschaft anerkennen zu wollen geschickt hatte; lässt sich nun nicht wohl denken, daß der römische Stuhl dergleichen Gesinnungen stets aufmerksam im Auge hielt und bei einem so schwachen und abergläubisch-frommen Großfürsten, wie Wsewolod war, sie geltend zu machen suchen konnte und ihn durch die übersandten Geschenke an Reliquien gleichsam bestechen wollte? Oder da um jene Zeit und besonders einige Jahre später der schwärmerische Geist das Abendland für die Kreuzzüge ergriff und der Papst überall zu allen Kronenträgern Gesandte schickte und sie zur thätigen Theilnahme an diesem angeblich hochverdienstlichen Zuge auffodern ließ, lässt sich da nicht erwarten, daß der Papst auch hier Hülfe suchte, da von Rußland eben um jene Zeit fromme Männer und Frauen an die heiligen Orte in Palästina wallten und dort wahrscheinlich eben die Leiden und Drangsale erfahren mussten, die den andern Christen des Abendlandes zu Theil wurden? Freilich spricht dagegen die Abneigung, die die griechische Kirche gegen diese kriegerische Unternehmung des Abendlandes hatte und die Rußland wahrscheinlich durch den Einfluß der russischen von Griechenland aus ernannten Metropoliten theilen mochte. Aber jene Abneigung hatte ihren Grund in der Furcht vor den abendländischen Schaaren, die durch das griechische Reich ziehen mussten und leicht dem schwachen Kaiserthrone gefährlich werden konnten, welches freilich bei Rußland nicht zu befürchten war.

Die Verbindungen die schon Jaroslav mit verschiedenen europäischen Regentenhäusern durch das gegenseitige Band der
1089 Ehe angeknüpft hatte, wurden noch 1089 vermehrt durch die Vermählung des deutschen Kaisers Heinrich IV. mit einer russischen Prinzessin Namens Agnes oder Adelheid, die früher an den Markgrafen von Stade verheirathet war und nachmals den Schleier nahm und als Äbtissin starb. Ob sie eine Tochter

1) Nestor spricht zwar davon nicht, wohl aber bemerkt es die niconsche Chronik I. 192.

Wsewolods oder eines andern russischen Fürsten war, ist ungewiß. Um dieselbe Zeit heirathete aber eine andere russische Prinzessin, Eupraxia genannt, König Boleslavs Sohn, die aber bald Wittwe ward, da ihr Gemahl in seiner blühenden Jugend am Gifte starb. Nach Aussage polnischer Schriftsteller soll diese Prinzessin die Schwester von Swätopolk Isäslawitsch gewesen sein [1]).

Wir würden das um diese Zeit vom russischen Metropoliten Jefrem in der russischen Kirche eingesetzte und jeden 8. Mai gefeierte Fest zur Gedächtniß der Versetzung der Reliquien des h. Nikolaus aus Lycien in die italienische Stadt Bari mit Stillschweigen übergangen haben, fiele es nicht auf, daß Rußland mit der römischen Kirche ein Fest zu feiern beschliesst, das die griechische Kirche nicht kennt. Was konnte die Veranlassung zu dieser Bestimmung sein? Wollte sich die russische Kirche der römischen nähern? Geschah es in Folge freundlichen Verkehrs mit Rom? Oder waren jene Reliquien, die der Bischof Theodor dem Großfürsten als Geschenk des Papstes brachte, vielleicht die des h. Nikolaus, die man nun zu ehren beschloß?

Wsewolod befand sich im 64sten Jahre, als er starb. Er 1093
hatte 15 Jahre regiert, war für seine Zeit ein gelehrter Mann, hatte durch Privatunterricht fünf Sprachen gelernt [2]) und besaß wohl die Tugenden eines Privatmanns, denn er war fromm, gutmüthig, keusch, nüchtern und menschenfreundlich, aber ihm fehlten die Eigenschaften die einen Regenten zieren, der sein Volk glücklich macht und der jenen Zauber lebendig zu erhalten weiß, der mächtigen Unterthanen Gehorsam abnöthigt und das Privatinteresse dem Wohle des Ganzen unterwirft. Früher seine Herrschbegierde und später seine Charakterschwäche erzeugten große Unordnungen im russischen Reiche, und weil Niemand ihn fürchtete, der Mächtige ungestraft den Schwachen unterdrücken konnte, der Stärkere den Schwächern ausplündern durfte und die Gesetze schwiegen oder von bestochenen Richtern

1) Karamsin II. 83.

2) Testament Monomachs, S. 27. Diese 5 Sprachen waren wahrscheinlich: Griechisch, Russisch, Skandinavisch (Warägisch?), Polovzisch und Ungarisch.

nur parteiische Urtheilssprüche gefällt wurden, so war das Volk besonders in der letzten Zeit seiner Regierung im höchsten Grade unglücklich und empfand die Härte der eigenmächtigen Bojaren im reichen Maße, denn wo die Adelsaristokratie das Scepter führt, da wird Fürst und Volk unterdrückt. Wsewolod schwieg und achtete der lauten Klagen nicht, denn sein Geist war schwach geworden und nicht die besten Rathgeber umgaben ihn. Als er nun seine letzte Zeit herannahen sah, ließ er seinen ältesten Sohn, den tapfern Wladimir aus Tschernigov, kommen und starb am 13. April in dessen und seines andern Sohnes Rostislav Armen. Nach dem Wunsche seines Vaters, des Großfürsten Jaroslav, wurde er den Tag nach seinem Tode neben diesem in der Sophienkirche feierlich beerdigt.

Wsewolods erste Gemahlin war eine griechisch kaiserliche Prinzessin und Tochter des Kaisers Constantin Monomach. Sie gebar ihm den Fürsten Wladimir und die Prinzessin Anna und starb 1067. Seine zweite Gemahlin war eine polovzische Prinzessin und mit dieser erzeugte er Rostislav, der wenige Wochen nach Wsewolods Tode auf der Flucht in der Schlacht mit den Polovzern in der Stugna ertrank, Eupraxia und Katharina, deren Schicksale unbekannt sind.

Swätopolk Michael, 1093—1113.

Bei dem Tode des Großfürsten Wsewolod befand sich der russische Staat in einer großen Zerrüttung. Tödtliche Seuchen hatten das Menschencapital vermindert und Gleichgültigkeit oder Übermaß an Trauer oder Lebensgenuß erzeugt; von aussen drohten die raubsüchtigen Polovzer, im Innern lagen die Fürsten mit einander im Kampfe und wütheten mit Feuer und Schwerdt gegen ihre eigenen Brüder; was aber der Krieg verschonte, das ging endlich durch bestechliche Richter verloren, die unter dem schwachen Wsewolod das Recht an den Meistbietenden ungestraft verkaufen konnten. Als nun der Großfürst Wsewolod mit Tode abgegangen war und sein mit Ruhm bedeckter Sohn Wladimir sich in Kiev befand, wünschten die Kiever, daß er von dem großfürstlichen Throne Besitz nehmen möchte; er aber sprach: „Dieser gebührt dem Swätopolk Isäslawitsch,

Fürsten von Turov, denn sein Vater saß früher darauf als der meinige, und überlasse ich ihm solchen nicht gutwillig, wird ein Bürgerkrieg über Rußland einbrechen, den ich vermeiden will." Demnach sandte er zum Fürsten Swätopolk und lud ihn ein den Thron seines Vaters zu besteigen, er selbst aber begab sich in sein Fürstenthum Tschernigov, und Rostislav, sein Bruder, ging nach Perejaslawl.

Swätopolk kam sogleich nach Kiev, ward freudig vom Volke empfangen, rechtfertigte aber keineswegs die Erwartungen die man von ihm sich machte, denn er hatte alle Fehler schwacher Seelen und besaß wenig Tugenden. Er war treulos, undankbar, argwöhnisch, hochmüthig im Glücke und feigherzig im Unglücke [1]). Mit Eiden und Versprechungen spielte er nach Willkür; vor Mönchen beugte er sich demüthig, und obgleich äusserlich fromm und gottesfürchtig, wälzte er sich dennoch in Lastern, war gegen sein Volk und seine Nebenmenschen hart und stolz, und schändete durch Geiz und Krämergeist seine hohe Würde. Daher sank unter ihm auch das Ansehn des großfürstlichen Stuhles tief herab, und erst nach Jahrhunderten, nach langem Kampfe gelang es den Fürsten von Moskwa wieder das monarchische Princip aufrecht zu erhalten und dem russischen Großfürsten als solchem Ansehn und Gewalt zu verschaffen.

Swätopolks Regierungszeit ist daher eine der unglücklichsten in der russischen Staatsgeschichte: der zerstörendsten Fehden im Innern ist hier kein Ende, und von Rachsucht und Herrschbegierde angetrieben schämen sich russische Fürsten nicht gegen ihr eigenes Vaterland die auswärtigen Feinde, die Ungern, Polowzer und Polen zu Hülfe zu rufen, und keine heiligen Rechte des Bluts und der Stammverwandtschaft zu achten. Wir würden aber eine sehr unerfreuliche Arbeit liefern, wenn wir die einzelnen Züge dieses Trauergemäldes ausmalen und den Leser mit allen den Wechseln und Schicksalen der unter sich kämpfenden Fürsten bekannt machen wollten; daher fassen wir uns kurz und zeichnen nur das Wichtigste aus, was historisch merkwürdig und von politischer Bedeutung ist.

1) Karamsin II. 117.

Den Antritt seiner Regierung bezeichnete Swätopolk mit einer Treulosigkeit, indem er die in friedlicher Absicht zu ihm gekommenen Gesandten der Polowzer gegen alles Völkerrecht festsetzen und ins Gefängniß werfen ließ. Die Polowzer rächten diesen Friedensbruch durch einen Einfall ins russische Gebiet, sengten und plünderten und machten Alles zur Einöde. Da vereinigten sich die entzweiten russischen Fürsten und zogen
26. Mai mit ihren Schaaren gegen den Feind. Aber die Polowzer sieg-
1093 ten; Fürst Rostislav ertrank in der hoch angeschwollenen Stugna; Wladimir Monomach floh nach Tschernigov, und Swätopolk nach Kiev. Als Letzterer noch einmal bei Kiev geschlagen ward,
1094 machte er endlich mit den Polowzern Frieden und vermählte sich mit der Tochter des Tugor-Chan, eines ihrer Fürsten; aber damit ward der Friede für Rußland nicht gesichert, denn noch in demselben Jahre kam Oleg, Fürst von Tmutorakan, mit andern polowzer Schaaren heran und verlangte vom Fürsten Wladimir das tschernigovsche Gebiet, dessen Erbe er zu sein vorgab. Um die Schrecknisse des Krieges abzuwenden, trat Wladimir solches freiwillig an Oleg ab, aber dessenungeachtet verliessen die Polowzer das russische Gebiet nicht und hausten darin wie die ärgsten Feinde. Der Vater der russischen Geschichte und Augenzeuge dieser Begebenheiten, der ehrwürdige Nestor, schildert jene Drangsale unter denen das damalige südliche Rußland erlag mit den schrecklichsten Farben, ihn jammerten besonders die gefangenen Russen, die er nackt und unbeschuht mit Ketten geknebelt in fremde Sklaverei abführen sah; die Öde der Felder, die menschenleeren oder verbrannten Wohnungen brachen sein Herz, und wehklagend spricht er seinen Jammer über jene unglückliche Zeit aus. Diese Gräuel zu rächen erhoben sich endlich der Großfürst und Wladimir Monomach; die Polowzer aber machten Frieden, und ihre Heerführer Itlar und Kitan überliessen sich vertrauensvoll der Ruhe. Da sannen böse Rathgeber auf Meuchelmord und Friedensbruch, und Wladimir und Swätopolk waren schwach genug dem falschen Vorgeben, daß einem treulosen Feide kein Wort zu halten sei, Beifall zu schenken. Beide genannte Heerführer sowohl
1095 als auch viele ihrer vornehmen Waffengefährten fielen daher
24. Febr. als Opfer eines schändlichen Verrathes und tückischen Betruges,

der nur in der Barbarei jener Zeiten einige Entschuldigung finden kann. Rache fürchtend griffen die Russen nun die Polowzer in ihrem eigenen Lande an und wagten es zum ersten Male selbst bis zu ihren Wohnsitzen vorzudringen; sie fanden aber keine Städte, und die erbeuteten Heerden und einzelne Gefangene gaben ihnen nur wenig Gewinn. Sie zogen sich daher zurück, doch auf dem Fuße nach folgten ihnen die Polowzer, die das Städtchen Jurjev und Ustje verbrannten, Perejaslawl belagerten und ganz Südrußland nach gewohnter Art verwüsteten, auch bis Kiev vordrangen und das Höhlenkloster verbrannten. Swätopolk und Wladimir schlugen sie nur mit großer 1096
Mühe und nach hartem Kampfe und verschafften Rußland auf 19. Jun.
einige Zeit Ruhe vor diesen räuberischen Feinden.

Diese Ruhe ward aber für Rußland von keinem Nutzen, denn nun brach der Kampf der russischen Fürsten unter sich desto wüthender aus, vorzüglich angefacht durch Olegs, des Fürsten von Tschernigov, zweideutiges Betragen und seine Herrschsucht. Eine Hauptschlacht entschied, Oleg wurde von Mono- 1097
machs Söhnen, denen die Polowzer halfen, gänzlich geschlagen, 1. März
aber großmüthig behandelt, und um allen Streitigkeiten gänzlich ein Ende zu machen und Ruhe dem hart bedrängten Vaterlande zu gewähren, ward eine Zusammenkunft der Fürsten zu Ljubetsch verabredet, wo sie auf einem Teppiche sitzend über das Wohl von Rußland sich berathschlagten, ihre streitigen Angelegenheiten nach dem Grundsatze ausglichen, daß Jeder das von seinem Vater ererbte Land behalten solle, sich gegenseitig den sichern und ungestörten Besitz ihrer Lande garantirten, Rußland für ihr gemeinschaftliches Vaterland erklärten, und Tod und Verderben Demjenigen drohten, der zuerst gegen den Andern aufstehen würde. In Folge dieser Theilung blieb Swätopolk im Besitze von Kiev und allem zugehörigen Lande nebst Nowgorod, insofern es vom Großfürsten abhängig war; seine Neffen, Isäslavs Enkel, bekamen Turov, Ssluzk, Pinsk und alle Städte zwischen dem Bug und Pripät; die Söhne Swätoslavs erhielten Tschernigov, Ssewerien, das Land der Wätitschen, Murom und Tmutorakan; Wladimir Wsewolodowitsch bekam Rostov, Smolensk und Susdal; dem David Igorewitsch, Jaroslavs Enkel, fiel Wladimir in Wolynien, Luzk und Po-

gorim zu; den Söhnen Rostislavs aber, nämlich dem Wolodar und Wassilko, wurde Tscherwen, Peremyschl, Terebowl und Svjenigorod zu Theil. So ward stillschweigend die Unabhängigkeit, nach welcher die Fürsten so sehr gestrebt hatten, erreicht und von Allen anerkannt, und in diesem Bundesstaate hätten wahrer Bürgersinn, edle Freiheit, Kunst und Wissenschaft gedeihen und schön aufblühen müssen, wie wir in Griechenland und andern neuern europäischen Staaten sahen, wäre die Verwilderung der Sitten nicht zu groß gewesen und hätten die russischen Fürsten nicht ihr Vaterland weniger als ihre eigenen persönlichen Vortheile geliebt und stets vor Augen gehabt.

Der durch diese Theilung bezweckte und so sehr erwünschte innere Friede war daher nur von kurzer Dauer, und wiederum drohte ein neuer Bürgerkrieg auszubrechen, da Swätopolk leichtgläubig des Fürsten David Igorewitsch Verleumdungen Gehör lieh und die Hand zu einem schändlichen Verbrechen bot, womit Beide ihr Andenken ewig brandmarkten. David klagte nämlich die Fürsten Monomach und Wassilko als heimliche Feinde des Großfürsten an und überredete den schwachen Swätopolk dieses zu glauben. Als nun Wassilko Nichts ahnend an Kiev vorüberzog, luden ihn der Großfürst und David mit falschen freundlichen Worten in die fürstliche Burg, wohin dieser, obgleich gewarnt, dennoch vertrauensvoll sich begab, aber dort sogleich festgenommen und in schwere Ketten geschlagen wurde. Vergebens erhoben die Geistlichen ihre Stimme zu Gunsten Wassilkos; der Unglückliche wurde die Nacht darauf nach Bjelgorod [1]) abgeführt und da auf das grausamste seiner Augen beraubt, dann weiter aber nach Wladimir geschleppt, wo ihn David unter strengem Verwahrsam gefangen hielt. Diese Gräuelthat empörte Monomach und die Söhne Swäto-
1098 slavs; sie zogen, Rechenschaft fodernd, gegen den Großfürsten, doch der würdige Metropolit, im Eifer für das Beste seines Vaterlandes, bewog Monomach zum Frieden, und die entzweiten Fürsten versöhnten sich. Aber Wolodar Rostislawitsch ruhte

1) über die Lage dieses Ortes: Lehrberg, Unters. S. 436 f. Es ist das heutige Bjelgorodka, 4 deutsche Meilen westlich von Kiev am Flusse Irpen.

nicht und wollte seines Bruders Wassilko Blendung und Gefangennehmung an David rächen, er zog also gegen diesen und zwang ihn Wassilko frei zu lassen. Leider ward damals kein noch so heilig gegebenes Versprechen gehalten. Von unedler Rachsucht angetrieben griffen daher Rostislavs Söhne, sobald sich Wassilko frei sah, wieder zu den Waffen, brennen und sengen im Gebiete des Fürsten David, und zwingen ihn endlich die Rathgeber, die ihn zu jener grausen That gegen Wassilko aufgeregt hatten, auszuliefern. David musste nachgeben, und Wassilkos Knappen rächten ihren Herrn durch den Tod der falschen Räthe, die sie mit ihren Pfeilen erschossen.

Swätopolk, gewohnt mit Eiden zu spielen und sein gegebenes Wort nach Willkür zu brechen, gedachte auch gegen Rostislavs Söhne treubrüchig handeln zu dürfen. Es kam zum Kampfe und eine blutige Schlacht entschied zum Vortheile der tapfern Söhne Rostislavs. Swätopolk suchte nun bei den Ungern Hülfe, und Coloman eilte mit einem großen Heere herbei und verwüstete das tschernigovsche Gebiet. Aber mit 1099
Hülfe der Polowzer wurde er gänzlich geschlagen und rettete kaum durch eine schmähliche Flucht sein Leben. In diesem Bürgerkriege fiel auch des Großfürsten natürlicher Sohn Mstislav, sich tapfer wehrend, auf der vom Feinde hartbedrängten Stadtmauer von Wladimir; mit Schande bedeckte sich dagegen Swätoscha, des Großfürsten Neffe, der eidbrüchig an David Igorewitsch Gesandten handelte, dafür aber von Bonäk, dem polowzer Fürsten und Verbündeten Davids, aus seinem Lehne Lutzk vertrieben wurde.

Bei diesen unaufhörlichen Fehden und innern Zerrüttungen drang der Jammer des tiefgebeugten Volkes endlich zu den Herzen der kampf- und streitsüchtigen Fürsten, und sie beschlossen durch eine neue Einigung dem unglücklichen Reiche Ruhe zu geben und die Stimme der Vernunft nicht länger mehr durch die ihrer Leidenschaften überwältigen zu lassen. Sie kamen bei Kiev zusammen, versöhnten sich, entsetzten den Fürsten 1100
David, als Urheber aller zeitherigen Gräuelthaten und Unruhen, 30. Jun.
seines Fürstenthums Wladimir, entschädigten ihn aber durch einige andere Städte und Geld. Ob sie hierzu auch das Recht hatten und ob hier nicht David der Gewalt weichen musste,

ist eine andere Frage: denn von allen russischen Fürsten wohnten nur der Großfürst, sein Sohn und die beiden Swätoslawitsch, Oleg und David, dem Congresse bei; wie konnten diese also sich das Recht anmaßen über die andern russischen Fürsten entscheiden zu wollen? David Igorewitsch konnte wegen seiner an Wassilko begangenen Grausamkeit nicht vom Großfürsten gerichtet und bestraft werden, da dieser selbst an diesem Verbrechen Antheil hatte, denn in seiner Stadt war Wassilko festgenommen und von seinen Leuten war er geblendet worden; durch die Aussöhnung mit Wassilko und seinem Bruder war ohnedies dieser Streit schon längst beigelegt; welcher Sühne bedurfte es also noch? der von ihm verursachten innern Unruhen wegen konnte er aber nicht allein gezüchtigt werden, denn darin waren ja alle russische Fürsten gleich straffällig. Es zeigten daher auch Rostislavs Söhne Widerspenstigkeit gegen den von diesem Congresse aus an sie ergangenen Erlaß, die Gefangenen frei zu geben und ihre Oberherrnrechte auf Peremyschl zu beschränken. Wenn demnach durch diesen zweiten Fürstencongreß auch nicht vollständige Zufriedenheit und Eintracht erreicht wurde, so ward doch wenigstens hierdurch die Einigkeit und Verbindung zwischen den Söhnen Swätoslavs und dem Großfürsten und seinem tapfern Sohne Wladimir Monomach befestigt, und durch diese scheinbare Eintracht den Polowzern Furcht und Achtung vor den russischen Waffen eingeflößt, so zwar, daß sie um Frieden baten und dieser auch unter Stellung gegenseitiger Geiseln gewährt wurde. Dieser Friede war jedoch nur von kurzer Dauer. Der kriegerisch gesinnte Monomach drang auf Krieg gegen die Polowzer, die er für den Erbfeind der Russen erklärte; seine Gründe waren so einleuchtend, sein Muth so begeisternd, daß er Alles mit sich fortriß und der Krieg gegen sie beschlossen ward. Die Russen rüsteten sich zu Land und zu Wasser und rückten den Polowzern unerwartet ins Land. Aber auch die Polowzer hatten ihre Schaaren gesammelt und brannten vor Begierde sich mit den Russen zu messen. Wie ein dichter, unübersehbarer Wald, sagt der Annalist, stand ihr zahlreiches Heer in der weiten Steppe und drohte gleich einem am Horizonte schwarz aufsteigenden schweren Gewitter Tod und Verderben. Eine Hauptschlacht entschied

über den Ausgang des Krieges, die Russen siegten und noch nie so vollständig als dieses Mal. Der älteste der polowzer Chane, Namens Urossoba, nebst 19 andern Chanen und einer großen Menge Vieh, Schafe, Pferde, Kameele, Stiere und Gefangene fielen in russische Hände. Durch Fest und Gebet feierten die Russen diesen großen Sieg. Noch hatte aber Rußland keine Sicherheit und Ruhe vor diesem räuberischen Volke, denn schon nach 5 Jahren, und wiederum 1109 und 1111 1109
musste der Großfürst Swätopolk von neuem mit ihm fechten, 1111
und lange noch blieb es die Geissel des durch andere Drangsale schon so unglücklichen russischen Volkes.

Ausser diesen Kämpfen mit den Polowzern und den Fehden der russischen Fürsten unter sich, fallen in die Regierungszeit des Großfürsten Swätopolk auch noch andere Kriege mit den Mordwinen 1104 und den Semgallen 1106, welche beide Völkerschaften siegreich waren. Überhaupt aber reihen sich in jene Zeit in der Swätopolk herrschte Kriege an Kriege, und sehr wahr sagt Karamsin: Rußland glich damals einem weiten Kriegslager, und das Getös der Waffen gönnte dessen Bewohnern keine Ruhe.

Nach einer 20jährigen ruhmlosen Regierung starb endlich Swätopolk am 16ten April 1113 in einem Alter von 62 Jah- 1113
ren und hinterließ das Andenken eines schwachen Regenten, unter dem das Ansehn des großfürstlichen Stuhles tief gesunken war, die Anarchie in Rußland aber weiter als je um sich gegriffen hatte. Ihn entehrte seine Undankbarkeit gegen Wladimir Monomach, dem er seinen Thron verdankte und gegen den er stets das höchste Mistrauen zeigte. Im Unglücke war er muthlos und feig, wie seine demüthige Entschuldigung vor den Bojaren der jüngern Fürsten und seine beabsichtigte Flucht vor Monomach und Swätoslavs Söhnen beweisen; im Glücke aber hochfahrend und übermüthig, wie sein Benehmen gegen Rostislavs Söhne bezeugt, die er auch aus ihrem Theilfürstenthume vertreiben wollte, weil es ihm gelungen war den Fürsten David Igorewitsch besiegt zu haben. Den Mönchen erwies er knechtische Verehrung, denn nie zog er in den Krieg, ohne vorher vom Igumen des kievschen Höhlenklosters auf dem Grabe des Theodosius, der auf seine eifrige Verwendung 1108

vom Metropoliten Nicephorus heilig gesprochen wurde, den Segen empfangen zu haben.

Zu seiner Zeit ereigneten sich noch einige Begebenheiten, die, obgleich nicht von höchster Wichtigkeit, doch der Vollständigkeit wegen hier erwähnt zu werden verdienen. Eine neue
1094 Landplage zeigte sich nämlich im J. 1094 zum ersten Mal bei Kiev und drohte dem Landbauer mit gänzlichem Verderben. Heuschreckenschwärme verdunkelten am 26. August das Tageslicht und lagerten sich auf die Saaten. In wenig Stunden war die Hoffnung des Landmannes für ein ganzes Jahr vernichtet, und Unmuth und Verzweiflung erwachten in seiner Seele. Von nun an geschieht der verheerenden Züge dieser verderblichen Insecten öfters in den russischen Jahrbüchern Erwähnung, und bei den vielen andern Leiden die damals das russische Volk zu ertragen hatte, war diese unerwartete Plage gewiß geeignet große Bestürzung und die gerechte Furcht vor Hungersnoth im Volke zu erzeugen. Seit Swätopolks Herrschaft verschwindet dagegen der Name von Tmutorakan aus den russischen Annalen, das wahrscheinlich Fürst Oleg Swätoslawitsch seinen Verbündeten, den Polowzern, für die ihm geleisteten Dienste überlassen hatte. Erst unter der Kaiserin Katharina II. kam es wieder an Rußland, nachdem es gegen 700 J. von diesem Staatskörper gerissen war.

So nachtheilig auch die innern Unruhen für das Staatswohl waren und das Ansehn des Großfürsten tief herabsetzten, so scheint doch Rußland Nichts in der Achtung im Auslande dadurch verloren zu haben, wie aus den damaligen Wechselheirathen russischer Fürsten und Prinzessinnen mit auswärtigen regierenden Häusern vermuthet werden kann. Wir lesen nämlich, daß der Großfürst seine älteste Tochter im J. 1102 dem Könige von Polen Boleslav III., mit Beinamen Schiefmaul, zur Gemahlin gab, und obgleich beide Herrscherfamilien mit einander nahe verwandt waren, und dieses Hinderniß nach kanonischen Vorschriften kräftig hätte im Wege stehen müssen, so wirkten politische Rücksichten doch stärker und der Papst selbst gab die von polnischer Seite nachgesuchte Dispens mit Bereitwilligkeit. Seine zweite Tochter Predslawa vermählte der Großfürst hierauf 1104 mit einem Sohne des Königs Coloman

von Ungarn; dieser aber heirathete noch, obschon sehr alt, 1112 Monomachs Tochter Namens Euphemia, die indeß in unglücklicher Ehe mit ihm lebte und schwanger nach Rußland zurückkehrte [1]), wo sie 1138 starb. Die Prinzessinn Maria, Tochter des russischen Fürsten Wolodar, ging als Gemahlin eines der beiden Söhne des griechischen Kaisers Alexjei am 20. Julius 1104 nach Constantinopel und wurde wahrscheinlich die Ahnfrau des trapezuntischen Kaiserhauses, das 100 J. nach dieser Vermählung auf Veranlassung der Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer vom kaiserlichen Prinzen Alexius gestiftet worden war und 200 J. lang unter den Komnenen blühte [2]). 1107 verheiratheten endlich Fürst Oleg und Monomach ihre Söhne mit Töchtern von polowzer Chanen [3]).

Wie sehr das Ansehn des Großfürsten gesunken war, lehrt der Starrsinn der Nowgoroder. Von jeher hatten sie unter einer eigenen Verfassung und im Dünkel der Freiheit gelebt und Widerspenstigkeit gezeigt, aber unter dem schwachen Swätopolk erreichte ihre Hartnäckigkeit den höchsten Grad. Kühn verwarfen sie daher seinen Sohn, als dieser Nowgorod verließ, sie hierauf dessen Nachfolger den Fürsten David Swätoslawitsch 1095 vertrieben und an seine Stelle den Fürsten Mstislav Wladimirowitsch von Rostov berufen hatten, und nun vom Großfürsten aufgefodert wurden Erstern wieder als Herrscher von Nowgorod anzunehmen. Ja sie fügten ihrer abschlägigen Antwort noch schwere Drohungen hinzu, wenn er es dennoch wagen würde nach Nowgorod kommen zu wollen, und behielten Mstislav trotz allen Gegenreden des ohnmächtigen Großfürsten.

Zu den erfreulichen Erscheinungen jener Zeit gehören dagegen die Dienste, welche die frommen Cönobiten des kiever Höhlenklosters der Menschheit und den Wissenschaften leisteten. Der ehrwürdige Nestor schrieb und vollendete um jene Zeit

1) Thurocz, chron. Hung. cap. LXI. p. 69. Pray, annal. Hung. L. II.

2) Falmerayer, gekrönte Preisschrift: Gesch. des Kaiserthums von Trapezunt. München 1827.

3) Karamsin, II. 115.

seine Annalen, die der Nachwelt eine Hauptquelle für die nordische Geschichte wurden; ohne Scheu vor dem Martyrtode drangen mehrere der frommen Klausner zu den rohesten Völkern, lehrten und verkündeten unter ihnen das Evangelium und milderten jener rauhe Sitten; der leidenden Menschheit, namentlich den Kranken, gewährten sie aber Trost und Hülfe durch ihre ärztliche Kenntniß, und weit verbreitet war der Ruf des alle Krankheiten glücklich heilenden Mönches Olympj.

In dem Gräuel wüthender Bürgerkriege sprach sich aber sowohl beim Volke als bei den Großen ein religiöser Geist theils durch Stiftung und Erbauung neuer Kirchen und Klöster, theils durch Wallfahrten nach dem heil. Grabe zu Jerusalem aus, und wenn auch nicht wie so eben aus dem erhitzten Abendlande große Schaaren Bewaffneter in religiös kriegerischem Muthe von Rußland nach Palästina auszogen, so wallten doch Einzelne demüthig und mit frommem Gemüthe nach Palästina, das eben damals durch die Kreuzfahrer allen Christen zugängig geworden war. Historisch merkwürdig bleibt uns daher die Reise des Abts Daniel, der um die Zeit als Balduin I. (1100—1118) in Jerusalem herrschte, auch dort wahrscheinlich um das J. 1104 sein Gebet verrichtete, von erwähntem Balduin Schutz und Schirm erhielt, die Namen der russischen Fürsten zur Erinnerung und zum Gebete im Kloster zum heil. Sabbas aufzeichnete und in seinem in vielen Abschriften erhaltenen umständlichen Reiseberichte uns einen sprechenden Zeugen jener Zeit hinterlassen hat [1]).

Swätopolks zweite Gemahlin war Barbara, entweder die leibliche Tochter des griechischen Kaisers Alexis aus dem Hause der Komnenen, den die Abendländer seiner rauhen stammelnden Sprache wegen Bambakorax nannten, und dessen treuloses Betragen den Kreuzfahrern so unheilbringend war, oder eine nahe Verwandte desselben, da nach Du Cange [2]) der griechische Kaiser Alexis keine Tochter gehabt haben soll. Sowohl durch dieses Band der Verwandtschaft als auch durch das

1) Mein gelehrtes Rußland, S. 34.

2) Familiae byzantinae in corp. scriptt. byzant. Venetiis 1729. T. XXI. p. 147.

gleicher Religion und des gemeinschaftlichen geistlichen Oberhauptes ward die Verbindung zwischen Rußland und dem griechischen Reiche sehr befördert, und der um jene Zeit nach Rußland gesandte Metropolit von Kiev und Rußland, Namens Nikifor, der von 1106 oder 1107 bis 1121 der russischen Kirche vorstand, war ein Mann von seltener Gelehrsamkeit, der durch große Beredsamkeit und tiefe theologische und philosophische Kenntnisse glänzte und um die Reinheit seines Glaubens sehr besorgt war. Sein Andenken hat er in seinen beiden Sendschreiben an den Fürsten Monomach erhalten, in denen sich freilich mehr der Geist seiner Zeit, nämlich die Feindschaft der griechischen gegen die römisch-katholische Kirche und das Verdienst der Abtödtung des Fleisches, als tiefe Philosophie und Duldsamkeit kund thut.

Wladimir II. Wsewolodowitsch Monomach, in der Taufe Wassilj genannnt, von 1113—1125.

Swätopolk hinterließ nach seinem Tode große Reichthümer, die er während seines Lebens auf mancherlei Weise aufzuhäufen gesucht hatte, denn mit wucherischem Geiste trieb er mit einem der ersten Bedürfnisse des menschlichen Lebens, mit Salz, das die Kaufleute aus Peremyschl und Galizien brachten, zum Nachtheile seiner Unterthanen Handel, und erlaubte den Juden aus Taurien, wahrscheinlich gegen ein bedeutendes Schutzgeld, in Kiev ihr gewohntes Wuchergeschäft treiben zu dürfen. Den Kievern gab daher sein Tod eine erwünschte Gelegenheit sich an den verhassten Hebräern rächen und im Augenblicke des unbesetzten großfürstlichen Thrones die großfürstliche Schatzkammer ausplündern zu können. Sie überfielen demnach die Juden, plünderten ihre Häuser, verjagten sie aus Kiev und begingen sonst noch andere Frevel. Da traten die Vernünftigsten der Stadt zusammen, und eingedenk der Großthaten des Fürsten Wladimir Monomach, der damals in Tschernigov herrschte, hielten sie ihn für den einzigen Mann, der den Unordnungen ein Ziel setzen könnte. Sie wählten ihn daher zum Nachfolger Swätopolks und luden ihn durch eine Gesandtschaft ein den erledigten großfürstlichen Thron besteigen zu wollen. Allein Wladimir weigerte sich dieses zu thun, ent-

weder weil er es für Unrecht hielt sich auf denselben zu setzen, da nach dem zeithero befolgten Grundsatze in der Erbfolge der Älteste der Familie die nächsten Ansprüche auf diesen Thron hatte, und in diesem Falle den Söhnen von Swätoslav Jaroslawitsch ein Näherrecht zukam, oder weil er als 60jähriger Greis sich nach Ruhe sehnte, nachdem er die ganze frühere Zeit hindurch sein Leben im Felde und in Schlachten zugebracht hatte, und durch diesen Schritt vielleicht einen Bürgerkrieg veranlassen zu können glaubte. Als die Kiever diese Weigerung vernahmen, plünderten sie das Haus des Tausendmannes Putjata und drohten noch ärgere Gräuel zu verüben; es schickten daher die besser Gesinnten abermals zu Wladimir und baten: daß er doch kommen und sie und die ganze Stadt vor der Wuth des Pöbels und der allgemeinen Plünderung schützen möge. Nun folgte Wladimir ihren Bitten und zog unter allgemeiner Freude in Kiev ein, worauf sich auch sogleich der Tumult legte und Ruhe und Ordnung zurückkehrten. Wenngleich die Jahrbücher mit keinem Worte erwähnen, wie es kam, daß weder die drei Söhne des verstorbenen Großfürsten Swätopolk, noch die gesetzlich berechtigten Söhne von Swätoslav
1113 Jaroslawitsch Ansprüche erhoben, und wir also Wladimir ruhig Besitz von einem Throne nehmen sehen der ihm nicht gebührte: so glauben wir dennoch annehmen zu dürfen, daß Wladimir sich wahrscheinlich mit jenen gütlich abfand, wozu dieselben um so geneigter sein mochten, da sie an ihm einen tapferen Gegner zu fürchten und die Neigung des Volkes gegen sich hatten.

Eine seiner ersten Handlungen, wodurch er die auf ihn gefallene Wahl rechtfertigte und weise Sorge für seine Unterthanen zeigte, war, daß er dem Wunsche des Volkes nachgab und den Juden befahl Rußland auf immer zu verlassen; denn sie drückten durch ihren Wucher das arme Volk bis zur Verzweiflung und rissen allen Handel an sich. Es scheint jedoch, daß dieses Verbot nicht ganz streng zur Ausführung kam, denn in dem großen Brande zu Kiev 1124 brannte auch die Judenstraße ab, und die Juden kamen in Verdacht das Feuer angelegt zu haben. Um das Loos der Unbemittelten zu erleichtern, gab er aber auch gleich nach seiner Thronbesteigung, in seinem Lustschlosse Berestov bei Kiev, das merkwürdige Gesetz über die

Zinsen, worin er verordnete, daß ein jeder Gläubiger, der von seinem Schuldner drei Mal die sogenannten Tertialzinsen genommen haben würde, der ihm schuldigen Hauptsumme verlustig gehen solle. Dieses Gesetz gab er mit Berathung seines Gefolges, namentlich der Tausendmänner Ratibor von Kiev, Stanislav von Perejaslawl, Nashir Miroslav, und Olegs Bojaren, Iwanka Tschudinowitsch; auch that es große Noth, denn obgleich die damaligen jährlichen Zinsen schon sehr hoch waren, so wurden diese dennoch von den monatlichen und Tertialzinsen bei weitem noch übertroffen [1]).

Während seiner 12jährigen Regierung war die Ruhe im Innern nur wenig gestört; denn mit der Weisheit die dem Alter geziemt sorgte er für Frieden und Ordnung, und seine tapfern Söhne, auf die sein Geist und seine kriegerischen Eigenschaften übergegangen waren, hielten die auswärtigen Feinde von Rußland ab oder erkämpften sich im Kampfe mit diesen unverwelkliche Lorbeeren. So besiegte sein tapferer Sohn Fürst 1116
Mstislav, mit Hülfe der Nowgoroder, die Tschuden und nahm ihnen ihre Feste Odenjäh; sein dritter Sohn Jaropolk schlug um dieselbe Zeit die Polowzer und eroberte 3 Städte am Don; bald darauf aber überwand sein jüngster Sohn Georg die ka- 1120
sanschen Bulgharen und machte große Beute.

Das Glück der Waffen Monomachs verbreitete seinen Namen weit und breit und schreckte seine Feinde das Schwerdt gegen ihn zu ziehen. Als daher sein Schwiegersohn, der griechische Prinz Leo, Sohn des verstorbenen griechischen Kaisers Diogenes und Gemahl der Prinzessin Marie, Monomachs Tochter, die Fahne des Aufruhrs aufgesteckt, an der Küste des schwarzen Meeres ein Heer gesammelt und die Städte an der Donau schon erobert hatte, endlich durch gedungene Meuchel- 1116
mörder bei Dorostolum gefallen war, der Kaiser Alexis aber 15. Aug.
nun Rache fürchtete, als er Wladimirs Sohn Wätscheslav mit einer Armee an die Donau vorrücken sah: so suchte er durch die Insignien der Kaiserwürde und andere kostbare Geschenke, nämlich eines Cruzifixes aus dem Kreuze des Heilands verfertigt, einer Trinkschale von Carniol aus der Zeit des Cäsar Au-

1) Ewers, das älteste Recht der Russen. Dorpat 1826. S. 323.

gustus, der Krone, goldenen Kette und des kurzen Krönungsmantels, deren sich Wladimirs Großvater von mütterlicher Seite, nämlich Constantin Monomach, bedient hatte und welches Alles er durch den Metropoliten von Ephesus, Neophyt, in Begleitung einiger andern Bischöfe nach Kiev schickte, Wladimirs Zorn zu brechen und sich mit ihm auszusöhnen. Nach Aussage des Stufenbuches [1]) und Strygovskys Synopsis ward auch wirklich Wladimir von Neophyt mit jenen Insignien gekrönt; da jedoch der gleichzeitige Sylvester, Fortsetzer von Nestors Annalen, hiervon Nichts erwähnt, der Stufenbücher und Strygovskys Autorität aber gering ist, so sei es uns erlaubt an der Wahrheit dieser Krönung zu zweifeln. Daß, wie wir selbst mit eigenen Augen gesehen haben, in Moskwa eine sogenannte goldene Mütze Monomachs, die Kette, der Scepter, Reichsapfel und der alte Krönungsmantel [2]), womit seit alter Zeit die russischen Regenten gekrönt wurden [3]), verwahrt werden, ist nicht zu leugnen, und es können dieses allerdings Geschenke des Kaisers Alexis an den Großfürsten Monomach sein, die Ersterer diesem wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem griechischen Kaiserhause gemacht haben mag; allein daß sie zu dem Zwecke, den Kaisertitel zu gewähren, gegeben worden seien, bezweifeln wir, wenngleich man auch einwenden wollte, daß schon im zehnten Jahrhunderte (freilich nach griechischen Nachrichten) [4]) die russischen Herrscher die kaiserlichen Insignien von dem byzantischen Hofe verlangten, und daß die russischen Großfürsten im vierzehnten Jahrhundert einige der eben genannten Geschenke nur dem Kronerben vorzugsweise in ihren Testamenten vermachten [5]).

Das Ansehn und der Einfluß der Geistlichkeit auf das Volk und die Großen sowie auch die große Macht des Volkes bewogen den Großfürsten Wladimir bald nach seiner Thron=

1) Stufenbücher, I. 247. (ruff.)

2) Guide de Moscou par Laveau.

3) Herberstein, rer. moscovit. p. 5.

4) Constantin. Porphyr. in Banduri I. p. 63.

5) Testament des Großfürsten Iwan Iwanowitsch, des Dimitry Donsky u. s. w. in der alten russischen Bibl. I. 67. 107. 151.

besteigung eine Handlung vorzunehmen, wodurch er sich Beiden beliebt machte und dem Geiste der Zeit gemäß einen frommen Sinn bewies. Noch als Fürst von Pereslawl hatte er den beiden Schutzheiligen und Märtyrern des alten Rußlands, den irdischen Überresten der Fürsten Boris und Gljeb, einen höchst kunstvoll gearbeiteten silbernen Sarg mit goldenen und kristallenen Verzierungen machen lassen. Er berief nun die Fürsten, Geistlichen, Bojaren und höchsten Beamten seines Reiches nach Wyschegorod und versetzte in einer feierlichen Procession die Gebeine erwähnter Fürsten aus der alten in die neue steinerne Kirche. Der Zudrang des Volkes war ungeheuer, denn Jedermann wollte die heiligen Reste berühren und in ihren Schatten gewandelt sein. Dieses hatte Wladimir vorausgesehen, daher ließ er entfernt vom Zuge Pawoloken [1]), Gewänder, Geld und kostbares Pelzwerk unter die Leute werfen, und die Habsucht siegte über das religiöse Gefühl. Das gierige Volk warf sich nach jenen und ließ dem feierlichen Zuge freien Weg. Ein Streit, der zwischen Wladimir einer- 1115
seits und den Fürsten David und Oleg andererseits über den Ort, wo diese Reliquien in der Kirche niedergesetzt werden sollten, sich erhob, ward glücklich auf den Rath des Metropoliten und der Bischöfe durch das Loos entschieden [2]), und vielleicht weil das Loos für Olegs Meinung entschieden hatte, gab dieser den Fürsten ein prächtiges Gastmahl und speiste drei Tage hindurch die Fremden und Armen.

Die Petschenegen, einst der Schrecken und die Geissel der Russen, unterlagen endlich nach langem Kampfe den Polowzern und baten um das J. 1114 den Großfürsten Wladimir ihnen 1114
einen sichern Zufluchtsort in seinem Gebiete einzuräumen [3]). Wladimir gewährte ihre Bitte und erlaubte ihnen in der Gegend um Perejaslawl sich niederzulassen. Aber das ruhige Leben war diesem Räubervolke zuwider, und häufig klagten die Bewohner der Umgegend über die Räubereien und Unordnungen, die diese neuen Ansiedler verübten. Wladimir vertrieb sie

1) D. i. kostbare Stoffe aus Babylon.

2) Kiever Chronik, ad an. 1115.

3) Moskowsche Chronik. I. 259.

daher wieder aus seinem Lande und gestattete nur denen die ruhig sein wollten den fernern Aufenthalt daselbst. Seitdem verschwindet der Name der Petschenegen aus der russischen Geschichte; ihre Nachkommen aber, die in Rußland blieben, wurden nun unter dem allgemeinen Namen der Schwarz-Kappen [1]) (Терные клобуки) oder Tscherkessen [2]) bekannt, und vorzüglich unter Letztern finden sie sich noch heute in bedeutender Anzahl am Dnjeper und in der Ukraine, dürfen aber keineswegs mit den Tscherkassen des Kaukasus verwechselt werden. Gleich den Petschenegen suchten auch die Bewohner von Bjelowesche (Sarkel, eine berühmte Festung der Chasaren am Ufer des Don) Schutz vor den Polowzern bei Wladimir. Der Großfürst nahm sie auf, und sie liessen sich in der Gegend von Neu-Bjelowesche [3]) nieder, das sie aber nicht, wie Karamsin irrthümlich behauptet [4]), gründeten, da schon 32 Jahre früher dieser Ort unter diesem Namen bekannt war, wie aus Wladimirs s. g. Testamente und seiner eigenen Erzählung hervorgeht [5]). In den Verwüstungen, die später Südrußland trafen, ging dieser Ort gänzlich unter, und gegenwärtig bildet er ein Hauptdorf auf dem seit 1767 den deutschen Kolonisten in dieser Gegend angewiesenen Landstriche, genannt Belemösche [6]).

Während Wladimirs Regierung ward die Ruhe im Innern des Landes ziemlich erhalten, denn der Großfürst lebte mit Swätoslawitsch in Frieden und Einigkeit, kraft eines Vertrages, dessen Inhalt uns die Geschichte nicht aufbewahrt hat, dessen Abschliessung wir aber mit Recht aus seines Sohnes Wätscheslav Worten an Wsewolod Olgowitsch, als dieser ihn 1139 vom großfürstlichen Thron vertrieb, vermuthen dür-

1) Wo in den einen russischen Chroniken die Rede ist von Torken, Berendeern und Petschenegen, da werden in andern Schwarz-Kappen angeführt. Nestor, Seite 225. Moskw. II. 28. Der letzte Name mochte wohl Allen wegen ihrer Tracht gemein sein.

2) Woßkresensche Chronik, II. 21.

3) An den Quellen des Flusses Oster, nordöstlich von Kiev.

4) Karamsin, II. 124.

5) Testament des Großfürsten Monomach, S. 36 u. 37.

6) Guldenstädts Reisen, II. 1791. 4. S. 372. 380.

sen. Seine tapfern und siegreichen Söhne, die treu an ihrem Vater hingen, schreckten alle Feinde von jeder Unternehmung ab; die Geistlichkeit aber, deren Einfluß bei dem Volke so mächtig war, unterstützte alle Pläne des umsichtigen Wladimir und trug zu dem damaligen ruhigen Zustande des Reiches nicht wenig bei. Unfrieden aber erregte Jaroslav Swätopolkowitsch, Fürst von Wladimir in Wolynien, der seine Gemahlin, die eine
Tochter des Fürsten Mstislav und Enkelin des Großfürsten Wla- 1119
dimir war, hasste, sie von sich verstieß und dadurch den Großvater bewog gegen ihn zu Felde zu ziehen. Es könnte bezweifelt werden, daß dieses der einzige Grund war, warum Wladimir zu den Waffen griff und einen Bürgerkrieg anfachte, den er so sehr verabscheuete: denn daß bloß um Familienstreitigkeiten das Schwerdt gezogen worden, ist nicht wahrscheinlich, auch deutet die Vertreibung des Fürsten Jaroslav aus seinem Fürstenthume und Romans, des Großfürsten Sohn, Belehnung damit auf eine absichtlich vom Großfürsten gesuchte Ursache, dieses Gebietes sich zu bemächtigen und es einem seiner Söhne zu geben. Roman starb indessen nach einigen Monaten, daher gab der Großfürst das Fürstenthum seinem andern Sohne, dem tapfern Andreas, der, als er erfuhr, daß Jaroslav bei den Polen Hülfe suchte, in die polnischen Provinzen einbrach und mit großer Beute zurückkehrte. Die Polen, unter der Anführung von Jaroslav, erschienen nun zwar mit einer ansehnlichen Armee und wollten Rothrußland (Tscherwen) erobern, aber sie
erlitten eine harte Niederlage. Nun wendete sich Jaroslav an 1123
Stephan, König von Ungarn, und sowohl von diesem als von den Böhmen und Polen unterstützt drang er vor und belagerte die Stadt Wladimir. Aber mitten in seinen stolzesten Plänen und Erwartungen verlor er durch einen Hinterhalt sein Leben, und seine Verbündeten eilten nun Frieden zu machen. Es giebt Schriftsteller [1]) welche geneigt sind zu glauben, als sei Jaroslav durch Meuchelmörder, die der Großfürst gedungen habe, gefallen, weil einem ländersüchtigen Fürsten jedes Mittel um zu seinem Zwecke zu gelangen erlaubt schiene; da die Geschichte

1) **Esneaux**, histoire philosophique et politique de Russie. Paris 1828. T. I. 356.

aber Nichts hiervon sagt, noch Andeutungen dazu giebt, so halten wir auch diese Muthmaßung für nicht hinlänglich begründet.

Es würde für Rußlands Wohlfahrt sehr zuträglich gewesen sein, wenn Wladimir dem verderblichen Theilungssysteme entgegengearbeitet und das unselige Lehnsystem abgeschafft hätte. Allein so angesehn, glücklich und gefürchtet er auch war, so wenig wagte er hierin den gewohnten Gang zu stören und dem Geiste seiner Zeit vorzuschreiten; er ließ daher ruhig nach dem Tode des stolzen Oleg und des sanftmüthigen David deren jüngern Bruder Jaroslav Besitz vom Fürstenthum Tschernigov nehmen; auch vergriff er sich nicht an Peremyschl, Svenigorod,
1124 Terebowl und anderen Städten von Südrußland nach dem 1124 erfolgten Tode der Fürsten Wolodar und Wassilko, und überließ sie unbestritten ihren vier Söhnen Wladimirko und Rostislav Wolodarowitsch, Grigorij und Iwan Wassilkowitsch.

1125 Wladimir starb am 19. Mai 1125, 73 Jahre alt, nachdem er 13 Jahre lang auf dem Throne von Kiev gesessen, den russischen Staat aber durch seinen mächtigen Einfluß schon zur Zeit seines Vorgängers, des Großfürsten Swätopolk II., und selbst seines Vaters Wsewolod regiert hatte. Von religiöser Schwärmerei ergriffen hatte er sich, als er seinen Tod nahen sah, in die an der Alta, dort wo Fürst Boris ermordet worden war, erbauete Kirche tragen lassen, und verschied auch daselbst unter frommen Gebeten der ihn umgebenden Geistlichkeit. Man brachte seine Leiche nach Kiev und bestattete sie daselbst in der Sophienkirche neben der seines Vaters; seine Söhne und das Volk beweinten ihn sehr, denn jene verloren in ihm einen liebenden Vater, dieses aber einen weisen und kräftigen Regenten. Wladimir war dreimal verheirathet. Seine erste Gemahlin war eine englische Prinzessin, nämlich Gyda, des englischen Königs Harald Tochter [1]), und aus dieser Ehe entsprangen Ingeburge, die Gemahlin von Knud Laward, dem Herzoge von Schleswig und Könige der Obotriten, die Mutter Waldemars I., Königs von Dänemark, ward [2]); dann noch zwei andere Prinzessinnen, von denen die eine erst mit Sigurd, dem Könige von Norwegen, und hierauf mit Erich Edmund, dem Könige von Däne-

1) **Torfaeus**, hist. Norveg. III. 377.
2) **Saxon.** Gramm. hist. Dan. ex ed. Stephan. p. 207.

mark, die andere aber mit einem griechischen Prinzen, wahrscheinlich mit Alexis, dem Sohne des Kaisers Johannes, wie Karamsin meint, verheirathet war. Seine andere Gemahlin starb 1107 [1]); seine dritte aber, die Lomonossov irrigerweise Euphimia nennt, verschied 1126 am 11. Junius. In der Taufe hatte er den Namen Wassilj (russisch Wladimir) von seinem Großvater Jaroslav erhalten, seine Eltern nannten ihn aber Monomach; demnach ist es ein Irrthum, wenn Strygowsky sagt, daß er diesen Beinamen wegen eines siegreichen Zweikampfes mit dem Heerführer von Kaffa erhalten habe; auch ist es falsch, daß er ihn wegen der von Constantinopel überschickten kaiserlichen Insignien angenommen habe, da er diesen Beinamen weit früher hatte, als diese Insignien ihm zugeschickt wurden. Obgleich religiöser Eifer einen seiner Hauptzüge ausmacht, so stand er trotz des vom Metropoliten Johann gegebenen geistlichen Kanons und der herrschenden Intoleranz doch nicht an, zwei seiner Söhne mit polowzischen Prinzessinnen, die nicht Christinnen waren, zu verheirathen; auch schlug er die Werbungen von einigen Fürsten, die nicht von der griechischen Kirche waren, die aber um die Hände seiner Töchter und Enkelinnen baten, nicht aus. Daher möchte bezweifelt werden, ob sein religiöser Eifer auch im Herzen begründet war und ob es nicht wahrscheinlicher ist, daß er der Politik den Vorzug vor der Religion einräumte. Ein sprechender Zeuge seiner Denkart, Handlungen und der Sitten damaliger Zeit ist aber das von ihm seinen Söhnen hinterlassene sogenannte Testament [2]), das der darin enthaltenen schönen Ermahnungen und des sittlichen Geistes wegen der in ihm weht ihm und seiner Zeit zum größten Ruhm gereicht. Von Gemüth war er weichlich, denn bei jeder Erschütterung des Herzens vergoß er Thränen; einzelne Züge, als die Ermordung des gefangenen polowzer Fürsten, der für sein Leben und seine Freiheit vergebens eine große Geldsumme bot; die von Wladimir anbefohlene Ersäufung von 200 andern gefangenen vornehmen Polowzern; der Krieg gegen seinen Neffen Jaroslav wegen häuslichen Unfriedens rc. lassen aber vermuthen,

1) Monomachs Testament S. 41.

2) Aus der sogenannten puschkinschen Pergamentchronik des Nestor besonders abgedruckt. St. Petersburg 1793.

daß er nicht so menschenfreundlich gesinnt war, wie ihn Karamsin und andere russische Schriftsteller schildern. Durch Tapferkeit zeichnete er sich schon sehr früh aus; in seinem ganzen Benehmen erkennen wir aber einen Mann, der die Umstände stets zu seinem Vortheile zu benutzen wusste.

In die Regierungszeit dieses Großfürsten fallen noch einige Begebenheiten, die wir der Vollständigkeit wegen bemerken wollen. Da sich die Volksmenge mehrte, so wurde auch die Betriebsamkeit lebendiger, und der wachsende Wohlstand der Städte heischte jetzt größern Schutz. Deshalb und zur größern Sicherheit des Handels wurden daher jetzt mehrere neue Städte erbaut, Nowgorod erweitert und nebst Ladoga mit einer steinernen Mauer umgeben, aber größerer Bequemlichkeit wegen ließ Wladimir eine Brücke über den Dnjeper bei Kiev schlagen. Durch die Menge neu erbaueter Kirchen, Gründung von Klöstern und reiche Vermächtnisse an dieselben sprach sich zwar im Allgemeinen ein religiöses Gemüth aus, aber finsterer Aberglaube wurzelte noch tief im Volke, und selbst die gelehrten Oberhirten der Kirche waren nicht frei von intoleranten Glaubensansichten. Zu loben ist es jedoch, daß der Metropolit Nikita, trotz dieser Starrheit im Glauben, den seiner Irrlehren wegen leicht sehr gefährlich werdenden Dimitrij nur mit der Verweisung nach Sinetz an der Sula bestrafte, wo er unter Aufsicht blieb, und nicht so streng gegen ihn verfuhr wie einige Jahrzehente später der Papst gegen den Ketzer Arnold von Brescia, der freilich auch vorzüglich die weltliche Herrschaft des Papstes angriff. Gegen die Juden blieb aber die Erbitterung, und wenngleich sie hier nicht so wie in Deutschland öfters im Mittelalter der Fall war in fanatische Wuth ausbrach, so schrieb man ihnen doch alles Unglück zu, das eine Stadt oder Provinz heimsuchte, und namentlich beschuldigte man sie den großen Brand in Kiev **1124**, bei welchem 600 (?) Kirchen abgebrannt sein sollen, veranlasst zu haben. Ungewöhnliche Erscheinungen überhaupt verfehlten nicht ihre Eindrücke auf das unwissende Volk. Als daher **1124** am **11.** August eine totale Sonnenfinsterniß den Tag verdunkelte, wehklagte der Pöbel und glaubte dem Untergange der Welt nahe zu sein.

Seit Oleg vermehrte sich die Zahl der Städte unter jedem

Regenten; unter denen aber die zur Zeit Wladimirs entstanden, verdient besonders Wladimir an der Kljesma erwähnt zu werden, das Monomach selbst gründete und das nicht lange nachher der Sitz des Großfürsten und des Metropoliten wurde und über ganz Rußland durch die Pracht seiner Kirchen und die Macht seiner Fürsten im schönsten Lichte strahlte. Auch Jaropolk Wladimirowitsch gründete um dieselbe Zeit die Stadt Sche- 1116
lej und bevölkerte sie durch die Einwohner der Stadt Druzk, die er das Jahr vorher erobert hatte. Diese Art von Bevölkerung war nicht allein damals Sitte in Rußland, sondern sie fand auch noch viel später statt, wie wir unten zur Zeit Iwan Wassiljewitschs und Peters des Großen näher sehen werden. In jener barbarischen Zeit verleitete dieses Bevölkerungssystem aber zum Menschenraub; traurige Beispiele der Art waren daher sehr häufig und fielen zur Zeit Monomachs unter anderen vor, als Gljeb, Fürst von Minsk, die Stadt Slutsk überrumpelte, die Einwohner gefangen mit sich fortschleppte und in seinem Gebiete sich anzusiedeln befahl.

Unter einem Fürsten wie Wladimir hätte die Geistlichkeit leicht ihre Macht erweitern und dem Ansehn des Großfürsten gefährlich werden können, wenn sie wie in der abendländischen Kirche Territorialhoheit besessen und deshalb einen Kampf mit dem weltlichen Fürsten zu bestehen gehabt hätte. So groß daher auch die Ehrfurcht war die der geistliche Stand genoß, und so nahe auch die hohe Geistlichkeit dem Fürsten stand, so wenig misbrauchte sie dieses. Die merkwürdige Ermahnung des gelehrten russischen Metropoliten Nikifor an Monomach trägt daher nur den Charakter eines friedlichen Rathes des geistlichen Oberhirten, und der darin herrschende freie Ton mag uns zum Beweis dienen, daß der russische Unterthan glücklich sein konnte, da es noch Männer gab, die dem Fürsten die Wahrheit ungestraft sagen konnten, und da die kriechende Schmeichelei noch nicht alle Zugänge zum Throne besetzt hatte.

Mstislav Wladimirowitsch, 1125 — 1132.

Nach Monomachs Tode bestieg sein ältester Sohn Mstislav den großfürstlichen Stuhl zu Kiev. Er war bereits 50 Jahre alt und hatte sich als Fürst von Nowgorod durch seine

glücklichen Kriegszüge gegen die Tschuden Ruhm und Ehre erworben; vor seinem Namen zitterten seine Feinde, und Rußland hätte vielleicht die Segnungen des Friedens geniessen können, wäre das unglückliche Theilsystem nicht eingeführt gewesen, wodurch alles gemeinschaftliche Interesse und ächte Vaterlandsliebe gestört und verbannt waren, und hätte er wie sein Vater die Kunst besessen sich die Zuneigung Aller in gleichem Maße erwerben zu können.

Bei dem Antritte seiner Regierung war die politische Lage Rußlands folgende. Als Großfürst herrschte er über den größten Theil des südlichen Rußlands, von der Sula im Westen an bis zur Wolga im Osten; die anderen Theile des Reiches bildeten Lehen der übrigen Fürsten. Von des Großfürsten Brüdern besaß Jaropolk das perejaslavische Fürstenthum; ein mächtiges Gebiet, das über sieben Breitengrade sich erstreckte, im Norden an den weissen See und die Suchona, im Westen an die obere Wolga, die Oka und den Don, im Osten aber an die kamischen Bulgharen grenzte. Der andere Bruder, Wätscheslav, herrschte in Turov; der dritte, Andreas, in Wladimir (in Galizien), und der jüngste, Georg, in Susdal. Alle Gebiete der drei letztern kamen zusammengenommen noch nicht einmal dem perejaslavischen Fürstenthume gleich. Von des Großfürsten Söhnen herrschte der älteste, Wsewolod, in Nowgorod, der zweite, Isäslav, besaß Kursk, und der dritte, Rostislav, saß in Smolensk. Die Fürsten von Polotsk erhielten das polotskische Gebiet in Unabhängigkeit; eine Linie der Rostislawitsch behauptete sich in Südwest; die Swätoslawitsch aber, in der Person des Fürsten Jaroslav, herrschten über das große tschernigovsche Land.

Sobald die räuberischen Polowzer den Tod des gefürchteten Wladimir Monomach erfuhren, hofften sie, bei den getheilten Interessen der russischen Fürsten und dem Mangel eines gemeinschaftlichen Oberhauptes, leicht in Rußland plündern zu können und wollten sich mit den Torken, die Wladimir, wie oben gemeldet worden, 1114 bei Perejaslawl aufgenommen und dann theilweise wieder vertrieben hatte, zu dem Zwecke vereinen; aber Fürst Jaropolk sammelte eiligst seine Truppen, rief die Torken in die Stadt, und ehe noch der Großfürst Hülfe

schicken konnte, hatte er die Polowzer schon gänzlich geschlagen 1125
und in ihre Haiden zurückgetrieben.

Der Friede, der zeither unter den russischen Fürsten geherrscht hatte, ward nun plötzlich durch Wsewolod Olgowitsch gebrochen: denn dieser vertrieb seinen Oheim, den Fürsten Jaroslav, aus Tschernigow mit bewaffneter Hand, mordete dessen treue Bojaren und plünderte die unglücklichen Bewohner aus. Jaroslav suchte beim Großfürsten Hülfe, und dieser schwur ihm wieder zu seinem verlorenen Besitze verhelfen zu wollen. Als Wsewolod dieses erfuhr, rief er die Polowzer um Hülfe, die auch mit 7000 Mann kamen, aber wieder unverrichteter Dinge zurückkehrten, da sie keine weitern Nachrichten von Wsewolod erhielten, denn ihre an diesen abgeschickten Gesandten waren von Iworpolks Statthaltern aufgefangen worden. Nun suchte Wsewolod sich mit Mstislav auszusöhnen und bestach dessen Große mit ansehnlichen Geschenken. Mstislav wurde wankelmüthig, denn wenn ihn auch einerseits sein Versprechen Jaroslav zu rächen zum Kriege anfeuerte, so machte ihn doch anderseits der ungewisse Ausgang desselben und der Gedanke eines Bürgerkrieges vorsichtig und zurückhaltend. Während er so schwankte, kam sein Oheim Jaroslav selbst, erinnerte ihn an die Heiligkeit seines Schwures, und auch die Großen, die sich nicht durch Wsewolods Geschenke hatten blenden lassen, ermahnten ihn zum Kriege. Er befahl daher seinen Truppen sich zu sammeln, und schon waren sie im Begriff gegen Wsewolod zu marschiren, als ein gewisser Abt Namens Gregorius dem Großfürsten zum Frieden rieth und den Satz aufstellte, daß Friedfertigkeit die höchste Tugend des Christen sei und daß auch er diese zeigen müsse. Die Bischöfe unterstützten diese Meinung, und als Mstislav erwiederte, daß ihn ein Eid bände, sprachen sie die merkwürdigen Worte: „besser ist's einen Eid zu brechen als Christen zu tödten. Fürchte Dich nicht der Sünde, wir nehmen sie ganz auf uns." Mstislav machte daher mit Wsewolod Friede, und Jaroslav kehrte traurig nach Murom zurück. Karamsin klagt Mstislav dieses Eidbruches an und misbilligt ihn mit Recht, denn Natur- und Staats-Recht verlangen die Heiligkeit und Unverletzbarkeit der Eide, und wenn auch wahr ist, daß hierdurch Mstislav Menschenblut schonte, so ist andern-

theils auch nicht minder wahr, daß er einen großen politischen Misgriff that, indem er theils hiermit dem ehrsüchtigen Wsewolod Mittel in die Hände lieferte, seine ehrgeizigen Plane auf Kosten alles Rechtes durchsetzen zu können und die gewohnte Erbfolge, rücksichtlich des Vorzugs des Oheims vor dem Neffen umzustoßen; theils indem er hierdurch ein öffentliches Beispiel von Wortbrüchigkeit gab, das leicht Nachahmung finden konnte; und endlich, indem er dadurch der Geistlichkeit eine Gewalt einräumte, die sie gleichsam über die Fürsten erhob, je nachdem jene geneigt war, auf die Verbindlichkeit des Eides streng zu wachen oder von derselben loszusprechen. Da die Geschichte bemerkt, daß Mstislav sein ganzes Leben hindurch diese seine Nachgiebigkeit beweint und bereuet habe, so wird es wahrscheinlich, daß ausser Gewissensbissen ihm als einem klugen Regenten auch andere politische Rücksichten seinen Fehler, freilich zu spät, vor Augen gestellt haben mögen. Mit dem versammelten Heere zog er indessen gegen die Polowzer und trieb sie über den Don und die Wolga in ihre Einöden zurück, von woher sie nun lange nicht mehr ihre räuberischen Einfälle in's russische Gebiet zu machen wagten.

1127 Einen Beweis des großfürstlichen Ansehns gab Mstislav in der Schlichtung der Fehde, welche Wolodars Söhne, Wladimirko und Rostislav, mit einander führten, da ersterer, der in Swenigorod herrschte, den andern aus seinem Lehnfürstenthume Peremyschl vertreiben wollte. Auf des Großfürsten ausdrückliches Verlangen mussten beide Frieden machen und jeder sich mit seinem Fürstenthume begnügen [1]).

Um dieselbe Zeit setzten mancherlei ungewöhnliche Naturerscheinungen das Volk in Schrecken und brachten es in große Noth. Ein strenger und bis zu Anfange Mai anhaltender rauher Winter mit vielem Schnee und Sturmwinden hatte der Wintersaat großen Schaden zugefügt, der noch im Frühjahre durch die hoch angeschwollenen Flüsse vermehrt wurde, die Alles überschwemmten und die reichsten Kornfelder versandeten. Da entstand nun drückende Hungersnoth und der Preis des Getrei-

1) Kiever Chronik ad an. 6635. **Dlugosch**, hist. Pol. Lib. IV. p. 425 et 427.

des stieg zu einer unerhörten Höhe. Das arme Volk war nicht im Stande sich Brod kaufen zu können, es suchte sich daher von Baumblättern, Schwämmen, Pferdefleisch und andern ungewohnten Mitteln zu nähren, verfiel in Krankheiten und starb in Menge. Und was hier dem Tode entrann, ward ein Opfer der schrecklich grassirenden Pest, die besonders um diese Zeit Nowgorod heimsuchte und solches ganz verödete. Der Hunger und der nahe Tod erstickten alle menschlichen Gefühle in Jedermanns Brust, man sah Eltern ihre Kinder für Brod an fremde Kaufleute als Sclaven verkaufen, und die nächsten Verwandten entrissen sich barbarischer Weise die gefundene Nahrung. Endlich hörte der Jammer auf, das Sterben ließ nach, vom Auslande ward Korn nach Nowgorod gebracht, und jene die in den Waldungen oder entfernten Gegenden Schutz und Heil gesucht hatten, kehrten nun in das verödete Nowgorod wieder zurück, wo gar bald kaufmännische Thätigkeit sich wieder regte, die Schifffahrt belebte, den Handel erfrischte und die Segnungen desselben über das ganze Land verbreitete.

Die Fürsten von Polotsk, die von Wladimirs des Großen ältestem Sohne abstammten, hatten bis jetzt gleichsam für sich allein und abgesondert vom übrigen Rußland in einer Art von Unabhängigkeit gelebt und stets sich feindselig gegen die regierende großfürstliche Familie bewiesen. In den verschiedenen Fehden beider Häuser war nur Menschenblut vergossen und das Land verwüstet worden, zu einem entscheidenden Resultate war es noch nicht gekommen. Mstislav fasste daher den Entschluß, sich dieses Land und diese Fürsten zu unterwerfen. Er brachte eine mächtige Coalition zu Stande, an der die meisten russischen Fürsten Theil nahmen, drang mit dieser großen Macht 4. April
auf verschiedenen Wegen in's Polotskische ein, stürzte den Für- 1128
sten David vom Throne und setzte dessen Bruder Rogwold darauf, verjagte aber nach zwei Jahren auch diesen nebst allen
polotskischen Fürsten wieder, schickte sie mit ihren Frauen und 1129
Kindern auf drei Schiffen nach Constantinopel und gab die so erledigten Fürstenthümer Minsk und Polotsk seinem Sohn Isäslav. So fiel das erlauchte Haus der Fürsten von Polotsk, nachdem es über 200 Jahre lang in Unabhängigkeit regiert hatte. Aber um dieselbe Zeit entstanden die Fürstenthümer

Murom und Rjasan, da Fürst Jaroslav Swätopolkowitsch 1129 zu Murom starb und seinem Sohne die Fürstenthümer Murom und Rjasan als Erbe hinterließ.

Rostislaw

Der Haß, den die Tschuden gegen die Russen hegten und der sich gewöhnlich in der Verweigerung der Abgaben und andern Ausbrüchen ungezügelter Wuth zeigte, veranlasste den Sohn des Großfürsten Wsewolod, Fürsten von Nowgorod, die Waffen gegen sie zu ergreifen und sie zu züchtigen. Er zog mit Heeresmacht in ihr Land, zerstörte die einzeln liegenden Waldwohnungen, tödtete die Männer und schleppte die Frauen und Kinder mit sich fort. Die Erbitterung wuchs bei den Tschuden, sie wehrten sich tapfer, und bei einem wiederholten Zuge Wsewolods verlor auch er viele tapfere Krieger.

In der letzten Zeit des Großfürsten Mstislav langte der zum Metropoliten von Kiev und Rußland geweihte Grieche Michael II. in Kiev an, und weihte bald darauf den in der russischen Kirchengeschichte so merkwürdigen Niphon zum Bischof von Nowgorod. Über das Jahr seiner Ankunft sind die Nachrichten sehr verschieden, am wahrscheinlichsten aber ist, daß er
1130 1130 oder 1131 den russischen Metropolitenstuhl bestiegen habe. In seine Zeit fällt auch die Entstehung der Exarchie Smolensk, die unter mancherlei Wechseln und Schicksalen bis heute fortgedauert hat.

Mstislavs letzte Kriegsthat war sein Zug gegen die Litthauer, wobei ihn die Nowgoroder unterstützten. Vermuthlich war dieses ein Rachezug gegen die Polen, die russische Kaufleute, welche aus Mähren kamen, ausgeplündert hatten. Mstislav kehrte mit vielen Gefangenen nach Kiev zurück und starb bald darauf, 56 Jahre alt. Die Geschichte nennt ihn den Großen, und seiner frühern Großthaten wegen möchte er wohl auch diesen Ehrennamen verdienen, aber in seiner kurzen Regierungszeit suchen wir vergeblich nach Thaten, die ihm diesen Beinamen hätten erwerben können. Er war fromm und ehrte besonders den geistlichen Stand; vielleicht geschah es also aus Dankbarkeit, daß die Mönche, die allein damals die Thaten für die Nachwelt aufzeichneten, ihm jenen Beinamen zulegten. Seiner Neigung und dem Geiste seiner Zeit gemäß stiftete er mehrere Klöster und Kirchen und stattete sie reichlich aus; und

noch bis zur heutigen Stunde ist das Original=Diplom erhalten, welches er dem nowgorodschen St. Georg=Kloster als Großfürst über den Besitz von Ländereien und über Gerichts=Sporteln ertheilte, und das dem Freunde der russischen Paläographie als älteste, jetzt bekannte geschriebene russische Urkunde nicht ohne Werth ist [1]).

Jaropolk II. Wladimirowitsch, 1132—1139.

Nach Mstislavs Tode bestieg sein ältester Bruder Jaropolk Wladimirowitsch den großfürstlichen Stuhl. Die russischen Geschichtschreiber stimmen mit einander nicht überein, nach welchem Rechte er die großfürstliche Würde erhielt. Einige behaupten, Mstislav habe ihn bei seinem Tode zum Nachfolger ernannt gehabt; Andere lassen ihn durch die Kiever berufen und räumen somit den Kievern gleichsam das Wahlrecht ihres Fürsten ein; noch Andere aber glauben, daß er kraft des alten Herkommens, vermöge dessen der Oheim vor seinem Neffen in der Thronfolge den Vorzug hatte, seinem Bruder in der Regierung nachgefolgt sei. Die Chroniken sagen nur, daß die Kiever Gesandte an ihn abschickten und daß er mit Ehren und Freudebezeugungen in Kiev empfangen wurde. Er gewährt uns aber das traurige Beispiel, wie unheilbringend es dem Staate ist, wenn ein schwacher Regent das Scepter führt, besonders zu einer Zeit, wo die volle Kraft eines Mannes kaum im Stande ist die feindseligen Elemente in den gehörigen Schranken halten zu können. Rußland war daher während der 7jährigen Dauer der Regierung dieses Fürsten allen Gräueln der Unordnung, die in Folge der Bürgerkriege, ungezügelten Frechheit der freisinnigen Nowgoroder, polowzischer Räubereien und des Haders zweier großen Fürstenhäuser herbeigeführt werden mussten, preis gegeben. Wir würden aber ein traurig ermüdendes Gemälde liefern, wenn wir alle die einzelnen Fehden schildern, den mannichfaltigen Wechsel der Fürsten in den Theilfürstenthümern erwähnen und die Jammerscenen eines unglücklichen Landes bis in seine einzelnen Züge hervorheben wollten. Die Ursache dieser zerstörenden Fehden, die von blutsver=

1) Strahl, Beiträge zur russ. Kirchengeschichte I. 49.

wandten Vettern seitdem über 100 Jahre lang mit unerhörter Wuth geführt wurden, war der Ehrgeiz der Nachkommen von Swätoslav Jaroslawitsch und Wladimir Monomach, die mit dem Schwerdte entscheiden wollten, welchem von beiden Stämmen der Vorzug gebühre: denn Erstere glaubten als Nachkommen der ältern Linie dem herkömmlichen Erbrechte gemäß die ersten Ansprüche auf den großfürstlichen Thron machen zu können, und brachen in lauten Unwillen aus, als sie seit Wladimir Monomach sich davon ausgeschlossen sahen und die Linealsuccession ihren angeblichen Vorrechten zu nahe trat; die Letztern aber schützten sich mit dem Rechte des Besitzes und des aufgekommenen Grundsatzes der Erblichkeit des Staatsgutes. Daher jene Verwirrung und jener Kampf unter den nächsten Verwandten, und daher jene Schmach, die vorzüglich die Fürsten aus dem Hause von Tschernigov trifft, daß sie die wilden Polowzer in ihr eigenes Vaterland gegen ihre eigenen Brüder zu Hülfe riefen und sich an den rauchenden Städten, an den Fesseln ihrer in Sklaverei abgeführten gefangenen Mitbrüder und an dem Gräuel der schrecklichsten Verwüstungen im eigenen Lande ergötzten. Doch in diesen Bürgerkriegen waren alle Gefühle der Menschlichkeit und des Mitleids erstickt, und nur selten gelang es den Fürsten der Kirche die empörten Gemüther zu besänftigen und wenigstens auf kurze Zeit den goldenen Frieden herbeizuführen; die rohen Leidenschaften gewannen stets immer wieder die Oberhand, die Stimme der Vernunft verhallte, und kaum war die Flamme des Kriegs hier gelöscht, so brach sie auch dort schon wieder von neuem aus, um mit desto größerer Wuth Alles verzehren zu können.

Obgleich die Stadt Nowgorod, vorzüglich seit des Großfürsten Jaroslav Regierung, große Freiheiten genoß, in der Folge der Zeit auch durch glänzende Siege über die benachbarten armen Völker ihr Gebiet ansehnlich erweitert, die Marken desselben bis an die Petschora und den Ob gesteckt und durch einen lebendigen Handel sich Reichthum und Macht erworben hatte, so war sie doch immer noch mit ihrem großen Gebiete vom russischen Großfürsten abhängig, der gewöhnlich einen seiner Söhne als Statthalter nach Nowgorod schickte und auch die Stadtoberhäupter (Possadniks) ernannte. Der Fürst von

Nowgorod hatte zwar wenig Rechte, er stand aber doch meistens an der Spitze des Heeres und leitete die Kriegsangelegenheiten; was die Verhältnisse der Possadniks dagegen betrifft, so sind diese noch nicht genau erforscht, und die Meinungen der Schriftsteller sind hierüber noch sehr verschieden; indessen scheint diejenige den Vorzug zu haben, die sie mit den römischen Consuln oder den deutschen Bürgermeistern in den ehemaligen freien Reichsstädten vergleicht. Mit der steigenden Macht der Nowgoroder mehrte sich auch ihr Freiheitsschwindel, und in dem Grade in welchem das Ansehn der Großfürsten fiel, wuchs auch der Stolz dieser Republicaner, so zwar, daß seit dem elften Jahrhunderte, im Verlaufe von 100 Jahren, mehr als 30 russische Fürsten in Nowgorod residirt hatten, von denen mehrere selbst mit Schande aus der Stadt vertrieben worden waren. Ein schneller Regentenwechsel ist aber ein sicheres Zeichen des Abends des politischen Lebens eines Volkes, und da unter einem so schwachen Großfürsten, wie Jaropolk Mstislawitsch war, beständiger Aufruhr in Nowgorod herrschte, so ward die gewohnte Ordnung der Dinge bald aufgelöst. Das Volk wählte sich selbst seine Possadniks, hatte deren in der kurzen Zeit von 1132 bis 1140 acht, nahm diejenigen die der Großfürst schickte nicht mehr an, vergriff sich an dem Leben eines der vornehmsten Beamten, und stürzte sich wild in den Krieg gegen die Susdaler, mit denen es einen schweren
Kampf mitten im Winter auf dem Berge Schdanov begann, 1135
aber mit großem Verluste zurückgeschlagen wurde. Glücklicher führte es den Krieg gegen die Tschuden, denen es Dorpat wieder entriß; aber alles spätere Unglück seinem tapfern Fürsten Wsewolod Mstislawitsch zurechnend, verbannte es ihn von sich und rief Swätoslav Olgowitsch als seinen Fürsten aus. Der Großfürst entschädigte Wsewolod mit Wyschegorod; als jedoch seine Anhänger ihn wiederum nach Nowgorod verlangten, ein neuer Aufruhr dort ausbrach und Fürst Swätoslav diesen kaum zu stillen vermochte, begab sich Fürst Wsewolod nach Pskov, das unter Nowgorod stand, und traf da Vertheidigungs-Anstalten gegen die Nowgoroder. Umsonst riefen diese den Bruder ihres Fürsten Gljeb von Kursk und selbst die Polowzer zu Hülfe, die morastigen Gegenden, die Verhaue in den großen Wäldern,

durch die der Weg ging, und der unerschütterliche Muth der Pskover vereitelten alle Angriffsplane des Fürsten Swätoslav. Und als die Pskover alle Zufuhr an Getreide den Nowgorodern abgeschnitten hatten und schreckliche Hungersnoth und Theuerung in Nowgorod entstand, der Fürst Swätoslav aber durch seine widergesetzliche Heirath der Kirche Hohn gesprochen und dadurch die Achtung des Volkes verloren hatte, verjagten die Nowgoroder auch diesen Fürsten, beriefen Rostislav Georgewitsch zu sich und schlossen mit Pskov und dem Großfürsten Frieden.
1137 Seitdem trennte sich Pskov von Nowgorod, erhob sich zu einem eigenen Fürstenthume nach dem Vorbilde seines Mutterstaates mit großen Vorrechten für die Stadt mit Possadniks und einer вѣчи (Volksversammlung), und glänzte bald als eifrige Nebenbuhlerin von Nowgorod, wie Pisa von Venedig, berühmt durch seinen Handel und den Reichthum seiner Einwohner, ausgezeichnet durch seine Tapferkeit in häufigen Kriegen, die es mit den deutschen Rittern in Liefland und mit den Litthauern zu führen hatte, aber auch eben so oft zerrissen in seinem Innern durch das demokratische Princip, das hier wie in Nowgorod einige Jahrhunderte lang zum Nachtheile alles Guten die Obergewalt hatte. Nowgorod aber machte sich seitdem von der Obergewalt des Großfürsten von Kiev los und stellte sich unter die der Fürsten von Tschernigov, der Feinde des Hauses Monomach. Trotz dieser Zwietracht im Innern und der Kriege mit mächtigen Feinden von aussen blühte aber dennoch der Handel in Nowgorod immer mehr und mehr auf, denn nowgorodsche Kauffahrer durchsegelten das baltische Meer, und schon um das Jahr 1134 sehen wir sie in den dänischen Staaten westlich von Gotland im lebhaften Handel mit den dortigen Einwohnern [1]).

Wenn in politischer Hinsicht die Regierung des Großfürsten Jaropolk unglücklich und schwach genannt werden kann, so zeigten sich dagegen in jener Zeit die Fürsten der Kirche kräftig und in ihren Bemühungen erfolgreich. Zum ersten Male lesen wir nämlich, daß das Haupt der russischen Kirche, der Metropolit von Kiev und ganz Rußland, damals auch Ge=

1) Lehrberg, Untersuchungen S. 267.

brauch von einer geistlichen Waffe machte, die zu jener Zeit, vorzüglich im Abendlande, Fürsten und Volk schreckte und ohne Blut ganze Länder in tiefe Trauer versetzte. In der nikonschen Chronik heisst es nämlich: „Im Jahr 1135 sprach Michael, „der Metropolit von Kiev und ganz Rußland, das Interdict „über ganz Nowgorod aus, worauf der Fürst Wsewolod, die „Nowgoroder und der Bischof Niphon sehr erschraken und durch „Abgesandte beim Metropoliten um Aufhebung baten." Das Stillschweigen von Nestors Fortsetzer, der sonst jede die Kirche betreffende auch noch so geringe Sache nicht unberührt vorübergehn lässt, sowie die Dunkelheit, worin dieser Bann bestanden haben mag, und das Ungerechte bei diesem Verfahren, sowie das Unpolitische von Seiten des Großfürsten, dem Metropoliten Waffen in die Hand zu geben, die dieser gelegentlich auch gegen ihn hätte gebrauchen können, endlich die Unwahrscheinlichkeit, daß der Metropolit sich zum Werkzeuge des Großfürsten habe gebrauchen lassen, damit jener durch geistliche Mittel und Strafen zu weltlichen Zwecken gelange, lassen uns jedoch vermuthen, daß hier das Interdict wenigstens nicht in dem Sinne zu nehmen sei, welchen es damals im Abendlande hatte. Von dem mächtigen Einflusse der Geistlichkeit auf die Gemüther der Fürsten zeugt aber ihr oft glückliches Bestreben, die entzweiten Fürsten zu versöhnen und dem Lande den ersehnten Frieden wieder zu verschaffen, wie die Beispiele von Niphon, dem Bischofe von Nowgorod, und dem Metropoliten Michael lehren, die in dieser unruhigen Zeit den Frieden mehrmals vermittelten. An irdischen Vortheilen scheiterte indessen auch bei ihr zuweilen ihre sonst starke Tugend, und dies war der Fall, als der übrigens kräftige, in seinen Widersprüchen beharrliche, wissenschaftlich tief gebildete Bischof Niphon sich durch des Fürsten Swätoslav Olgowitsch Freigebigkeit entwaffnen ließ und die anfangs von ihm allen Geistlichen verbotene Einsegnung der Ehe des erwähnten Fürsten mit der verwittweten Tochter des Possadnik Petrilo I. später erlaubte, da der Fürst, um Niphon zu gewinnen, Wladimirs alte Verordnung über die Abgaben an die Kirche erneuerte, statt des Kirchenzehnten eine bestimmte Summe von 100 Grivnen aus der fürstlichen Schatzkammer zu zahlen befahl und eine Abgabe von den Schiffen und die

Personalsteuer demselben anweisen ließ. Doch das Volk, das einerseits die göttlichen Gesetze verhöhnt und sich anderntheils durch die Abgabe gedrückt sah, brach in Wuth gegen seinen Fürsten aus, vertrieb ihn aus der Stadt und sperrte seine zurückgelassene Gattin in's Kloster zur heiligen Barbara.

Jaropolks letzte merkwürdige Handlung war ein Friedensschluß zwischen ihm und seinen Vettern, den Söhnen des herrschsüchtigen Oleg. In diesem verwüstenden Kriege in Südrußland unterstützten ihn tausend Berendäer oder Torken, und ein großer Theil der russischen Theilfürsten und die Ungern; seine Gegner aber hatten an den Polowzern eine starke Hülfe, die jedoch Beiden höchst nachtheilig war, da sie Freundes und Feindes Gebiet gleich räuberisch behandelten und Alles ausplünderten. Beide streitenden Theile bekräftigten durch Eidesschwüre und gegenseitige Geschenke ihre friedlichen Gesinnungen, worauf Jaropolk nach Kiev zurückeilte und bald darauf, am 18. Febr.
1139 1139, starb. Er besaß wohl die Tugenden eines Privatmannes, aber nicht die Kraft und die Weisheit eines Regenten, die zum Glücke eines Volkes stets unentbehrlich sind; seine Schwäche trug daher auch nicht wenig dazu bei, den Haß zweier mächtigen Fürstenhäuser zu nähren und Rußland allen Gräueln der Verwirrung und des Bürgerkrieges auf viele Jahre preis zu geben.

Obgleich der Großfürst Mstislav, wie oben bemerkt worden, 1129 die Fürsten von Polotsk auf drei Schiffen vom russischen Boden nach Constantinopel versetzt, das Fürstenthum Polotsk und Minsk für erledigt erklärt und seinem Sohne Isäslav übergeben hatte, so blieben die Polotsker im Herzen doch ihrem alten Fürstenhause treu und zugethan und nahmen Fürst Wassilko Rozwolodowitsch, der aus Constantinopel entkommen war, freudig wiederum auf und verjagten Fürst Swätopolk, Bruder des Fürsten Isäslav, der in dessen Abwesenheit das Ruder der Regierung übernommen hatte. Wassilko erhielt sich auch ungestört im Besitze seines angestammten Erbes.

Jaropolk hinterließ nach seinem Tode drei Brüder, Wätscheslav, Andrej und Georg Dolgorukj; er war seit 1116 an eine jassische Prinzessin verheirathet, es ist aber nicht aufgezeichnet worden, ob und welche Kinder er mit derselben erzeugt

habe. Als Jaropolks Tod ruchbar wurde, eilte Wjätscheslav aus seinem Fürstenthume Perejaslawl nach Kiev, um sich in den Besitz des großfürstlichen Stuhles zu setzen, denn als ältester der drei Brüder glaubte er die nächsten Ansprüche darauf zu haben; allein wenngleich ihn die Kiever und der Metropolit ehrenvoll empfingen, so sah er sich doch schon nach acht Tagen durch die Herrschsucht und den Ehrgeiz des Fürsten Wsewolod Olgowitsch hart bedroht, und da er geistesschwach und furchtsam war, nicht mit dem Schwerdte in der Faust sein Recht zum Throne ausfechten wollte, sein Gegner aber den Vorwurf, daß er den Vertrag ihrer Väter, der ihnen heilig sein müsste, breche, verachtete, so überließ er diesem gutwillig den großfürstlichen Stuhl und zog sich in sein Fürstenthum nach Turov zurück, wohin ihn auch Wsewolod ungestört gehen ließ.

Wsewolod Olgowitsch, 1139—1146.

Durch Zeichen von Gnade und Wohlwollen suchte nun der neue Großfürst der Geistlichkeit, den Bojaren und seinen fürstlichen Vettern seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben. Ein glänzendes Gastmahl, wozu er die Vornehmen einlud; öffentliche Feste, wo Wein, Meth, Fleisch und Früchte dem Volke preisgegeben wurden; reiche Gaben an Klöster und Kirchen und Ertheilung neuer Lehen oder Vergrößerung der schon besessenen Fürstenthümer waren die ersten Schritte, womit er seinen Regierungsantritt bezeichnete. Aber damit erstickte er keineswegs die Flamme der Zwietracht und der Bürgerkriege, die auch während seiner Regierungszeit beständig fortwüthen und das traurige Bild eines in seinem Innern zerstörten unglücklichen Staates gewähren sollten.

Wsewolod hatte Wjätscheslav vom großfürstlichen Stuhle verdrängt und somit dem Hause Monomach den Krieg erklärt, er konnte daher nicht erwarten, daß die Fürsten dieses Stammes ruhig bleiben und ihn gutwillig als Großfürsten anerkennen würden. Und weil er deren feindselige Gesinnungen kannte, wollte er sie ihrer Macht berauben und ihnen ihre Fürstenthümer entziehen. Aber sein kriegerisches Unternehmen gegen Isäslav Mstislawitsch misglückte, und der tapfere Andreas Wladimirowitsch, den er aus dem Fürstenthume Perejaslawl verdrän-

gen wollte, blieb in dessen Besitze und erkaufte den Frieden durch einen glänzenden Sieg über ihn. Mit seinen andern Vettern versöhnte er sich, versprach ihnen den ungestörten und ruhigen Besitz ihrer Erbprovinzen, machte Frieden und schien auf das wahre Staatswohl bedacht sein zu wollen. Doch der eifer- und ländersüchtige Geist der Theilfürsten, der Stolz und die Herrschsucht der freiheitliebenden Nowgoroder, der kriegerische Sinn des in Halitsch herrschenden, mit Glück gegen die Polen kämpfenden tapfern Fürsten Wladimirko schenkten ihm keine Ruhe, und das Waffengetös und der Kriegslärm dauerten zu seiner Zeit beständig fort. Seine Regierung ist daher ein fast unauflösbares Gewirr von Begebenheiten aller Art, wo der Geschichtschreiber den Leitfaden nur zu oft vermisst. Bündnisse und Befehdungen, Friede und Treubrüche, Austausch der Theilfürstenthümer unter sich, stets gesteigerte Ansprüche auf Vergrößerung und Erweiterung der Ländergebiete von Seiten der Theilfürsten, Trotz der mächtigen Fürsten und Intriguen der Schwachen, Ohnmacht des Großfürsten, Verwirrung in der Kirche, auswärtige Kriege bilden daher die Hauptzüge in diesem Trauergemälde.

Höchst unruhig waren die Nowgoroder, sie wechselten mit ihren Fürsten nach Laune und Umstände, und je nachdem die eine Partei siegte oder unterlag, kehrten die vertriebenen Fürsten zurück, oder es wurde ein neuer berufen, der gewöhnlich auch bald wieder verdrängt wurde. An den innern Streitigkeiten der Fürsten unter sich und den politischen Spaltungen schien Nowgorod wenig Theil zu nehmen, und um die Feindschaft der beiden Häuser Monomach und Oleg bekümmerte es sich wenig; sein einziges Streben ging auf die größere Ausbreitung seines Handels, auf großen Geldgewinn, auf unbeschränkte Freiheit in seinem innern Haushalte und auf Machtvollkommenheit. Seine Volksversammlungen (вѣчи), worin Alles entschieden wurde, waren oft sehr stürmischer Art, und die Stimme der Vernunft ward hier oft von wilder Leidenschaft unterdrückt. Seine günstige Lage an einem tiefen schiffbaren Strome und einem bedeutenden See erleichterte die Zufuhr fremder Waaren aus weiter Ferne; der Reichthum seiner Einwohner und ihr kaufmännischer Speculationsgeist fand Mit-

tel die Industrie überall zu wecken und geringfügigen Sachen einen Werth zu geben; aber sowie mit steigendem Handel auch die Macht von Nowgorod wuchs, ebenso bald empfanden die benachbarten Staaten die Stärke und den Übermuth der stolzen Republicaner. Als daher die Jemen um das Jahr 1142 einen 1142
feindlichen Einfall in's nowgorodsche Gebiet und namentlich in die Gegend von Ladoga machten, erschlugen die Ladogaer ihrer über 400 Mann, ohne auch nur Einen Mann ihrerseits zu verlieren [1]); ja eine nowgorodsche Flotte schlug in demselben Jahre 60 schwedische Schiffe, die auf Seeräuberei ausgelaufen waren, tapfer zurück. Die Stadt selbst gewann an Größe und Freundlichkeit; die Straßen waren belebt, die Häuser groß und geräumig, und der fromme Geist jener Zeit gefiel sich besonders in Erbauung von Kirchen und Klöstern, daher man deren überall entstehen sah; der Reichthum der Einwohner, durch vortheilhaften Handel stets vermehrt, erzeugte aber bei ihnen eine Behaglichkeit, eine Liebe zur Unabhängigkeit und einen republicanischen Starrsinn, deren geringste Beschränkung das Volk zum wilden Aufstande reizte. Nachdem sich also Nowgorod, wie wir oben sahen, unter dem vorigen Großfürsten von Kiev getrennt hatte, hatte es Fürsten bald vom wladimirschen, bald vom olegschen Stamme; wir enthalten uns aber jeder ausführlichen Darstellung des häufigen Wechsels derselben und der Volksunruhen, da sie den Leser nur ermüden und fruchtlos sein würde. Die Angabe mag jedoch zur Charakteristik jener Zeit dienen, daß die Nowgoroder denselben Fürsten den sie mit voller Achtung heute empfingen, morgen im bischöflichen Hause unter starker Wache gefangen hielten, wenn sie seine Wahl bereuten und einen andern an seine Stelle zu setzen wünschten, und daß der Großfürst Wsewolod Olgowitsch den von Nowgorod an ihn mit der Bitte, seinen Sohn den Nowgorodern zum Fürsten zu geben, abgeschickten Bischof Niphon erst auf ausgezeichnete Weise empfing und hierauf, als die Nowgoroder ihren Sinn änderten, diesen und die übrige Gesandtschaft in Brest festsetzen und über ein Jahr in Gefangenschaft schmachten ließ.

1) Nowgorodsche Chronik 393. Nikon II. 84.

Nachdem Wjätscheslav Wladimirowitsch sich auf den großfürstlichen Stuhl gesetzt hatte, folgte ihm in seinem Theilfürstenthume Perejaslawl sein Bruder Andreas nach. Dieses Fürstenthum war gleichsam seit einer Reihe von vier Großfürsten das Apanage-Gut des großfürstlichen Thronerben und die erste Stufe zum großfürstlichen Throne. So besaßen solches unmittelbar vor ihrer Erhebung zur großfürstlichen Würde Wsewolod Jaroslawitsch, sein Sohn Wladimir Monomach, dessen Sohn Mstislav und der Bruder des Letztern, Fürst Jaropolk **II.** In jener Zeit, wo das Recht zur Thronfolge noch schwankend gewesen zu sein scheint, der Besitz von Kiev aber hauptsächlich entschied, war es von hoher Wichtigkeit, ganz in der Nähe davon ein Fürstenthum zu besitzen, um bei erledigtem Throne sogleich in Kiev anwesend sein zu können. Während nun vier Großfürsten hintereinander als frühere Fürsten von Perejaslawl, das nur wenige Meilen von Kiev entfernt lag, zu dieser Würde emporstiegen, bildete sich eine Art von Recht und Gewohnheit, daß der präsumtive Nachfolger des Großfürsten Theilfürst von Perejaslawl sein musste. Daher suchten die welche nach der großfürstlichen Würde strebten, erst in den Besitz von Perejaslawl zu gelangen, und nachdem Wsewolod seinen Vetter Wjätscheslav vom großfürstlichen Stuhle verdrängt hatte und seinem Hause die Nachfolge auf dem Throne sichern wollte, strebte er auch Andreas, der nach Wjätscheslav die ersten Ansprüche auf den großfürstlichen Stuhl hatte, von Perejaslawl zu vertreiben. Aber der tapfere Andreas besaß Muth genug sich diesem feindlichen Ansinnen mit den Waffen in der Hand zu widersetzen und blieb Sieger, wie wir oben gesehen haben.
1142 Als derselbe aber 1142 starb, rief der Großfürst den von ihm verdrängten Fürsten Wjätscheslav nach Perejaslawl zurück mit den Worten: „Zieh in dein Erbgebiet Perejaslawl und verlaß „Turov, denn diese Stadt gehört seit Alters zu Kiev, und sie soll mein Sohn haben!" Wjätscheslav folgte ungern, denn in Turov konnte er ruhig leben, in Perejaslawl aber hatte er einerseits die räuberischen Polowzer, andererseits den Großfürsten selbst, dessen Freundschaft er nicht traute, zu fürchten. Und in der That sah er auch gar bald sein Land von den Fürsten Igor und Swätoslav verwüstet, denn diese, im Verein mit

den Fürsten von Tschernigov, lagen mit dem Fürsten von Susdal, Gregor Wladimirowitsch, in Fehden und behandelten auch ihn als Feind. Perejaslawl wäre verloren gewesen, hätten sich nicht zwei andere Bruderssöhne Wjätscheslavs, Rostislav Mstislawitsch, Fürst von Smolensk, und Isäslav Mstislawitsch, Fürst vom wolynischen Wladimir, zu seiner Hülfe aufgemacht. Rostislav fiel in das Gebiet Igors ein, und Isäslav kam unerwartet über den Dnjeper und schlug das feindliche Heer siegreich in die Flucht [1]). Froh der Rettung, ein Freund der Ruhe und ohne Ehrgeiz trat er abermals Perejaslawl mit des Großfürsten Zustimmung seinem tapfern Befreier Isäslav Mstislawitsch ab und begnügte sich wiederum mit Turov, wohin ihn auch höchstwahrscheinlich sein Mündel Wladimir Andrejewitsch begleitete, denn wenige Jahre nachher finden wir, daß Wjätscheslav von Turov aus sich für ihn in Thätigkeit setzt.

Der Großfürst Wsewolod besaß die Gewandtheit eines klugen Politikers und wusste auf mancherlei Art nach seinem Ziele zu streben. Um sich Anhänger und Kampfgenossen zu verschaffen, suchte er die Fürsten mit sich näher zu vereinen, wozu ihm als das schicklichste Mittel Wechselheirathen erschienen. Seinen Sohn Swätoslav verheirathete er daher an eine Tochter von Wassilko, Fürsten von Polotsk; sein Bundesgenosse Fürst Isäslav Mstislawitsch aber gab seine Tochter an Rogwold Borisowitsch, Fürsten einer andern Linie von Polotsk. Während der Feier der Hochzeit in Kiev, wozu viele andere Fürsten auch geladen waren, überredete Wsewolod die von Wein erhitzten Fürsten mit vereinter Macht gegen den stolzen Wladimirko, Fürsten von Halitsch, ziehen und denselben seiner Herrschsucht wegen demüthigen zu wollen. Man willigte ein; die Verbündeten sammelten ihre Schaaren, und mit großer Macht zogen sie gegen Wladimirko. Aber auch dieser hatte sich gerüstet und mit den Ungern sich verbunden. Durch ein geschicktes Manoeuvre hatte jedoch der Großfürst Wladimirkos Heer in eine so gefährliche Stellung gebracht, daß diesem aller Muth sank und er zu unterhandeln anfing. Er gewann

1) Die Jahrbücher sind sehr kurz, ausführlicher handelt aber davon Tatischtschev II. 267 ff.

durch das Versprechen, dem Fürsten Igor nach Wsewolods Tode zum großfürstlichen Throne behülflich sein zu wollen, die Gunst dieses Fürsten, und dieser überredete endlich auch seinen Bruder, den Großfürsten Wsewolod, Frieden mit Wladimir abzuschliessen. Die Frucht desselben war, daß der Fürst von Halitsch 1200 Grivnen Silber zahlen musste, die Wsewolod sogleich unter die verbündeten Fürsten austheilen ließ, daß Letzterer aber sich dabei den Ruhm nahm, die größte und allerseltenste Kunst zu besitzen, Herr der Umstände zu sein und den rechten Zeitpunct zu erkennen, denn ihm war das Kriegsglück (das ist die Hand Gottes) günstig gewesen und er hatte es nicht verstanden dieses zu benutzen.

Nach zwei Jahren standen die Heere beider Theile abermals gegeneinander; und obgleich Wsewolod von den Polowzern und vielen russischen Fürsten unterstützt ward, vermochte er dennoch Nichts gegen Wladimirko. Die Natur setzte seinem Heere unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg, denn durch das frühe Thauwetter ward Alles zum Sumpf, und Pferde und Menschen versanken im Kothe. Auch an der tapfern Gegenwehr des Wojewoden von Svenigorod, das Wsewolod umsonst belagerte, scheiterte alle Kraftanstrengung. Zuletzt, von einer schweren Krankheit überfallen, ließ er sich nach Wyschegorod bringen, erklärte seinen Bruder Igor zu seinem Nachfolger, ließ ihm vom Volke huldigen, ermahnte die übrigen Fürsten Igor anzuerkennen und jeden Bürgerkrieg zu vermeiden, und
1146 starb am 5. August 1146. Unter den Nachkommen Olegs war er gewiß einer der besten, aber sein weiches Herz passte nicht für diese stürmische Zeit; auch ließ er den Beamten zu freies Spiel; denn die Kiever seufzten unter dem Drucke gewissenloser Staatsdiener und klagten nach seinem Tode, daß der Tiun (Richter) Ratscha Kiev, der Tiun Tudor aber Wyschegorod verödet hätten; und endlich seine Einmischung in die polnischen Unruhen, indem er die anmaßliche Alleinherrschaft seines Schwiegersohnes Wladislav II. zu unterstützen suchte, brachte ihm weder Ruhm noch Nutzen, ja verwickelte ihn selbst später in den Krieg mit Wladimirko, der für ihn nicht glücklich ausfiel. Kann man auch mit Recht tadeln, daß er von Ehrgeiz geblendet Wjatscheslav vom großfürstlichen Stuhle trieb, so verdient doch auch

dagegen sein Streben, Ruhe und Ordnung im russischen Reiche zu schaffen und diese selbst nach seinem Tode zu erhalten, unbedingtes Lob.

Wsewolod Olgowitsch hatte eine Tochter des Großfürsten Mstislawitsch zur Gemahlin, das Jahr ihrer Ehe ist aber nicht bekannt. Es ist daher ein großer Irrthum, wenn Tatischtschew schreibt, daß Monomach 1116 an diesen Fürsten die Tochter seines Sohnes Mstislaw, Namens Agaphie, verheirathet habe. Monomachs leibliche Tochter hieß allerdings Agaphie und heirathete auch einen Wsewolod, aber nicht diesen, sondern den von Gorodno, Sohn des Fürsten David von Polotsk. Tatischtschew schildert übrigens Wsewolod als einen wohlbeleibten Mann mit großen Augen, langer Nase, starkem Barte und kahlem Kopfe; er nennt ihn einen Freund sinnlicher Liebe, parteiisch in seinen Urtheilssprüchen und der Schmeichelei hold.

Zu den merkwürdigen Ereignissen seiner Zeit gehört die Verwaisung der russischen Kirche durch die Rückkehr ihres Oberhauptes, des russischen Metropoliten Michael, nach Constantinopel. Da es diesem friedliebenden Manne nicht gelingen wollte, die entzweiten Fürsten zu versöhnen, so ging er 1145 1145
nach Constantinopel zurück, wo er einige Jahre darauf starb [1]). Sowohl um die russische Kirche als um den russischen Staat hatte er sich manche Verdienste erworben, auch oft die Flamme des Bürgerkrieges gelöscht, er hinterließ daher ein sehnsuchtvolles Andenken, der beste Beweis eines ruhmwürdigen Lebens. Welche große Unruhen in der Kirche nach ihm entstanden, werden wir gleich unten berichten.

Wenngleich nicht geleugnet werden kann, daß um diese Zeit das Ansehn des Großfürsten schon sehr gesunken war und die übrigen Theilfürsten wie unumschränkte Herrscher in ihren Fürstenthümern regierten, so war dennoch das Recht des Großfürsten die Lehnfürstenthümer zu vergeben noch unbestritten, und sowohl bei seiner Thronbesteigung als bei dem Tode eines der Fürsten pflegte er vollen Gebrauch davon zu machen. Die Erblichkeit derselben war noch nicht eingeführt, aber vorzugs-

1) Nestor 198. Nikon II. 87. Strahl, russische Kirchengeschichte I. 192.

weise wurden doch immer die nächsten Agnaten mit den erledigten Fürstenthümern belehnt. Die Sucht nach Vergrößerung derselben, sowie hohe Anrechnung geleisteter Dienste und darauf gestützte gesetzliche Ansprüche auf große Belohnungen von Seiten der Theilfürsten machten, daß der Großfürst stets mit dergleichen Bitten und Verlangen heimgesucht wurde, deren Nichtbefriedigung Liguen und Bürgerkriege oft veranlasste. Auch in dieses Großfürsten Zeit sind die Verleihungen und Veränderungen in den Theilfürstenthümern sehr häufig, sie bieten aber kein historisches Interesse dar, daher wir sie auch übergehen zu müssen glaubten.

Igor Olgowitsch, 1146—1146.

Noch bei seinem Leben hatte, wie wir oben sahen, Wsewolod Olgowitsch seinem Bruder Igor die Nachfolge in der großfürstlichen Würde zu sichern gesucht, und kaum hatte dieser auch Wsewolods Leiche zur Erde bestattet, als er nach Kiev eilte und sich dort auf dem Berge, wo Jaroslavs Thurmhof stand, huldigen ließ. Aber die Kiever waren mehr dem Hause des Monomach als des stolzen Olegs Nachkommen zugethan, besonders wohl mit deswegen, weil sie zu verschiedenen Zeiten mit den Polowzern, den Hauptfeinden der russischen Nation, sich verbunden, diese nach Rußland geführt, ja durch Verschwägerungen mit deren Fürsten sich selbst noch näher an diese wilden Feinde angeschlossen hatten; und da ihnen die schlechte Justizpflege Wsewolods und der Druck seiner Günstlinge lästig und nachtheilig waren, auch sie Igors wilden Charakter fürchteten und in der Beschränkung der Macht ihres Herrschers ihre eigene erweiterten, so eröffneten sie eine Volksversammlung und beriefen auch ihren Fürsten dahin. Allein Igor, aus Gründen die wir nicht kennen, erschien nicht, und nur sein Bruder Swätoslav kam und fragte, was das Volk begehre. Die Kiever erwiederten: „Wsewolods Schultheiß Ratscha hat Kiev, Tudor „aber Wyschegorod verheeret; schwöre uns, Swätoslav, für dich „und deinen Bruder, daß nur ihr und nicht Andere unsere „Streitigkeiten richten wollet.“ Swätoslav schwur, daß den Kievern keine Gewalt angethan werden sollte, und daß sie ihre Richter nach ihrem eigenen Willen haben sollten. Darauf er-

kannten die Kiever Igor für ihren Fürsten; Swätoslav aber eilte zu seinem Bruder und gab ihm hievon Nachricht. Auch Igor versprach den Kievern ihren Beschwerden abzuhelfen, andere Schultheisse zu ernennen, selbst zu richten und darauf zu sehen, daß die Richter sich mit den festgesetzten Gebühren begnügten und die streitenden Parteien mit keinen andern Abgaben drücken dürften [1]). Kaum war aber Igor in Kiev eingezogen, so schien er auch diesen Schwur schon vergessen zu haben; es empörte sich daher das Volk, wollte das Haus des ihm verhassten Ratscha plündern [2]), und da Igor immer noch zauderte seinen Versprechungen nachzukommen, die Kiever ihn aber nicht liebten, so trugen sie dem Fürsten Isäslav Mstislawitsch in Perejaslawl die großfürstliche Würde an. Dieser durch Kriegsruhm ausgezeichnete Fürst vernahm nicht sobald diesen Antrag, wobei vielleicht heimliche Machinationen mit im Spiele sein mochten, als er sich vom Bischof Euphemius den Segen zum Glück seiner Waffen geben ließ (denn es war Sitte, daß die Fürsten, ehe sie in den Kampf zogen, sich von ihren Bischöfen einsegnen liessen, und daß Igor nicht gutwillig weichen würde, war vorauszusehen) und gegen Kiev zog. Zu seinem Heere stiessen unterwegs der Berendäer Gesandten und die der Städte des kievschen Gebietes und boten ihm ihre Hülfe an. Aber auch Igor suchte sich zu stärken und bat die Fürsten von Tschernigov ihm zu helfen. Erst nachdem ihnen Igor die Vergrößerung ihres Gebietes hatte versprechen müssen, schickten sie ihm einige Hülfe; doch während dessen hatte der Verrath sich in seinem Heere eingeschlichen, und Igors erste Vertraute und Beamte sannen darauf von ihm abzufallen und ihn schändlich zu verrathen. Während also beide Heere schlagfertig vor den Thoren von Kiev einander gegenüber standen, gingen Uljeb der Tausendmann, Iwan Woitischitsch, der erste Bojar und Monomachs treuer Diener, nebst vielen andern Mitverschwornen zu Isäslavs Heere über, die Berendäer aber plünderten den großfürstlichen Troß, und Igors Schicksal schien entschieden. Sein Muth war jedoch damit noch nicht gebrochen,

1) Rostover, kiever und woßkresensche Chronik I. 283.

2) Kiev. Chronik z. d. J.

kühn stürzt er auf seinen Gegner, fällt aber in einen Hinterhalt, verliert die Schlacht, geräth in einen Sumpf und wird gefangen. Triumphirend zieht nun Isäslav in Kiev ein, behandelt Wsewolods Sohn Swätoslav mit Zärtlichkeit und Liebe, erlaubt aber dem Volke die Häuser und Dörfer derjenigen zu plündern, die mit Treue und Ergebenheit Wsewolod und Igor gedient hatten, und zeigt, daß die Rache seinem Herzen nicht fremd war, und daß auch in ihm ein tödtlicher Haß gegen Olegs Stamm glühe. Igor ward nach Perejaslawl in's Johanneskloster abgeführt, wo er in strengem Verwahr gehalten wurde; sein Bruder Swätoslav aber floh mit wenig Getreuen nach Nowgorod Sjewersk in sein kleines Fürstenthum.

Isäslav Mstislawitsch, 1146—1154.

Berufen vom Volke und gestützt auf Ansprüche auf den großfürstlichen Stuhl, die das monomachische Haus gegen die Nachkommen Olegs behauptete, sah Isäslav sich nun im Besitze desselben und übernahm das Steuer der Regierung. Er hatte drei jüngere Brüder, Rostislav, Swätopolk und Wolodimir; von diesen war Ersterer Fürst von Smolensk seit 1125, der Andere war seit 1141 Fürst von Nowgorod, der Letzte aber noch ohne Fürstenthum, da er noch sehr jung und erst 1130 aus der zweiten Ehe Mstislavs geboren war. Während seiner achtjährigen Leitung unterlag Rußland beinahe den Stürmen eines ewigen Bürgerkrieges, den vorzüglich der ehrsüchtige Georg Wladimirowitsch stets anzufachen wusste und an welchem die Polowzer, Halitscher, Ungern und Polen als Bundesgenossen der streitenden Parteien thätigen Theil nahmen. Obgleich die russischen Chroniken von keinem Großfürsten so ausführlich sprechen als von diesem, so findet sich doch in ihrer langen Erzählung keine Abwechselung: beständiger Kriegslärm schreckt unaufhörlich die unglücklichen Einwohner; die nächsten Vettern und Verwandten wüthen ohne Unterlaß gegen einander mit Feuer und Schwerdt; kein gegebenes Wort wird für heilig geachtet und unverbrüchlich gehalten; nur der augenblickliche Vortheil wird berücksichtigt, und Rußland gewährt in jener Zeit das traurige Bild eines in seinem Innern tief zerrissenen Staatskörpers. Wir würden daher gewiß den Leser ermüden, wenn

wir umständlich alle die Fehden schildern, die Großthaten einzelner Tapfern ausheben und das allgemeine Elend näher vor Augen stellen wollten. Es sei uns daher erlaubt nur kurz den Gang der Begebenheiten anzugeben, die den Hauptfaden der Geschichte jener Zeit bilden.

Isäslav war der zweite Sohn Mstislavs des Großen und Fürsten von Perejaslawl. Er herrschte abwechselnd in mehreren Fürstenthümern, und wir finden ihn daher bald in Polotsk, bald in Turov und Pinsk, bald in Perejaslawl u. s. w. Mit seinem Oheim Georg von Susdal lag er stets im Kriege, denn Beider Interesse kreuzte sich. Aber auch mit seinem andern Oheim, dem Fürsten Wjätscheslav, begann er gleich im Anfange seiner Regierung einen Streit, da dieser Ansprüche auf den großfürstlichen Stuhl zu haben glaubte und meinte, als Oheim gebühre ihm vor seinem Neffen ein größeres Recht zum Throne; er hätte jedoch sich bewusst sein müssen, daß er nicht im Stande sein würde diese gefährliche Ehre zu behaupten, und daß eben deshalb sich die Kiever nicht an ihn gewandt hätten. Konnte er nun nicht geradezu gegen den einen Neffen auftreten, so wollte er wenigstens für den andern Etwas thun; er besetzte also das Fürstenthum Wladimir in Wolynien und bestimmte es dem minderjährigen Wladimir Andrejewitsch. Durch ein so eigenmächtiges Zugreifen unter den Augen des Großfürsten ward dieser höchst aufgebracht, schnell ward ein Heer aufgeboten, Isäslavs Bruder, der Fürst von Smolensk, stellte sich an die Spitze desselben, und nicht nur Wladimir sondern auch Turov ward erobert, Wjätscheslavs Rathgeber aber wurden gefangen genommen und in Kiev in's Gefängniß gebracht, wo man sie mit barbarischer Strenge behandelte. Während dessen suchte Swätoslav Olgowitsch seinem Bruder, dem vom großfürstlichen Stuhle verdrängten Igor Olgowitsch, neue Hülfe wieder zu verschaffen, und begab sich daher nach Susdal, wo Georg Wladimir herrschte, ein Mann unruhigen und herrschsüchtigen Gemüthes, der ungern sah, daß sein Neffe Isäslav gegen das alte Herkommen dem ältern Oheim rücksichtlich des Thrones von Kiev vorgezogen war, und der daher freudig diese Gelegenheit ergriff mit den Waffen in der Hand sein Recht durchzusetzen. Mit ihm vereinigten sich die Polowzer und an-

dere Fürsten Rußlands, und die unselige Fehde begann im Winter desselben Jahres. Die großfürstlichen Schaaren und Bundesgenossen verwüsteten und zerstörten indessen das Dorf und Lustschloß des gefangenen Fürsten Igor Olgowitsch, nachdem sie den daselbst gefundenen großen Reichthum an Wein, Meth, Eisen und Kupfer ausgeplündert hatten; gleiches Schicksal erlitt auch Putiwil, des Fürsten Swätoslav Olgowitsch Schloß. So wüthete der Bürgerkrieg fort, als das meineidige Betragen der Fürsten von Tschernigov, die anfänglich von der Partei Isäslavs waren, 1147 sich aber mit seinem Feinde, dem Fürsten Swätoslav, Igors Bruder, verbanden und sich durch List des Großfürsten bemächtigen wollten, den Tod des einsam betenden Mönchs Igor, einst Fürsten von Kiev, herbeiführte, den die Kiever im blinden Eifer für Isäslavs und Monomachs Nachkommen erschlugen, denn er erschien der verwirrten Menge als der Schuldige und wurde der Gegenstand ihrer blinden Wuth. „Igor muß sterben", so riefen sie, „denn mit Olegs „arglistigem Geschlechte kommt man auf gute Weise nicht zu„recht." Umsonst sprachen der Metropolit und andere angesehne Männer Worte des Friedens, umsonst suchte der siebzehnjährige Fürst Wolodimir Mstislawitsch den Unglücklichen zu schützen, er war zu schwach und wurde selbst gemishandelt. Igor ward ermordet und somit die Flamme des Bürgerkrieges nur noch mehr angefacht, die nun in ganz Südrußland entbrannte, Städte und Dörfer in Schutthaufen verwandelte, die unglücklichen Unterthanen in grenzenloses Elend stürzte und die Gesammtkraft des ganzen Staates auf lange Zeit lähmte und schwächte. Wenn auch zuweilen die Stimme der Vernunft durchdrang und das beredte Wort der Hirten der Kirche williges Gehör fand, so riß doch immer wieder die wilde Leidenschaft des Zorns und des Ehrgeizes die rohen Gemüther mit sich fort und brach schnell den Frieden, der kaum geschlossen war. Nicht ganz glücklich fiel die Schlacht für den Großfürsten bei
1148 Ljubetsch aus, denn seine Bundesgenossen, die Ungern, brachen beim Übergange über den gefrorenen Fluß ein, und viele verloren dabei ihr Leben. Aber desto kräftiger rüstete er sich nun gegen Georg, den Fürsten von Susdal. Die Fürsten von Tschernigov, Davids Söhne, früher Georgs Bundesgenossen,

waren jetzt gegen diesen aufgebracht, weil er die Nowgoroder beunruhigte, die nun ihren schuldigen Tribut Davids Söhnen nicht mehr zahlten, vorzüglich aber deshalb weil er sie in ihrem Kriege gegen Isäslav im Stiche gelassen hatte. Sie verbanden sich daher mit Isäslav gegen Georg, ja selbst Georgs ältester Sohn, Fürst Rostislav, trat auf Isäslavs Seite, denn sein Vater gab ihm kein eigenes Gebiet im susdaler Lande, und um die Nowgoroder auch ganz für sich zu haben, begab sich der Großfürst Isäslav selbst nach Nowgorod, wo seit langer Zeit kein Großfürst gewesen war, obgleich Nowgorod stets zum Großfürstenthume Kiev gehört hatte. Mit unendlichem Jubel wurde er daselbst empfangen; das Volk strömte ihm überall entgegen und bezeigte ihm seine Liebe und Ehrerbietung. Isäslav dagegen lud es durch Herolde zu einem großen Volksfeste ein und trug in einer feierlichen Volksversammlung den Krieg gegen Georg vor. Mit wildem Geschrei ward er beschlossen, und alsobald rauchten die Städte und Dörfer von den Ufern der Medwediza an bis nach Nowgorod; der unseligste Bürgerkrieg zerriß die heiligsten Bande, der Sohn erhob das Schwerdt gegen seinen eigenen Vater, der Neffe gegen seinen Oheim, die blutverwandten Vettern gegen sich untereinander, der Russe sah in dem Russen seinen bittersten Feind, und der Sieger führte den Besiegten in schmähliche Gefangenschaft ab. Isäslav zählte bald über 7000 dieser Unglücklichen. Daher floh Alles bei der Ankunft des Feindes in die dichten Wälder und suchte da Schutz, wie noch in neusten Zeiten der russische Bauer that, als die streng disciplinirte französische Armee 1812 siegreich bis Moskwa vordrang und Angst und Schrecken vor sich verbreitete.

Mit Treue und ausgezeichnetem Muthe hatte bisher Rostislav Georgewitsch dem Großfürsten Isäslav gegen seinen eigenen Vater gedient, aber unglücklicherweise lieh dieser Verleumdern sein Ohr, die ihn zu überreden suchten, Rostislav sinne auf Verrath und wolle sich Kievs rc. bemächtigen. Zu rasch und ohne genaue Untersuchung entriß er daher dem treuen Rostislav die ihm verliehenen Gebiete wieder, überhäufte ihn mit bittern Vorwürfen kalten Undankes und schickte ihn nach Susdal zu seinem Vater zurück, den dieser seinem ältesten

Sohne angethane Schimpf weit mehr als alle Verwüstung seines großen Gebietes schmerzte, sodaß er grausame Rache an Isäslav zu nehmen beschloß. Er vereinte sich mit den Po-
1149 lowzern im August 1149, zog gegen Isäslav mit Heeresmacht, belagerte Perejaslawl und bedrohte Kiev.

Das Fürstenthum Perejaslawl besaß Isäslavs edler Sohn Mstislav wahrscheinlich schon seit 1146, als sein Vater Großfürst wurde, gewiß aber schon im Herbste 1147, da er daselbst angegriffen wurde [1]). Aber auch Isäslav war gerüstet. Er hatte auf die Nachricht von Jurjs Annäherung Hülfstruppen zusammengezogen, die er theils aus Smolensk durch seinen Bruder Rostislav, theils aus Wladimir in Wolynien durch seinen Bruder Swätopolk zugeführt erhielt. Ja selbst der Fürst von Tschernigov, Isäslav Davidowitsch, unterstützte ihn. Diese große Macht veranlasste vielleicht Georg zu friedlichern Gesinnungen, er bot daher zuerst die Hand zum Frieden, versprach Isäslav ruhig in Kiev zu lassen, wenn dieser ihm Perejaslawl zurückgebe, damit sein Sohn da herrsche. Aber Isäslav wies stolz diese Anträge ab, und vergebens suchte der Bischof Euphemius die streitenden Fürsten zu versöhnen. Da musste freilich zuletzt das Schwerdt entscheiden. Lange standen beide Heere in stummer Erwartung einander gegenüber, keines wagte den Angriff,
1149 und schon war am 23. August beinah der Abend gekommen, als das Zeichen zur Schlacht gegeben ward. Georg siegte, und Isäslav floh nach Kiev. Hier sammelte er die Seinigen und eilte mit dem Metropoliten Clemens nach Luzk; Georg aber rückte in Kiev ein, befreite den seit Jahr und Tag in gefänglicher Haft gehaltenen Bischof Niphon von Nowgorod, wahrscheinlich um sich dadurch bei diesen Republicanern beliebt zu machen, vertheilte an die ihm zum Beistand gekommenen Fürsten verschiedene Gebiete und bewarb sich um die Gunst der Kiever. Am Ende des Jahres zog er auch vor Luzk, allein Wolodomir Mstislawitsch vertheidigte es tapfer [2]), und Georgs Plane scheiterten darauf. Isäslav gewann indessen die Herr-

1) Woßkresensche Chr. I. 297. Nikonsche Chr. II. 104. Царств. Лѣтоп. 73. Nestor, 205.

2) Woßkr. Chr. II. 2. Nikon, II. 113. Susdaler Chr. I. 241. Nestor, 210.

scher von Ungarn, Böhmen und Polen zu Bundesgenossen, und suchte auch seinen ältern Oheim, Wjätscheslav Wladimirowitsch, ehemaligen Großfürsten, in sein Interesse zu ziehen; allein dieser traute dem Schmeichelwort seines Neffen nicht und blieb seinem jüngern Bruder Georg treu ergeben.

So hatte also endlich der ehrsüchtige Georg seinen längst erwünschten Plan erreicht und sah sich im Besitze Kievs, mit dem die großfürstliche Würde verbunden war. Aber nur das Recht des Stärkern hatte ihn auf den großfürstlichen Thron gebracht, und da sein Gegner nicht ganz zu Boden geschlagen war, hatte er stets noch viel von dieser Seite zu fürchten. Indessen wünschten Isäslavs Bundesgenossen Frieden, und der listige Georg wusste sie auch von Isäslav zu trennen; die Friedensbedingungen, die er aber hierauf diesem vorschlug, waren von der Art, daß der stolze Isäslav lieber mit den Waffen in der Hand unterzugehen als in einen schimpflichen Frieden einzuwilligen beschloß. Die Feindseligkeiten brachen daher wieder von neuem los, und dieses Mal ward vorzüglich Wolynien der Schauplatz des Krieges. Hier war es nun, wo bei der Be- 1150
lagerung von Luzk Fürst Andreas, Georgs zweiter Sohn, einen so unerschrockenen Muth und solche kühne Tapferkeit bewies, daß er nur diesem allein die Erhaltung seines Lebens verdankte. Endlich kam, als schon beide Heere zum Kampfe gerüstet einander gegenüber standen, durch die Verwendung der friedlich gesinnten Fürsten zu Peresopniza ein Friede zu Stande, demzufolge Isäslav an seinen Oheim Wjätscheslav die großfürstliche Würde nebst Kiev abtrat, dagegen aber in Wladimir ruhig herrschen und die nowgorodschen Steuern geniessen sollte. Dieser Friede war jedoch abermals nur von augenblicklicher Dauer. Georg erfüllte die Bedingungen nicht, und Isäslav griff daher wieder zu den Waffen; und da die Kiever Wjätscheslav nicht liebten und Isäslav zurückverlangten, so verdrängte er auch diesen, der nun nach Wyschegorod ging. In Verbindung mit Wladimirko, Fürsten von Halitsch, zog indessen Georg heran, trieb Isäslavs Schaaren überall zurück und nahm Kiev ein. Umsonst suchte Isäslav sich mit Georg auszusöhnen, dieser verwarf alle Friedensvorschläge, und die Kriegsflamme loderte von neuem überall wiederum auf. Da lächelte das Glück Isäslav.

Wolodomir Mstislawitsch führte ihm Ungern als Hülfstruppen zu, und durch diese und ein ansehnliches Heer verstärkt erschien er zum zweiten Male vor Kiev und sah sich bald wiederum in dem Besitz desselben, denn Georg floh eilig über den Dnjeper nach Gorodez. Isäslav feierte nun seinen Wiederbesitz von Kiev mit Turnieren und Festen, und hatte noch die Freude, daß der mächtige Bundesgenosse seines Gegners, der Fürst Wladimirko von Halitsch, sich von Georg trennte, freilich nicht ohne Plünderung der wolynischen Städte, durch die er kam, als er wieder in sein Land zurückzog. Mit Wjätscheslav lebte nun Isäslav in gutem Einverständnisse. Er überließ ihm abermals den Thron von Kiev, schloß mit ihm ein enges Schutz- und Trutzbündniß, beschenkte die Ungern, die ihm so treu und redlich beigestanden hatten, reichlich und entließ sie in ihr Land.
1151 Während dieser Zeit hatte aber Georg sich von neuem gestärkt, indem er die sewerischen und tschernigovschen Hülfstruppen und Polowzer an sich gezogen hatte. Vergebens versuchte er aber erst bei Kiev, dann weiter abwärts bei Wätitschev über den Dnjeper zu setzen. Endlich gelang der Übergang den Polowzern noch weiter hinab bei Sarub [1]), und auch Georg ging hier mit seinem Gefolge über den Strom und rückte bis Kiev vor, das er hart bedrängte, das aber Isäslav auf alle ersinnliche Weise zu schützen und zu vertheidigen wusste. Wjätscheslavs Bemühungen die Fürsten Georg und Isäslav mit einander auszusöhnen waren vergebens; ja es kam selbst zu einer Schlacht, worin Andreas Georgewitsch und mehrere Einzelne große Thaten rühmlichster Tapferkeit verrichteten; aber sie blieb unentschieden, obwohl sich Georg zurückzog. Der Fürst von Halitsch eilte indessen herbei und sandte Georg Hülfe. In dieser großen Noth zeigte sich nun die Liebe der Kiever zu Isäslav. Alles griff zu den Waffen und wollte für den Großfürsten sterben. Muthig und gerüstet zog daher Isäslav dem Fürsten Wladimirko von Halitsch entgegen und stieß auf ihn an den Ufern der Stugna. Vergebens waren alle Friedensvorschläge, denn die rachesüchtigen Oleger und die räuberischen

1) Ungefähr 15 deutsche Meilen südlich von Kiev, am rechten hohen Ufer des Dnjeper, nicht weit von der Mündung des Trubesch. Lehrberg, S. 287.

Polowzer vereitelten jede Einigung. Da suchte Isäslav zu verhindern, daß Georg sich mit Wladimirko verbinde, und zwang ihn zu einer Schlacht am Rut [1]). Auch hier geschahen von Einzelnen Thaten werth rühmlicher Erwähnung; von beiden Seiten ward mit unglaublicher Erbitterung und Tapferkeit gefochten; beide Gegner, der Großfürst Isäslav und der Fürst Andreas, wurden schwer verwundet, der Sieg aber blieb Isäslav, und Georg suchte sein Heil in der Flucht. Er eilte nach Perejaslawl, wohin ihm bald der Sieger folgte und ihn daselbst belagerte. Die Noth zwang Georg zum Frieden, dem gemäß einer seiner Söhne Perejaslawl haben, er selbst aber in Susdal bleiben sollte, denn Isäslav fürchtete sich vor Georgs Nähe. Ungern unterzeichnete Georg diese Bedingungen und nur der Nothwendigkeit weichend verließ er Perejaslawl, denn der Gedanke an die nahen Polowzer, die seine treuen Bundesgenossen waren, erhielt seinen Muth und das nahe Kiev reizte seinen Ehrgeiz.

Mittlerweile dachte Isäslav an seinem hartnäckigsten Feinde, dem Fürsten von Halitsch, Rache zu nehmen, der ihm in der Zeit der Bedrängnisse mehrere Städte entrissen hatte [2]), und foderte diese nun zurück. Er verband sich daher mit mehreren Fürsten, unter andern mit seinem Bruder, dem Fürsten Wolodimir Mstislawitsch, seinem andern Bruder, dem Fürsten Swätopolk aus Wladimir, und mit Geisa, dem Könige der Ungern, und zog gegen Wladimirko, während von der andern Seite die Ungern in Halitsch einbrachen. Bei einer persönlichen Zusammenkunft empfingen sich Isäslav und Geisa wie die aufrichtigsten Freunde und blieben es auch bis nach geschlossenem Frie-

1) D. i. in der Nähe von Perejaslawl, an der Westseite des Dnjepers. Die woßkr. Handschrift nennt den Fluß Rov, und Stritter meint, dieses sei ein Fluß in Wolynien. Aber diese Schlacht fiel nicht in Wolynien vor, der Rov fliesst auch nicht in Wolynien sondern in Podolien und ergiesst sich unterhalb Winniza in den Bug, und wirklich findet sich bis heute, ungefähr 6 Meilen westlich vom Dnjeper, unter gleicher Breite mit Perejaslawl, ein Flüßchen, genannt Rutez. Susdal, I. 251. Nestor, 220. Tatisch. III. 49. Schtscherbatov, II. 208. Lehrberg, 288. Not. 1.

2) Tatischt. III. 67. Woßkr. II. 25.

den, der alsobald erfolgte, denn Wladimirko verlor die Schlacht, floh nach Peremyschl und machte Friedensvorschläge. Vielleicht würden diese nicht sogleich angenommen worden sein, hätte nicht Wladimirko die ungarischen Magnaten durch ansehnliche Geschenke zu gewinnen gewusst, die eifrigst für den Frieden sprachen und ihn auch bewirkten. Wladimirko versprach alle dem Fürstenthume entrissenen Städte wieder zurückzugeben und ewig Isäslavs Freund bleiben zu wollen.

Indessen verdroß es den Fürsten von Susdal, daß Isäslav in voriger Fehde seine Stadt Gorodez verwüstet hatte, die ihm besonders deshalb so theuer war, weil sie ihn mit Südrußland, das er so innig liebte und welches er seinem susdalischen Gebiete bei weitem vorzog, in Verbindung erhielt. Er sann daher auf Mittel sich wieder in den Besitz desselben zu setzen, verband sich mit Wladimirko und andern ihm ge-
1152 neigten Fürsten von neuem und begann den Kampf. Tschernigov ward zwar von Georgs tapferm Sohne, Fürst Andreas, hart bedrängt, doch nicht erobert, denn der Großfürst entsetzte und rettete es; auch flohen Georgs Bundesgenossen, die Polowzer, und Georg selbst musste sich nach Kiev zurückziehen.
1153 Im Frühjahr ging es noch schlimmer: Isäslavs Sohn Mstislav schlug die Polowzer in ihrem eigenen Lande und befreite viele Russen aus der Gefangenschaft; aber mit Wladimirko konnte der Großfürst keinen Frieden zu Stande bringen, denn dieser trug bittern Haß gegen ihn, weil er mit den Ungern unversehens in Halitsch eingefallen war, und wollte Nichts vom Frieden hören, ja er spottete selbst über Isäslavs Gesandten, als dieser ihn an seinen frühern Eidschwur erinnerte und von göttlicher Rache sprach. Zum Erstaunen Aller geschah, daß plötzlich Wladimirko erkrankte und schon nach einigen Stunden todt war. Sein Sohn Jaroslav übernahm nun die Regierung und zeigte sich zum Frieden mit dem Großfürsten Isäslav geneigt. Als dieser jedoch die Rückgabe der dem kievschen Gebiete entrissenen Städte verlangte und Jaroslav diese Bedingung nicht eingehen wollte, griff der Großfürst zu den Waffen und es kam zu einer fürchterlichen Schlacht. Der Sieg blieb unentschieden, doch hatte der Großfürst eine bedeutende Anzahl Gefangener gemacht. Da er keine große Leibwache bei sich

hatte und Gefahr von jenen fürchtete, so gab er den grausamen Befehl sie sämmtlich, mit Ausnahme der Bojaren, zu ermorden. Billig wäre dieses zu tadeln, wenn die Selbsterhaltung dieses nicht erheischt und in jenen Zeiten das Leben eines Gefangenen nicht so geringen Werth für den Sieger gehabt hätte. Hierauf eilte Isäslav nach Kiev, feierte da seine Hochzeit mit einer abasinischen Prinzessin [1]) und rüstete sich zum neuen blutigen Kampfe gegen seinen Oheim, den unruhigen Georg, Fürsten von Susdal, aber plötzlich überraschte ihn der Tod. Er starb am 13. November 1154 zum Leidwesen Aller 1154
die ihn kannten, und hinterließ das Andenken eines männlichen, kräftigen Regenten, der tapfer im Felde seine Ehre vertheidigte, im Unglücke nicht verzagte, für die Unabhängigkeit der russischen Kirche von Constantinopel eifrigst besorgt war, sich Liebe und treue Anhänglichkeit bei seinem Volke zu verschaffen wusste, die innere Ruhe liebte und daher lieber den Thron mit seinem Oheim Wjatscheslav theilte als daß er ihn durch Bürgerblut allein zu behaupten gesucht hätte, und der Alles that um die Segnungen des Friedens seinem Lande zuzuwenden, dessen ganze Regierungszeit aber ein beständiger Kampf und blutiger Bürgerkrieg war. Die Geschichtschreiber nennen ihn den gesegneten Sprossen einer guten Wurzel, ein Schmeichelwort, das Isäslav in Bezug auf Igor nicht verdient, da er diesen in Ketten schlagen und in Gefangenschaft abführen ließ, während Wsewolod Olgowitsch dem vom großfürstlichen Throne gestürzten Wjatscheslav frei in sein Fürstenthum Turov zu ziehen gestattete; ja er bestrafte nicht einmal dessen Mörder und giebt dadurch dem Zweifel Raum, ob er nicht vielleicht diesen Mord selbst begünstigt haben könnte, denn er wurde hierdurch von einem gefährlichen Feinde befreit, befriedigte damit seinen Haß gegen die Olgowitsch und konnte durch seinen

1) Der Großfürst schickte ihr seinen Sohn Mstislav und die Berenditschen 1153 den Dnjeper herab, um in Olesch, das in vielen Codd. sehr verstellt als Oschel und Oljädijä vorkommt und wahrscheinlich das am Ausflusse des Dnjepers Cherson gegenüber gelegene und heut zu Tage genannte Aleschkj war, diese auchasische oder abasinische Prinzessin zu empfangen. Nikon, II. 136. Nestor, 225. Woßkr. II. 28, 29. Tatischt. III. 76. Schtscherbatov, II. 219. Lehrberg, 298.

16*

Ehrgeiz und die Barbarei seiner Zeit leicht zu einer solchen That bewogen werden. Wenn Karamsin glaubt, daß Isäslav den Mord Igors deswegen ungerächt ließ um die Liebe des Volkes nicht zu verlieren, so ist dies gewiß kein wahrer Grund, denn hätte das Volk diesen Mord gerne gesehen, so würde es nicht bei Igors Bestattung so sehr geweint haben. Und kann die Ermordung der gefangenen Halitscher zu einem ehrenvollen Beinamen berechtigen? Dann verdiente auch Karl VII. von Frankreich, als er 1441 bei Pontoise 500 gefangene Engländer [1]) über die Klinge springen und eben so viele vom Greveplatze in Paris in die Seine stürzen ließ, und Buonoparte, als er die Kranken in Ägypten und Syrien zu vergiften befahl, einen Ehrennamen in der Geschichte, oder kann sie mit der angeblich nothwendigen Vorsicht, um nicht durch die Überzahl der Gefangenen in eigene Gefahr zu kommen, entschuldigt werden? Dann gäbe ja jeder Argwohn dem Sieger das Recht das Blut der unglücklich Gefangenen zu vergießen; oder ist sie deswegen weniger zu achten, weil das Leben der Gefangenen verwirkt war und der Sieger mit den Gefangenen nach dem Kriegsrechte jener Zeit machen konnte was er wollte? Aber warum handelten die andern Fürsten nicht so und namentlich nicht so sein Gegner Wladimirko, der mit den von ihm gemachten Gefangenen mehrere Städte und Gegenden im Halitschischen, als Peremyschl, Terebol rc., bevölkerte [2])?

Während dieser Schreckenszeit ging doch nicht jeder Keim einer bessern staatswirthschaftlichen Ordnung unter, ja vielmehr er entwickelte sich hier und da besser, und in vier Provinzen regte sich selbst ein Streben nach Vervollkommnung und politischer Größe, das Früchte tragen musste. Im Susdalschen entstanden Städte [3]) und Dörfer; die Zahl der Kirchen und ihrer Diener mehrte sich, und selbst üppige Pracht ward an einigen mittels ausländischer Künstler verschwendet. Die beständigen Kriege machten für die Militairverfassung festere

1) Montrelet, siège de Pontoise. Histoire de France par Velly, Villaret et Garnier. T. XV. p. 326.

2) Nikon, II. 137.

3) Vorzüglich gehört hieruhter Moskwa.

Grundsätze nothwendig, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch das Finanzwesen vervollkommnet wurde, da das Bedürfniß der Staatsausgaben stets größer wurde. Im Süden des russischen Reiches erhob der tapfere und kriegslustige Fürst Wladimirko Halitsch zu einem mächtigen Staate, der gesegnet an natürlichen Producten, stark durch seine physische Lage und reich durch Wladimirkos den Griechen abgenommene Beute und Gefangene, an Geldmitteln und Menschenhänden ein großes Übergewicht vor den andern russischen Provinzen besaß. Im Norden aber wetteiferten die beiden Republiken Pskov und Nowgorod, gleich Venedig und Genua, allen Handel an sich zu ziehen und die Freiheit bestmöglichst zu pflegen. In desto traurigerer Unterdrückung finden wir dagegen die großfürstlichen Provinzen und übrigen Theilfürstenthümer, und was schlimmer als alle Übel war, war der sittliche Zustand der immer mehr und mehr verwilderte, sodaß die von Swätoslav bedrängten Vettern, die Fürsten von Tschernigov nämlich, sich nicht scheuten die Wjatitschen öffentlich zum Meuchelmorde Swätoslavs aufzufodern und dem Mörder als Belohnung des Ermordeten Gut zu versprechen.,

Eine der merkwürdigsten Unternehmungen des Großfürsten Isäslav war, daß er, nachdem der friedliebende Metropolit Michael überdrüssig der beständigen Fehden, Rußland 1145 verlassen hatte und darauf in Constantinopel gestorben war, daselbst aber Unruhen herrschten, die nicht erlaubten daß von daher die russische Kirche ihr geistliches Oberhaupt erhielt, dem Beispiele seines Urahns, des Großfürsten Jaroslav I., zu folgen suchte, die russische Kirche von der Abhängigkeit von der griechischen zu befreien und durch die russischen Bischöfe sich selbst ein Oberhaupt wählen zu lassen. Er rief daher folgende 1147
6 Bischöfe, von Tschernigov, Bjelgorod, Perejaslawl, Jurjiev, Wolodimir und Smolensk nach Kiev in die h. Sophienkirche zusammen, und diese vollzogen auch seinen Willen [1]). Sie wählten den Mönch Clemens aus Smolensk, der im hohen Rufe großer Frömmigkeit stand und von dem die Chroniken sagen: „daß er ein in der Philosophie und Theologie tief gelehrter Mann ge=

1) Nach dem Patroikon waren 9 Bischöfe zugegen.

wesen sei, und daß seines Gleichen Rußland nie besessen, er aber viele Schriften zur Erbauung und Belehrung des Volkes verfertigt habe" [1]). Aber sowohl von Seiten der Weltlichen als der Geistlichen erhob sich großer Widerspruch: mehrere Bischöfe meinten, nur allein der griechische Patriarch habe das Recht den russischen Metropoliten ernennen und einsetzen (избрать и поставить) zu können; Andere beriefen sich auf eine Verpflichtung, die sie gegen den letzten Metropoliten Michael schriftlich eingegangen wären, vor Ernennung eines neuen Metropoliten keinen Gottesdienst in der Sophienkirche halten zu wollen [2]); Andere dagegen zeigten sich geneigt Isäslavs Willen zu erfüllen, ja Onuphrius, Bischof von Tschernigov, hatte sogar den Einfall den neuerwählten Metropoliten mit dem Haupte des h. Clemens, welches Wladimir aus Cherson mitgebracht hatte, einzusegnen. Dadurch ward zwar ein Theil der Geistlichkeit beruhigt, aber heftig widersprach Niphont, Bischof von Nowgorod, allem diesen; er nannte Clemens einen „reissenden Wolf", und sein fanatischer Eifer und Clemens nothgedrungene Vertheidigung erregten bei den frommen Christen jener Zeit allgemeines Ärgerniß und tiefe Trauer. An Niphont
1148 rächte sich Isäslav, er ließ ihn im Höhlenkloster einsperren, aus dem er erst 1149 von seinem Gönner dem Fürsten Georg, als dieser siegreich in Kiev einzog, wiederum befreit und mit Wohlthaten überhäuft wurde. Die Spaltung in der Kirche dauerte längere Zeit, die eine Partei unterstützte Clemens, die andere Niphont; doch stand Clemens der Kirche bis 1156 allein vor, wo Constantin von Constantinopel als erwählter und vom griechischen Patriarchen Lukas Chrysobergas geweihter Metropolit in Kiev ankam; die gegenseitigen Verfolgungen endigte aber Beider bald erfolgter Tod.

Nicht minder merkwürdig ist die in Isäslavs Regierungszeit fallende Gründung der Stadt Moskwa, die der Sage nach mit dem Blute des ehemaligen Besitzers dieser Gegend, des Tausendmannes Stephan Kuschko, eingeweiht wurde, weil sein stolzes Benehmen dem Fürsten Georg Wladimirowitsch nicht

1) Nikon, II. 95, 153. Stufenbücher, I. 251.

2) Kiever Chronik ad h. a.

gefiel, als er zufällig in diese Gegend gekommen war und er die vermisste Achtung mit dem Tode rächen zu müssen glaubte, oder das dieser deshalb vergiessen ließ, um ungestörter der Wollust fröhnen zu können, die ihn beim Anblick der schönen Gattin Kuschkos ergriff und zu deren Verschleierung er Zorn erheuchelte. Wohl dürfte die Leidenschaft des Fürsten mehr als der Mangel an gebührender Achtung von Seiten Kuschkos die Hauptveranlassung des Mordes gewesen sein. Wir erwähnen dieser Gründung aber besonders deshalb, da sich an Moskwa die größten und wichtigsten Begebenheiten der russischen Geschichte anreihen, da es eine Zeit lang dem russischen Staate seinen Namen gab, und da diese Stadt in neuster Zeit durch ihren Untergang die Augen von ganz Europa auf sich gezogen hat. Eben so dürften vielleicht auch in Isäslavs Zeit die Anfänge der Kosaken am Don gesucht werden, denn um das J. 1146 erwähnen die Chroniken der s. g. Brodniki (Herumstreifer, бродѢга, Landstreicher), die in den Steppen am Don sich unstät herumtrieben und in den verschiedenen Fehden den Fürsten ihre Dienste verkauften. Der Name Kosak kam freilich etwas später auf, wie wir unten zeigen werden, denn die Baskaken (Tributeinnehmer) nannten so diejenigen bewaffneten Tataren, die sie theils ihrer eigenen Sicherheit wegen, theils um stets sichere Boten zu haben um sich hatten.

Rücksichtlich der Politik jener Zeit verdient bemerkt zu werden, daß, wie schon Monomach gethan, mehrmals versucht wurde auf Congressen und Zusammenkünften der Fürsten das Interesse der streitenden Theile zu berathen und die Streitigkeiten zu schlichten. Die Fürsten saßen dann auf Teppichen, oft aber auch beriethen sie zu Pferde die streitigen Angelegenheiten. Höchst verderblich aber war es, daß die beständigen Fehden der Fürsten unter sich durch die nun zur allgemeinen Sitte werdenden neuen Belehnungen und Zerstückelungen der großen Lehne in kleinere den Samen der Zwietracht mehrten, Neid und Eifersucht der Betheiligten weckten und zu innern Streitigkeiten die nächste Veranlassung gaben. Die ausländische Hülfe der Polowzer, Ungern, Halitscher ꝛc. vermehrte dann noch das allgemeine Übel, da diese Hülfstruppen Freundes und Feindes Land ausplünderten.

Isäslav war zweimal verheirathet. Von seiner ersten Gemahlin, deren Name unbekannt ist, hatte er drei Söhne, Mstislav dem er Perejaslawl, Jaroslav dem er Wladimir in Wolynien verliehen hatte, und Jaropolk. Seine zweite Gemahlin war, wie wir oben gesehen haben, eine abasinische Prinzessin, und mit ihr war er erst wenige Wochen vor seinem Tode verheirathet. Er war klein von Wuchs, aber schön von Gesicht, hatte krauses, kurzes Haar und einen runden Bart, war fromm und ehrte die Geistlichkeit, erbaute mehrere Kirchen und beschenkte die Klöster mit neuen Gütern; daher wies er den boshaften Rath des griechischen Kaisers Manuel I. Komnenus, sich der Klostergüter zu bemächtigen, von sich und erwarb sich vielleicht besonders hiedurch obigen Ehrennamen von den Mönchen, die zu seiner Zeit allein die Geschichtschreiber waren.

Wjatscheslav Wladimirowitsch und Rostislav I. Mstislawitsch, 1154—1155.

Nach dem Tode des Großfürsten Isäslav Mstislawitsch brachen neue Unruhen in Rußland um den Besitz der großfürstlichen Würde aus. Da Wjatscheslav alt und schwach und des Regierens unfähig war, so beschloß er in Übereinstimmung mit den sämmtlichen Kievern und dem Fürsten Mstislav Isäslawitsch, dem Bruder des Verstorbenen, den in Nowgorod herrschenden Fürsten Rostislav Mstislawitsch nach Kiev zu berufen. Schon als Bruder des Verstorbenen hatte er nach der damaligen Successionsfolge einen begründeten Anspruch auf den Thron, er mochte aber auch wohl vielen Bojaren schon deshalb am mehrsten gefallen, da sie sich schmeicheln durften unter ihm ihren Einfluß beibehalten zu können, indem sie früher unter seinem Bruder Isäslav und ihm selbst die Waffen getragen und seine Sache mit vertheidigt hatten. Ehe dieser aber ankam, erschien Isäslav Davidowitsch von Tschernigov vor Kiev unter dem Vorwande, auf dem Grabe des Verstorbenen trauern zu wollen, und bat daher um Einlassung in die Stadt. Aber die Kiever liebten das Haus Oleg nicht und hatten Grund besonders gegen Isäslav Davidowitsch mistrauisch zu sein, denn er hatte früher gegen Isäslav Mstislawitsch gefochten, hatte ihn

zuletzt selbst verrathen und mochte, da er nicht ohne Ehrgeiz war, vielleicht die jetzigen Umstände zu seinem Zwecke benutzen wollen; der Greis Wjatscheslav und die Bojaren versagten ihm daher den Eintritt in Kiev, und erbittert kehrte er nun zurück.

Mittlerweile näherte sich Fürst Rostislav der Stadt, und sowohl die Bewohner von Kiev als die Torken und Berendäer gingen ihm ehrfurchtsvoll entgegen; Wjatscheslav überließ ihm die Zügel der Regierung, sein Heer und seine Leibwache; die Bojaren und das Volk aber verlangten von ihm nur Achtung des ihnen theuern Wjatscheslav. Die Freude dieses guten Empfanges ward jedoch bald durch Trauerboten gestört, die ihnen meldeten: die Nowgoroder hätten seinen ihnen zurückgelassenen Sohn David vertrieben und sich durch ihren Bischof Niphont vom Fürsten Georg von Susdal dessen Sohn Mstislav erbeten; Fürst Georg sei mit dem Fürsten von Tschernigov in ein enges Schutz= und Trutz=Bündniß getreten und habe die Polowzer an sich gezogen, mit denen Gljeb Georgewitsch schon Perejaslawl belagere und hart bedränge. Rostislav rüstete sich also zur Gegenwehr; seine Truppen schlugen Gljeb zurück und befreiten Perejaslawl, und schon wollte er seine siegreichen Schaaren gegen Isäslav Davidowitsch selbst führen, als plötzlich Wjatscheslav starb, worauf er nach Kiev zurückeilte und Wjatscheslavs Leiche feierlich begraben ließ. Hierauf kehrte er wieder zu seinem Heere zurück und voll von Selbstvertrauen glaubte er sich eines leichten Sieges gewiß; daher schlug er den wohlmeinenden Rath seiner Bojaren aus nicht weiter vorzurücken, ehe er sich in der Liebe bei seinen neuen Unterthanen festgesetzt habe, und drang auf Isäslav Davidowitsch ein. Dieser hatte sich indessen mit Gljeb und den Polowzern vereint und zeigte sich zu einem hartnäckigen Kampfe bereit. Dieses erwartete Rostislav nicht, ihm sank der Muth und er bat Isäslav um Frieden, trat ihm Kiev ab und ging nach Smolensk; sein Neffe Mstislav Isäslawitsch aber, empört über solche Feigheit, verließ ihn voller Unmuth und begab sich mit den Seinigen nach Luzk.

So kurz und fast einem Traume ähnlich Rostislavs Herrschaft in Kiev gewesen und spurlos vorübergegangen war, eben so ephemer war die seines Nachfolgers.

Isäslav III. Davidowitsch, 1155.

Die Kiever hatten diesen Fürsten durch Damian, Bischof von Kanev, zu sich rufen lassen, um sich gegen die Wuth der Polowzer zu schützen, die alle Habe plünderten, sengend und brennend das Land durchzogen, Freund und Feind mordeten oder in Gefangenschaft abführten und überall das tiefste Elend verbreiteten. Isäslav kam und sah sich unerwartet auf einen Thron berufen, zu dem er vor kurzem noch so wenig Hoffnung hatte. Aber kaum hatte er sich als Großfürst gezeigt und dem Fürsten Gljeb Georgewitsch Perejaslawl übergeben, als auch schon Georg von Susdal mit einem Heere herbeieilte, um seine angeblichen Ansprüche auf das Großfürstenthum mit Gewalt durchzusetzen. Noch vor kurzem Isäslavs Bundesgenosse trat er jetzt als sein Gegner auf und verlangte von ihm die augenblickliche Räumung des ihm nach dem Rechte der Primogenitur gebührenden großfürstlichen Gebietes. Isäslav zauderte und wusste nicht was er thun sollte, er würde aber gewiß mit den Waffen in der Hand sich im Besitze zu erhalten gesucht haben, hätte ihn nicht Georgs Übermacht geschreckt und er den ungleichen Kampf vorausgesehen: denn Georg war nicht allein schon an und für sich durch den Besitz des großen susdalschen Gebietes sehr mächtig, sondern ihn unterstützten jetzt auch noch die Nowgoroder und sein Sohn Gljeb, der das perejaslawlsche Fürstenthum besaß; auch war er gesichert von Seiten Rostislavs, da er mit demselben einen dauerhaften Frieden geschlossen hatte. Was Isäslav also nicht mit dem Schwerdte vertheidigen konnte, suchte er doch wenigstens durch die Kunst der Worte zu gewinnen und sprach: „Nicht eigenmächtig sondern durch die freie Wahl der Kiever habe ich mich auf diesen Stuhl gesetzt"; allein vergebens. Er musste der Gewalt weichen, überließ Georg den Thron, auf dem er sich nicht halten konnte, und zog sich wieder nach Tschernigov zurück; Georg aber ward allgemein als Großfürst anerkannt und mit großer Feier in seiner neuen Residenz empfangen.

Georg oder Jurji Wladimirowitsch, Dolgoruki d. i. Langhand, von 1155—1157.

So sah denn endlich der herrschsüchtige Georg seinen lang genährten Wunsch, Herr von Kiev zu sein, erfüllt und glaubte sich glücklich im Besitze der großfürstlichen Würde. Sein erstes Geschäft war, der alten Sitte gemäß seinen Söhnen Ländergebiete zu vertheilen, daher gab er an Andreas das Wyschegorodsche [1]), an Boris das Turovsche, an Gljeb das Perejaslawlsche, an Wassilko die Gegenden um den Fluß Roß; Swätoslav Olgowitsch trat aber an seinen Neffen einzelne Städte ab und erhielt dagegen andere. Seinen Haß gegen Isäslav Mstislawitsch trug Georg auch auf dessen tapfern Sohn Mstislav Isäslawitsch über; daher ließ er ihn, als er wahrnahm, daß dieser nach seines Vaters Tode aus Perejaslawl nach Luzk gegangen war und sich von da aus des Ortes Peressopniza [2]) bemächtigt hatte, 1155 von da vertreiben, 1155
worauf Mstislav sich wieder nach Luzk begab, wo jetzt aber nicht mehr Wolodimir Mstislawitsch, der Stiefbruder des verstorbenen Großfürsten Isäslav, sondern Isäslavs Sohn und Mstislavs Bruder, Fürst Jaroslav herrschte. Jetzt nachdem sein Ehrgeiz befriedigt war, sehnte er sich nach Ruhe, denn er war schon 68 Jahre [3]) alt und wünschte in Frieden die Früchte

1) Alle Chroniken stimmen hierin nicht ganz überein. Schtscherbatov, russ. Gesch. II. 233.

2) Peressopniza wird häufig in der alten russischen Geschichte erwähnt, und die besten ältern Historiker wissen über seine Lage keine Auskunft zu geben. Lehrberg in seiner vortrefflichen Untersuchung, S. 290 zeigt, daß es zwischen Wladimir und Dorogobusch, westwärts vom Goryn gelegen haben müsse. Hier findet sich wirklich noch jetzt ein Ort gleiches Namens, nämlich fast in der Mitte zwischen Dorogobusch und Luzk nordwestlich von Rower und südlich von Klewan an der rechten Seite der Strubelka, die sich unterhalb Klewan in die linke Seite des Goryn ergiesst.

3) Schtscherbatov, II. 233. Wenn aber sein 1141 verstorbener älterer Bruder Andreas erst 1102 geboren war, wie sämmtliche russische Chroniken sagen, so dürfte wohl Georg erst nach 1102 geboren, also erst einige 50 Jahre alt gewesen sein, als er den großfürstlichen Stuhl bestieg.

seiner vieljährigen Bestrebungen geniessen zu können. Seinen zeitherigen Widersachern bot er daher Frieden an und versprach alle Feindseligkeiten vergessen zu wollen, aber der feurige und kühne Mstislav Isäslawitsch traute seinen Worten nicht und kam nicht zu einer freundlichen Zusammenkunft nach Kiev. Ja vielmehr er griff zu den Waffen, vertrieb Georgs Bundesgenossen, seinen Oheim, den Fürsten Wladimir Mstislawitsch, aus seinem Gebiete Wolynien [1]), nahm dessen Familie und Gattin gefangen und plünderte seine Bojaren und Unterthanen rein aus. Die gefangene Gemahlin und Kinder sandte er ungekränkt nach Luzk zurück, auch den nach Ungarn geflüchteten Oheim Wladimir Mstislawitsch ließ er ruhig in sein ehemaliges Fürstenthum zurückkehren, sein Bruder Jaroslav aber nahm wieder von seinem väterlichen Erbtheile Wladimir in Wolynien Besitz. Nicht um Wladimir Mstislawitsch beizustehen und ihm wiederum zu dem Besitze seines verlorenen Fürstenthums zu verhelfen, sondern um solches für seinen Neffen Wladimir Andrejewitsch zu erobern, dem er eidlich versprochen hatte ihm Wladimir verschaffen zu wollen, zog der entrüstete Großfürst Georg gegen Mstislav und glaubte ihn leicht zu Paaren treiben zu können;
1156 aber Mstislav leistete tapfern Widerstand, viel Blut floß von beiden Seiten, und die friedlichen Wohnungen der armen Landbewohner empfanden die Rache der erzürnten Fürsten, besonders da der junge und feurige Fürst Wladimir Andrejewitsch bei Tscherwen durch einen tödlichen Pfeilschuß hoch empört ward. Da Georgs Unternehmung für Wladimir Andrejewitsch fehlgeschlagen war, gab er ihm Dorogobusch und Peressopniza und alle am Goryn gelegenen Städte als Entschädigung [2]).

Mittlerweile empfanden die Gegenden am Dnjeper die

1) Wladimir Mstislawitsch hatte sich wahrscheinlich nach seines Stiefbruders, des Großfürsten Isäslav Mstislawitsch, Tode durch Rostislav Mstislawitsch, der kurze Zeit Großfürst wurde, in den Besitz vom Fürstenthum Wladimir zu setzen gewusst. Er war vorher Fürst von Luzk gewesen und hatte dieses an des verstorbenen Großfürsten Sohn, Jaroslav Isäslawitsch, der früher 1154 zu Ende des Sommers von seinem Vater zum Fürsten von Wladimir eingesetzt worden war, abgegeben.

2) Woßkr. Chron. II. 39. 40. Nikon, II. 155. 156. Nestor, 233. Tatischt. III. 100 ff.

Geissel der Polowzer, denn im frechen Übermuthe sich stützend auf Georgs Freundschaft, dem sie so oft beigestanden, plünderten sie seine Unterthanen und schleppten viele als Gefangene davon. Georg ließ dieses ruhig geschehen, und da er es nicht rächte, so erhoben sich die tapfern Berendäer, gegen die besonders die Polowzer sich feindselig gezeigt hatten, schlugen viele von diesen Räubern todt und nahmen noch mehrere gefangen. Vergebens verlangte Georg von ihnen die Freilassung der gefangenen Polowzer, denn sie erwiederten mit festem Sinn: „Wir sind bereit für Rußland zu sterben, doch diese Gefangenen bleiben unser Eigenthum." Georg sah sich in großer Verlegenheit: er wusste nicht, ob er sich lieber für seine neuen Unterthanen oder für seine alten Bundesgenossen entscheiden sollte. Er suchte daher Frieden zu stiften und begab sich mehrmals persönlich nach Kanev zu den Chanen; aber eine Aussöhnung kam nicht zu Stande, so bereitwillig diese auch seine Geschenke annahmen. Da Georg sah, daß ihn seine neuen Unterthanen nicht liebten, sein Thron noch wankte und er an den Polowzern treue Freunde zu haben glaubte, so schloß er mit ihnen ein neues Bündniß, wozu ihm die Politik wohl rieth, das er aber bei genauerer Prüfung seiner Regentenpflichten und des Wohles seines Staats nicht hätte abschliessen dürfen.

In dem freisinnigen Nowgorod waren stets die Gemüther getheilt und Spaltungen nicht selten. Jede Partei fand daher schnell ihre Anhänger, und hatte sie Fürsten an ihrer Spitze, so wurden die Köpfe leicht erhitzt. Obgleich nun Rostislav Mstislawitsch der großfürstlichen Würde entsagt und sich nach Smolensk zurückgezogen hatte, so konnte er es doch nicht verschmerzen, daß sein Sohn David von den Nowgorodern vertrieben worden war, und daß diese sich von Georg dessen Sohn Mstislav zu ihrem Fürsten 1155 ausgebeten hatten. Seine stets noch mächtige Partei arbeitete daher im Stillen für ihn, und als Georg im Süden beschäftigt Nowgorod aus den Augen ließ, da brach hier ein Aufruhr aus und feindselig traten die Bürger einander gegenüber. Die Einen verlangten Rostislav Mstislawitsch zurück, die Andern vertheidigten ihren gegenwärtigen Fürsten Mstislav Georgewitsch. Da erstere Partei durch die aus Smolensk heranrückenden Söhne Rostislavs

ansehnliche Verstärkung erhielt, so floh Mstislav Georgewitsch aus der Stadt und überließ Rostislav wiederum den Besitz des mächtigen Nowgorod.

Dieser Verlust schmerzte Georg sehr; aber was sollte er thun, jetzt da mehrere Fürsten gegen ihn in ein feindliches Bündniß traten, da Isäslav Davidowitsch von neuem seine Absichten auf den kievschen Thron laut zeigte und sich offen gegen ihn rüstete, und da er überall Feinde und nirgends Freunde um sich sah? Und doch würde er seinem angeborenen Muthe gemäß gewiß mit dem Schwerdte in der Hand seine Besitzungen tapfer vertheidigt haben, hätte ihn nicht der Tod überrascht, wodurch nahes Blutvergiessen verhindert wurde. Er starb wenige Tage nach einem glänzenden Mahle, das er bei einem seiner Bojaren Namens Petrilo eingenommen hatte, und obgleich die Chronisten Nichts von Vergiftung melden, so scheint doch sein plötzlicher Tod unter den ihn begleitenden Umständen sehr verdächtig. Isäslav Davidowitsch bedauerte zwar seinen Tod, doch freute er sich über das Geschick, das Rußland von einem Bürgerkriege befreite.

Georg besaß neben großen Verdiensten auch große Fehler, und ihm mangelten insbesondere die Tugenden eines Privatmannes. Sein unbändiger Ehrgeiz trieb ihn an, trotz des schon so sehr verminderten Ansehns der großfürstlichen Würde, dennoch seine Hand nach dieser Krone auszustrecken, ihretwegen innere Fehden und Bürgerkriege in Rußland ohne Unterlaß anzufachen, mit Eiden zu spielen und die räuberischen Polowzer zu begünstigen, ja selbst sich mit ihnen zu verbinden, wodurch er dem russischen Staate die tiefsten Wunden schlug. Daher sank besonders durch ihn das Ansehn des kiever Großfürsten tief herab, und da er selbst nur kurze Zeit diese Würde behauptete, so hatte er nicht Zeit genug derselben wieder die gebührende Achtung verschaffen zu können. Alle späteren inneren Zerrüttungen, die Ohnmacht des Großfürsten, seine gelähmte Autorität über seine Vasallen, die Verlegung der großfürstlichen Residenz von Kiev nach Wladimir u. s. w. fallen daher ihm zur Last, und es bleibt unentschieden, ob Rußland nicht mehr durch ihn verloren als gewonnen habe. Es ist freilich wahr, er trug auch nicht wenig zur Beförderung bürgerlicher Ausbil-

dung besonders in seinem susdalschen Gebiete bei: denn er ließ das Christenthum unter seinen zum Theil noch heidnischen Unterthanen verbreiten, ließ Kirchen erbauen, von denen einige selbst mit großem Aufwande und mit Zuziehung deutscher werkverständiger Männer errichtet wurden, vermehrte die Zahl der geistlichen Lehrer, rottete Wälder aus, bevölkerte todte Einöden, gründete neue Dörfer und Städte [1]) und belebte die Betriebsamkeit der Leute auf mancherlei Weise; aber in den spätern Unruhen, Bürgerkriegen und dem schweren Drucke der Tataren gingen alle diese Keime wieder unter und des von ihm gestifteten Guten blieb nur wenig übrig. Seinen wilden Leidenschaften ließ er nur zu oft freien Zügel, er war hart und wollüstig, zeigte Rachsucht und schonte kein Menschenblut, wo es ihm auf die Erreichung eines Zweckes ankam. Besonders zu tadeln ist, wie er mit dem gefangenen Fürsten Berladnik verfuhr, den er gegen Gesetz und Pflicht seinem Hauptfeinde, der ihn gewiß seines Lebens beraubt haben würde, ausliefern wollte, wären nicht die Väter der Kirche vermittelnd eingeschritten. Tatischtschev schildert ihn als ziemlich groß von Statur, untersetzt, weisser Haut, mit kleinen Augen, langer und gebogener Nase und schwachem Barte. Er herrschte über ein sehr bevölkertes, großes Gebiet, besonders wenn wir das von ihm abhängige Nowgorod mit seinem weit nach Norden sich erstrekkenden ihm tributbaren Jugrien und die Provinzen der ihm eng verbundenen Fürsten von Halitsch und Tschernigov zu dem seinigen rechnen wollen, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß er auch deswegen, da seine Macht so weit reichte, den Beinamen Dolgorukj (Langhand) erhielt, denn die Chroniken schweigen von einem körperlichen Mangel. Wie sehr aber zu jener Zeit es bei den Chronographen Sitte war den Fürsten Beinamen zu geben, die sie entweder von ihren physischen oder moralischen Eigenschaften entlehnten, ist bekannt genug. Muth und persönliche Tapferkeit können ihm nicht abgesprochen werden, vorzüglich aber zeichnete er sich durch eine listige Politik aus, durch die er in allen seinen Händeln Vortheile für sich zu erlangen wusste.

1) Z. B. Moskwa 1147; Jurjev Polskj in der Steppe 1153; Perejaslawl Saljeskj 1152; Dmitrov bei Moskwa 1154 u. a. m.

Georg hatte ohngefähr drei Jahre lang auf dem großfürstlichen Stuhle gesessen. Es scheint nicht daß er die Liebe der Kiever besaß: denn sobald die Nachricht von seinem Tode ruchtbar wurde, plünderte das Volk sein Schloß und seine Landhäuser jenseit des Dnjepers, tödtete selbst einige der susdalschen Bojaren und plünderte und raubte in deren Häusern. Es gestattete auch nicht, daß Georgs Leiche neben der seines Vaters ruhen sollte, daher wurde sie ausserhalb der Stadt, in der Kirche zum Heiland in Berestov begraben. Er war zweimal verheirathet: seine erste Gemahlin war eine polowzische Fürstin, seine andere aber eine griechisch kaiserliche Prinzessin. Mit beiden erzeugte er viele Söhne und ward so der Stammvater einer zahlreichen Nachkommenschaft, deren blühende Zweige sich noch bis heute erhalten haben. Er war der Zeitgenosse des großen deutschen Kaisers Friedrich Barbarossa, des tapfern Albrecht des Bären und seines Gegners, des Welfen Heinrich des Löwen, und vieler anderer großen Männer. Zu seiner Zeit kämpften die in der Lombardei sich zu kleinen Freistaaten emporarbeitenden Städte und Flecken um ihre politische Freiheit; unzählige bewaffnete Schaaren, Fürsten und Könige zogen damals im frommen Eifer nach dem Oriente, und wenngleich er nicht an der Eroberung des heiligen Grabes thätigen Antheil nahm, so lag ihm doch das Beste seiner Kirche sehr am Herzen; indeß statt den Frieden in derselben wiederherzustellen, ward die Spaltung nur noch größer. Die Veranlassung dazu war folgende.

Georg hasste den von seinem Neffen und Großfürsten Isäslav ernannten Metropoliten Clemens und war nicht geneigt denselben im ruhigen Besitze seiner Würde zu lassen. Der ihm treu ergebene, von den Nowgorodern so hochgeschätzte und einflußreiche Bischof Niphont bestärkte ihn in seinem Widerwillen, und als er sich nun 1155 im Besitze von Kiev sah, trat er sogleich mit dem constantinopolitanischen Patriarchen in Unterhandlungen und verlangte von da einen andern Metropoliten. Wie hätte dieser nicht mit der größten Bereitwilligkeit diesem Begehren entgegenkommen sollen, da hierdurch sein verlorenes Recht wieder erworben, sein Ansehn erhöht werden musste! Er sandte daher Constantin I., einen Griechen, als rechtmäßig

geweiheten Metropoliten nach Rußland, und mit vielen Ehrenbezeugungen empfingen ihn der Großfürst und seine Großen bei seinem Einzuge in Kiev. In unwürdigem Eifer verfluchte nun 1156
Constantin das Andenken des Großfürsten Isäslav Mstislawitsch, April.
weil durch ihn die Hierarchie sei beeinträchtigt worden, hob alle kirchlichen Anordnungen seines Vorgängers Clemens auf und entsetzte alle von ihm geweiheten Geistlichen ihrer Würde. Diese mönchische Strenge empörte die Fürsten und sie weigerten sich seinem Ausspruche über die Geistlichen Folge zu leisten. Constantin erkannte, daß er zu weit gegangen war, und nahm letztern Ausspruch zurück, der Großfürst aber war in andere politische Händel zu sehr verwickelt, als daß er die ihm widersprechenden Fürsten mit Waffengewalt zu seinem Willen hätte zwingen können. Zudem starb auch der eifrige Widersacher Bischof Niphont, dem einige Annalisten sogar den ehrenvollen Beinamen des Beschützers von ganz Rußland beilegen, und als hierauf auch der Greis Georg starb, unter seinen Nachfolgern die Parteien über Constantin und den abgesetzten Clemens getheilt waren, trat Constantin zwar ganz ab, die Ruhe in der Kirche ward aber keineswegs wieder hergestellt; denn noch vor und unter ihm ward die Einheit des Glaubens durch die Irrlehren des Mönches Martin gefährdet, der in Christus nur Eine Natur erkannte, in der Lehre von der Fasten, der Art der Bezeichnung mit dem heiligen Kreuze und andern die Liturgie vorzüglich betreffenden Puncten von der allgemeinen Lehre abwich und daher zu öffentlicher Ärgerniß Gelegenheit gab, denn er behauptete: man müsse das Zeichen des heiligen Kreuzes nur mit zwei Fingern machen, müsse jeden Sonnabend, ausgenommen am Osterabend, fasten, und müsse glauben, der Sohn Gottes habe Fleisch und Bein vom Himmel mitgebracht und sei nicht ursprünglich von der heiligen Jungfrau empfangen worden. Schon zehn Jahre lang hatte Martin diese Lehre gepredigt und bei Vielen Beifall gefunden; als nun aber die Verwirrung zu groß wurde, rief 1157 der Metropolit Constantin 1157
die Bischöfe nach Kiev zu einer Kirchenversammlung zusammen, auf der Martins Lehren verworfen, er aber, da er halsstarrig bei denselben beharrte, nach Constantinopel zum Patriarchen Lukas verwiesen wurde, der ihn des Feuertodes schuldig erklärte.

Die Verwirrungen nach des Großfürsten Georg Tode hatten nun sowohl im Staate als in der Kirche den höchsten Grad erreicht, und feindselig stellten sich die Parteien einander entgegen. Wir stehen daher hier an der merkwürdigen Wende, wo noch einige schwache Versuche gemacht werden, das Scepter für Kiev zu erhalten, wo es aber, nachdem es kurze Zeit von Hand zu Hand gegangen, endlich an die mächtigen Fürsten von Susdal kömmt. Wladimir an der Kljasma blüht nun hoch auf und wird die neue Residenz der russischen Großfürsten; Kiev aber sinkt in demselben Grade tief herab und geht raschen Schrittes seinem nahen Untergange entgegen.

Isäslav III. Davidowitsch, 1157—1159.

Während Georg noch in Kiev residirte, verließ sein tapferer Sohn Andreas seinen Wohnort Wyschegorod und begab sich in das susdalsche Gebiet, wo die Unterthanen bei wenig Bildung des Geistes, aber dennoch mit treuer Liebe an ihrem Fürsten hingen, die Geissel des Krieges und der Zerstörungen noch nicht empfunden hatten und wo Andreas in Ruhe seine Tage verleben konnte. Vielleicht aber bewogen ihn hierzu ausser diesen Gründen auch die Ränke einer mächtig werdenden Hofpartei, der Rath seiner Schwäger, der Söhne nämlich des ermordeten Kutschko, der entschiedene Haß des kievschen Volkes gegen seinen Vater und die Gewißheit, daß nach dessen Tode seine Familie in Kiev sich nicht halten und früh oder spät verjagt werden würde. Er nahm auch ohne Wissen seines Vaters nebst mehrern anderen Kostbarkeiten das sogenannte ephesische Marienbild mit sich, das seit Kurzem erst aus Constantinopel nach Rußland gekommen war, in höchster Verehrung stand, von den Fürsten mit Gold, Silber und Edelsteinen reich verziert war, nun das Palladium von Susdal und Wladimir, ja später von ganz Rußland wurde, und ließ sich an den Ufern der Kljasma nieder, legte hier den Grund der steinernen Stadt Bogoljubow, die freilich nun zu einem Kirchdorfe herabgesunken ist, erhielt nach ihr seinen Beinamen Bogoljubskj (Gottlieb), fand aber in ihr seinen Tod, da er hier von seinen Schwägern ermordet wurde. Auch das drei Stunden davon entfernte, von seinem Vater gegründete, in einer schönen Ge-

gend hoch auf einem Berge an der tiefen Kljasma wohl gelegene Wladimir verschönerte er mit großen steinernen Gebäuden und machte es zu seiner Residenz, als nach dem 1157 erfolgten Tode seines Vaters Susdal und Rostov ihn als ihren Herrn erkannten und er unabhängig vom Großfürstenthum Kiev das Großfürstenthum von Susdal oder Wladimir stiftete.

Was Andreas vorausgesehen hatte, geschah: die Kiever trugen nach Georgs Tode ihren Haß auch auf sein Geschlecht über, so sehr sie auch sonst Monomachs Nachkommen liebten, und beriefen Georgs frühern Feind, Isäslav III. Davidowitsch von Tschernigov, als ihren Fürsten zu sich. Schon einmal hatte derselbe den großfürstlichen Thron bestiegen gehabt, gern nahm er daher die Botschaft an und ohne Widerstand setzte er sich auf einen wankenden, fast nur bis zum leeren Namen herabgesunkenen Thron, denn ausser dem kiever Gebiete gehörte oder gehorchte ihm keiner der übrigen russischen Ländertheile. Zwar strahlte Kiev noch vor allen übrigen russischen Städten durch den Glanz seiner prachtvollen Kirchen, den Reichthum seiner weithin handeltreibenden Einwohner, als Sitz des Metropoliten und als Stätte vieler Heiligthümer, auch erweckte es Erinnerungen an herrliche Thaten vergangener Zeiten; aber bald sollte es auch diese Vorzüge verlieren, da Wladimir an der Kljasma sich erhob und durch sein glänzendes Licht alle anderen Städte zu verdunkeln begann.

Als Isäslav Davidowitsch Tschernigov verließ, übergab er seinem Neffen Swätoslav Wladimirowitsch eine Schaar Krieger, um damit Tschernigov zu schützen, das vom Fürsten von Sewerien bedroht war. Des Letztern Versuch diese Stadt plötzlich zu überfallen misglückte; desungeachtet überließ ihm Isäslav von freien Stücken Tschernigov, ja er verband sich selbst mit ihm, um mit desto größerm Nachdrucke gegen seine übrigen Feinde auftreten zu können. Besonders galt dieses dem Fürsten Georg Jaroslawitsch, der des vorigen Großfürsten Sohn, den Fürsten Boris Georgewitsch, aus seinem Gebiete Turov vertrieben und sich desselben bemächtigt hatte. Isäslav trat daher mit den Fürsten von Wolynien, Halitsch und Smolensk in ein enges Bündniß und zog gegen Turov. Eine schreckliche Viehseuche machte dieser Fehde ein baldiges Ende, aber bald darauf

ward der Friede unter den Verbündeten gestört, da der Großfürst mit dem Fürsten von Halitsch und dem Fürsten von Wolynien zerfiel, weil Ersterer vom Großfürsten die Auslieferung seines Wojewoden, des ihm verhassten, seit 1144 aus Halitsch vertriebenen unglücklichen Johann Berladnik verlangte. Mit Abscheu wies Isäslav eine so schändliche Anfoderung von sich; Johann Berladnik aber, empört über diese Verfolgung, nahm einige tausend Polowzer in seinen Sold, brach in Halitsch ein, plünderte einige reich beladene Donaufahrzeuge, erlaubte jedoch den Polowzern nicht die Einwohner zu plündern, weil er sich die Liebe derselben zu erhalten suchte. Dafür verliessen ihn aber diese raubgierigen Söldlinge, doch fand er an dem Großfürsten eine mächtige Stütze, der sich gegen den Fürsten von Halitsch erklärte und ihn mit Krieg bedrohete, als er dessen Rüstungen erfuhr. Jaroslav, Fürst von Halitsch, zeigte sich anfangs zur Aussöhnung bereit, aber Isäslav schlug alle Friedensanträge aus und brannte vor Begierde sich mit seinem Gegner zu messen. Plötzlich änderte sich seine Lage: seine Bundesgenossen, die Polowzer, Berendäer und Torken, deren Treue ein leerer Name war und die stets nur den augenblicklichen Gewinn berücksichtigten, fielen von ihm durch Verrath ihrer Anführer ab, und er sah sich nun genöthigt in einer schändlichen Flucht sein Heil zu suchen. Kiev fiel in die Hände der Feinde, Isäslav aber floh mit den Seinigen nach Homel.

Rostislav I. Mstislawitsch, 1159—1167.

Die Verbündeten riefen nun Rostislav Mstislawitsch, Fürsten von Smolensk, der schon 1154, wie oben gezeigt worden, auf kurze Zeit den großfürstlichen Thron bestiegen hatte, zum Großfürsten aus, und nachdem dieser unter seine drei Söhne die Gebiete von Nowgorod, Torschesk und Smolensk vertheilt hatte, begab er sich nach Kiev, wo er mit großer Feier vom
1159 Volke und den Fürsten den 12. April 1159 empfangen wurde. Da der vertriebene Großfürst Isäslav von Homel aus das Land und die Gebiete seines Vetters Swätoslav Olgewitsch verwüstete, so schloß sich dieser näher an den Großfürsten Rostislav an, und durch gegenseitige Geschenke und bei frohen Gastmählern knüpften sie die Bande noch enger. Südrußland bot aber

in dieser Zeit ein großes Trauergemälde innerer Verwirrungen, Räubereien, Verheerungen durch Feindeshand und tiefer Spaltungen dar, das noch durch pestartige Seuchen, die eine Menge Menschen und Vieh wegrafften, trüber wurde. Vom Süden her, aus der heutigen Moldau, beunruhigten die an Raub und Mord gewohnten zügellosen Landstreicher, die sich in der wohlbefestigten Stadt Berlad [1]) niedergelassen hatten, die ganze Umgegend, und raubten auf dem schwarzen Meere und der Donau mit beispielloser Frechheit. Eine ihrer Banden eroberte den berühmten Stapelplatz der griechischen Waaren [2]), Oleschie, am Ausflusse des Dnjepers, aber des Großfürsten Wojewode Georg Nestorewitsch trieb sie zu Paaren; damit war jedoch die Sicherheit des Lebens und der Güter noch nicht wiederhergestellt: denn gleichzeitig machten die räuberischen Polowzer einen Einfall in's russische Gebiet, verheerten das Tschernigovsche, wurden aber tapfer zurückgeschlagen. An diesem Einbruche der Polowzer waren vorzüglich die Streitigkeiten der russischen Fürsten unter sich Schuld: denn die Polowzer erschienen als Söldlinge des vertriebenen Großfürsten Isäslav Davidowitsch, der mit ihnen sich an seinem Vetter Swätoslav Olgowitsch, Für- 1159
sten von Tschernigov, rächen wollte, dem er sein ganzes Unglück zuschrieb, weil er ihm seinen Beistand versagt hatte. Mit abwechselndem Glücke ward die große Fehde zwischen den beiden Throncompetenten Isäslav und Rostislav geführt; ja des Erstern tapferer Heerführer Johann Berladnik zeigte, besonders bei der hartnäckigen Vertheidigung der Stadt Wyr, was Talent und Treue vermögen, denn die Belagerer mussten unverrichteter Sache wieder abziehen; die unglücklichen Einwohner von Smolensk aber mussten schrecklich die Wuth empfinden, mit

1) Jetzt Byrlat oder Barlad, wahrscheinlich von Petschenegen und Wolochen nebst ausgewanderten Russen bewohnt. Sie liegt ohnweit der Ruinen der alten dacischen Stadt Zusidawa, zwischen den Flüssen Prut und Serat. Büschings Erdbeschreibung. II. 789. Kantemir, Beschreibung der Moldau.

2) In den russischen Jahrbüchern kömmt dieser merkwürdige Ort unter mancherlei Namen vor, als Otschel, Olesch; jetzt ist es ein Dorf Aleschki und liegt Cherson gegenüber; die Genueser nannten es Elice.

der sich Isäslav an Rostislav zu rächen suchte, denn die wilden Polowzer, Isäslavs Söldlinge, schleppten mehr als 10,000 der unglücklichen und gefangenen Einwohner mit sich fort und mordeten und sengten im ganzen Lande. Eine besonders günstige Wendung schien das Glück für Isäslav nehmen zu wollen, als der tapfere Fürst Andreas von Susdal und Wladimir, der sich mittlerweile im Bewusstsein eigener Größe und Macht zum russischen Großfürsten von ganz Weißrußland erklärt hatte, Isäslavs Bundesgenosse ward. Ein Hauptgrund zu dieser Verbindung war unstreitig Andreas Begierde, Herr von Nowgorod zu werden, wo des Großfürsten Rostislav Sohn Swätoslav saß. Diesen von da vertreiben und sich selbst entweder in Besitz setzen oder seinen Einfluß ausüben zu können, bot sich durch die Verbindung mit Isäslav ein schönes Mittel dar, und dieser Plan gelang ihm auch vollkommen: denn Swätoslav wurde von Nowgorod vertrieben, und Andreas sandte seinen Neffen Mstislav als Statthalter dahin. Rostislav rächte sich deshalb an Andreas nicht, zwar zürnte er ihm sehr, doch griff er nicht zu den Waffen, wahrscheinlich aus Politik, um nicht mit zwei Feinden zugleich kämpfen zu müssen; denn der unruhige Isäslav bot abermals die Polowzer und die ihm ergebenen russischen Fürsten zu einem Zuge gegen Rostislav auf und rückte in's Feld. Anfangs wich er zwar vor des Letztern Macht etwas
1161 zurück, nachdem er aber im Winter 1161 eine Menge Polowzer an sich gezogen, überrumpelte er am 8. Februar die Unterstadt von Kiev, Namens Podol, setzte Alles in Feuer und Flammen und zwang den Großfürsten nach Rostislav zu fliehen, er selbst aber zog triumphirend in Kiev ein.

Seine Freude war von kurzer Dauer. Er setzte zwar hier eine Menge seiner Anhänger in Freiheit und eilte auch Bjelgorod zu belagern, das Rostislav tapfer vertheidigte, aber als er von den heranrückenden Torken, Berendäern, Halitschern, Petschenegen von der Rossa rc. hörte und ihrer Übermacht sich nicht gewachsen glaubte, nahm er feiger Weise die Flucht und fand
1161 auf ihr einen ruhmlosen Tod. Ein feindlicher Reiter sprengte
6. März. ihm nach, spaltete ihm das Haupt und ließ ihn für todt liegen. Der Großfürst Rostislav und sein Neffe Mstislav fanden ihn, von Mitleid ergriffen reichten sie ihm einen Labetrunk und

betrauerten seinen Tod. So starb Isäslav Davidowitsch als Opfer seines Ehrgeizes und seiner Herrschbegierde. Man brachte seine Leiche nach Tschernigov, wo sie beigesetzt wurde.

Rostislav war nun ohne Nebenbuhler und allein Großfürst; er kam wieder nach Kiev zurück, entließ die Fürsten die ihn unterstützt hatten, söhnte sich nun bald hierauf mit Andreas von Susdal aus, der freiwillig Nowgorod entsagte, wovon Rostislavs Sohn Swätoslav wiederum Besitz nahm, und zeigte auch gleiche friedliche Gesinnungen gegen seinen Neffen Mstislav von Wolynien und gegen seine übrigen Verwandten. Aber Mstislav Isäslawitsch, der ausgezeichnetste unter Rostislavs Bundesgenossen, der schon zweimal mit Glück für Rostislav gefochten hatte, kehrte misvergnügt über seinen Oheim nach Wolynien zurück. Er hatte wahrscheinlich schon damals, als er nach Georgs Tode Rostislav in den Besitz von Kiev einführte, die drei Städte Tortschesk, Trepol und Bjelgorod erhalten, und er hatte sie sich wohl ausbedungen, um sich für die Zukunft das Großfürstenthum zu sichern, das durch ihn bei der Familie geblieben war. Er wurde in seinem Besitze gekränkt, denn des Großfürsten Sohn David entfernte einen Possadnik Mstislavs aus Tortschesk, und der Großfürst erlaubte ihm auch Bjelgorod zu besetzen. Da Mstislav für diese Beeinträchtigungen keinen Ersatz, sowie er ihn verlangte, fand, so verließ er Kiev um von Wladimir aus die Verunglimpfung zu ahnden. Er suchte sich daher durch Bundesgenossen zu stärken und zog vor Peressopniza und foderte den Fürsten Wladimir Andrejewitsch auf sich von Rostislav loszusagen. Allein dieser blieb Rostislav getreu; dagegen gewann er an Wladimir Mstislawitsch, Fürsten von Luzk, einen Verbündeten. Aber dieser musste dieses hart
büßen, denn mehr als acht Fürsten zogen sogleich gegen 1162
ihn. Er floh nach Kiev zum Großfürsten, bat reumüthig um Verzeihung und Rostislav versagte sie ihm nicht, doch nahm er ihm Luzk und gab ihm dafür Trepol und vier andere in den Chroniken nicht genannte Städte. Im folgenden Jahre verglichen sich der Großfürst und sein Neffe, der tapfere Mstislav Isäslawitsch [1]).

1) Lehrberg, Untersuch. S. 304 f.

So herrschte eine kurze Zeit Ruhe im Innern von Rußland, aber an der Grenze beunruhigten die Polen das tscherwenische Gebiet und plünderten und beraubten die unglücklichen Einwohner. Auch im Tschernigovschen ward einigermaßen durch den Tod des Fürsten Swätoslav von Tschernigov der Friede zwischen dessen Sohne Oleg und dem Fürsten von Sewerien, Swätoslav Wsewolodowitsch, gestört; allein der Großfürst söhnte die entzweieten Fürsten wiederum aus und stellte die Ruhe her.

Im polotskischen Gebiete kämpften indessen die dortigen Fürsten mit Gljebs Söhnen um die Herrschaft des polotskischen Landes und führten eine verwüstende Fehde, die erst nach vieler Mühe der Großfürst beizulegen vermochte. In diesem Kampfe ward aber sichtbar, daß die Litthauer den Beherrschern des Kriwitschen-Landes als Unterthanen gehorchten, und daß demnach die Grenzen des russischen Gebiets sich damals schon weit nach Westen erstreckten.

Um den unaufhörlichen feindlichen Einbrüchen der Polowzer ein gehöriges Ziel zu setzen und ihnen Furcht und Achtung vor den russischen Waffen einzuflößen, versammelte der Groß-
1166 fürst Rostislav 1166 die russischen Fürsten mit ihren Schaaren zu einem Zuge gegen jene; allein wie bei gemeinschaftlichen Unternehmungen zu geschehen pflegt, daß der Hauptzweck verfehlt und Nebenzwecke desto eifriger verfolgt werden, so ward auch hier die Sicherheit der Schifffahrt auf dem Dnjeper zum besondern Augenmerk gemacht, und als dieser erreicht war, gingen die Fürsten wieder aus einander und nur der Fürst von Sewerien und der Bruder des Fürsten von Tschernigov drangen in das Land der Polowzer trotz des harten Winters ein, machten auch einige Beute, aber waren nicht stark genug jene ganz zu demüthigen. Rostislavs kühnes und eines großen Regenten würdiges Unternehmen scheiterte daher zwar in seinem ganzen Umfange, es verdient aber dennoch auch schon sein Ver-
1167 such eine ehrenvolle Erwähnung. Bald hierauf starb er auf
14. März. einer Reise, die er in der Sorge für die innere Ruhe von Rußland nach Nowgorod unternommen hatte. Der russische Staat verlor an ihm einen wohlmeinenden, gutmüthigen Fürsten, der in besseren Zeiten und unter besseren Umständen Rußland hoch

emporgehoben haben würde, denn er scheuete keine Mühe und kein Opfer, wenn sie das wahre Wohl des Staates erheischte. Aber die Zerrüttungen im Innern des Reiches, die durch die ewigen Fehden und den fortdauernden Haß der Theilfürsten stets größer wurden, die Ohnmacht des kievschen Großfürstenthumes und mit ihr das geschwächte Ansehn des Großfürsten selbst, der Stolz und Freiheitssinn der unruhigen Nowgoroder, die steigende Macht des Fürsten von Susdal, die großen Gefahren, denen Rußland von Seiten der Polowzer, des Fürsten von Halitsch und der Polen stets ausgesetzt war rc., durchkreuzten seine besten Pläne und lähmten jede seiner Unternehmungen. Leider fehlte ihm auch alle Energie, die in verwirrten Zeiten die höchste der Regententugenden ist und womit ein wankender Staat schon oft gerettet wurde. Dem Geiste seiner Zeit gemäß lebte er fromm und achtete die Mönchstugenden sehr hoch, daher belebte ihn nicht selten der sehnliche Wunsch in's Kloster zu gehen und den Fürstenmantel mit der Mönchskutte zu vertauschen; doch weise rieth ihm der vernünftige Abt des kievschen Höhlenklosters stets davon ab und erinnerte ihn an seine höhern Regentenpflichten, die von ihm andere Übungen, insbesondere die Sorge für das Wohl Aller, in Anspruch nähmen.

Zu den merkwürdigsten Begebenheiten, die in die Regierungszeit des Großfürsten Rostislav fallen, rechnen wir insbesondere die Ausbildung des Großfürstenthums Susdal und Wladimir; die Streitigkeiten in der Kirche; das wissenschaftliche Streben einzelner Prälaten; die Unruhen in Polotsk; die Ansiedelung der Deutschen an der Mündung der Düna und den dadurch erweiterten russischen Handel, und endlich den großen Sieg der Nowgoroder über die Schweden.

Wir sahen oben, wie der ehrgeizige und unruhige Georg Dolgoruki das Fürstenthum Susdal zu einem mächtigen Reiche erhob und wie sein Sohn Andreas nach seines Vaters Tode unabhängiger Herrscher von Susdal und Wladimir wurde. Da um jene Zeit das Ansehn des russischen Großfürsten besonders durch den häufigen Regentenwechsel und die Streitigkeiten um die großfürstliche Würde, desgleichen durch die Einbrüche der Polowzer und die wachsende Macht der benachbarten Fürsten von Susdal, Halitsch und anderer gänzlich gesunken und

das großfürstliche Gebiet fast nur noch allein auf den Besitz von Kiev beschränkt war, das neue Großfürstenthum Susdal aber sich weit über die fruchtbarsten Provinzen des russischen Reiches erstreckte, gleichsam im Herzen Rußlands lag und an der Dichtigkeit der Bevölkerung eine große innere Kraft enthielt: so sehen einige Historiker Andreas schon vom Jahr 1157 als eigentlichen Nachfolger seines Vaters in der großfürstlichen Würde an, obgleich er nicht Kiev besaß, dessen Besitzer zu gleicher Zeit auch fortfuhren sich russische Großfürsten zu nennen. Wir glauben jedoch erst nach dem Tode des Großfürsten Mstislav Isäslawitsch oder wenigstens nach dem Sturze Kievs die neue Ära der russischen Großfürsten von Susdal anfangen zu dürfen. Zur festen Gründung des neuen Großfürstenthums Susdal trugen vorzüglich Andreas gute Eigenschaften mit bei, denn er war dem Geiste seiner Zeit gemäß fromm und tapfer, verband Klugheit mit Kraft und wusste allen politischen Stürmen gehörig Trotz zu bieten. Von nun an zieht daher das neue Großfürstenthum eine Zeit lang die ganze Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers auf sich und verdrängt Kiev aus dem Besitze, den es 300 Jahre lang behauptete; doch kann es ihm den Glanz nicht rauben, den der Besitz ehrwürdiger Schätze, großer Heiligthümer und die Erinnerung an seine frühere Größe gewähren und die es noch selbst in seinem Untergange umstrahlten.

Den Verwirrungen in der Kirche, die theils durch die Lehren des Mönchs Martin, theils durch den Streit der über die geistliche Obergewalt entzweiten Metropoliten Clemens und Constantin I. entstanden waren, machte weder das über die Lehre des Mönchs Martin 1157 ausgesprochene Verdammungsurtheil, noch Constantins 1159 zu Tschernigov erfolgter Tod und sein zum Schrecken aller Frommen ausgesprochener letzter Wille ein Ende; es erreichten dieselben vielmehr einen noch höhern Grad, als 1160, in Übereinkunft mit dem russischen Großfürsten Rostislav und den ihm zugethanen russischen Fürsten, der griechische Patriarch Lukas Chrysobergas den Griechen Theodor zum Metropoliten von Kiev und Rußland weihete und dieser auch im August desselben Jahres daselbst anlangte. Es lebte nämlich noch der 1149 vom russischen Großfürsten Isäslav Mstislawitsch und den versammelten russischen Bischöfen erwählte und gewei=

hete Metropolit Clemens in Wladimir in Wolynien; und der mächtige Andreas von Susdal, der mit dem Gedanken umging, auch in Wladimir an der Kljasma einen unabhängigen Metropolitenstuhl zu errichten, schien nicht geneigt sich dem von seinem Gegner anerkannten neuen Metropoliten Theodor so ganz gutwillig unterwerfen zu wollen. Dazu kam ferner die neue Lehre, die der Bischof von Rostov, Namens Leo, der wegen Eigennutz und Erpressungen vom Volke vertrieben war, im Widerspruche mit dem zeithero beobachteten Grundsatze verbreitete: daß man sich auch an Weihnachten und dem Feste der heiligen drei Könige, wenn solche auf einen Mittwoch oder Freitag fielen, des Fleischessens enthalten müsse. Ein unerwarteter feindlicher Einfall hätte weniger Aufsehn erregen können als diese Behauptung, die besonders auf die Schwachen wirkte. Obgleich der Großfürst dieser Lehre geneigt zu sein schien, besonders da sie eine Entsagung eines Genusses in frommer Absicht enthielt und seinen strengen mönchischen Grundsätzen entsprach: so ward aber doch desto mehr der Metropolit darüber erbittert, der hierin eine Neuerung erblickte, wobei das Wohl der ganzen Kirche in große Gefahr käme und in ihrem heiligsten Glaubensartikel beeinträchtigt würde; und sowie die Geschichte mit vielen Beispielen lehrt, daß besonders in Religionssachen Nebendinge für die Religion selbst gehalten und Abweichungen davon mit unerbittlicher Strenge bestraft werden, so ward auch Leo hier vom Metropoliten seiner bischöflichen Würde entsetzt und vermochte es nicht sich in Constantinopel beim Patriarchen zu rechtfertigen.

In den Drangsalen dieser durch Fehden, Räubereien, Epidemieen und Kirchenstreitigkeiten höchst unruhigen Zeit war dennoch nicht alles geistige Licht erloschen, und bei einzelnen Männern, vorzüglich bei den Prälaten der Kirche, regte sich ein wissenschaftliches Streben, von dem einzelne Proben theils bis auf unsere Zeit sich erhalten haben, theils aber auch verloren und im Strome der Zeit untergegangen sind. Unter diesen um die Wissenschaften verdienstvollen Männern verdienen besonders der gelehrte russische Metropolit Clemens, sein Gegner der Bischof Niphont von Nowgorod, der Metropolit Johann III., der große Kanzelredner Cyrill, Bischof von Turov, und Polykarp,

Archimandrit des kievschen Höhlenklosters, namhaft gemacht zu werden. Von des Erstern Werken ist Nichts bis auf uns erhalten worden, seine umfassende Gelehrsamkeit in der Theologie und Philosophie rühmen aber die russischen Annalisten, desgleichen sprechen sie mit großer Achtung von seinen vielen Büchern, die er zur Belehrung des Volkes verfasst und bekannt gemacht habe. Keinen geringen Beitrag zur Casuistik gewähren Niphonts Antworten auf die Fragen eines gewissen Cyrill oder Kirin [1]); doch wichtiger ist uns die freilich noch bestrittene, aber doch sehr wahrscheinliche Meinung, daß Niphont die nestorschen russischen Jahrbücher von 1116 bis 1157 fortsetzte, weshalb ihm der Freund der russischen Geschichte vielen Dank schuldig ist. Die beredte Sprache und tiefe Gelehrsamkeit des Bischofs Cyrill erweckt in uns aber die größte Bewunderung und berechtigt zu den schönsten Erwartungen, die leider aber durch die Barbarei der nächstfolgenden Zeiten nicht in Erfüllung gingen. Erfreulich bleibt es aber dennoch, daß mehrere russische Fürsten, vorzüglich der mächtige Andreas Bogoljubskj, an der gelehrten schriftlichen Unterhaltung mit diesem großen Kanzelredner Vergnügen fanden und damit den unleugbaren Beweis ihrer höhern geistigen Ausbildung geliefert haben.

Die Fürsten von Polotsk beherrschten mit großen Vorrechten seit der Mitte des eilften Jahrhunderts einen großen Landstrich, der das heutige Liefland, Curland und einen großen Theil des jetzigen Litthauen umfasste, und reizten nicht selten die russischen Großfürsten zu dem Besitze dieses mächtigen Landes. Wsewolod verbannte sie daher 1129 nach Constantinopel und bemächtigte sich dieses Fürstenthums; aber in den gleich darauf folgenden großen Verwirrungen kehrten die polotskischen Fürsten von Constantinopel zurück, wurden gern von ihren frühern Unterthanen aufgenommen und in ihre alten Rechte wieder eingesetzt. Indessen hatte sich ein Freiheitsschwindel der Bewohner von Polotsk bemächtigt, und mehrmals versuchten sie es sich gegen ihren Fürsten zu empören, ihn zu ver-

1) Lateinisch finden sie sich bei Herberstein, slawonisch aber in den Denkmälern der russischen Literatur, herausgegeben von Kalaidowitsch zu Moskwa. 1821.

treiben und an seiner Statt einen andern zu wählen. So entrissen sie z. B. 1151 ihrem Fürsten Rogwolod Borissowitsch die Regierung und gaben sie an Rostislav Gljebowitsch, Fürsten von Minsk. Unterstützt vom Fürsten Swätoslav von Tschernigov suchte der Verbannte sein Reich wieder zu erobern und wurde auch 1158 von den Bewohnern von Druzk mit großer Freude aufgenommen, die Rostislavs Sohn Gljeb aus ihrer Stadt vertrieben, sein und seiner Anhänger Häuser plünderten und Rogwolod als ihren Fürsten anerkannten. Jetzt regten sich auch in Polotsk Rogwolods Freunde, und Misvergnügen und eine gefährliche Volksbewegung zeigten Rostislav, daß sein Thron wanke. Er suchte daher durch Geschenke, Versprechungen und Schmeicheleien sich die Gunst der Polowzer zu erhalten, ließ sich von neuem huldigen und zog gegen Druzk. Aber er fand hier einen tapfern Widerstand und dieser machte ihn zum Frieden geneigt. Da Rogwolods Anhang in Polotsk sich ansehnlich mehrte und Rostislav sich nicht mehr daselbst sicher glaubte, auch bereits eine Verschwörung gegen sein Leben angezettelt war, so verließ er die Stadt und floh zu seinem Bruder Wolodar nach Minsk; Rogwolod aber ward Fürst von Polotsk und hatte das Glück auf eine kurze Zeit dem Lande den Frieden zu schenken, indem er durch Ländervertheilungen die unzufriedenen Fürsten zu beruhigen suchte.

Die Verbindung Rußlands mit dem Norden und Westen von Europa vermittelst des baltischen Meeres war längst schon angeknüpft, wie theils die von Zeit zu Zeit als Hülfstruppen im großfürstlichen Heere dienenden Waräger [1]), theils die Vermählungen des russischen Großfürsten Jaroslav Wladimirowitsch mit einer schwedischen [2]) und des jungen Wladimir Monomach mit einer englischen Prinzessin, theils der Aufenthalt vieler Dänen in Kiev [3]), ihr directer Handel mit Nowgorod [4]) und der Besuch russischer Handelsschiffe in Wisby [5]) auf Gotland und

1) Nestor ad an. 941. 980. 1015. 1024. 1036.

2) Snorres Heimskringla ex ed. Schoen. II. 128 seq.; 132 seq.

3) Dithmari chronicon ex edit. Wagneri. Norimbergae 1807. 4. p. 265.

4) Ad. Bremensis apud Lindenbr. p. 58 c. 218.; p. 19 c. 66.

5) Nova acta societat. upsal. T. II. p. 101.

in Schleswig [1]) zur Genüge beweisen, und besonders war
Wisby, gleichsam von der Natur dazu bestimmt, das Empo-
rium des ganzen Ostseehandels geworden. Hierhin strömten die
Kaufleute des europäischen Nordens zusammen, und auch bre-
mische Kaufleute besuchten diesen Markt, um von den Russen
ihre kostbaren Pelze und andere nordische Producte, die im
Mittelalter besonders sehr gesucht waren, einzutauschen. Der
große Vortheil den der Umsatz dieser Waare ihnen gewährte,
reizte sie endlich in unmittelbaren Verkehr mit Rußland zu tre-
ten, sie wagten sich daher weiter nach Nordost auf dem stür-
1158 mischen und unsichern baltischen Meere und gelangten so 1158
nach Kurland und an die Mündung der Düna [2]). Mit Un-
recht ward dieses von spätern Historikern die Entdeckung Lief-
lands durch Ungefähr genannt: denn so wenig Americas Ent-
deckung einem Zufalle zuzuschreiben ist, ebenso wenig war die
Entdeckung des Weges nach Rußland zu Wasser das Werk
eines blinden Ungefährs. Von nun an treten diese Gegenden
aus ihrem Dunkel hervor und gewinnen ein welthistorisches In-
teresse; unter dem Vorwande der Ausbreitung der christlichen
Religion entwickelt sich hier ein ungleicher, aber blutiger Kampf
zwischen den Eingebornen und den Ankömmlingen, der mit der
gänzlichen Unterdrückung der Erstern endet; es entsteht hier eine
Macht, die bald Rußland gefährlich wird und solches in häu-
fige Kriege mit derselben verwickelt; aber es eröffnet sich auch
hier für den Handel eine neue Straße, auf der die deutschen
Waaren bald nach Pskov, Nowgorod und in das Innere von
Rußland gingen [3]), wodurch der lebhafteste Verkehr mit Lübeck
und andern deutschen hanseatischen, vorzüglich nördlichen Städ-
ten angeknüpft wurde. Wir werden von den wichtigen Folgen,
die diese Niederlassung der Deutschen an der russischen Küste für
Rußland und ganz Europa hatte, an gelegenern Orten aus-
führlicher sprechen; hier möchte es genügen nur den ersten An-
fang dieses Verbandes bemerkt zu haben.

1) Saxo l. c. p. 271.

2) Gruberi origg. Livoniae. Francof. et Lipsiae 1740. fol. 2. not. d. f. 177. §. 9. f. 196.

3) Sartorius, Geschichte des hanseatischen Bundes. I. S. 191. Dreyeri specimen. 113.

In der Zeit der Regierung des Großfürsten Rostislav erhielt der russische Name durch die beiden großen Siege, welche theils der Großfürst Andreas Bogoljubskj 1164 über die Bulgharen, theils die Nowgoroder über die Schweden erfochten hatten, auch im Auslande neuen Glanz. Es ist wahrscheinlich, daß die Nähe der mächtigen Bulgharen, deren großes Gebiet sich an der Kama und Wolga herunter zog und die durch ihren ausgebreiteten Handel sich Reichthümer und Macht erworben hatten, Reibungen veranlasste, die Andreas nur durch das Schwerdt schlichten zu können glaubte. Vielleicht aber auch trieben ihn Eroberungssucht und die Aussicht einer reichen Beute zu dieser kriegerischen Unternehmung. Die Chroniken schweigen über die Veranlassung dieses Krieges; bei dem kriegerischen und herrschsüchtigen Charakter des Großfürsten Andreas mochte sich aber leicht ein Grund dazu finden lassen. Die Bulgharen leisteten einen tapfern Widerstand, denn sie fochten für ihren eigenen Heerd und ihre Götter, und ihr zahlreiches Heer flößte ihnen Vertrauen und Muth ein; aber sie waren des Kriegs ungewohnt, nur ein Krämergeist beseelte sie, und Andreas erfocht einen glänzenden Sieg. Den Muth der Russen erhöhete besonders das wunderthätige sogenannte ephesische Muttergottesbild, von dem wir oben sprachen, das Andreas von Wyschegorod mit sich nach Wladimir genommen und an welches er sich mit Inbrunst gewendet hatte; das gläubige russische Heer schrieb ihm daher auch seinen vollständigen Sieg über den unchristlichen Feind zu, und demüthig dankend warf sich Andreas und mit ihm das ganze Heer vor dem erwähnten Heiligenbilde zur Erde, und damit die Nachwelt dieses Sieges und der wundervollen Hülfe von oben eingedenk sei, stiftete er einen großen Feiertag, der noch bis zur heutigen Stunde von der russischen Kirche jährlich gefeiert wird. Die siegreichen russischen Truppen verfolgten nun den fliehenden Feind und drangen tiefer in's Land. Sie machten eine große Anzahl von Gefangenen, verbrannten drei Städte und eroberten Brachimov, die Hauptstadt der Bulgharen, die an der Mündung der Sura in die Wolga lag, da wo heut zu Tage Wassilgorod erbauet ist. Ob Andreas durch diesen Sieg seine weltliche Herrschaft weiter ausbreitete und sein schon großes Gebiet noch mehr erweiterte oder sich damit begnügte, sei-

nen Feinden Schrecken und Achtung vor seinen Waffen eingeflößt zu haben, darüber lassen uns die Geschichtbücher in Ungewißheit.

In demselben Jahre zerfielen die Schweden mit den Nowgorodern, und diese erste offenbare Feindseligkeit erwähnen nicht allein die russischen Chroniken, sondern auch die schwedischen Geschichtschreiber, und ihre Übereinstimmung beweist hinlänglich, daß die Hauptsache wahr ist, wenngleich in den Nebenumständen Widerspruch vorherrscht [1]).

Seit langer Zeit nämlich buhlte Schweden um den Besitz von Finnland. Da schien die Religion dem frommen Schwedenkönig Erich dem Heiligen eine günstige Gelegenheit zu bieten, sich das zu jener Zeit so hohe Verdienst eines Kreuzfahrers erwerben und die heidnischen Finnen zu Christen und zu seinen
1157 Unterthanen machen zu können. Er landete um das Jahr 1157 mit bekehrungssüchtigen Geistlichen und handelslustigen Helsingern an Finnlands Küste, taufte die erschrockenen und unwissenden Einwohner und eroberte das Land. Aber seine fernere Theilnahme an dieser Sache ging bald mit seinem Ende verloren, denn er fiel 1160 in der Schlacht mit einem frevelhaften Nebenbuhler, und die neue Colonie blieb ihrem eigenen Schicksale überlassen, da zwischen den Gothen und Schweden Eifersucht herrschte, die bald in innere Unruhen und Bürgerkriege ausbrach. Die schwedische Ansiedelung in Finnland erhielt sich indessen durch freiwillige Einwanderung, es entstanden jedoch bald Reibungen mit den Nowgorodern, die auf die Tributpflichtigkeit dieses von den Schweden nun besetzten Landes Anspruch machten und solche mit Gewalt zu behaupten suchten. Man veranstaltete eine Seeexpedition, und im Frühlinge des
1164 Jahres 1164 erschienen die Schweden vor Ladoga. Die Einwohner erschraken zwar, aber verloren nicht den Muth; sie brannten ihre Häuser die ausser der Ringmauer lagen ab, vertheidigten sich tapfer hinter ihren Mauern und sandten Eilboten nach Nowgorod, um schnelle Hülfe bittend. Indessen stürmten am

1) Nestor, 240. Nikon, II. 194. Nowgoroder Chronik. 403. Oernhjaelm, histor. sueo-goth. eccl. Holm. 1689. Lib. IV. c. V. p. 491. Lagerbrings Swea Rikes Historie. II. Del. Stockh. 1773. Cap. 4. §. 8. S. 185 ff.

23. Mai die Feinde die Stadt, sie wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen und zogen nun über den See, wo sie in die Woronaja, einem Küstenfluß auf der Südostseite des Ladogasees, einliefen. Hier traf sie am fünften Tage darauf früh am Morgen der Fürst Swätoslav Rostislawitsch, der mit den Nowgorodern den bedrängten Ladogaern zu Hülfe herbeigeeilt war. Es entspann sich ein Kampf und die Schweden wurden gänzlich geschlagen. In 55 Schnecken [1]) (Schiffen) waren sie gekommen, sie verloren deren 43 und mit den 12 übrigen nahmen sie eine schändliche Flucht. So endete der erste Krieg Schwedens mit Rußland, zum großen Nachtheile des Erstern, und wahrscheinlich hielten die Nowgoroder diesen Sieg für entscheidend und dadurch alle weitere Gefahr abgewendet, denn man findet nicht, daß sie selbst hierauf Etwas gegen die Schweden oder Finnländer unternommen hätten.

Nach dem 1164 erfolgten Tode des russischen Metropoliten 1164
Theodor wünschte Rostislav den vertriebenen frühern kievschen Metropoliten Clemens wieder in den Besitz seiner Würde und als Oberhaupt der russischen Kirche eingesetzt zu sehen; sandte daher einen seiner Bojaren, Namens Georg Jussemkowitsch, an den Patriarchen von Constantinopel, um dessen Einstimmung zu erlangen. Dieser hatte jedoch schon einen andern Namens Johann III., einen Griechen und in weltlichen und geistlichen Dingen wohlbewanderten Mann, zum russischen Metropoliten geweiht, und da der griechische Kaiser Manuel Komnen in einem sehr freundschaftlichen Briefe Rostislav um die Annahme des erwähnten Johann bat und dieses Schreiben durch reiche Geschenke in Sammt und kostbaren Stoffen unterstützte, so legte sich Rostislavs Zorn und er erkannte Johann als russischen Metropoliten an; doch machte er zuvor mit dem griechischen Kaiser und Patriarchen den wichtigen Vertrag, daß „in Zukunft ohne Einwilligung des russischen Großfürsten kein Metropolit für Rußland in Constantinopel geweiht und von da nach Rußland geschickt werden sollte, widrigenfalls die russischen Bischöfe das Recht haben sollten, mit Erlaubniß des Großfür-

1) Die Erklärung des Wortes Schnecke bei Ihre in glossar. sueogothic. s. v. Snaeka.

sten, sich einen Metropoliten selbst wählen zu können" [1]). Dieser jeden Regenten ehrende kräftige Schritt gereicht aber Rostislav besonders noch deswegen zur Ehre, da zu seiner Zeit die geistliche Macht in großem Ansehn stand, Streitigkeiten mit derselben höchst mislich waren, und da Rostislav, trotz der vielen Gegner unter den Fürsten, dennoch nicht das Wohl des gemeinschaftlichen Vaterlandes aus den Augen ließ und solches vom fremden Einflusse und auswärtiger Herrschaft frei zu machen suchte. Der neue Metropolit Johann saß nur kurze Zeit auf dem Metropolitenstuhle, denn die bewährtesten Geschichtsbücher
1166 melden seinen Tod schon 1166 [2]) oder höchstens 1170 [3]); ihm aber verdanken die Nowgoroder die Erhebung ihres Bisthums zu einem Erzbisthum, das lange Zeit das einzige in ganz Rußland war. Die ehrsüchtigen Nowgoroder nämlich, nicht zufrieden durch ihren Handel Reichthümer, große Macht und Ansehn erworben zu haben, wünschten in geistlichen Sachen ebenfalls einen Vorrang zu geniessen, denn der Titel Herrscher (владыка), den der Bischof von Nowgorod vor allen übrigen russischen Bischöfen voraus hatte, genügte ihnen nicht mehr. Sie ersuch-
1165 ten daher 1165 durch einen eigenen Abgesandten den Metropoliten Johann ihrem neu erwählten Bischof Elias die Würde eines Erzbischofs zu verleihen und erreichten ihren Wunsch, vielleicht weil die dem Metropoliten übersandten ansehnlichen Geschenke alle möglichen Hindernisse besiegten. Elias ward demnach vom Metropoliten zum Erzbischof von Nowgorod im Jahr
1166 1166 ernannt, d. i. er wurde zu einer Würde erhoben, die keine weitern Rechte als nur die Präcedenz vor den übrigen russischen Bischöfen gab und womit bis zum Jahr 1588 die nowgoroder Bischöfe allein geschmückt waren; denn daß der ehrsüchtige Dionys, Bischof von Susdal, später, 1382, sich auch den erzbischöflichen Titel zu verschaffen wusste, war nur vorübergehend. Sowohl der Metropolit Johann als auch der erwähnte Erzbischof Elias waren sehr gelehrte Männer; Er-

1) Kiever Chronik. Tatischtschev, russ. Gesch. III. 142. Dessen Geschichte des russischen Staates. II. Anm. 414.

2) Fortsetzer von Nestor. Moskwer Katalog.

3) Palinodion z. J. 1170.

sterer aber ist uns auch noch besonders durch sein wahres oder erdichtetes Schreiben an den römischen Papst Alexander III. merkwürdig, da sich in ihm ein Geist ausspricht, der der aufgeklärtesten Zeit zur höchsten Ehre gereichen würde und der als Denkmal einer ungewöhnlichen Toleranz in einer geistarmen Zeit unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nimmt [1]). Elias aber gab mit dem Bischofe von Bjelgorod einen Kanon über das heilige Abendmahl heraus, von dem sich Abschriften in den handschriftlichen Nomokanons finden.

Mstislav Isäslawitsch, 1167—1170.

Die Schwäche des großfürstlichen Thrones zu Kiev und der widerspenstige Geist der Theilfürsten vermochten wahrscheinlich den sterbenden Rostislav zu dem Wunsche, die Zügel der Regierung nach seinem Tode in kräftigen Händen zu sehen; daher ernannte er seinen tapfern und mächtigen Neffen Mstislav Isäslav, Fürsten von Wolynien, zu seinem Nachfolger. Die Kiever liebten diesen Fürsten sehr, und da Rostislavs Söhne und Wladimir, Bruder des Verstorbenen, diese Stimmung des Volkes und die der Schwarzkappen wahrnahmen und Mstislavs gute Eigenschaften kannten, so erklärten sie ihn einstimmig für den Würdigsten zur Besitznahme des schwankenden großfürstlichen Thrones, hofften jedoch dabei, daß, weil sie sein Verdienst geehrt hätten, er auch seinerseits ihren Wünschen und Ansprüchen sogleich willfahren werde. In dieser Voraussetzung hatten sie unter sich einige Gebietsvertheilungen vorgenommen; Wladimir Mstislawitsch hatte sich die Gegend am Roß und Tortschesk mit allem dazu Gehörigen zugetheilt; Wladimir Andrejewitsch rechnete auf Brest und Drogitschin, die andern Fürsten auf andere Gebiete.

Als Mstislav seine Erhebung auf den großfürstlichen Stuhl vernahm, konnte er nicht sogleich sich selbst nach Kiev begeben, schickte jedoch seinen Neffen Wassilko Jaropolkowitsch als Gouverneur und einen neuen Oberrichter dahin und versprach bald selbst kommen zu wollen. In ihrem ersten Berichte meldeten

1) Ausführlicher in Strahls Beiträgen zur russischen Kirchengeschichte. I. 56. 57.

aber beide ebengenannte Männer dem Großfürsten den von den zu Kiev versammelten Fürsten verabredeten Theilungsvertrag, worüber Mstislav höchst erzürnt ward; denn er war keineswegs der Mann der sich Etwas abdringen lassen wollte und der fest entschlossen war lieber mit dem Schwerdte in der Faust zu sterben als sich demüthig zu beugen. Alsobald sammelte er ein Heer, rief die Halitscher und Polen zum Kampfe auf und trat seinen Zug nach Kiev an. Unterwegs stiessen auch die Tschernigover, Berenditschen und Torken zu ihm. So kam er vor Kiev, dessen Einwohner ihm freudig die Thore öffneten und als ihren Herrscher begrüßten. Die Fürsten unterwarfen sich gutwillig und von Anfoderungen war nicht mehr die Rede; Mstislav theilte aus wie es ihm beliebte, nicht wie jene es wünschten oder wollten.

In seinen strengen Willen fügten sich Alle, nur Wladimir Mstislawitsch, sein Oheim, widersetzte sich. Er hatte im Gefühle seiner Unfähigkeit Verzicht auf das Großfürstenthum gethan, aber eben dieses Bewusstsein seiner Ohnmacht regte andere Leidenschaften in ihm auf. Der Neid ließ ihm keine Ruhe, Reue stellte sich ein und er sann auf Mittel sich mit Gewalt in dem Besitze des Zugetheilten zu erhalten. Der Großfürst behandelte ihn mit edler Offenheit, er trat ihm Kotelniza ab und söhnte sich mit ihm aus; aber der engherzige Wladimir heuchelte bloß Treue, denn er sann auf Meineid und Verrath, ja bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Mstislav im Höhlenkloster zu Kiev, während er durch Eidschwur den Großfürsten von seiner Treue überzeugen wollte, beschäftigte er sich mit Anordnungen um seinen Neffen vom großfürstlichen Stuhle zu stoßen. Er ließ nämlich seinen Bojaren sagen, sie möchten sich bereit halten ihm zu dienen, denn auch die Berenditschen wären bereit Mstislav vom Throne zu stürzen. Seine Bojaren aber empörte das meineidige Betragen ihres Fürsten und sie versagten ihm ihre Dienste. „So sollen die Knappen meine Bojaren werden", sprach er entrüstet und floh zu den Berenditschen. Aber diese Barbaren kannten keine Treue, und obgleich sie mit Wladimir Mstislawitsch einen Bundesvertrag abgeschlossen hatten, empfingen sie ihn dennoch als Feind, da sie ihn von Allen verlassen sahen, und schossen mit Pfeilen auf ihn.

In der Brust verwundet entkam er kaum ihrer Verfolgung. Nun nahm er seine Zuflucht zu seinem Vetter Wladimir Andrejewitsch, Fürsten von Dorogobusch. Aber dieser ließ ihn nicht einmal in die Stadt, und der Meineidige irrte noch lange umher, ehe er in Rjasan beim Fürsten Gljeb Rostislawitsch, dem Stiefvater seiner Gemahlin, eine Aufnahme fand, wo er über anderthalb Jahr zubrachte.

Der kriegerische Großfürst Mstislav sah indessen mit Verdruß die Räubereien der Polowzer, die das Reich wiederholt 1162, 1165 und 1166 angefallen hatten, und beschloß sie zu
züchtigen. Im J. 1167 veranstaltete er daher zwei Züge ge- 1167
gen sie und feuerte die Fürsten in einer feierlichen Versammlung zur allgemeinen Theilnahme an denselben an. Wahr und kräftig schilderte er ihnen mit beredten Worten, wie viel das russische Vaterland von dieser Horde wilder Feinde leide, denen kein Eidschwur heilig und Friede und Treue ein leeres Versprechen sey, die von unersättlicher Raubbegier getrieben die friedlichen Wohnungen der Russen überfielen, die unglücklichen Bewohner als Sklaven verkauften und besonders auf der griechischen Handelsstraße, dem Dnjeper nämlich, ihr räuberisches Handwerk mit zügelloser Frechheit trieben. Einstimmig erklärten sich Alle bereit des gegenseitigen Haders zu vergessen und mit vereinter Macht Rußlands Ehre an seinen räuberischen Feinden rächen zu wollen. Alsobald liessen zehn Fürsten ihre Schaaren zusammenstoßen, und ein mächtiges Heer drang in die Steppen der Polowzer ein. Aber diese Nomaden waren klüglich dem Angriffe der großen Macht ausgewichen; man suchte sie, ohne sie zu finden, und kehrte unverrichteter Dinge wiederum heim [1]). Abermals veranstaltete im
Frühjahr 1169 der Großfürst Mstislav zwei Züge gegen diese 1169
Räuber. Man schlug sie und machte große Beute. Nach alter hergebrachter Sitte theilten sich in dieselbe die Fürsten, Bojaren und das Heer. Da regte sich Neid und Habsucht bei ihnen; die rohen Menschen inwohnende Leichtgläubigkeit unterstützte den Argwohn einer ungleichen Theilung, und die Für-

1) Woßkr. II. 69. Tatischtschev, III. 148. Schtscherbatov, II. 300. Lehrberg, 307.

sten entzweiten sich von neuem. Umsonst bewies der der Untreue angeklagte Großfürst seine Unschuld, mit Groll im Herzen trennten sich die Machthaber und rüsteten sich zum schrecklichen Bürgerkriege.

Die Zahl von Mstislavs Feinden wuchs noch durch folgenden Umstand [1]). Um die Rechte des erschöpften Großfürstenthums geltend zu machen und den Wünschen der Nowgoroder zu genügen, setzte der Großfürst seinen Sohn Roman als Fürsten in Nowgorod ein und machte sich dadurch den von den unruhigen Nowgorodern vertriebenen Fürsten Swätoslav, des verstorbenen Großfürsten Rostislavs Sohn, nebst dessen Brüdern und Anhange zu Feinden. Parasitisch zehrten Swätoslavs Brüder Roman in Smolensk, David in Wyschegorod und Rurik in Owrutch an den Kräften des kiever Großfürstenthums, gern verbanden sie sich also untereinander und versprachen ihrem Bruder Hülfe und Beistand, besonders da dieser an dem mächtigen und tapfern Andreas Bogoljubskj, Fürsten von Susdal und Rostov, einen Freund und Bundesgenossen gefunden hatte, der, eifersüchtig auf Mstislavs Macht, vielleicht selbst für sich Folgen ahnte, da er sich für den eigentlichen Großfürsten ansah und einen seiner Brüder, den Fürsten Gljeb, mit dem kievschen Perejaslawl versorgt hatte. Eine grausame Fehde brach aus: viele Städte und Dörfer sanken in Asche, Brüder und Verwandte zuckten gegen einander das Schwerdt. Andreas, im Bunde mit den Fürsten Roman von Smolensk und Wseslav, Fürsten von Polotsk, verlangte, Rache drohend, von den Nowgorodern, daß sie den vertriebenen Swätoslav wieder annehmen sollten; aber das eigenwillige Volk gab nur seinen Leidenschaften Gehör; es tödtete die angesehnen Freunde Swätoslavs, den Possadnik und noch einige Andere, übergab dem klugen Jakun als neu gewähltem Possadnik die Leitung der Stadtangelegenheiten und sprach allen Drohungen seiner zahlreichen, mächtigen Feinde Hohn. Ehe des Großfürsten Mstislav Sohn Roman zu den Nowgorodern kam, hätte vielleicht Fürst

1) Woßkr. II. 76. 77. Susdalsche Chr. I. 288. (Nikon, II. 199. Dieser aber am unrechten Orte, nämlich vor Mstislavs Thronbesteigung.) Tatischtschev, III. 159. (Schtscherbatov, II. 309. bei einem unrichtigen Jahre.) Lehrberg, 310.

Swätoslav, der an der Spitze eines mächtigen Heeres stand, etwas Entscheidendes wagen können; aber er verlor seine Zeit im s. g. kleinen Kriege, begnügte sich mit der Verheerung der friedlichen Wohnungen derjenigen, die er als Unterthanen regieren wollte, und starb nach zwei Jahren, den Ruhm eines tugendhaften und seinen Waffengenossen treu anhängenden Führers nach sich lassend.

Zu der Zahl dieser mächtigen Feinde gesellten sich auch des Großfürsten Oheim Wladimir Mstislawitsch und Wladimir Andrejewitsch, Fürst von Dorogobusch. Letzterer hatte die beiden Feldzüge gegen die Polowzer mitgemacht und glaubte hierdurch seine Anhänglichkeit an den Großfürsten bewiesen und auf diese Weise Ansprüche auf Belohnung erworben zu haben. Er wünschte Vergrößerung seines Gebietes; doch der Großfürst, wohl einsehend, wie sehr das Großfürstenthum durch Schenkungen und Abtheilungen schon geschwächt und vermindert worden sei, schlug dieses ihm ab und sprach zu ihm: „Bruder Wla„dimir, noch erst vor kurzem erhieltest Du Vergrößerung Deines „Gebietes, und schwurest keine mehr zu verlangen, laß ab von „Deinem Begehren.“ Wladimir verdroß diese Antwort, voll Mismuth und unter lauten Zeichen des Unwillens verließ er den Großfürsten und ging nach Dorogobusch [1]).

Als nun so viele Fürsten sich gegen den Großfürsten Mstislav verbanden, trat auch Wladimir Andrejewitsch zu diesem Bunde und schloß sich an die Gegner des Großfürsten an. Ihn spornte Rachegefühl wegen seiner unbelohnten Verdienste, und da er in seiner Jugend schon mehrere Male Mstislav Isäslawitsch entgegen als Feind im Felde gestanden hatte und sein alter Erzieher noch an seiner Seite lebte, der ihn in Jurjs Gefolge einst begleitete und einen alten Groll in seinem Herzen gegen die Familie Isäslavs trug, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn er auch die Waffen gegen den Großfürsten ergriff und die Zahl von dessen Feinden vermehrte. Auch der unwürdige Oheim des Großfürsten Wladimir Mstislawitsch trat dem Bunde bei, desgleichen der aus Constantinopel angelangte junge Fürst Wsewolod Georgewitsch.

1) Susdal I. 289. Woßkr. II. 79.

1169 So hatten sich elf Fürsten zum Sturze des Großfürsten im Stillen vereint, ohne daß dieser eine Ahnung davon hatte; denn eben um die Zeit, als der Sturm über ihn einbrechen sollte, schickte er den ihm treu ergebenen Fürsten Michael Georgewitsch, des Andreas Bruder, mit einer Abtheilung von Schwarzkappen nach Nowgorod. Auf dem Wege dahin wurde dieser aber von Rostislavs Söhnen gefangen genommen und hierdurch das Zeichen zum Ausbruche des Krieges gegeben. In größter Eile zog nun der Großfürst die Berenditschen und Torken an sich; aber seine Feinde rückten so schnell heran, daß sie im Frühjahre 1169 schon vor Kiev standen und solches hart angriffen. Der Großfürst, nur von seinem Bruder Jaroslav unterstützt, wehrte sich drei Wochen lang mit Heldenmuth, und es würde ihm vielleicht gelungen sein alle Versuche seiner Widersacher zu vereiteln, wenn nicht die Niederträchtigkeit dreier kievschen Bojaren dem Feinde die Schwäche der Festung verrathen hätte. Im erneuerten Angriffe drang unerwartet ein besonderer Trupp an der bezeichneten Stelle mordend ein; Mstislav sah sich von der Uebermacht umringt, seine vorzüglichsten Anführer waren gefangen, es blieb ihm Nichts übrig als sich einen Ausweg mit dem Schwerdte zu bahnen. Er schlug sich durch und zog aus seiner Residenz, wie vor 20 Jahren sein Vater gethan, um auch wie sein Vater zur Erneuerung des Kampfes zurückzukehren [1]).

1169 So fiel am 8. Mai 1169 die Mutter der russischen Städte, das alte ehrwürdige Kiev, das, oft schon belagert, von grausamen Feinden hart gedrängt, doch noch nie mit den Waffen in der Hand erobert worden war. Der Tag an dem die stürmenden Belagerer wild eindrangen, war der Sterbetag seiner kränkelnden Größe; mit ihm schwanden die Zierden und Heiligthümer und der Stolz alter Zeiten, denn Alles ward einer allgemeinen Plünderung preisgegeben, und die Sieger vergaßen, daß sie Russen waren, und fühlten nicht, daß sie gleichsam in ihren eigenen Eingeweiden wühlten. Weder Kirchen noch Klöster wurden geschont; die reiche Sophienkirche mit ihren vielen Bildern der Andacht und Verehrung, Wladimirs

1) Lehrberg, S. 311.

Zehntkirche, ehrwürdig durch ihren Erbauer und die vielen ihr dargebrachten Gaben, das Höhlenkloster, der Sitz der frommen, für irdisches und geistiges Wohl hoch besorgten Väter, der Großfürsten glänzender Thurmhof und die stattlichen Wohnungen der Bojaren wurden eine Beute der Räuber, und mit frevelnder Hand rafften sie während drei schrecklicher Tage überall Alles zusammen, was ihre Gier erblickte und sich nur fortschleppen ließ. Ein schrecklicher Brand verzehrte den Rest; den hülflosen Einwohnern blieb nur stummer Schmerz oder laute Klage, womit sie die Straßen erfüllten und Gott zum Rächer anriefen [1]). Der Großfürst Mstislav schlug sich mit seinem Bruder Jaroslav durch, kam nach Wolynien und entging den treulosen Schwarzkappen. Aber seine Gattin, Kinder und Bojaren fielen in die Hände der Sieger, da er sie aus Kiev nicht retten konnte.

Von dem verwüstenden Tagewerke kehrten die Fürsten nach Hause zurück. Andreas, der Mächtigste von allen, sah sich nun als eigentlichen Großfürsten von Rußland an, residirte in seinem ihm theuren Wladimir an der Kljasma und überließ seinem Bruder Gljeb Jurjewitsch die rauchende Stätte des ehrwürdigen Kiev und den Rest des ehemaligen großfürstlichen Gebietes; denn Gljeb war schon im Besitze des benachbarten Perejaslawl und konnte am besten sich in dem Besitze dieser Ruine erhalten.

Kievs Sturz war von großen Folgen für Rußlands inneres Wohl. Die excentrische Lage dieser großfürstlichen Residenz hatte nämlich seither den aufrührerischen Geist der russischen Theilfürsten mit nähren helfen, indem die weite Entfernung des Großfürsten von den empörten Fürsten die Mittel zu ihrer Bekämpfung erschwerte, wodurch das Ansehn des Großfürsten leiden musste. Aber diese Lage war anderntheils auch wiederum sehr vortheilhaft, da sie den Verkehr zwischen Rußland und Griechenland erleichterte, durch den lebendigen Handel mit dem cultivirten Süden Wohlstand und Sittenverbesserung im Lande verbreitete und hierdurch die Bewohner für die Reize eines ge-

1) Woßkr. II. 79. 80. Susdal. I. 289. 290. Nikon, II. 203. 204. K. Nestor, 245.

sitteten Lebens mehr empfänglich machte. Dieses ward nun anders, als Wladimir an der Kljasma die Hauptstadt des Reiches wurde. Die Provinzen die Ungarn, Polen und Litthauen nahe lagen, fingen nun an mit diesen mächtigen Nachbarstaaten ihr Interesse zu vereinen und schlossen sich denselben näher an; der Handel mit dem Süden und der Verkehr mit dem gebildeten Constantinopel nahm ab und hörte endlich ganz auf, und im Mittelpuncte Rußlands bildete sich jetzt eine Macht, die leicht die umumschränkte Gewalt über ganz Rußland und seine Theilfürsten hätte an sich bringen können, wenn Andreas Nachfolger dieselbe Kraft bewiesen hätten und der Einbruch der Tataren nicht erfolgt wäre.

Der Großfürst Mstislav Isäslawitsch verlor indessen seinen Muth nicht, sein stolzer und kriegerischer Sinn sah seine Vertreibung nur als einen Unfall an, den ein günstigeres Glück leicht wieder verbessern könnte; er sammelte daher neue Truppen und erschien vor Dorogobusch, wo Fürst Wladimir Andrejewitsch krank lag. Beide Fürsten hatten so wenig Truppen, daß Letzterer weder in offenem Felde eine Schlacht, noch Ersterer einen Sturm wagen konnte; Mstislav zog daher vor Schumsk [1]), eroberte es und nahm hier den ehemaligen Erzieher des Fürsten Wladimir Andrejewitsch, den Bojaren Puk, der, wie schon oben bemerkt worden, der Anstifter der Zwistigkeiten dieser beiden Fürsten war, gefangen und ließ ihn in Ketten nach Wladimir in Wolynien abführen. Siegreich durchzog er nun das Land; überall öffneten sich ihm die Städte, er setzte darin nun seine Possadniks ein und kehrte nach Wolynien zurück [2]). Der von seinen Freunden verlassene Fürst Wladimir Andrejewitsch aber, der von seinem Besitzthume Alles bis auf seine Residenz Dorogobusch [3]) verloren hatte, starb hierüber am
1170 28. Januar 1170 [4]).

1) K. Nestor, 209. Susd. I. 241. Nikon, II. 112. Woßkr. II. 1.

2) Woßkr. II. 86. Nikon, II. 214. Stritter, I. 407. 8.

3) Jetzt noch ein Ort im ostroger Kreise des wolynischen Gouvernements, verschieden von der Kreisstadt Dorogobusch im Gouvernement Smolensk.

4) Woßkr. II. 87. K. Nestor, 249. Tatisch., III. 172.

Kaum erscholl die Nachricht von seinem Tode, so eilte der treulose, wortbrüchige, von Land zu Land flüchtige Fürst Wladimir Mstislawitsch, den die Chroniken so häufig mit dem edlen Fürsten Wladimir Andrejewitsch verwechseln, aus Polonnoja [1]) herbei und erschien vor Dorogobusch. Aber die dortigen Bojaren verschlossen ihm die Thore. Nun wandte er sich an die Wittwe des Verstorbenen. Er schwur sie gegen den Großfürsten Mstislav Isäslawitsch schützen zu wollen, wenn sie ihn aufnähme, und die vom Schicksale gebeugte Wittwe traute seinen Worten und empfing ihn mit Zeichen der Achtung und des Zutrauens. Aber der Elende, Pflichtvergessene gedachte nicht mehr seines Eides, sobald er sich am Ziele seiner Wünsche sah; gierig griff er nach der Nachlassenschaft des noch unbeerdigten Todten, raffte von allen Orten zusammen, was von fürstlichem Eigenthume sich vorfand, und vertrieb zuletzt selbst die unglückliche fürstliche Wittwe aus der Stadt, als sie sich über sein gewaltsames Verfahren beklagte. Sie zog mit der Leiche ihres geliebten Gatten von Dorf zu Dorf, kam nach Wyschegorod, wurde aber daselbst vom Fürsten David Mstislawitsch, unter dem Vorwande, daß der Großfürst Mstislav gegen ihn heranziehe, abgewiesen und fand endlich in Kiev im jantschinischen Kloster, in der Andreaskirche, eine Ruhestätte für die Leiche des Mannes, der noch vor einigen Monaten so großes Unheil über Kiev hatte verbreiten helfen und dem nur aus Mitleid hier ein Grab bewilligt ward; denn Gljeb Jurgewitsch, der nun über Kiev herrschte und gegen sein Versprechen Wladimir Andrejewitsch nicht beigesprungen war, rührte das traurige Schicksal der fürstlichen Wittwe, er sandte ihr daher zwei Äbte entgegen und lud sie zu sich nach Kiev, wohin die Geängstigte anfangs nicht zu gehen wagte, da sie sich der Mitschuld ihres Mannes an Kievs Sturze wohl bewusst war [2]).

Mstislav Isäslawitsch war indessen bemüht sich mit Gewalt wieder in den Besitz seines ihm entrissenen Großfürstenthumes Kiev zu setzen. Er verstärkte sich daher mit den Schaa-

1) Ein kleiner Ort im Gouvernement Wolynien am Chomarflusse, einem kleinen Nebenflusse des Slutsch.

2) Tatischtschev, III. 172. 173. Woskr. II. 43.

ren der Fürsten von Gorodno und Turov und seines Bruders Jaroslav und zog gegen seine Feinde. Gljeb Jurgewitsch verließ Kiev, da er die Stimmung der Bewohner dieser Stadt gegen sich sah, und Mstislav zog ohne Widerstand in seine alte Residenz ein unter dem Jubel der ihm treu ergebenen Einwohner und der verstellten Freundschaft der zweideutigen Berendäer. Nun rückte er vor Wyschegorod und wüthete mit Feuer und Schwerdt, denn er wollte um jeden Preis Herr der Festung werden. Aber der geängstigte Fürst David Rostislawitsch beschwur das Ungewitter, er bestach nämlich den Anführer der Halitscher, und unter dem angeblichen Befehle seines Fürsten, seine Leute so viel wie möglich zu schonen und nicht zu lange vor Wyschegorod stehen zu bleiben, führte dieser Untreue die halitscher Hülfstruppen fort und lähmte damit Mstislavs weitere Unternehmung, denn nun sank auch der Eifer und der Muth der übrigen, und als gar die Berendäer und Torken sich offenbar als Verräther zeigten, und Mstislav auch vernahm, daß Gljeb mit den Polowzern gegen Kiev heranrücke, hob er die Belagerung von Wyschegorod auf und kehrte nach Wolynien zurück, wo er zwar neue Anstalten zu einem abermaligen Feldzuge machte, aber plötzlich in eine schwere Krankheit verfiel,
1170 an welcher er am 19. August starb [1]). Rußland verlor an ihm einen tapfern, durch Einsicht, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Muth ausgezeichneten Fürsten. Obgleich nicht groß von Körper, besaß er dennoch eine ungewöhnliche Muskelkraft und zeichnete sich durch schöne Gesichtszüge sehr vortheilhaft aus [2]).

Gljeb Jurgewitsch blieb also im Besitze Kievs, doch nur kurze Zeit noch nach des Großfürsten Tode erfreute er sich des-
1172 selben, da er schon am 20. Januar 1172 starb [3]). Die Annalisten rühmen seine Treue in Wort und That, seine Reinheit der Sitten und sein mitleidvolles Herz [4]); Rußland aber ver-

1) Woßkr. II. 87. K. Nestor, 249. Susdal. I. 296. Nikon, II. 214. Tatisch., III. 177. 178.

2) Tatisch., III. 178.

3) Woßkr. II. 88. Susd. I. 297. Nikon, II. 215. Tatisch., III. 180. Nestor, 249. Karamsin setzt das Jahr 1170 oder 71.

4) Kiever Chronik.

dankt ihm einen großen Sieg über die Polowzer, denn während seiner Verwaltung des Kievschen überschwemmten diese Räuber die Dnjepergegenden und sengten und raubten nach gewohnter Art. Da Gljeb sie weder durch Geschenke noch durch Drohungen von seinem Gebiete abhalten konnte, stellte sich sein jüngerer Bruder, Fürst Michael Georgewitsch, an die Spitze von 100 Perejaslawlern und 1500 Berendäern, schlug jene, machte eine große Anzahl von ihnen zu Gefangenen und befreite viele Russen aus der Sclaverei.

Andrej I. Jurjewitsch, der Bogoljubovsche, 1169—1174.

Der mächtigste unter den damaligen russischen Fürsten war nun Andreas: denn er herrschte über einen großen Theil des heutigen Groß-Rußlands; vor ihm beugten sich die Fürsten von Rjasan, Murom, Smolensk, Polotsk und Wolynien [1]); nur Nowgorod und die Fürsten von Tschernigov und Halitsch erkannten nicht seine Oberherrschaft an und blieben unabhängig. Da er nun auch im Besitze von Kiev war, so glauben wir ihn mit Recht für den eigentlichen damaligen Großfürsten ansehn und in deren Reihe hier aufführen zu dürfen. Er war ein Freund des Krieges, und unter dem Waffengeräusch von seinem kriegerischen Vater auferzogen, galt diese Beschäftigung ihm mehr als jede andere. Sie entsprach aber auch ganz dem fehdelustigen Sinne der russischen Theilfürsten, dem glühenden Hasse und der stets wachenden Eifersucht, die die beiden russischen Fürstenhäuser Monomach und Oleg entzweite, und der beständigen Gefahr, womit Rußland von Seiten der Polowzer und anderer Grenzvölker durch deren unerwartete und räuberische Anfälle stets bedroht war. Über diese im Geiste seiner Zeit genährte und sorgfältig entwickelte Neigung vergaß er aber, daß die Wohlfahrt des Volkes nicht allein in glänzenden Siegen, sondern vielmehr in stillem Wirken und Walten parteiloser Gerechtigkeitspflege und Handhabung der gegebenen Gesetze, in persönlicher Freiheit des Einzelnen und in dem sichern Schutze derselben gegen jede äussere, ungerechte Gewalt bestehe, und

1) Kiever Chronik z. J. 1173.

überließ daher feilen Richtern und habsüchtigen Beamten das heilige Richteramt und die Verwaltung des Staates, die das Volk nun mit schweren Abgaben drückten und nach ihrer Willkür Recht sprachen, und machte dadurch seine Unterthanen unglücklich. So lobenswerth auch sein Bemühen war, durch standhafte Verweigerung von Ländergebieten an Alle, selbst seine nächsten Verwandten nicht ausgeschlossen, eine Centralmacht zu schaffen, wodurch er jeden innern Kampf unterdrücken und jedem Anfall von aussen leicht widerstehen zu können hoffte, so handelte er hiebei doch unpolitisch: denn Rußland war hierzu noch nicht reif genug, und er schien nicht zu wissen, daß die Vereinigung der Gewalt in einem Lehnsstaate nur nach langen Kämpfen und nach großem Zeitaufwande errüngen werden kann. Seine Anstrengungen hatten daher nur die bösen Folgen, daß Unwille unter den Großen und Klagen unter dem Volke sich gegen ihn erhoben. Trotz seiner Frömmigkeit und Tapferkeit und seiner Liebe für Künste und Wissenschaften genoß er dennoch keineswegs die Liebe und Achtung seines Volkes, ja es sah sogar seinen gewaltsamen Tod mit Gleichgültigkeit und fast Wohlgefallen an.

Bezeichnen wir den Anfang seiner Regierung als russischer
1169 Großfürst von Kiews Sturze an, so stand er nur fünf Jahre lang dem Reiche vor. Auch diese kurze Zeit ist voll von den Gräueln eines blutigen Bürgerkrieges, innerer Verwüstungen und des Jammers der unglücklichen Einwohner; es ist aber zu ermüdend, dasselbe Gemälde des Elends und des Kriegsunglückes zu wiederholen, und wir begnügen uns daher hier bloß in den Hauptumrissen den politischen und moralischen Zustand jener Zeit zu schildern und die wichtigsten und folgereichen Begebenheiten hier aufzuzählen.

Mit neidischen Augen sah Andreas des Freistaats Nowgorod starke Macht und wachsenden Reichthum. Es hatte beinahe schon den höchsten Gipfel seines Ansehns erstiegen: hoch im Norden bis an die Ufer des breiten Obj und des Eismeeres, bis zu den Lappen und Jugriern dehnte sich sein Gebiet aus, und nowgorodsche Beamte sammelten Steuern in diesen kalten Landstrichen. Das reizte die Habsucht des mächtigen Andreas; und da er diesen stolzen Kaufmannsgeist in seiner

Nähe ungern sah, den Freiheitssinn der Nowgoroder für Frechheit hielt und dieser Stadt nicht wohl wollte, weil, wie wir oben sahen, es ihm nicht gelungen war den von den Nowgorodern vertriebenen Fürsten Swätoslav, der bei ihm Hülfe und Unterstützung gesucht und erhalten hatte, wieder nach Nowgorod zurückführen zu können, so beschloß er nun, da es ihm gelungen war Kiev zu demüthigen, auch diese zweite Hauptstadt der russischen Lande zu beugen. Er begann also eine blutige Fehde, in der er aber den Kürzern zog, denn im ungleichen Kampfe, wo einerseits die freien Bürger Nowgorods und ihre Getreuen für ihr eigenes Gut und Blut, für die Erhaltung ihrer Einrichtungen, denen sie ihr Glück und Segen verdankten und für ihre Freiheit und ihre Heiligthümer fochten, auf der andern Seite aber Völker bloß für die Ehre und Laune ihres nicht einmal geliebten Fürsten kämpften und nicht einmal durch seine Gegenwart begeistert waren, konnte das Loos des Krieges nicht lange unentschieden bleiben. In einer blutigen Schlacht, gefochten am 25. Febr. 1170, unter den Mauern 1170
von Nowgorod, blieben die mit dem Muthe der Verzweiflung kämpfenden Nowgoroder Sieger, denn sie erinnerten sich an Kievs Fall und dessen barbarische Plünderung, fürchteten für Nowgorod gleiches Schicksal und sahen Andreas Krieger für gottlose Kirchenräuber und ihre Erzfeinde an. Ihren Muth feuerte besonders der Erzbischof Johann an, der mit dem Muttergottesbilde die Reihen der Vertheidiger durchzog und Segen vom Himmel erflehte. Die Chroniken erzählen, daß bei diesem feierlichen Umgange von einem feindlichen Pfeile das erwähnte heilige Bild in die Wange verletzt worden sei, hierauf sich sogleich zur Stadt gewandt, Thränen vergossen und Furcht und Schrecken unter den Feinden verbreitet habe. Zur dankbaren Erinnerung und ewigen Feier dieses entscheidenden Sieges ward das bis zur heutigen Stunde in der russischen Kirche gefeierte Fest zur Muttergottes-Fahne [1]) (праздникъ знаменія пресвятыя Тогородицы) angeordnet. Da Andreas Sohn, Fürst Mstislav, als Heerführer der Schaaren seines Vaters mit Feuer und Schwerdt gleich einem Barbaren die friedlichen

1) Prolog d. 27. Nov.

Wohnungen der nowgoroder Unterthanen weit und breit in Asche gelegt, die Landleute getödtet, ihre gefangenen Weiber und Kinder aber zu Sklaven gemacht hatte, so ward ihm jetzt selbst seine Verwüstung zum eigenen Grabe und Verderben. Auf seiner schmählichen Flucht fand er sich mit den Seinigen aller Hülfe und jedes Schutzes beraubt, seine Krieger starben durch Kälte, Hunger und Seuchen, und was dem Tode entrann, ward von den Nowgorodern gefangen genommen, die Zahl der Letztern aber war so groß, daß spöttischer Weise die nowgoroder Chronik sagt: „man habe ihrer zehn für Eine Grivne [1]) feilgeboten."

Beide Feinde hatten so ihre gegenseitigen Kräfte kennen gelernt und fingen an sich zu achten und sich einander freundlicher zu nähern, und als hierauf nach einigen Monaten die Nowgoroder ihren jungen Fürsten Roman Mstislawitsch, dessen kräftigen Maßregeln sie die Erhaltung ihrer Stadt und dessen tapferem Beispiele sie ihren Muth und ihre Begeisterung zu verdanken hatten, aus der Stadt vertrieben, wahrscheinlich weil Andreas Partei nun die Oberhand gewonnen hatte, so wurden sie endlich selbst aus Feinden Freunde, und gingen zum Erstaunen aller Zeitgenossen ein Freundschaftsbündniß mit Andreas ein, der Nowgorod, das großen Mangel an Getreide litt, mit neuer Zufuhr versah, und zur einzigen Friedensbedingung machte, daß statt des verstorbenen Fürsten Swätoslav dessen Bruder Rurik Rostislawitsch, zeitheriger Fürst von Owrutsch, in Nowgorod herrschen sollte. Ungern verließ Rurik sein wolynisches Theilfürstenthum, denn er kannte den unstäten Charakter der Nowgoroder, und übertrug es seinem Bruder David Rostislawitsch.

Wie Rurik vorausgesehn, so hatte er auch wirklich bald Ursache den wider Willen getroffenen Tausch zu bereuen: denn nachdem er 1171 den Possadnik Schiroslav aus der Stadt vertrieben und dieser bei Andreas in Susdal Schutz gefunden hatte, lebte er in größtem Unfrieden mit Schiroslavs zahlreichen Anhängern, und sah sich endlich 1174 gezwungen Nowgorod wieder aufzugeben und zu seinen Brüdern nach Wolynien zu gehen. Die wankelmüthigen Bürger sandten alsobald zum zwei-

1) Damals vielleicht so viel als 10 Silberrubel jetzt.

ten Male Abgeordnete an Andreas und liessen ihn um seinen Sohn bitten, der sie regieren sollte. Andreas sah hierdurch seinen Ehrgeiz geschmeichelt und seine Herrschgierde befriedigt, denn Nowgorods Besitz war seines Herzens innigster Wunsch. Gern entließ er daher seinen, obgleich noch sehr jungen Sohn Georg nach Nowgorod, leitete mit dem Erzbischof Johann die Angelegenheiten dieses Freistaates und trug auch wahrscheinlich am kräftigsten mit bei, daß Schiroslav wieder zum Possadnik eingesetzt wurde [1]).

Um das Jahr 1171 ward Andreas mit den Bulgharen 1171
an der Kama in einen Krieg verwickelt, dessen Ursachen die Chroniken nicht anführen. Vielleicht trieb ihn hierzu Rache wegen irgend einer ihm zugefügten Beleidigung, vielleicht, und weit wahrscheinlicher, aber spornten ihn Eroberungs- und Beute-Sucht an, dieses thätige und durch ausgebreiteten Handel reiche Volk mit Krieg zu überziehen. Obgleich mit großer Macht und unter der Anführung seines Sohnes, des tapfern Mstislav und des Wojewoden Boris unternommen, war dieser Krieg Nichts weiter als ein verwüstender Streifzug, worin die Bewohner von sechs Dörfern und einem Städtchen Hab und Gut, Leben und ihre Freiheit verloren, das politische Verhältniß dieser Nachbarstaaten aber in Nichts eine Veränderung erlitt. Die Bulgharen schreckten die Russen durch ein großes, eiligst zusammengezogenes Heer zurück, und da das rauhe Land keine Reize bot, des Winters Strenge das Heer dem Mangel und harter Noth aussetzte und die große feindliche Gegenmacht im eigenen Lande den Russen gewissen Untergang drohte, so zogen diese sich eiligst zurück, Mstislav aber selbst starb bald darauf den 28. März 1172 [2]).

Nach Gljebs, Fürsten von Kiev, Tode wünschten die Fürsten aus dem monomachschen Hause, vorzüglich die Söhne Rostislavs, David und Mstislav, daß ihr Oheim, der uns wohlbekannte, durch seine Eidbrüchigkeit und Treulosigkeit so verrufene Fürst Wladimir Mstislawitsch, der sich auf eine so

1) Nowgoroder Chronik, S. 39. in der Fortsetzung der alten russischen Bibl. II. 409.

2) Schtscherbatov, II. 328—331. Nestor, 251. Nikon, II. 215. 216.

unrechtmäßige Weise in den Besitz von Dorogobusch gesetzt hatte, in Kiev herrschen sollte, weil er von der ältesten Linie von Monomachs Nachkommen der einzig Überlebende sei und also der damaligen Erbfolge gemäß die nächsten Ansprüche auf das erledigte Großfürstenthum Kiev habe. Es schien jedoch, daß er nur den Namen des Herrschers haben sollte, sie aber in der That dort gebieten wollten. Andreas verdroß indessen dieses eigenmächtige Benehmen seiner Vettern, der Fürsten und Söhne Rostislavs, er hielt sich hierdurch in seinem durch die Gewalt der Waffen auf Kiev erworbenen Rechte gekränkt, und entweder aus Eifersucht auf die steigende Macht dieser Fürsten, oder weil er mit diesen zuerst anfangen und so allmälig alle andern Fürsten seinem Scepter unterwerfen und sich zum Alleinherrscher emporheben wollte, befahl er Wladimir Mstislawitsch sich aller Herrschergewalt in Kiev zu enthalten. Doch kaum bedurfte es dieses Befehles: denn ohne Kraft und Ansehn, verachtet und gehasst vom Volke, nicht ausgezeichnet durch Eigenschaften deren Glanz andere Mängel verbirgt und nur das Werkzeug seiner ehrgeizigen Neffen, dabei bedroht von einem mächtigen Gegner, hatte er wenig Genuß von seiner ephemeren Erhebung, und da ihn auch nach wenigen Monaten der Tod abrief, verdient seine kurze Regierungszeit kaum einer Erwähnung. Andreas fuhr fort sich als Herrscher über Kiev zu betrachten, und um Rostislavs Söhne entweder durch Großmuth zu beschämen und sich dieselben zu Freunden zu machen oder um sie einzuschläfern und dann desto besser überlisten zu können, bot er ihnen an, Kiev ihrem Bruder Roman, der da-
1173 mals in Smolensk herrschte, zu überlassen. Dieser Vertrag ward angenommen. Roman übergab sein Fürstenthum Smolensk seinem Sohne Jaropolk und bestieg in Kiev den großfürstlichen Stuhl unter dem Jubel des erfreuten Volkes, das in dem Sohne die Tugenden und Wohlthaten seines Vaters zu ehren strebte.

Aber auch er war nur kurze Zeit, und zwar vom Jahre **1173** bis **1174**, im Besitze von Kiev, das ihm zwar den schmeichelhaften Titel eines Großfürsten, doch keine Macht und Ansehn gab, da das ganze Großfürstenthum damals nur noch in der einzigen Stadt Kiev bestand. Während seiner kurzen Regie-

rungszeit ward Südrußland durch eine gräuelvolle Fehde zerstört, die der Großfürst Andreas angezettelt hatte, denn dieser gedachte den Stolz der Söhne Rostislavs zu demüthigen und wollte über Kiev anders verfügen. Veranlassung hierzu gab folgender Umstand. Bewogen durch irgend einen gegründeten oder nur scheinbaren Verdacht, daß Gljeb auf unnatürliche Weise durch Gregor Chotowitsch sei aus dem Wege geschafft worden, verlangte Andreas von Roman die Auslieferung der Theilnehmer dieses angeblichen Verbrechens zur Bestrafung. Da Roman diesem Ansinnen nicht Folge leistete, so entbrannte Andreas von Zorn, er verlieh Kiev dem tapfern Michael, Fürsten von Tortschesk, und befahl den Fürsten Rurik, David und Mstislav, Rostislavs Söhnen, Südrußland zu verlassen; doch diese waren nicht von der Art sogleich gutwillig Andreas Verordnungen zu gehorchen, sie widersetzten sich mit dem Schwerdte in der Faust, bemächtigten sich der Stadt Kiev, zwangen Michael zu einem Separat-Frieden und setzten Rurik auf den großfürstlichen Stuhl von Kiev, wo dieser unabhängig von Andreas herrschen sollte.

Roman zog sich, nachdem er 1176 von Jaroslav Kiev wieder zurückerhalten hatte, dieses aber das Jahr darauf wieder aufgeben musste, in sein Fürstenthum Smolensk 1177 zurück und starb ruhig daselbst 1180. Wenn auch dieser Fürst nicht durch große Kriegesthaten und Heldenruhm in der Geschichte glänzt, so schmückten ihn doch andere Eigenschaften, die das Wohl der Menschheit mehr befördern als eitles Siegesgepränge oder der gefürchtete Zorn des stolzen Siegers. Er war ein Freund der Wissenschaften und der Künste, und an seinem Hofe fanden die Verehrer derselben Schutz zu einer Zeit, wo alle Bande der geselligen Verbindung zerrissen schienen, wo der Bruder gegen den Bruder das Schwerdt zuckte und die empörten Gemüther nur in roher Kraftäusserung ihren Willen aussprachen. In Smolensk verwandte er einen großen Theil seines jährlichen Einkommens zur Gründung von Schulen, worin die classischen Sprachen des Alterthums, Griechisch und Lateinisch, gelehrt wurden, und weil er mit Recht einsah, daß die Lehrer der Religion an Geist und Herz gebildet und vor dem Volke besonders hierin ausgezeichnet sein müssten, wenn sie der Würde

ihrer Stellung und ihrem Berufe gehörig entsprechen sollten, so richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Verbesserung der Seminarien und Anlegung von Bibliotheken, wodurch er sich den Dank seiner Zeitgenossen und der Nachwelt erwarb.

Andreas Stolz war durch den Widerstand von Rostislavs Söhnen gekränkt, tief erzürnt nannte er sie Aufrührer und Räuber seines Eigenthums, und als gar Mstislav Rostislawitsch seinem ihm zugeschickten Gesandten zum Spott das Haar abscheren ließ, sammelte er ein mächtiges Heer, übertrug dem Fürsten Swätoslav den Oberbefehl desselben, der sogleich auch mit ungeheurer Macht vor Wyschegorod rückte, wo der tapfere Mstislav mit einer Handvoll Reiter eingeschlossen war und das er zu vernichten drohte. Aber im Buche des Schicksals war es anders beschlossen: Uneinigkeit im großfürstlichen Heere und unter den verbündeten Fürsten lähmte jedes gemeinschaftliche Unternehmen; ja zuletzt ging das ganze Heer auseinander, und in Folge heimlicher Unterhandlungen mit Rurik und Mstislav überließ Rurik an Jaroslav, Fürsten von Luzk, das ohnmächtige Kiev, worin ihn auch Andreas ruhig sitzen ließ, woraus ihn aber bald Swätoslav verdrängte. Jaroslav fand indessen bald wieder Mittel nach Kiev zurückzukehren, aber er drückte alle Stände und Bewohner dieser ausgeplünderten Stadt durch Erpressungen, weil er glaubte, daß nur durch Verrath Swätoslav sich dieser starken Stadt habe bemächtigen können, und ward daher von den Bürgern gehasst. Während dessen suchten die Söhne Rostislavs sich mit Andreas wieder auszugleichen, und dieser schien nicht abgeneigt an Roman wieder Kiev unter Bedingungen abzutreten; doch als er so eben im Begriff war durch Heeresmacht sein Ansehn wieder hier geltend zu machen, fiel er durch verschworene Meuchelmörder am 29. Junius **1174**. Über die nähern Umstände dieses Mordes sind die Jahrbücher sehr ausführlich, sie schweigen jedoch über den Grund desselben, und wir finden ihn theils in Andreas vernachlässigter Justizpflege, theils in seinem unzeitigen Streben nach Vereinigung aller Herrschergewalt in einen Punct, theils in seiner standhaften Verweigerung von Leibgedingen an die dazu Berechtigten, wodurch er die Gemüther der Fürsten und Unterthanen sich entfremdete und sie empörte, vorzüglich aber in der noch

fortherrschenden Sitte der Blutrache, die seine Mörder zu ihrer grausen That anspornte. Andreas war nämlich an die Tochter jenes stolzen Bojaren Kuschko verheirathet, den, wie wir oben sahen, sein Vater Georg 1156 hatte tödten und seiner Güter berauben lassen. So sehr auch sowohl Georg als Andreas diese Strenge durch Gunst und Gnadenbezeugungen an Kuschkos Kindern wieder gut zu machen suchten, so konnten sie dennoch nicht den Haß ersticken, den billigerweise die Familie des Ermordeten gegen die des Mörders hat, und der noch mehr genährt werden musste, wenn Sitte und Gewohnheit ihn als Pflicht rechtfertigten. In diesem Gefühle handelte wahrscheinlich schon früher einer der Söhne Kuschkos; da jedoch sein Versuch mislang, wurde er von Andreas mit dem Tode bestraft. Nun suchte der andere Bruder Joakim die ihm zur Pflicht gewordene Blutrache zu üben. Er verband sich mit 20 Andern, worunter Viele selbst das größte Zutrauen des Großfürsten genossen; sie versammelten sich im Hause eines der Verschworenen, drangen in dunkler Nacht in das Schloß Bogoljubov, wo der Großfürst schlief, ermuthigten sich erst im Keller mit Wein und starkem Meth und stürzten nun mit wildem Geschrei auf die Wachen die sie überwältigten und endlich in das Gemach des Großfürsten selbst. Vom Lärm erweckt springt Andreas auf, sucht vergebens sein Schwerdt, das einst der unglückliche Boris getragen und nun einer der Mitverschworenen entwendet hatte, kämpft und wehrt sich lange und fällt endlich erschöpft und tief verwundet für todt zur Erde. Alsobald entfernen sich die Mörder; Andreas aber sammelt seine Kräfte, läuft den Mördern nach und ruft um Hülfe. Da kehren aber diese zurück, folgen Andreas blutiger Spur und finden ihn in der Vorhalle gelehnt an einer Säule auf der Treppe sitzen. Hier vollenden sie den Mord, tödten hierauf auch des Großfürsten Liebling Procopius, plündern die fürstliche Schatzkammer, theilen sie unter sich und verkünden den Tod des Fürsten. Die Bürger von Bogoljubov traten zur Partei der Mörder und plünderten und raubten nach Herzenslust; bloß die Bewohner von Wladimir zeigten Abscheu gegen die That und Mitleid mit dem Gemordeten, denn im ganzen susdalschen Lande herrschte Freude und lauter Jubel über den Gefallenen, die

rohen Gemüther glaubten sich nämlich nun aller Zügel frei, und alle Banden der geselligen Ordnung waren zerrissen. Mord und Todschlag, Plünderung und Verstümmelung waren an der Tagesordnung, der barbarischsten Wuth aber waren alle fürstlichen und Stadtbeamten, Richter und Rendanten ausgesetzt. Um den Gräuelthaten Einhalt zu thun trat die Geistlichkeit ins Mittel und hielt feierliche Umzüge; sie ermahnte das Volk zur Ruhe, und ihre Stimme, die so oft die empörten Gemüther besänftigte und Frieden dem Lande verschaffte, ward auch diesesmal nicht verkannt, Ruhe und Ordnung kehrten allmälig wieder zurück, aber das ganze Staatsgebäude ward in seinen innersten Fugen tief erschüttert.

Mittlerweile lag Andreas Leiche, gleich der eines gemeinen Verbrechers, in einem Gemüsegarten, nackt und wie ein Aas den Hunden und Vögeln frei ausgesetzt. Ein treuer Diener Namens Kosmas allein stand bei ihr und weinte. Erst nach langem Bitten erhielt er einen Teppich und einen Mantel vom Beschliesser Anbal, den Andreas mit Wohlthaten überhäuft hatte, und der dieses mit gottlosem Undanke vergalt, indem er es war der heimlich aus Andreas Gemach das Schwerdt entwendet hatte, und der auch jetzt nur höchst ungern diese Bedeckung hergab. Kosmas trug die Leiche in die Kirche, deren Thüre erst nach langem Warten geöffnet worden, nach drei Tagen fing man erst an die Todtengebete über sie abzusingen, die sonst gleich nach dem Verscheiden begonnen werden, und wenige Tage darauf holte sie der Abt von Wladimir ab und begrub sie in der daselbst von Andreas gegründeten prächtigen Muttergotteskirche [1]).

Andreas zeichnete sich durch große Eigenschaften und eben so große Fehler aus. In seiner Jugend erwarb er sich durch seine männliche Tapferkeit den Ruhm eines Helden, in spätern Tagen aber glänzte er durch Weisheit und erhielt daher von den Annalisten den ehrenden Beinamen des zweiten Salomo. Er war ein Freund der Wissenschaften, daher stand er auch mit dem Bischofe von Turov Cyrill, dem großen und berühmten Kanzelredner jener Zeit, in schriftlichem Verkehr, besonders

1) Kiev. Chronik. Karamsin III. St. 9. d. A.

aber ehrte er den geistlichen Stand, half den Waisen und Wittwen und zeigte ein mitleidsvolles Herz. Aber wenngleich er einsehen mochte, daß der unglückliche Zustand Rußlands nur in der Zerstückelung desselben in so viele Fürstenthümer, in der Habsucht der mächtigen Dynasten, in der oft zweifelhaften Successionsfolge in den Theilfürstenthümern und in dem geschwächten Ansehn des Großfürsten seinen Grund habe, und wenn er deshalb zu Maßregeln griff wodurch er Einheit und Stärke im Innern und Achtung von aussen dem russischen Reiche verschaffen wollte, so scheint es dennoch, daß er der Zeit zuvorgriff, daher unweise handelte und als Opfer fallen musste. Seine Verdienste um die Verbreitung der christlichen Religion unter den Bulgharen und andern heidnischen Völkern Rußlands rühmen die Annalisten, vorzüglich aber sprechen sie mit großem Lobe von seiner Frömmigkeit und seinen zu gottesdienstlichen Zwecken gemachten Geschenken und den von ihm gegründeten Stiftungen und Bauten. Vor Allem glänzt daher sein Meisterwerk, der prächtige Dom zu Wladimir an der Kljasma, erbaut auf einem Berge und im byzantischen Style von deutschen Künstlern errichtet, die des Andreas Freund und Zeitgenosse, der große Hohenstaufe Friedrich Barbarossa demselben zugesandt hatte; denn zu dieser Zeit stand die Baukunst im westlichen Europa in schönster Blüthe, da erhoben sich die stolzen Dome, die noch jetzt das Auge des Bewunderers fesseln, und deutsche Maurer und Baumeister wurden schon früher nach Rußland berufen, um die großen dortigen Werke der Baukunst aufzuführen. Sowie sein Urahn Wladimir der Apostelgleiche seine Metropole reich begabt hatte, eben so dotirte auch er diese Kathedrale mit einer Menge von Ländereien und Dörfern, verlieh ihr den Zehnten von den fürstlichen Heerden und Handelseinkünften, schmückte sie mit silbernen und goldenen Gefäßen und mit reich verzierten, von großen ächten Perlen strotzenden Heiligenbildern; vorzüglich aber gab er ihr das berühmte ephesische Muttergottesbild, das er aus Wyschegorod mit nach Susdal genommen hatte, dem er und das gläubige Volk den glänzenden Sieg über die Bulgharen zuschrieb, und das das Palladium des ganzen Susdalschen und der russischen Lande war. Einige Chroniken behaupten, es habe Andreas die Ab-

sicht gehabt in Wladimir einen Metropolitenstuhl zu errichten, weshalb er auch diese Kathedrale so reichlich dotirt habe, daß aber dieser Plan an des griechischen Patriarchen festem Willen, daß nur Ein Metropolit, und zwar der von Kiev, über die russische Kirche herrschen solle, gescheitert sei. Bei der großen Gewalt und dem hohen Ansehn das Andreas genoß, sowie auch bei seinen ehrgeizigen Plänen, dem Sturze Kievs und der Ohnmacht des Großfürsten von Kiev scheint es allerdings, daß Andreas diese Absicht gehabt haben möge, sowie es anderntheils auch nicht unwahrscheinlich ist, daß der griechische Patriarch seine Einwilligung zur Errichtung eines neuen Metropolitenstuhls in Rußland in guter Absicht verweigert habe, damit die Einheit der Kirche besser erhalten und kein Same zu Eifersucht und andern Streitigkeiten unter den Häuptern der russischen Kirche ausgestreut werde. Vielleicht aber würde dennoch der griechische Patriarch nachgiebiger bei Andreas Wunsch gewesen sein, hätte Letzterer nicht durch seine Theilnahme an den kirchlichen Angelegenheiten in Rostow sich des Patriarchen Misfallen zugezogen gehabt. Er duldete nämlich, daß ein unberufener Geistlicher, Namens Leo, den dasigen Bischof Nestor mit Gewalt aus seinem Amte vertrieb und sich desselben bemächtigte. Nestor bat vergebens bei Andreas um Gerechtigkeit und floh deshalb endlich nach Constantinopel zum Patriarchen, in dessen Gunst er sich zu setzen und dadurch wahrscheinlich Andreas Absichten zu vereiteln wusste.

So stürmisch und kriegerisch auch die Zeit während Andreas Regierung war, eben so sehr ward auch die Ruhe der Kirche und der Gläubigen zu jener Zeit theils durch eine Lehre, die von den Gegnern für eine offene Ketzerei gehalten wurde, theils durch das ruchlose Benehmen eines russischen Bischofs gestört. Im Widerspruche mit dem als heilige Vorschrift geachteten Gebrauche hatte nämlich der durch Erpressungen und Eigennutz schon bei seinen Diöcesanen verhasste Leo, Bischof von Rostov, wie früher bemerkt ward, gelehrt, daß es eine Sünde sei, an Weihnachten und dem Feste der heil. drei Könige, wenn diese auf einen Mittwoch oder Freitag fielen, Fleischspeise essen zu dürfen. Diese Lehre erhitzte die Gemüther, man nahm Partei dafür und dagegen, stritt sich mit der größten

Erbitterung und betrachtete sich gegenseitig als Ketzer. Auch der russische Metropolit hing ihr an, desgleichen Antonius, Bischof von Tschernigov, allein Letztern vertrieb deshalb sein Fürst Swätoslav Wsewolodowitsch, und Ersterer hatte manchen Kummer darum zu leiden. Dieser Streit war indessen nur von kurzer Dauer, und allmälig kehrte Alles zur alten Gewohnheit wieder zurück.

Zu den merkwürdigsten Ereignissen jener Zeit gehört die Ansiedelung der Russen und Gründung eines Freistaates in Wjatka. Müde der Unruhen und ewiger Gefahren, denen Gut und Leben der friedliebenden Bürger stets ausgesetzt war, vielleicht aber auch gedrängt von ihren Gegnern oder beengt durch die täglich wachsende und reicher werdende Gemeinde, beschlossen 1174 einige Bewohner des nowgorodschen Gebietes weiter zu wandern und ihr Glück in andern Gegenden zu versuchen. Wie alle Züge der Völker gewöhnlich den Flüssen entlang geschehen, so folgten auch sie erst der Wolga, gründeten an der Mündung der Kama eine Niederlassung, schifften dann die Kama hinauf und kamen endlich, indem sie dem Laufe mehrerer Flüsse nachgingen, in das Land der Wotjaken, in die sogenannte Wjatka, wo sie auf einem Berge ein niedliches, mit einem Graben und Walle umgebenes Städtchen Namens Bolwansky fanden. Da Lage und Ort ihnen gefielen, so bemäch- 1174.
tigten sie sich desselben, gründeten hier eine Niederlassung, bauten eine Kirche und fingen an das Christenthum unter den Urbewohnern dieses kalten und wilden Landes zu verbreiten. Sie lebten unter eigenen Gesetzen und Vorstehern und stifteten hier einen Freistaat, der 278 Jahre lang unabhängig blieb und erst unter dem Großfürsten Wassilj Wassiljewitsch seine Freiheit verlor.

Jaropolk III. und Mstislav III. Rostislawitsch 1174 — 1175.

Zur Zeit als Andreas eines gewaltsamen Todes starb, befand sich sein einziger Sohn Georg in Nowgorod, seine Brüder Michael und Wsewolod aber waren in Südrußland. Diese Abwesenheit der nächsten Erben des gemordeten Großfürsten veranlasste die Bewohner von Rostov, Susdal und Pe-

Digitized by Google

rejaslawl sich nach Wladimir zu begeben, um daselbst mit den Kriegsleuten einen neuen Fürsten zu wählen; denn wie die Beispiele von Nowgorod, Kiev und andern großen russischen Städten lehren, war es von Alters her Sitte in Rußland, daß die Staatsangelegenheiten in öffentlichen, allgemeinen Versammlungen berathen und entschieden wurden, und daß neben der fürstlichen Gewalt auch eine oligarchische in den Städten stattfand. In der darüber angestellten Berathung fand man, daß Gljeb Fürst von Rjasan seiner Nähe und Macht wegen am gefährlichsten sei, und daß, um seiner Hinterlist und Gewalt zu entgehen, es das gerathenste Mittel wäre sich ihm zu unterwerfen. Deputirte wurden daher an ihn gesandt und ihm zu wissen gethan, daß man seinen beiden Schwägern Jaropolk und Mstislav Rostislawitsch, die ohnedies als Söhne von Andreas älterm Bruder Rostislav ein Erbrecht behaupten konnten, die Regierung mit seiner Genehmigung übertragen wolle. Gljeb gab seine Zustimmung, Rostislavs Söhne aber wollten sich großherzig zeigen und mit ihres Vaters Brüdern Michael und Wsewolod die Regierung theilen. Sie kamen auch überein, daß Michael als ältester Oheim den Vorrang vor Allen haben sollte, und schworen einander feierlichst zu, ihren Vertrag heilig zu halten; aber der so schnell geschlossene Bund ward eben so schnell wieder aufgelöst. Ein Bürgerkrieg entbrannte, und Rostislavs Söhne Jaropolk und Mstislav blieben in dem alleinigen gemeinschaftlichen Besitze des andreasschen Erbes, denn Michael entsagte seinem Antheile an der Regierung. Der Friede kehrte zurück, aber er war nur von sehr kurzer Dauer.

Die beiden Fürsten Jaropolk und Mstislav waren noch sehr jung und in den Staatsgeschäften ganz unerfahren. Sie überliessen diese daher den Bojaren, die ihren Leidenschaften, vorzüglich dem Eigennutze, fröhnten und gleiche Habsucht in der Fürsten Brust erweckten. Das Volk litt nun unter schweren Abgaben, ja Jaropolk vergriff sich selbst an den heiligen, zum feierlichen Gottesdienste bestimmten Gefäßen, die Andreas nebst andern Kostbarkeiten den Kirchen und insbesondere der Kathedrale zu Wladimir geschenkt hatte, entzog ihr die von demselben Großfürsten ihr gemachte reiche Dotation an Städten, Dörfern, Gerechtsamen und Abgaben, und Religionskälte

mit Geldgier paarend wagte er es sogar das Palladium des susdalschen Landes, das berühmte wunderthätige Marienbild an Gljeb zu schenken. Da brach aber der Unwille des Volkes laut aus und murrend sprachen die Einwohner von Wladimir: „Wir haben nach unserm Willen diese Fürsten genommen und beeidigt, sie aber plündern uns in unsern Kirchen aus. Seht euch vor, ihr Brüder [1])." Nun wandten sie sich an die Susdaler und Rostover, zeigten denen ihre Leiden; aber entweder fühlten diese kein Mitleid oder waren durch eigenes Elend schon ganz erschöpft und muthlos geworden, denn sie bewiesen keine Theilnahme. Um so gerechter erschien daher den Wladimirern ihre an Michael in Tschernigov 1175 gerichtete Bitte, daß er als Monomachs Enkel und der älteste in diesem Fürstenstamme Andreas verwaisten Stuhl besteigen und über sie herrschen solle.

Als Jaropolk diese Gefahr sah, suchte er im Verein mit seinem Bruder Mstislav mit bewaffneter Hand diese abzuwenden; aber Fürsten die weder in der Liebe ihrer Unterthanen noch in ihrer eigenen Charakterstärke Schutz finden und in drohenden Gefahren nur auf den Beistand ihrer mitschuldigen Bojaren rechnen können, haben stets ein gefährlich Spiel. Michael hatte daher einen leichten Kampf und bedurfte kaum der Unterstützung seines tapfern Bruders Wsewolod um siegreich in Wladimir am 15. Junius 1175 einzuziehen, wo er von Allen 1175
mit der lautesten Freude begrüßt und empfangen wurde. Jaropolk floh nach Rjasan, Mstislav aber nach Nowgorod, wo sein Sohn Swätoslav nach Georg Andrejewitsch herrschte.

Michael II. 1175—1176.

Als die Rostover und Susdaler diese Veränderung der Dinge sahen, schickten sie ihre Gesandten an Michael und unterwarfen sich ihm. Ganz Weiß-Rußland gehorchte nun ihm und seinem Bruder, und das Ansehn des Großfürstenthums war wieder hergestellt. Diese Kraft war hinreichend ohne Blutvergiessen Gljeb von Rjasan zur Nachgiebigkeit zu zwingen, und Gnade bittend schickte er das berühmte Muttergottesbild

1) Nestor, S. 259.

und alle erhaltenen Kostbarkeiten und Kirchenschätze den hocherfreuten Wladimirern wieder zurück. Auch Roman I. Rostislawitsch wagte es nun wieder, gestützt auf diese Macht, von Jaroslav Kiev zurückzuverlangen, das dieser ihm sogleich 1176 zurückgab.

So schien der gebieterische Wille des Großfürsten die blutigen und verheerenden Fehden, die besonders in Südrußland wütheten, ersticken zu wollen, und vielleicht wären die Segnungen des Friedens endlich einmal über Rußland gekommen, hätte
1176 nicht der Tod Michael am 20. Junius 1176 von der Erde abgerufen. Nun brachen die Bürgerkriege wieder an allen Orten los und die Jammerscenen erneuerten sich überall.

Michael hinterließ das Andenken eines tapfern und tugendhaften Regenten, dem vorzüglich das Wohl seiner Unterthanen am Herzen lag, und der Bürgerglück höher als unbeschränkte Gewalt, Liebe und Achtung des Volkes mehr als dessen knechtischen Gehorsam und Furcht schätzte. Nur durch Übung der Gerechtigkeit kann aber der Fürst der Vater seines Volkes werden; daher ist es auch nach unsern heutigen und allgemein christlichen Grundsätzen von Gerechtigkeit wahrscheinlich, daß, wie einige Chronisten sagen, obwohl die Zeitgenossen Nichts davon erwähnen, Michael die Mörder des Großfürsten Andreas mit dem Tode bestrafen [1]) ließ.

Wsewolod III. Jurjewitsch 1176 — 1213.

Nach Michaels Tode brach die Eifersucht der beiden Städte Rostov und Wladimir von neuem aus: denn jene, stolz auf ihren frühern Ursprung und ihr hohes Alter, blickte mit Verachtung auf das vor kurzem erst gegründete Wladimir, nannte es eine bloße Kreisstadt und sah die Einwohner desselben als ihre Steinmetzen an; letztere hingegen brüstete sich mit Andreas besonderer Vorliebe, mit ihrer angeblichen Gründung durch Wladimir den Gr. u. d. m. Kaum war also Michael todt, so versammelten sich die Einwohner von Wladimir vor dem goldenen Thore und „eingedenk Gottes und

1) Stufenbuch I. 285. Chronik v. Moskwas Ursprunge in der Synod. Bibl. N. 92.

des Eidschwures den sie Georg Dolgorukj geleistet, bekräftigten sie ihre Huldigung dem Bruder des Verstorbenen, dem Großfürsten Wsewolod III. Jurjewitsch," denn sein Vater Georg I. hatte das Gebiet von Susdal den jüngern Söhnen bestimmt. Aber die Rostover waren mit dieser Wahl ganz unzufrieden und riefen Wsewolods Neffen, Mstislav Rostislawitsch, der in Nowgorod herrschte und bei ihnen in Rostov schon anwesend war, zu ihrem Herrscher aus. Mit Heeresmacht zog er sogleich gegen Wladimir, aber auch die Wladimirer waren gerüstet, und von Wuth entbrannt wollten sie sich an den Rostovern rächen. Wsewolod reichte die Hand zum Frieden und ließ seinem Gegner entbieten: „Dich haben die Rostowschen, mich die Wladimirschen zum Regenten erwählt; laß dem so sein, über Susdal aber herrsche der den die Susdaler wählen werden." Mstislav jedoch verwarf, aufgeregt durch die herrschsüchtigen Bojaren von Rostov, den friedlichen Vorschlag, und der Krieg begann. Auf dem Blachfelde von
Jurjew stiessen beide Heere aufeinander am 27. Junius 1176, 1176
und Wsewolod siegte. Susdal und Rostov unterwarfen sich nun ihm, auch die Nowgoroder fielen von Mstislav ab, baten Wsewolod um einen Fürsten und erhielten von ihm seinen Neffen Jaroslav, Mstislav aber floh zu seinem Schwiegersohne Gljeb von Rjasan und hetzte ihn zum Kriege gegen Wsewolod auf. Gljeb nahm sich seines Schwiegervaters an, wüthete mit Feuer und Schwerdt, verbrannte Moskwa, drang mit gemietheten Polowzern ins Susdalsche, plünderte Bogoljubov und schonte weder Alter noch Geschlecht, weder Stand noch Person. Da sammelte auch Wsewolod seine Getreuen und Bundesgenossen, zog Gljeb auf dem Fuße nach, schlug ihn am
Flusse Kolokscha 1177 und nahm ihn, seinen Sohn Roman, 1177
den Fürsten Mstislav und viele Bojaren gefangen. Gljeb starb bald darauf in der Gefangenschaft, seinen Sohn Roman aber entließ der Großfürst bald nachher, als in einem Aufruhre seine Neffen und Brüder, die beiden Fürsten Mstislav und Jaropolk Rostislawitsch, geblendet worden waren. Ob Wsewolod Antheil an dieser Grausamkeit gehabt, darüber sind die Aussagen der Annalisten verschieden, großen Verdacht erregt es aber gewiß, daß er keinen der Verbrecher bestrafen ließ. Als die ge-

blendeten Fürsten nach Smolensk kamen, erlangten sie in der Kirche des heil. Gljeb beim inbrünstigen Gebete ihr Gesicht wieder. Laut verkündete man das Wunder und sah nun die Genesenen für Menschen an die Gott besonders gefällig wären und der Völker Glück befördern müssten. Ihr Anhang wuchs daher mit jeder Stunde; die Nowgoroder vertrieben sogleich ihren Fürsten Jaroslav und riefen Mstislav Rostislawitsch zu sich, der aber bald starb, worauf sie seinem Bruder Jaropolk die Regierung übertrugen. Den Großfürsten empörte diese Anhänglichkeit der Nowgoroder an seine Gegner und Nebenbuhler, er rächte sich daher an ihnen durch Plünderung ihrer Städte Torschok und Lammskoi-Wolok und verhaftete mehrere ihrer Kaufleute die sich in seinem Gebiete befanden. Dieses beugte den Sinn der stolzen Nowgoroder. Sie entließen ihren Fürsten Jaropolk; da jedoch Wsewolod fortfuhr verheerend im Lande herumzuziehen, so erbitterte diese unzeitige Grausamkeit sie so sehr, daß sie alle freundschaftliche Unterhandlungen mit ihm verwarfen und Roman von Smolensk
1179 als ihren Fürsten 1179 zu sich riefen.

Aber auch dieser war nur sehr kurze Zeit im Besitze dieser gefährlichen Ehre. Da Nowgorod sich von mächtigen Feinden auf allen Seiten umgeben sah, wünschte es sich einen im Waffenruhme glänzenden Fürsten, und einstimmig fiel die Wahl daher auf Mstislav, Romans Bruder, den ganz Rußland seines ausgezeichneten Muthes wegen nur den Tapfern nannte. Ungern verließ dieser seine ihn fast vergötternden Unterthanen, und so trauervolle Blicke diese ihm nachsandten, mit eben so freudigen empfingen ihn die Nowgoroder. Kaum angekommen, sammelte er ein Heer von 20,000 Kriegern und züchtigte damit die Ehst- und Livländer, die in Nowgorods Gebiet öfters verheerend eingefallen waren und deren Einbrüche jetzt einen gefährlichern Charakter annahmen, da die Deutschen, wie oben gemeldet worden, seit 1158 sich unter ihnen niederzulassen angefangen hatten und großen Einfluß auf sie gewannen. Mstislav schien sogar alte Beleidigungen an Nowgorods Feinden rächen zu wollen und zog daher selbst gegen Polotsk, wo sein Schwager Wsewolod herrschte, dessen Ältervater einst die Sophienkirche zu Nowgorod geplündert und einen Kreis des

nowgorodschen Gebietes an sich gerissen hatte. Die Bitten seines Bruders Roman von Smolensk entwaffneten ihn aber. Nun wollte er Livland beugen und zum Gehorsam zwingen, aber mitten in diesen glänzenden Entwürfen feuriger Ruhmsucht starb er plötzlich den 14. Junius 1180 in der Blüthe sei- 1180
nes Alters und seines Ruhmes, betrauert und beweint von seiner Gattin, seinen Kindern und seinen zahllosen Freunden und Waffengenossen, unsterblich aber in der Geschichte durch seine Tugenden, seine Regenten- und wahre Helden-Größe. An seine Stelle wählten die Nowgoroder Wladimir, Sohn von Swätoslav Wsewolodowitsch, Fürst von Tschernigov, wodurch Letzterer mit dem Großfürsten Wsewolod, die früher Freunde waren, nun zerfiel und ein allgemeiner Krieg in Rußland ausbrach. Die russischen Fürsten theilten sich in zwei Hauptparteien und ganz Rußland glich einem Feuerherde. Der Sieg krönte Wsewolods Waffen, denn er schlug 1180 den Fürsten von Rjasan und zwang ihn zum Frieden, auch nöthigte er das Jahr darauf Swätoslav, der mit einem großen Haufen angeworbener Polowzer und in Verbindung mit den Nowgorodern das susdalsche Gebiet verheerte, zur Flucht und zum Frieden, die Nowgoroder aber brachte er endlich dahin, daß sie ihn bitten mussten ihren Fürstenstuhl zu besetzen, welches er auch 1182 that. Die wankelmüthigen Nowgoroder vertrieben nun 1182
Swätoslavs Sohn, Swätoslav selbst aber machte mit Wsewolod Frieden, der ihn dann ungestört in Kiev herrschen ließ. Auch in diesem Kriege wütheten besonders die Polowzer, die von den Fürsten von Tschernigov oft gerufen im Innern Rußlands unerhörte Frevelthaten begingen und dadurch einen unauslöschlichen Haß gegen das Haus Oleg und eine innige Vorliebe für Monomachs Nachkommen, die bis zu diesem Zeitpuncte (Georg Dolgorukj ausgenommen) nie mit ihnen ein Bündniß eingegangen waren, im russischen Volke erzeugten.

So glücklich auch Wsewolod diesen Krieg beendet hatte, 1183
so wenigen Erfolg hatte er in seinem Zuge gegen die Bulgharen, die entweder für ihren an russischen Kaufleuten verübten [1]) Frevel keine Genugthuung geben wollten, oder deren Reich-

1) Tatischtschev.

thum Wsewolod wahrscheinlich reizte, denn die Chroniken nannten sie nur die silbernen Bulgharen. Obgleich er sich mit vielen russischen Fürsten verbunden, hatte dieser Feldzug keine weitern Folgen. Der Großfürst verlor zwar darin seinen tapfern Neffen Isäslav Gljebowitsch, aber die Verhältnisse beider Völker blieben, trotz des gegenseitigen Verlustes, wie sie früher waren ganz unverändert.

Im Westen von Rußland erhob sich nun aber ein neuer Feind, der bald Rußland gefährlich wird und Jahrhunderte lang mit ihm einen schweren Kampf führt. Dieses waren die Litthauer, ein Volk, das arm und elend in seinen finstern Wäldern und kalten Brüchen, unbekannt mit den das Leben erheiternden Künsten wohnte, und früh schon den Russen unterthan, seinen Fürsten einen armseligen Tribut an Pelzwerk, Besen und Lindenborke zahlte, vergebens, obgleich bei einer Niederlage von 9000 Russen, 1104 seine Freiheit zu erkämpfen gesucht hatte, nun aber bei den unaufhörlichen Fehden der russischen Theilfürsten unter sich und deren Schwäche sich endlich erhob und räuberische Einfälle in das russische Gebiet machte. Auf ihren wilden und leichten Pferden, die noch heut zu Tage der Ruhm ihres Landes sind, erschienen sie plötzlich, verschwanden wieder eben so schnell und siegten, gleich den Parthern, in verstellter Flucht. Vorzüglich litt das Gebiet von Pskov, das sie damals mit ihrem verheerenden Besuche, trotz des tiefen Schnees und harten Frostes, heimsuchten und als Einöde wieder verliessen. Pskov stand zu jener Zeit noch unter Nowgorod, und so mächtig auch dieser Freistaat war, so wenig waren die Nowgoroder doch im Stande Pskov zu schützen, vermuthlich weil ihre Streitigkeiten mit Wsewolod alle ihre Kräfte in Anspruch nahmen. Wie gewöhnlich zu geschehen pflegt daß der Unschuldige die Schuld zu tragen hat, so klagten auch sie deshalb ihren Fürsten Jaroslav Wladimirowitsch an und verjagten ihn, an seine Stelle aber beriefen sie
1184 1184 Mstislav Davidowitsch von Smolensk.

In diese Zeit fällt auch der glänzende Sieg über die Po-
1185 lowzer 1185, den mehrere vereinte Fürsten von Südrußland am Flusse Ugol oder Oreb am 30. Julius erfochten und der ihnen eine große Beute an edlen Pferden und Waffen und

über 7000 Gefangene einbrachte. Aber diesem Triumphe sollte bald tiefe Trauer folgen. Denn in edlem Wettstreite wagten die Fürsten von Sewerien, Igor von Nowgorod, sein Bruder Wsewolod von Trubtschevsk und ihr Neffe, unterstützt von den Kowurn d. i. Stammgenossen der Schwarzkappen, da sie an jenem großen Siege keinen Antheil hatten, für sich in das Land der Polowzer vorzudringen und da den Feind aufzusuchen. Die vorsichtigen Männer sprachen, daß es stets gefährlich sei den Feind im eigenen Lande anzugreifen, wo ihm alle Hülfsmittel zu Gebote ständen und wo die täglich wachsende Zahl der Feinde gewisses Verderben drohen müsse. Igor hörte nicht auf diese weisen Ermahnungen, stolz auf einen leicht erfochtenen Sieg wähnte er sich schon im Besitze des ganzen Landes und sah sich als Befreier Rußlands von der Polowzer Räubereien an. Doch nur zu bald verschwand die schmeichelnde Illusion und sein Stolz ward gebeugt, denn die Polowzer griffen das kleine Heer der Russen mit großer Übermacht an, umzingelten es von allen Seiten, und den Russen blieb nur ehrenvoller Tod auf dem Schlachtfelde oder schmähliche Gefangenschaft übrig. Wie tapfere Männer wählten sie das Erste; Keiner kehrte zurück; die Niederlage war allgemein, und erst durch reisende Kaufleute erfuhr man in Rußland diesen schweren Schlag. Igor ward gefangen, doch von dem ihm wohlwollenden Chane Kontschak großmüthig behandelt, sodaß er seine Diener und einen Priester um sich haben und sich mit der Falkenjagd erlustigen durfte. Die Polowzer neu ermuthigt wiederholten nun ihre Einfälle in Rußland, eroberten die Stadt Rim [1]) und zerstörten und verbrannten viele Dörfer um Putivil; doch während dessen entkam Igor mit großer Gefahr durch heimliche Flucht seinen Feinden und langte wieder glücklich in Donetz an, auch sah er nach zwei Jahren seinen Sohn mit des Chans Tochter, die er in der Gefangenschaft geheirathet hatte, zurückkehren. Diese Niederlage des sewerischen Heeres, die Gefangenschaft der Fürsten und die Rettung Igors ward von einem unbekannten Verfasser zum Gegenstande eines ausführlichen historischen Gedichtes genommen, das als einzig in

1) Das heutige Roman.

seiner Art die größte Aufmerksamkeit verdient, in einer mit den Blumen der Phantasie reich ausgeschmückten Sprache geschrieben die Zierde seiner Zeit ist und mit Recht die Bewunderung der Nachwelt auf sich gezogen hat [1]).

Endlich ruhten die Waffen und Rußland genoß die Segnungen des Friedens, aber leider nur auf kurze Zeit, denn die fünf Brüder, Fürsten von Rjasan, zerfielen miteinander und zogen das Schwerdt. Da sie auf die Ermahnungen des Großfürsten zum Frieden nicht achteten, sich selbst aber für unab-
1187 hängig erklärten, so zog der Großfürst gegen sie und verwüstete die Felder und Wohnungen der unglücklichen Rjasaner.

Während hier die Städte rauchten und das Menschenleben keinen Werth zu haben schien, starb Jaroslav Wladimirowitsch, Fürst von Halitsch, ein Mann, dem stets das Wohl seines Volkes am Herzen lag und der den blühenden Zustand der Städte und des Landes auf möglichste Weise zu befördern suchte. Er herrschte von den Karpathen bis zum Ausflusse des Seret und des Pruth, und strebte nicht wie die meisten der damaligen Fürsten nach Gebietserweiterungen, sondern suchte seinen Ruhm in dem Glücke und der Wohlfahrt seiner Unterthanen. Daher hieß er der Weise, und seine Handlungen rechtfertigten diesen ehrenvollen Beinamen. In seinem Familienleben aber war er nicht glücklich. Seine Gemahlin, Schwester des Großfürsten Wsewolod, verließ ihn 1181 und starb als Nonne in Susdal, sein Sohn Wladimir aber ergab sich dem Trunke und der Ausschweifung und lebte mit ihm in Unfrieden. Desto mehr liebte daher Jaroslav seinen unehelichen Sohn Oleg, ihn ernannte er deshalb auch zum Nachfolger in der Regierung und vermachte bloß Peremyschl an Wladimir. So gerecht diese Vorliebe war, so sehr glaubten doch die Bojaren das Erbrecht des ältern Sohnes hierdurch beeinträchtigt, und kaum war daher Jaroslav todt, so verjagten sie Oleg und setzten Wladimir auf den Thron. Nur zu bald sahen sie aber ein, daß sie ihre That zu bereuen hatten, denn Wladimir überließ sich allen Ausschweifungen, verletzte alle Regentenpflichten und empörte alle Gemüther. Diese Stimmung wusste Roman

1) Das Lied vom Heereszuge Igors von Sederholm. Moskwa 1825.

Mstislawitsch, Fürst von Wladimir in Wolynien, zu benutzen: er gewann die Bojaren für sich, diese regten das Volk auf, und als dieses dräuend vor der Wohnung des Fürsten erschien und ihm Bedingungen vorschrieb, entfloh Wladimir nach Ungarn, die Bojaren aber riefen nun Roman auf den erledigten Thron.

Roman war noch nicht lange im Besitze dieses Fürstenstuhles, als Wladimir, unterstützt vom K. Bela von Ungarn, mit demselben nach Halitsch zurückkehrte. Roman konnte es nicht wagen dieser großen Macht zu widerstehen, besonders da er durch seinen Stolz und Jähzorn die Liebe der Bürger verscherzt und die Abneigung der Bojaren sich zugezogen hatte. Bela bemächtigte sich daher ohne Schwerdtstreich der Hauptstadt von Halitsch, handelte aber treulos an seinem Schützling Wladimir: denn anstatt diesen in sein Fürstenthum wieder einzusetzen, sperrte er ihn mit den Seinigen in einen Thurm, übergab Halitsch seinem zweiten Sohne Andreas, und die verrätherischen Bojaren waren elend genug hierin einzuwilligen.

So sah denn endlich der König von Ungarn seinen sehnlichsten Wunsch erfüllt, Galizien mit der ungarischen Krone vereint zu haben, das schöne Land, das so gesegnet an fruchtbaren Triften, beschattet von hohen Waldungen und reich an Fossilien, besonders an Steinsalz, schon seit den ältesten Zeiten den Neid aller Nachbarstaaten rege gemacht hatte. Galizien wurde nun selbst aber der Gegenstand allgemeiner Intriguen und großer Störungen.

Roman, dem sein Bruder Wsewolod die Thore des von Ersterm ihm vor kurzem erst abgetretenen Wladimir verschloß, und der nun sein Theilfürstenthum Wolynien und das mit Hinterlist erworbene Galizien in andern Händen sah, wandte sich an seinen Schwiegervater, den Fürsten Rurik, und an seinen Oheim, Kasimir K. v. Polen, und bat diese um Hülfe. In Galizien richtete er Nichts aus, aber Rurik zwang Wsewolod Wolynien wieder an Roman abzutreten.

Eben so unglücklich war Rostislav, Sohn des zu Thessaloniki verstorbenen oben erwähnten Berladnik und Neffe des Fürsten Jaroslav des Weisen, in seinem Unternehmen gegen Andreas. Verleitet durch falsche Versprechungen der Bojaren

verließ er seinen bisherigen Zufluchtsort Smolensk und näherte sich mit einer Handvoll Tapferer, um Galizien, auf das er Ansprüche zu haben wähnte, mit den Waffen in der Hand zu erobern. Statt der Hülfe, welche er von Seiten der Einwohner erwartete, fand er sie gegen sich bewaffnet, und als er dennoch im stolzen Gefühle eigener Kraft und vertrauend auf die Treue und Tapferkeit seiner kleinen Schaar, den Kampf begann und lieber als Held fallen als wie ein Feigling fliehen wollte, ward er schwer verwundet und gefangen nach der Hauptstadt gebracht. Das Volk fühlte Mitleid, wollte ihn befreien und murrte. Schlimmere Folgen befürchtend beschleunigten die Ungern durch ein Giftkraut, das sie auf seine Wunde legten, seinen Tod; Andreas aber sah in den Halitschern nur Verräther und er und seine Großen drückten jetzt die unglücklichen Halitscher durch Gewaltstreiche, Zügellosigkeiten und Erpressungen aller Art.

Der von Bela so ungerechterweise seiner Freiheit beraubte Fürst Wladimir von Halitsch schmachtete indessen mit Frau und Kindern in einem Thurm und fand endlich Mittel zu entfliehen. In Deutschland nahm ihn der große Kaiser Friedrich Barbarossa freundlich auf, konnte ihn jedoch, da ihn eben damals seine Händel mit dem Papste und sein Zug gegen Saladin, den Helden des Orients, sehr beschäftigten, nicht mit bewaffneter Macht unterstützen. Er empfahl ihn daher dem Könige von Polen, Kasimir dem Gerechten, und dieser, erfreut eine Gelegenheit gefunden zu haben, Galizien wieder dem König von Ungarn, den er um dasselbe so sehr beneidete, entreissen zu können, sammelte alsobald seine Truppen und zog mit Wladimir gegen Galizien. Andreas von Allen gehasst und verflucht musste fliehen, und Wladimir bestieg wieder den halitscher Fürstenstuhl. Um aber desto sicherer regieren zu können, bat er den Großfürsten Wsewolod um seinen Schutz, den dieser ihm auch versprach. Nun herrschte er ruhig bis an seinen
1198 1198 erfolgten Tod, ungestört von den Ungern, deren Könige jedoch von dieser Zeit an den Titel eines Königs von Halitsch in ihren Urkunden zu führen [1]) anfingen.

1) Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie 48ster Theil. 4. Halle, 1796. S. 501. Naruschewitsch hist. Narod. Polsk. IV. 68. Pray

Wsewolods gefürchtetes Ansehn, weise Nachsicht und politische Heirathen unter den entzweiten Fürsten verschafften endlich dem Lande den so sehr ersehnten Frieden. Vorzüglich nachsichtig zeigte er sich gegen den Greis Swätoslav, dessen Ehrgeiz er gerne durch den leeren Titel eines Großfürsten von Kiev schmeichelte, da dieser hiermit keine Macht gewann und bei seinem hohen Alter auch ihm nicht gefährlich werden konnte, anderntheils er aber hierdurch des ehrwürdigen Kievs Glanz wieder beförderte und seine alte Unabhängigkeit wieder herstellte. Daher ließ er es zu, daß vorzüglich die Kirchenangelegenheiten seines Gebietes in gewisser Abhängigkeit von Kiev standen. Dies war namentlich der Fall, als Wsewolod mit Zuziehung des Volkes einen Bischof für Rostow, Susdal und Wladimir wählte. Alter Sitte gemäß musste der erwählte Bischof erst zum russischen Metropoliten nach Kiev zur Ordination gehn, ehe er sein bischöfliches Amt antreten konnte; bevor er jedoch diese Reise antrat, musste der Großfürst von Kiev erst um seine Genehmigung dieser Wahl angegangen werden. Dieses versäumte daher auch Wsewolod nicht, und obgleich mächtiger an Land und Leuten als Swätoslav, unterwarf er sich doch hierin dem alten Gebrauche.

Die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Fürsten und Unterthanen beruhten in jener Zeit nur auf alten Gewohnheiten, und kein constitutioneller Vertrag regelte diese Angelegenheiten. Daher herrschte oft Willkür und Gewalt bei den Fürsten und ward durch Widersetzlichkeit und Aufruhr von Seiten der Unterthanen erwiedert. Schwache Fürsten waren der Hohn des Volkes, kräftige aber arteten oft in Tyrannen aus und reizten das gedrückte Volk. Dieser schwankende Zustand veranlasste häufige Unruhen, und die Aufstände in Smolensk und Nowgorod, deren die Chroniken um diese Zeit erwähnen,

Annal. Reg. Lib. III. p. 179. Die polnischen Geschichtschreiber weichen hier sehr von dieser Erzählung ab, namentlich Kadlubek, Boguphal und Andere; allein der gelehrte und kritische neuere Geschichtschreiber Naruschewitsch sagt hier mit Recht, P. IV. 57. daß sein Vorgänger Personen und Ereignisse mit einander verwechselt habe. Dieses that auch Engel in der allgem. Welthistorie, der Boguphal folgte.

entsprangen aus diesem Umstande. In Smolensk hatte der Aufruhr der Bürger für sie die schlimme Folge, daß ihr kühner und entschlossener Fürst David Rostislawitsch die Oberhand erhielt und sich schrecklich an seinen empörten Unterthanen rächte. In Nowgorod aber musste Fürst Mstislav dem Volke weichen, das ihn aus der Stadt verbannte und an seine Stelle Wsewolods Schwager, den Fürsten Jaroslav Wladimirowitsch berief.

1186 Das erste Regierungsjahr dieses früher den Nowgorodern so verhassten Fürsten Jaroslav ward theils durch eine schreckliche Korntheuerung, theils durch eine große Fehde der Nowgoroder mit den Schweden und andern skandinavischen Völkern merkwürdig. Unter Anführung eines gewissen Wyschata Wassiljewitsch waren nämlich die jungen Männer 1186 von Nowgorod gegen die Jamen ausgezogen und hatten viele Gefangene gemacht [1]). Seitdem die Schweden das Land der Jamen in Besitz genommen, war dieses der erste Zug der Russen nach Finnland. Hierdurch zerfielen sie mit den Schweden; da aber der Aufstand in den entfernten nordöstlichen Provinzen, namentlich in Jugrien, und die Streitigkeiten mit ihrem Fürsten Mstislav die Nowgoroder ausser Stand setzten ein zahlreiches Heer an den westlichen Grenzen zu versammeln, so boten sie die Karelen gegen die Schweden auf, die auch diesen Auftrag nachdrücklich ausführten.
1187 Sie zogen 1187 oder 1188 übers Meer, liefen in den Mälarsee ein, erschlugen den Erzbischof Johann von Upsala am 1. Jul., verbrannten die volkreiche Stadt Sigtuna, plünderten sie [2]) und schleppten ihre Kostbarkeiten, worunter vielleicht auch die bis heute die Sophienkirche zierenden ehernen Kirchenpforten gehören mögen, nach Nowgorod [3]). Wahrscheinlich der fortdauernden Feindseligkeiten wegen verhafteten

1) Nowgoroder Chron. S. 413. St. Petersburg 1786. Nowgor. Chron. Moskwa 1781. S. 48.

2) Juust. Chron. Episc. Finnl. p. 12. Dalin Gesch. d. R. Schw. II. 119. 120. Porthan ad Juust. p. 49. Not. 17.

3) Adelung Beschr. der korssunschen Thüren S. 133. Berlin, 182 . 4.

1188 die Nowgoroder die gotländischen [1]) Kaufleute in Cho- 1188
ruschka [2]) und Nowoi-Torschok; im folgenden Frühlinge aber
1189, als die See wieder offen war, liessen sie die Verhafteten
abziehen, erlaubten aber keinem ihrer Fahrzeuge die Segel auf-
zuspannen, um nach Gotland zu schiffen; sie schickten auch keine
Gesandten an die Gotländer mit den Entlassenen und zeigten
Unfrieden [3]) und den festen Vorsatz allen Verkehr mit diesen
aufzugeben. Diese Spannung dauerte fort und wurde noch
mehr durch den Krieg genährt, den die Nowgoroder in Ver-
ein mit den Karelen gegen die unter den Jamen angesiedelten
Schweden führten, wobei sie das ganze Jamenland verwüste-
ten [4]) und alle schwedischen Ansiedler hier entweder vernichte-
ten oder vertrieben, 1191. Dreizehn Jahre lang dauerte in- 1191
dessen die Handelssperre zwischen Schweden und Nowgorod,
und die Nowgoroder konnten diesen Zorn jetzt um so eher zei-
gen, da sie das Drückende dieser harten Maßregel weniger fühl-
ten, weil sich indessen ein anderer Weg über Pskov und nach
der Düna hin eröffnet hatte, der hinlänglichen Ersatz gewährte,
da er zu der vor kurzem erst an der Mündung der Düna er-
richteten deutschen Niederlassung (Riga) führte, die bald sich
hob und kräftig durch die Unfälle der Schweden in Finnland
und ihre gestörten Handelsverhältnisse mit Rußland aufblühte.

Der Verlust den die Deutschen und Gotländer durch diese Sperrung erlitten, war zu groß, als daß sie ihn hätten ruhig ertragen können. Wie hätten sie ihre alte Factorei [5]) in Nowgorod, die noch die spätesten Hanseaten „als die Hauptquelle ansahen, aus der alle andern Comtoirs, namentlich zu Bergen, Brügge, London etc. geflossen waren, und die die Basis ihres ausgebreiteten Handels war [6]),“ so gleichgültig auf-

1) Die Lesart in den Codd. ist verdorben, und statt нагъ тѣхъ muß gelesen werden: на готѣхъ.

2) Ein unbekannter Ort.

3) Alt. russ. Bibl. II. 420. Nowgor. Chron. 50.

4) Alt. russ. Bibl. II. 420. Nowgor. Chron. 51. Porthan Syll. monument. p. 5.

5) Denn schon 1142 befanden sich Gosti in Nowgorod. Nowgor. Chron. 24. Alt. russ. Bibl. II. 393.

6) Dreyer spec. jur. publ. Lubecens. Buetzov. et Wism. 1762. 4.

geben können? Sie bemühten sich also eifrigst um die Her-
1201 stellung ihres alten Verkehrs, und als sie vergebens 1201 im Sommer versucht hatten diese ihre so vortheilhafte Verbindung wieder anzuknüpfen, kamen sie im folgenden Herbste zu Lande (wahrscheinlich über Liefland) und fanden dieses Mal willig Gehör; denn die Nowgoroder mochten einsehen, daß weder der Ruin, noch das Gedeihen der gotländischen Kaufleute, die meistens Deutsche waren, (daher sie auch Нѣмцы genannt werden) die Absichten der schwedischen Könige auf Finnland änderte. Die Nowgoroder schrieben die Bedingungen vor, und die Gotländer genehmigten sie. Da dieses wichtige Actenstück von den Rechten und Freiheiten spricht, welche die nowgorodsche Regierung mit der gewissenhaftesten Vorsorge für die Sicherheit der Person und des Eigenthums der Gäste diesen bewilligte, und weder in einem rohen noch barbarischen Tone, sondern in der unverkennbaren Sprache der Humanität auch für die Ihrigen sich ausbedung, auch den alten Nowgorodern und ihrer Regierung zur wahren Ehre gereicht: so sei es uns erlaubt hiermit solches in einer freien Übersetzung mitzutheilen, besonders da es die mannichfaltigsten Verhältnisse in dem Verkehr auf das sorgfältigste bestimmt, und hier nicht von einer Abmachung für den Augenblick, noch von Freiheiten, die den Gästen auf Monate oder auf einige Jahre zugestanden werden, die Rede ist, sondern da ihnen versprochen wird, dieselben Rechte auch künftighin ferner zu geniessen, deren sie sich schon vor Alters im Nowgorodschen zu erfreuen hatten [1]).

Im Namen des allmächtigen Gottes .... Amen.

1. Wie vor Alters sollen die deutschen oder gotländischen Kaufleute, sobald sie in das nowgorodsche Gebiet zu Verko [2])

1) Diese Urkunde ward durch J. C. Dreyer, Syndicus zu Lübeck, in seinem specimen juris publ. Lubecensis. Buetzov. et Wismar. 1762. 4. p. 177 seqq. ans Tageslicht gezogen, von Gadebusch näher beleuchtet, von Sartorius und Schlözer bloß als ein Entwurf angesehen, von Lehrberg aber als ächt und gültig anerkannt und bewiesen. Der beste Abdruck dieser Urkunde mit Erläuterungen findet sich in Sartorius urkundl. Geschichte des Ursprungs der deutschen Hanse, herausgegeben von J. M. Lappenberg. II. Bd. Hamburg, 1830. S. 29—43.

2) An den sehr alten Ort Birka am Mälarsee bei Sigtuna ist hier

angelangt seyn werden, alle Sicherheit bis zu ihrer Rückkehr an demselben Ort geniessen und gegen alles Strandrecht auf dem Flusse Ny (Newa) und auf allen russischen Gewässern wie vor Alters geschützt sein.

2) Sie können im nowgorodschen Gebiete ungehindert Holz fällen, wenn sie solches zur Ausbesserung ihrer Schiffe bei ihrer Thal- oder Berg-Fahrt bedürfen.

3) Der Fürst (rex), Possadnik (Borchravius, Burggraf), Tausendmann (dux, General) und die nowgoroder Bojaren sollen der Sitte gemäß schwören Eintracht und Frieden halten zu wollen.

4) Wird einem Fremden Etwas unter dem Werthe von einer halben Mark Kunen (Marder) gestohlen, so kann der Dieb mit 2 Mark Kunen sich loskaufen; beläuft sich aber der Diebstahl über diese Summe, nur nicht über eine halbe Mark Silbers, so soll der Dieb mit Ruthen gepeitscht und auf der Backe gebrandmarkt werden, oder sich mit 10 Mark Silbers loskaufen dürfen. Wer aber über eine halbe Mark Silbers gestohlen hat, der soll mit dem Leben büßen [1]). Ist der Diebstahl zwischen Berko und Ingermanland [2]) vorgefallen, so steht dem Richter [3]) von Ingermanland das Recht der Untersuchung zu, die er jedoch binnen zwei Tagen beginnen muß. Geschieht

nicht zu denken, sondern an Birko oder Birken-Eiland, russisch jetzt gewöhnlich Бiорко, sonst Березовой островъ, finnländisch Koiwisto genannt, eine ziemlich beträchtliche Insel etwas südwestlich von Wiburg an der Küste des alten Kareliens im finnischen Meerbusen mit guten Landungsplätzen. Es bildete also damals die westliche Grenze des großen nowgorodschen Gebietes, und es ist demnach ein Irrthum, die Newa als Grenze des nowgorodschen Fürstenthums anzusehen. In den ältesten Zeiten reichte die Grenze des nowgorodschen Gebietes bis an den bottnischen Golf; vor 1293 bis an den Kymenfluß; nach 1323 lief sie längs der Sestra nach NW. hinauf. Lehrberg, S. 258.

1) Bei Sartorius heißt es communem subibit sententiam; bei Dreyer capitalem. Die Steigerung scheint die Todesstrafe zu fodern und findet sich auch in dem lübischen und gotländischen Rechte, nämlich der Galgen.

2) Die Urkunde hat engera.

3) Die Urkunde hat Oldermanno, d. i. der Tjun, Richter.

dieses nicht, so können die Häscher des Diebes nach der Größe des Diebstahls ein Urtheil fällen; ist dieses zu hart, so darf ihnen dennoch nicht deshalb ein Vorwurf gemacht werden. Dasselbe ist auch der Fall, wenn der Diebstahl zwischen Ingermanland und Ladoga [1]) begangen worden und man bis Nowgorod gekommen ist.

5) Wenn die Gäste, die im Winter über in Rußland bleiben wollen (hospites hiemales), an die Wasserfälle [2]) in Wolchov kommen, so soll dem Aufseher der Lotsen, die Vorschkerle heissen, die Anzeige gemacht werden, daß die Lichter (lodiae ductores) sich früh einfinden und die Güter weiter führen sollen; diese Lotsen aber sollen starke und taugliche Männer sein, damit durch sie die Gastfreundschaft nicht gestört werde. Zum Lohn dafür sollen die Lotsen jeder 8 Marderschnauzen und ein Paar Tücher [3]) oder statt derselben 3 Marderschnauzen erhalten. Dann soll aber der Gast ohne Aufenthalt weiter befördert werden.

6) Sind aber die erwähnten Gäste an den Ort, der Gestevelt [4]) heisst, gekommen, so muß jedes beladene Schiff eine

1) Die Urk. hat Aldagen; sonst auch Aldega, Aldeigaburg bei den skandinavischen Schriftstellern genannt.

2) Ad torrentem qui dicitur vorsch. Ewers und Sartorius übersetzen: „nach dem Flusse Vorsch". Karamsin macht gar Ischora daraus. Allein fors im Isländischen bedeutet Wasserfall, große Strömung, Cataract; und da im Wolchov es deren mehrere giebt, die die wolchovschen heissen und auf einen Raum von 1¼ d. M. einen Fall von 30 Fuß haben, eines derselben auch schon Olearius erwähnt, so ist kein Zweifel, daß hier nicht von einem sonst unbekannten Flusse, sondern von diesen Cataracten die Rede ist.

3) Maparum, dieses Wort kommt auch in andern Urkunden als Abgabe von Schiff und Gut im russischen Handel vor. Karamsin übersetzt: двѣ салфетки (zwei Servietten), aber dieses ist gewiß falsch, da dieser Luxusartikel damals wahrscheinlich noch unbekannt war und gewiß den Lotsen keinen Vortheil bringen konnte; mappa heisst allerdings ein Tuch, Serviette.

4) Gestevelt ist die wörtliche Übersetzung von Гостинополе, eine Insel, 2 Werste lang und 300 Faden breit, 5 d. M. vom Ausflusse des Wolchov in den Ladoga. Am rechten Ufer des Wolchov liegt гостинопольская пристань, (пристань ist Anfurt).

Mark Marder (eine Griwne in Kunen) Zoll zahlen. Jedes Schiff aber welches mit Fleisch, Mehl, Weizen u. s. w. beladen ist, soll nur eine halbe Mark, ein Schiff endlich das mit andern Lebensmitteln beladen ist, soll gar keinen Zoll zahlen. Der Zöllner untersucht die zu verzollenden Sachen, der Zoll selbst wird jedoch nicht eher als zu Nowgorod entrichtet.

7) Sobald die Sommergäste an die Wasserfälle im Wolchow gekommen sein werden, so sollen die Lotsen sie sogleich bis nach taberna piscium [1]) bringen, wo jedes Fahrzeug den Lotsen als Lohn 4 Brode, ein Maß (scuttella) Butter, oder wenn sie kein Brod haben wollen, statt jedes Brodes 2 Marder und statt der Butter 3 Marderköpfchen geben soll. Jeder Lotse erhält so viel wie oben bei den Wintergästen bestimmt worden, auch sollen die Sommergäste rücksichtlich der Zahlung des Zolles dasselbe Recht haben, wie oben den Wintergästen zugestanden ist.

8) Hat der Gast in Nowgorod Lichterschiffe (lodias) gemiethet und stoßen diese auf die Schiffe in der Newa, so erhält jedes Lichterschiff seinen Lohn und einen Schinken oder statt desselben 5 Mark Kunen. Begegnet das Lichterschiff den Gästen in Altladoga oder im Wolchow minne [2]), so erhält es nur den halben Preis und einen halben Schinken oder 3 Mark Kunen. Das Lichterschiff das mit andern zwar gemiethet, aber zurückgeblieben ist, erhält keinen Lohn. Auch das Lichterschiff das obgleich gemiethet aber nicht beladen bei der Thalfahrt scheitert oder in Noth geräth, erhält kein Frachtgeld. Fahren die Gäste mit den Lichterschiffen zu Berg, und es entsteht Streit zwischen ihnen und den Lotsen oder gar Mord und wird dieser gütlich wieder beigelegt, so darf dieser Streit nicht weiter untersucht werden. Fahren die Gäste im Wolchow stromauf und kommen sie . . . [3]), so sollen am ersten

1) Taberna piscium. Ein solcher Ort ist mir ganz unbekannt.

2) Unerklärbar; amne kann nicht gelesen werden, da amnis im Urkundenlatein dieser Zeit nicht vorkommt.

3) Ad viritin ritsagen; unverständlich. Dreyer hat Vitlagen, aber dies ist eben so wenig bekannt als Ritsagen. Passten die Schriftzüge, so liesse sich vielleicht vicum statt viritin lesen.

Tage die Diener der Gäste nicht nach Ritsagen gehen dürfen, wohl aber am andern, wenn sie nach Dhrelleborch [1]) gekommen sein werden. Hat der Gast seine Sachen auf Lichterschiffe gebracht und ist durch Unglück eins derselben beschädigt worden oder gar untergegangen, so geht das den Gast Nichts an, aber er steht für die Fracht so weit als er die Lichterschiffe gemiethet hat, und der Gast trägt den Schaden, der ihm daraus ergeht.

9) Sobald die Schiffe der Gäste in die Newa eingelaufen sind, können sie wie sonst ungestört mit den Karelen und Ingermanländern handeln. Kommen die Gäste nach Nowgorod, so müssen Fuhren bereit sein, um die Sachen derselben fortzubringen. Jedes Lichterschiff erhält 15 Kunen, und diese Fracht wird binnen 5 Tagen bezahlt. Die gotländischen Kaufleute zahlen für den Transport ihrer Sachen nur 10 Kunen.

10) Wenn die Gäste ihren Hof (curia theuthonicorum) verlassen, so bezahlen sie den Lichterschiffen für die Thalfahrt nur eine halbe Mark Kunen.

11) Die Höfe der Deutschen und Gotländer sowie die Gäste sind frei, und die Nowgoroder können weder in Bezug auf die Personen und Sachen noch rücksichtlich des Kaufes und Verkaufes einige Vorschriften machen. Die Höfe der genannten Gäste sollen so frei sein, daß, wenn ein Verbrecher hieher flüchtet, seine Auslieferung nicht begehrt werden kann, er soll so angesehen werden, als befände er sich in seiner eigenen Kirche.

12) Auch soll kein nowgoroder Ausrufer, die Schalk heissen, weder den Hof der Deutschen noch den der Gotländer betreten dürfen. Dieses Recht hat nur der Abgesandte des Fürsten allein. Wenn ein Russe sich an einem Fremden vergreift, so soll Letzterer bei den Richtern von Nowgorod und dem Fürsten die Klage davon anbringen, welche die Sache beilegen sollen. Umgekehrt, wenn einer dieser Fremden sich an einem

1) D. i. холопїй гордокъ (Sclavenburg) 3 d. M. vom chutinschen Kloster an der rechten Seite des Wolchov. Das Wort ist eine wörtliche Übersetzung des russischen Wortes, da das altnordische throell, englisch thral, Sclave bedeutet.

Russen vergreift, soll der Fremden Richter darüber entscheiden. Keiner soll den Andern unter Wache nehmen dürfen [1]).

13) Die Streitigkeiten zwischen den Fremden und den Russen sollen auf dem St. = Johannishofe [2]), vor dem Tüisezkoi (duce), dem Oldermanne (der Ausländer), dem der Nowgoroder und sonst vor keinem andern Menschen geschlichtet werden.

14) Auch der Herold, der Biritz [3]) genannt wird, soll keinen Zutritt zum Hofe haben, und soll auch nie vor dem Hofe stehen, da dieses gegen alten Gebrauch ist.

15) Zwischen den deutschen Höfen auf der Straße soll keine Balgerei noch Stoßen mit Stöcken, die Velen heissen [4]), geduldet werden, weil aus diesem sonst ungewöhnlichen Spiele an erwähntem Orte leicht Streit zwischen den Gästen und Russen entstehen könnte.

16) Hat Jemand sich erkühnt den Hof der Deutschen oder Gotländer anzufallen, oder ist er mit Gewalt und bewaffneter Hand in denselben eingedrungen, und hat er daselbst Personen oder Sachen beschädigt oder belästigt, so soll er auch selbst den Schaden tragen, den er davon erleidet; entkommt er aber und wird gegen ihn Klage erhoben und er als schuldig überwiesen, so soll er das Doppelte, nämlich 20 Mark Silbers [5]), und jeder seiner Mitschuldigen 2 Mark Silbers Strafe bezahlen; übrigens soll er den Schaden, den er im Hofe angerichtet hat, ersetzen, und kann er selbst diesen Ersatz nicht gewähren, so sollen die Nowgoroder dafür stehen. Wird einer derjenigen, die sich entweder an den Fremden oder ihrem

1) Der Nachsatz: sed Oldermannus manum porriget pro reo, ut ipsum producat ad racionem, ist unverständlich.

2) Karamsin, IV. Anm. 91 d. Ausg.

3) Ein entstelltes russisches Wort für бирюгъ, ein Herold; da dieses hier mit custos, Wächter, übersetzt wird, so mag es eine Art von Aufseher, eine Art von Polizeispion gewesen sein.

4) Mit den Drekolj (Дреколье) Velen, wahrscheinlich vom altnordischen völr, baculus. cf. Haldersonii lexicon edit. Raskii. h. v. Vielleicht ist dieses das in England unter jungen Leuten bekannte Spiel, genannt hockey.

5) D. i. 20 Silber = Griwnen als Wehrgeld.

Hofe vergangen, daselbst festgehalten, so soll er öffentlich gezüchtigt werden. Hat Einer aber die Planken des Hofes oder die Thore erbrochen, oder in den Hof mit einem Bogen oder einer andern Waffe geschossen, oder mit Steinen geworfen, so soll er 10 Mark Silbers Strafe zahlen.

17) Mit Jedem der auf den Kaufhof kommt (гостиный дворъ), können die Fremden handeln, frei und ungestört, da ein geringer oder fast gar kein Unterschied zwischen ihnen und den Nowgorodern ist. Gleiche Freiheit des Kaufs und Verkaufs haben auch erwähnte Gäste ausserhalb ihres Hofes.

18) Die Gäste sollen frei und ohne Widerspruch ihre Knaben, um russisch zu lernen, überall wohin sie wollen schicken dürfen.

19) Von der Nikolauskirche an bis zum Hofe der Fremden und der Straße selbst soll kein Platz bebaut werden dürfen.

20) St.-Petershof und St.-Nikolaushof in Altladoga sollen wie vor Alters ihre eigenen Wiesen wieder haben [1]).

21) Entsteht Streit zwischen den Gästen und den Russen in Nowgorod, so soll dieser so beigelegt werden, daß, wenn die Sommergäste kommen, diese Nichts damit zu schaffen haben sollen, der Streit mag geschlichtet sein oder nicht. Ist Streit zwischen einem Russen und einem Gaste, so muß er nach den bestehenden Rechten entschieden und der Gast darf deshalb nicht von seiner Abreise zurückgehalten werden. Auch muß der Streit an dem Orte wo er vorgefallen ist beigelegt werden; gelingt dieses nicht, so soll im ersten und zweiten Jahre keine Beschlagnahme der Güter (pandatio) statt-

1) Die Schutzheiligen der gotländischen und deutschen Höfe und Kirchen in Altladoga und Nowgorod waren St. Peter (dieser der Deutschen) und St. Nikolaus (dieser aber der Gotländer). Ohne Zweifel hatten hier Beide auch eine Niederlage, wenngleich nicht eine so ausgedehnte wie zu Nowgorod. Die Niederlagen hatten hier wie zu Nowgorod ihre Wiesen. In spätern Urkunden heisst es, daß in Altladoga von den deutschen Kaufleuten zu ihrem Nutzen und zum allgemeinen Besten eine Abgabe zu entrichten war. — Sehr irrig ist bei Sartorius, Gesch. d. hans. Bundes I. S. 395 übersetzt: „können eingezäunt werden". Noch irriger sagt Karamsin, III. Anm. 117. d. A. S. 300: „der Gottesacker des heil. Peter, die Kaufhöfe der Deutschen und Gotländer können mit Zäunen umgeben werden".

finden; bleibt aber der Streit bis in das dritte Jahr unverglichen, so soll sie dann zulässig sein.

22) Kein Gast soll im Hofe eines Russen festgehalten werden dürfen, es sei denn es wäre dieses erst dem Aldermann angezeigt, damit dieser denjenigen der verdächtig ist warne nicht in den Hof des Russen sich zu begeben.

23) Ist eine Fehde (werra) oder Streitigkeit zwischen Nowgorod und seinen Nachbarstaaten ausgebrochen, so soll deshalb der Gast nicht gehindert werden zu gehen wohin er will, weil er an dieser Fehde keinen Antheil hat.

24) Kein Deutscher oder Gotländer kann auch gezwungen werden die Fehde mitzumachen.

25) Wenn ein Gast von Nowgorod nach Gotland reisen will, so muß er der Kirche des heil. Freitag [1]) eine Mark Silber, doch nicht mehr zahlen.

26) Hat der Gast einen Zeugenbeweis gegen einen Russen zu führen, so müssen die Zeugen aus 2 Russen und 2 Fremden bestehen; dasselbe ist auch der Fall, wenn einem Russen der Beweis obliegt gegen einen Gast. Stimmen die Zeugen, der Russe und der Gast, nicht mit einander überein und will keiner nachgeben, so soll das Loos darüber entscheiden; für welchen es dann ausfällt, der soll die Sache gewonnen haben.

27) Ist ein Russe einem Gast und einem Russen Geld

1) Diese Kirche war wahrscheinlich eine russische Пятница (Paraskevia). Die russischen Jahrbücher sagen zwar, daß die Gäste in Nowgorod 1156 eine Kirche der heil. Pätniza erbauten; auch ist es denkbar, daß, nachdem diese Kirche 1181 abbrannte und der Wiederaufbau derselben entweder durch die 1188 erfolgte Entfernung der Kaufleute gänzlich unterblieb oder nicht vollendet wurde, es nun ein Punct der neuen Vereinbarung werden konnte, daß jedes gotländische Schiff auf seiner Heimkehr aus dem nowgorodschen Gebiete zur Erbauung und Erhaltung des Gotteshauses der Landsmannschaft eine Abgabe zu erlegen hatte; dagegen kann freilich gesagt werden, daß das was die Gäste für ihre eigene Kirche abzugeben hatten, ihre Sache war und in ihre Skra, nicht aber in einen Vertrag mit den Nowgorodern gehörte, und daß wohl das hieher gehörte, was von ihnen an eine russische Kirche entrichtet werden sollte, welches eine Abgabe war, und die früher größer gewesen sein mag, wie die Worte, marcam argenti, non plus, vermuthen lassen.

schuldig, so soll er erst den Gast bezahlen und dann den Russen; kann er dem Gast die Schuld nicht bezahlen, so soll er mit Weib und Kindern des Fremden Sclave werden, und dieser soll ihn frei ausführen dürfen, wenn er will; er soll ihn jedoch zuvor erst öffentlich zum Verkauf ausbieten, und Niemand darf sich gemeldet haben, der durch Bezahlung der Schuld ihn habe lösen wollen.

28) Wenn durch einen unglücklichen Zufall, den Gott verhüten wolle, ein ordinirter Priester, Richter oder Bote (nuncius) erschlagen werden sollte, so soll der Thäter das doppelte Wehrgeld, d. i. 20 Mark Silbers erlegen; kommt ein Anderer auf diese Weise um, so sollen 10 Mark Silbers; für den Tod eines eigenen Sclaven aber 3 Mark [1]) Silbers bezahlt werden. Die Verwundung eines freien Mannes ist mit 2 Mark Silbers verpönt, die eines Sclaven mit einer halben Mark Silbers. Wer dem Andern eine Ohrfeige giebt, soll dafür eine halbe Mark Silbers zahlen.

29) Zweimal im Jahre soll die Güter- (libra) und Silber-(schla) Wage [2]) untersucht und ausgeglichen werden. Die Güter welche die Fremden einführen, sollen auf ihrem Hofe auf der Wage, wie sonst auf der großen Schnellwage gewogen werden, und der Wäger dafür 9 Marderschnauzen (schin de cap) [3]), doch nicht mehr erhalten. Jeder Wäger, bei welcher Wage er auch sei, soll schwören, daß er jedem Theile ehrlich wägen wolle. Der das Silber wiegt, soll von den Gästen keine Bezahlung erhalten; bei allem Silber, was der Probirer (argenti examinator) vom Gaste zum Einschmelzen (ad comburendum) erhält, soll er den Zusatz des

1) Karamsin hat 2 Grivnen.

2) Libra ist die Wage mit zwei Wageschalen. Vormals wurde mit der Schnellwage (cum pondario) gewogen. Schala argenti ist die kleine Wage im Gegensatze der erstern. Karamsin hat: „die Gewichte mögen geregelt werden.“

3) Noch im Englischen ist skin Haut, Fell; cap von caput, Kopf; capita martororum, Marderköpfe, sind bekannt genug. Über das russische Ledergeld hat Karamsin, d. übers. I. Anmerk. 486 u. III. Anmerk. 117, Mehreres, doch nicht Erschöpfendes gesagt. Dieser Gegenstand fodert noch neue und tiefer eindringende Untersuchungen.

Kupfers (superposicionem) (die Beschickung?) ausscheiden. Lässt der Gast sein Silber wiegen, so soll die eine Wägung auf der einen Wage, die andere Wägung, wenn der Gast es will (hier ist wahrscheinlich ausgelassen: auf einer andern Wage vorgenommen werden) (d. i. der Fremde kann eine abermalige Probe des Metallgewichts verlangen). Hat der Gast dem Probirer Silber verkauft und der Wieger das Gewicht bestimmt, so darf der welcher das Silber erhalten hat es nicht wiederbringen, etwa unter dem Vorwande, daß es nicht das an Gewicht enthalte was es enthalten solle; dafür sind die Nowgoroder verantwortlich. Der Stater (das Eichpfund), ein Gewicht welches cap heißt (stater lode, qui dicitur cap), soll 8 livländische Talente schwer seyn [1]).

30) Der Gast soll seine Waaren nach dem Maße das in der Kirche des heil. Petrus aufbewahrt wird (per funem st. Petri) messen [2]).

31) Verlassen die Winter- oder Sommer-Gäste ihren Hof (d. i. Nowgorod) und kommen sie bis an die Wasserfälle im Wolchov (ad Vorsch), so erhalten sie, wenn sie wollen, einen Lotsen (vorschkerl), dem sie 8 Marderköpfchen und ein Brod zu geben haben.

32) Alle im Hofe befindlichen Sommer- oder Winter-Gäste können, wenn sie eigene Pferde haben, sich solcher zum Transport ihrer Güter ungestört bedienen.

33) Der Hof der Gotländer sowie ihre Kirche, der Kirch-

1) Lode (Last) ist wahrscheinlich hier als Erklärung des vorhergehenden Wortes gesetzt und ist nicht unser Loth, sondern vielleicht von lood, Blei abzuleiten, weil das Gewicht von Blei war. Vielleicht ist das englische load damit verwandt. Acht lievländische Talente enthielten 12 Pud oder 480 russische Pfund. Da seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts der nowgoroder Handel über Lievland anfing, so wurden sie auch mit lievländischem Gewichte bekannt. Er wurde aber besonders lebhaft, da 13 Jahre lang ihre alten Gäste, die Gotländer, wegblieben; sie gewöhnten sich daher an das bei den Kaufleuten in Lievland übliche Gewicht und verlangten von den Gotländern die Beibehaltung desselben.

2) Dieses war dasselbe was in den deutschen Urkunden rup hieß: ein Maß, ein Strick, größer als eine Elle, bei Holzmaßen bekannt und auch bei andern Waaren üblich.

hof zum heiligen Olaf und die umliegenden Wiesen sollen nach alter Satzung von Allem frei sein.

34) Auch soll der Weg vom Hofe der Gotländer über den Hof des Fürsten bis zum Markt frei und nicht mit Gebäuden bebaut sein, kraft des Rechts, das Fürst Constantin [1]) gegeben hat. Desgleichen sollen auch 8 Schritte weit rings um den Hof der Gotländer, nach alter Weise, keine Gebäude aufgeführt, noch Holzstöße aufgeschichtet, noch sonst Etwas gegen den Willen der Inwohnenden unternommen werden.

35) Auch wegen des Gildehauses (curiam gilde), welches die Gotländer verkauft haben, sollen sie nicht weiter verpflichtet sein für die Erneuerung der Brücke Etwas beizutragen [2]).

36) Gleiche Rechte und Freiheiten, welche die Gäste im Gebiete des Fürsten und der Nowgoroder geniessen, sollen auch den Nowgorodern, wenn sie nach Gotland kommen, nicht entstehen. Amen.

Wenngleich es nun auch auffallend sein mag, daß dieser Vertrag weder vom Fürsten, noch vom Possadnik, Tüisezkoi und andern nowgoroder hohen Beamten unterzeichnet ist und keine Jahrszahl trägt, welche Erfodernisse sonst nie bei den nowgoroder Urkunden fehlen; und wenngleich es befremden muß, daß die Nowgoroder hier den Fremden das Recht einräumten russische Unterthanen, die freilich Verbrecher waren, in Rußland selbst richten und bestrafen zu dürfen, sobald der competente Richter nicht zur bestimmten Zeit erschiene, und daß für einen geringen Diebstahl der Schuldige mit Brandmarkung, bei einem wichtigern der Dieb mit dem Tode sollte bestraft werden können, während größere Verbrecher und selbst Mörder sich mit Geld loskaufen durften, und von Jaroslav d. Gr. an bis zum vierzehnten Jahrhunderte überhaupt alle Verbrechen

1) Sollte hieraus aber nicht fliessen, daß dieser Vertrag später als wir oben angenommen verfasst worden sei, da Constantin Wsewolodowitsch erst 1205 von seinem Vater, dem Großfürsten Wsewolod, den Nowgorodern zum Fürsten gegeben war? — Deswegen glauben auch Viele, daß er erst 1230 entworfen, nie aber bestätigt worden sei.

2) Die Brücke führte über den Wolchow, worüber schon 1133 und noch früher eine Brücke ging. Karamsin ist hier ganz fehlerhaft.

der Einzelnen an Privaten mit Geldbußen gesühnt werden konnten: so sprechen doch andere Gründe für die Ächtheit dieser Urkunde, vor Allem aber das große Bedürfniß der Handelsverbindung Nowgorods mit dem Westen von Europa, die Nothwendigkeit des Schutzes und der Sicherheit des fremden Eigenthums durch Androhung schwerer Strafen und die Wahrscheinlichkeit, daß an der Urschrift die oben erwähnten Mängel nicht vorhanden waren, in der Copie aber von einem nachlässigen Copisten, entweder weil er die schlecht geschriebenen, ihm unbekannten Namen nicht lesen konnte, oder weil er sie nicht für wesentlich hielt, verursacht wurden.

So sehr auch dieser Vertrag beitragen mochte Nowgorods Seehandel wieder aufzuhelfen, so litt doch sein Landhandel durch die Emsigkeit der Deutschen, die, wie wir oben sahen, 1158 den Weg zur Mündung der Düna gefunden, nun aber von dem mächtigen Wladimir, Fürsten von Polotsk, der alles Land bis zum Ausflusse der Düna beherrschte, die Erlaubniß erhalten hatten sich hier niederlassen, Handel treiben und eine Kirche (Ykeskole) erbauen zu dürfen; ja aus dieser Handelscolonie wurde bald ein kriegerischer, den Nachbarvölkern gefährlicher Staat, der bald mit Rußlands Fürsten in Reibungen gerieth. Das rohe Heidenthum der Liven und Tschuden nämlich erweckte bald in den neuen Ansiedlern, die eifrige Katholiken waren, den Wunsch das Christenthum hier zu verbreiten und himmlische neben irdischen Gütern zu erwerben; denn der fromme Glaube jener Zeit suchte das höchste Verdienst darin Ungläubige zu taufen, und viel bequemer war es ja hier im Norden an einem schwachen Volke die himmlische Palme zu erringen, als dort im entfernten Oriente, nach langer und gefahrvoller Fahrt dahin, im heissen Kampfe mit den tapfern Sarazenen das erwünschte Ziel doch endlich ganz zu verfehlen! Es zogen also, seitdem der tugendhafte Greis Meinhardt, ein Augustinermönch aus dem holsteinischen Kloster Segeberg, vom Fürsten Wladimir die Erlaubniß zur Verbreitung des Christenthums unter den Anwohnern der Düna erhalten hatte, große Schaaren deutscher Kaufleute und Ritter nach Livland, und sie mehrten sich besonders als der Papst Innocenz III. 1191 das Kreuz gegen die unschuldigen Liven predigen und vollkom-

menen Ablaß aller Sünden verkünden ließ. Riga, das um diese Zeit gegründet ward (1200), begünstigt durch den großen Strom und als Hauptniederlassung der Deutschen, erhob sich bald zu einer blühenden Handelsstadt und lockte durch seinen Reichthum eine große Zahl gewinnsüchtiger Abenteurer und thätiger Kaufleute herbei. Es trat jetzt in unmittelbaren Handelsverkehr mit seinen Nachbarn und rivalisirte hierdurch mit Nowgorod, dessen Waarenabsatz nach Westen es bald schmälerte. Dadurch erbitterte es die zeitherigen Monopolisten von Nowgorod. Aber auch die Bekehrungsversuche der Deutschen mussten bald dem Fürsten von Polotsk, als Oberherrn des von den Liven und Tschuden bewohnten Landes, verdächtig werden, als die deutschen Apostel im kriegerischen Gewande der Schwerdtritter erschienen (1201) und einen Vertilgungskrieg mit den unglücklichen Einwohnern begannen. Er verbot daher dem Bischofe Albert von Riga das fernere Taufen seiner Knechte, der Liven nämlich, und griff zu den Waffen. Das Glück derselben entschied gegen ihn, und der kluge Albert, der die Seele von Allem war, unterwarf sich einen großen Theil von Livland, überließ seinen tapfern Rittern den dritten Theil des unterjochten Landes, vertrieb die Russen aus Kukenois und zwang selbst den Theilfürsten von der Düna, Namens Wsewolod, der in Verein mit den Litthauern den Deutschen so vielen Schaden zugefügt hatte, zum Frieden und zur Unterwürfigkeit an die Domkirche zu Riga [1]). Die Bluttaufe der Einwohner und der Kampf mit den Russen und Litthauern dauerte von nun an immer fort, und wir werden oft wieder unsere Augen auf diese Gegenden wenden müssen, wenn wir bald die Großthaten ausgezeichneter Helden, bald das Elend und die Verwüstungen des unseligsten Vernichtungskrieges zu schildern haben.

Die Fehden in Rußland wütheten indessen immer fort, und es zerfleischte sich in seinem Innern. Leidenschaften aller Art regierten die Gemüther, und der Gedanke an ein gemeinsames Vaterland ward Allen fremd und erwärmte keines Für-

1) Liefländ. Chronik v. J. D. Gruber, I. 74. 75. Christ. Kelchen, liefl. Histor. Balth. Russow, Chronika der Provinz Liefland.

sten Herz. Wohl hätte jetzt Wsewolod, bei seiner großen überlegenen Macht, Frieden gebieten und ertrotzen können, aber er suchte nur engherzig Vortheil in den Fehden und Unruhen, die besonders Südrußland zerrissen. Als daher der Greis Swätoslav, Großfürst von Kiev, 1195 verstorben war und Rurik 1195
Rostislawitsch, der den Thron von Kiev dem verstorbenen Swätoslav bis an dessen Tod überlassen hatte, nun denselben wieder, kraft früherer Übereinkunft, bestieg, so schickte Wsewolod dennoch seine Bojaren, die diesen auf den Thron setzen sollten, gleichsam als wenn Kiev von ihm abhinge, da doch der Beherrscher desselben sich auch Großfürst nannte und großfürstliche Rechte zu haben Niemand ihm streitig machte. Ja er folgerte hieraus Ansprüche auf 5 Städte, die Rurik seinem Eidam, dem Fürsten von Wolynien, Roman Mstislawitsch, gegeben hatte, und die Rurik diesem nun wieder abnahm. Aber Roman entbrannte darüber in Zorn, trennte sich von Ruriks Tochter, schloß mit den Polen ein Bündniß und rückte ins Feld. Er ward indessen geschlagen und verdankte nur Ruriks Großmuth seine Verzeihung.

Indessen ertrotzten Rurik und sein Bruder David, Fürst von Smolensk, unterstützt vom Großfürst Wsewolod, dem Ersterer den Vorrang über ihn zugestanden und ihn als Oberhaupt von Rußland anerkannt hatte, von den Fürsten von Tschernigov und von allen Olgowitschen die eidliche Zusage, daß weder sie noch ihre Kinder jemals auf Kiev oder Smolensk Anspruch machen und sich nur mit den Besitzungen auf dem linken Dnjeperufer begnügen wollten, die ihrem Ältervater Swätoslav abgetreten worden waren. Ein erzwungenes Versprechen kann nie von Dauer sein, und bei dem aufrührerischen Geiste, der Olegs Nachkommen beseelte, ließ sich wohl erwarten, daß sie auch diesen Eid bald brechen würden. Sie stärkten sich jedoch erst noch durch die Verbindung mit dem Fürsten
von Polotsk und zogen 1196 ins Feld, Rurik aber warb Po- 1196
lowzer. Die Dnjeperländer waren den schrecklichsten Verheerungen preisgegeben. Nun trat auch der tapfere Roman, Fürst von Wolynien, auf die Seite der Olgowitschen, und Jaroslav, Fürst von Tschernigov, nahm ebenfalls Polowzer in seinen Sold und rüstete sich zur tapfern Gegenwehr. Um

Wsewolod von Rurik zu trennen, überlistete Jaroslav ihn zu einem Separatfrieden, wodurch Rurik von Zorn entbrannt mit Wsewolod zerfiel, ihn mit bittern Vorwürfen überhäufte und ihm die Städte wieder entriß, die er ihm bei seiner Thronbesteigung abgetreten hatte. So tadelnswerth es auch war, daß der Großfürst seinen Bundesgenossen im Stiche ließ und sogar in das Bündniß des Fürsten von Wolynien mit Jaroslav einwilligte: so politisch klug handelte er doch hierbei, denn indem er die Macht der Fürsten von Tschernigov stärkte, stellte er eine Art von Gleichgewicht unter den Fürsten her, und die fürstlichen Brüder von Kiev und Smolensk konnten es nun nicht mehr wagen die Fürsten von Tschernigov gleichsam erdrücken und eine Macht bilden zu wollen, die Wsewolod selbst hätte gefährlich werden können.

Es erfolgten indessen in den nächsten Jahren wichtige Veränderungen in den Fürstenthümern Smolensk und Tschernigov,
1197 da David am 13. April 1197 starb und Jaroslav zu Tscher-
1198 nigov das Zeitliche im J. 1198 verließ. Von Ersterm rühmen die Annalisten seinen frommen und edlen Sinn, seine Tapferkeit, seinen Ernst und seine Strenge gegen Verbrecher und sein weiches Herz gegen Unglückliche. Aber weder Andreas Bogoljubskj noch Wsewolod liebten ihn, denn sein fürstlicher Stolz war ihnen verhasst. Von Letzterm wissen die Chroniken nur sein arglistiges Benehmen zu schildern. Davids Thron erbte sein Neffe Mstislav Romanowitsch; den von Tschernigov bestieg Igor von Sewerien, der Älteste des Stammes, ein tapferer doch weniger arglistiger Fürst als seine Verwandten.

Jetzt genoß Rußland einige Ruhe; als aber die Polowzer nach gewohnter Art räuberische Einfälle in die südlichen Besitzungen des Großfürsten machten und besonders das Rjasansche heimsuchten, da schickte Wsewolod seinen Sohn Constantin gegen sie, der sie weit in die Steppen hinein verfolgte, überall ihre Winterhütten verbrannte und Furcht und Schrecken unter ihnen verbreitete.

So erwarb sich Wsewolod durch den Glanz seiner Waffen und das Getriebe seiner schlauen Politik Macht und Ansehn; Beides wuchs aber noch besonders dadurch, daß er sich auch, wenngleich nur auf einige Jahre, Nowgorod unterwarf,

wornach Andreas so lange vergeblich gestrebt hatte und dessen Besitz den Fürsten immer so werth war. Hier herrschte nämlich sein Schwager, Fürst Jaroslav, der aber viele Feinde unter den nowgoroder Großen hatte und den sie gern stürzen wollten. Daher wandten sich der Possadnik und mehrere Beamte persönlich an Wsewolod und baten ihn seinen Sohn den Nowgorodern zum Fürsten geben zu wollen. Wsewolod schien unentschlossen und hielt diese Abgesandten zurück; die Nowgoroder aber, hierüber empört, verjagten sogleich Jaroslav und wählten sich einen Sohn des Fürsten von Tschernigov an des Vertriebenen Stelle. Wsewolod und Jaroslav ergriffen jetzt eine Maßregel, deren Erfolg bei habsüchtigen Handelsleuten nicht fehlschlagen konnte. Sie sperrten den Handel und bewirkten, daß die Nowgoroder weder in ihrem Gebiete an der nördlichen Dwina noch in dem an der Msta Steuern erheben und eintreiben konnten. Damit erreichte er seinen Zweck. Der Sinn der stolzen Republikaner ward gebeugt, und sie zwangen den Fürsten von Tschernigov zu seinem Vater zurückzukehren und nahmen Jaroslav mit Freuden wieder auf. Jaroslav erwarb sich Verdienste um Nowgorod, denn er demüthigte die Litthauer und Polowzer und regierte weise und gerecht; aber er verdarb es mit Wsewolod, der ihn zu sich berief und wahrscheinlich die Nowgoroder veranlasste durch Abgesandte sich von ihm seinen Sohn, Namens Swätoslav-Gabriel, ein Kind, zum Regenten zu erbitten. Wsewolod willfahrte ihrer Bitte, gab aber seinem Sohne bewährte Bojaren mit, die in seinem Geiste das Land beherrschen mussten. Da nun zu gleicher Zeit ein anderer zehnjähriger Sohn des Großfürsten das Gebiet von Perejaslawl beherrschte und diesen ebenfalls Wsewolods Bojaren umgaben, so regierte in der That Wsewolod über einen großen Theil des schon damals ungeheuern Rußlands; und da seine Macht alle übrige russische Fürsten fürchteten, so können wir ihn als einen der mächtigsten Herrscher jener Zeit betrachten und seine Regierung eine der glänzendsten nennen.

Sowie Wsewolod durch seine arglistige Politik und große Macht die Augen des Geschichtsforschers auf sich zieht, ebenso zieht um jene Zeit der tapfere Roman, Fürst von Wolynien,

die Aufmerksamkeit Aller durch die Erwerbung von Galizien und seine daselbst verübten Grausamkeiten auf sich.

1198 Nach einer thatenlosen Regierung war nämlich 1198 das berühmte Geschlecht des Wolodar von Galizien in Wladimir Jaroslawitsch, der keine Kinder hinterließ, ausgestorben. Es meldeten sich nun viele Mitwerber um dieses reiche Erbe, unter Allen aber war Roman der thätigste, ehrgeizigste und begünstigtste. Er fand an den Polen kräftigen Beistand, denn er war mit dem königlichen Hause nahe verwandt, hatte früher den Polen wesentliche Dienste, geleistet und der polnische Staatsrath sah es daher als Ehrensache an, seine Bewerbungen mit Truppenmacht zu unterstützen. Dagegen kannten die Galizier Romans grausamen und harten Charakter und fürchteten ihn zu ihrem Regenten zu haben. Sie baten daher die Polen inständigst, der junge Herzog Leschko, Sohn des Königs Casimir des Gerechten, möchte ihren Eid der Treue annehmen und sie als seine Unterthanen entweder selbst oder durch seine Statthalter beherrschen; allein diese Bitte schien nicht aufrichtig zu sein, denn als Leschko sich ihren Städten und festen Plätzen näherte, verschlossen sie ihm die Thore, und nachdem er mehrere Städte mit Gewalt eingenommen hatte, stellte sich ihm eine wohlgeordnete Armee unter den Mauern von Halitsch entgegen. Da die Halitscher auf keine auswärtige Hülfe rechnen konnten, so unterwarfen sie sich den Polen, wiederholten nochmals den Wunsch, Leschko als ihrem Fürsten den Schwur der Treue leisten zu dürfen, und versprachen einen jährlichen großen Tribut, wenn sie nur dadurch aus Romans Händen befreit werden könnten; doch jener schlug es aus und erhob Roman auf den galizischen Thron. Statt den gegen ihn allgemein entbrannten Haß der Großen durch weise Nachsicht zu löschen und durch Gnadenbezeigungen und Herablassung sich die Liebe seiner neuen Unterthanen zu erwerben, überließ sich Roman der ungezügeltsten Rache und wüthete auf die grausamste Weise gegen seine vornehmsten Bojaren, indem er die Einen lebendig begraben, die Andern erschiessen, noch Andere auf die schmerzlichste Weise martern ließ. Da floh wer nur fliehen konnte, und das schöne Land ward zur Einöde. Roman ließ eine Amnestie verkünden, aber kaum waren die Entflohenen wieder

in ihre Heimath zurückgekehrt, so wurden sie angedichteter Verbrechen wegen gefänglich eingezogen, ihrer Güter beraubt und als Hochverräther hingerichtet. Nachdem er durch sein Schrekkensystem seinen Thron gesichert zu haben glaubte, zog er 1200 gegen die Litthauer und Jatwägen, besiegte sie, nahm ihnen ein Stück Land ab und ließ die Überwundenen, weil sie nicht geduldig sein Joch trugen, wie Zugvieh vor Pflug und
Wagen spannen [1]). Das Jahr darauf verband er sich mit 1201
dem Großfürsten Wsewolod, als Rurik mit den tschernigovschen Fürsten ein Schutz- und Trutz-Bündniß abgeschlossen hatte. Es scheint daß die Ursache dieser Coalition Misgunst über das von Roman erworbene Galizien war, und daß die verbundenen Fürsten den Sturz Romans zum Zwecke hatten. Aber dieser thätige Fürst war nicht so leicht zu fangen. Ehe noch die Verbündeten ihre Truppen zusammengezogen hatten, stand Roman schon vor Kiev, verstärkt durch die Torken und Schwarzkappen. Die Einwohner öffneten ihm die Thore, und zitternd sahen Rurik und die Olgowitschen von dem Petscherenkloster herab den feierlichen Siegeseinzug ihres Feindes. Gegen alles Erwarten zeigte sich Roman mild: er schenkte seinem Schwiegervater Rurik den Frieden, verwies ihn aber nach Owrutsch und entließ die Olgowitschen, wahrscheinlich weil er sein Ziel, ihre Pläne zu vernichten, erreicht hatte und einestheils die Banden der Verwandtschaft, anderntheils die früher ihm von den Olgowitschen geleisteten Dienste berücksichtigte. Kiev, das er Rurik abgenommen, gab er seinem Vetter Ingwar Jaroslawitsch, Fürst von Luzk. Der Friede war indessen nicht von langer Dauer: denn während Roman dem griechischen Kaiser Alexis Komnenus III. zu Hülfe eilte, der in Thrazien von den Polowzern hart bedrängt war, und diesem durch einen glücklichen Einfall in das Land der Polowzer Luft machte, überfiel Rurik mit den Olgowitschen und Polowzern das ohne Schutz
gelassene Kiev und nahm es mit Sturm am Neujahrstage 1204. 1204
Unerhörte Grausamkeiten begingen jetzt die Sieger, Nichts war ihnen heilig, sie raubten, mordeten, zerstörten und verbrannten was sie sahen und in ihre Hände fiel; weder Greise noch

1) Schlözers Litthauen aus Kajolowics S. 32.

Sieche, weder Geschlecht noch Stand wurden geschont, die Gesunden und Starken aber wurden als Knechte an die Polowzer verkauft oder in Fesseln geschlagen. Die Stadt loderte in Flammen auf, überall stöhnten Sterbende, und ganz Kiev glich einer Ruine und einem großen Todesacker. Noch nie hatte es einen solchen Tag erlebt; ihrer Heiligthümer, Zierden und Gefäße beraubt, standen die Kirchen leer, und statt frommer Gebete wiederhallten die Klagen über die schonungslosen Räuber. Kievs Glanz aus alter Zeit war nun für immer erloschen und nie wieder erhob es sich von seinem tiefen Falle.

So handelten Russen gegen Russen, so wühlten sie in ihren eigenen Eingeweiden! Das ist die Frucht des Bürgerkrieges, wo die heiligsten Bande verkannt werden, Mord der Brüder und Vettern, Zerstörung des väterlichen Heerdes und allgemeines Elend das Loosungswort ist. Doch die rächende Nemesis ereilte Rurik gar bald. Roman zog gegen ihn, zwang ihn zu einem Frieden, worin er sich von den Olgowitschen lossagen und mit Wsewolod wieder vereinen musste, gab ihm aber das noch rauchende Kiev, wo er täglich die Bilder seiner Zerstörung vor Augen haben musste. Im nächsten Winter zog Rurik mit Roman gegen die Polowzer; sie machten große Beute, aber vielleicht weil der falsche Rurik seinen Schwiegersohn Roman bei der Theilung derselben in Trepol überlisten, oder vielleicht weil Roman wie der Löwe in der Fabel theilen und Alles für sich in Anspruch nehmen wollte, oder aus andern uns unbekannten Ursachen, ließ plötzlich Roman seinen Schwiegervater nebst Frau und Kindern gefangen nehmen und nach Kiev bringen, Erstern aber in ein Kloster einsperren und zum Mönch scheeren. Der Großfürst Wsewolod, als Schwiegervater Ruriks, foderte mit ernstem Tone dessen Loslassung; allein Roman setzte nur Ruriks beide in Halitsch gefangene Söhne in Freiheit, gab dem ältesten derselben, Namens Rostislav, den Thron von Kiev, ließ aber Rurik im Kloster, der an Wsewolod keinen weitern Vertreter fand.

Nachdem Roman hier die Ruhe hergestellt hatte, warf er seine gierigen Blicke auf Polen, wo zwei Parteien, die des arglistigen Herzogs Metschislav und die des jungen Herzogs

Leschko, sich den Thron streitig machten, und wobei er zu gewinnen hoffte. Er fiel in Polen ein, nahm Sendomir und Lublin weg und wüthete mit Feuer und Schwerdt. Da erschienen Leschkos Gesandte vor ihm und baten um Frieden. Er gewährte ihn unter der Bedingung, daß Leschko den Schaden vergüte, den er bei der ihm geleisteten Hülfe erlitten habe, und daß ihm als Unterpfand, bis diese Summen bezahlt wären, das Gebiet von Lublin überlassen bleiben sollte. Hierauf kehrte er nach Galizien zurück; als er aber sah, daß seine Foderungen unberücksichtigt blieben und die Uneinigkeiten in Polen fortdauerten, so fiel er abermals in Polen ein und belagerte Lublin. Leschko sammelte seine Truppen und wollte die Stadt entsetzen, doch Roman hob plötzlich die Belagerung auf, setzte über die Weichsel und griff Leschko bei Sawichost an. Er wurde im ungleichen Kampfe geschlagen und auf der Flucht 1205
zusammengehauen. Seine Unterthanen lösten seine Leiche mit 1000 Griwnen aus und begruben sie unter vielen Thränen in Wladimir. So endete Roman. Er war unter allen russischen Fürsten einer der ausgezeichnetsten und berühmtesten. Ihn nennt die wolynische Chronik den Großen und Autokraten von ganz Rußland, und sein Name war der Schrecken seiner Feinde. Rom und Constantinopel buhlten um seine Freundschaft, und vergebens schickte der kluge Papst Innocenz III. seine Gesandten mit dem lockenden Versprechen, ihm Städte geben und ihn kraft des von Petrus empfangenen Schwerdtes zum Könige von Rußland machen zu wollen, wenn er sich zur römisch-katholischen Kirche bekennen würde; denn stolz auf sein eigenes Schwerdt schlagend sprach er zu dem päpstlichen Gesandten: „Ist des Papstes Schwerdt ein solches? Nur mit dergleichen kann man Städte erobern und verschenken; solange ich dieses an meiner Hüfte trage, brauche ich kein anderes und werde schon, gleich meinen Vorfahren, Rußland zu erweitern wissen." Neben ausgezeichneter Tapferkeit besaß Roman einen durchdringenden Verstand, Stärke des Charakters, unermüdlichen Eifer in Verfolgung seiner Zwecke und grenzenlosen Ehrgeiz. Aber seine Grausamkeiten verdunkeln einerseits den Glanz seiner Großthaten, und wenn wir auch Manches der Verleumdung und dem Hasse der polnischen Schriftsteller zuschreiben müssen,

so erinnert doch das bis ins sechzehnte Jahrhundert im Volke erhaltene Sprüchwort, „der böse Roman macht uns zu Ochsen auf dem Ackerlande [1]),“ an sein grausames Benehmen gegen die Litthauer und Jatwägen.

Roman hinterließ zwei unmündige Söhne, Daniel und Wassilko, von denen Ersterer kaum vier Jahre alt war. Diese Jugend ermuthigte Romans Feinde, besonders erhob sich Rurik, der bei der Nachricht von dem Tode seines ihm verhassten Schwiegersohnes sogleich die Kutte abwarf, sich wieder mit dem Schwerdt umgürtete, mit den Fürsten von Tschernigov in Verbindung trat und gegen Halitsch vorrückte. Nie fand sich Halitsch in einer gedrängtern Lage. Von der einen Seite streiften die Polen, nach dem entscheidenden Siege bei Sawichost, bis an die Thore von Halitsch, von der andern näherte sich Rurik mit den Olgowitschen, und von der dritten erhoben sich die Litthauer, Jatwägen und Samogitier und verwüsteten die Umgegenden von Wladimir, Luzk, Nowgorod ꝛc. Gegen so viele Feinde konnte Halitsch sich nicht schützen, die Blüthe der streitbaren Jugend war ja im Kriege mit den Polen untergegangen, und von den Bojaren, die viel von Romans Grausamkeit gelitten hatten, ließ sich wohl nicht erwarten, daß sie für den Sohn ihres Tyrannen Gut und Blut opfern würden. In dieser Noth ward ein Weib, Romans Gemahlin, die Retterin des Landes. Sie wandte sich Hülfe suchend an Andreas, König von Ungarn, und bat nicht vergebens. Ein ungarisches Heer eilte herbei, schützte den minderjährigen Daniel und vertrieb die feindlichen Schaaren aus dem Lande, die mit gewöhnlicher Wuth ohnmächtiger Feinde ihren Rückzug mit Raub und Mord bezeichneten. So ward für einen Augenblick Daniel auf dem Throne erhalten, doch bald sollten andere Veränderungen hier erfolgen, denn mit Einem Feldzuge konnte unmöglich das Schicksal eines Landes wie Halitsch, entschieden werden. An der Spitze der Olgowitschen stand damals Wsewolod der Rothe, Swätoslavs Sohn, ein Mann voller Arglist, Stolz und Herrschsucht. Er konnte den verfehlten Angriff auf Halitsch nicht ertragen und sann auf neue Mittel sich

1) Strykovsky.

desselben zu bemächtigen. Daher verband er sich mit den Fürsten Rurik von Kiev und Mstislav von Smolensk, nahm die Berendäer in Sold und rief auch die Polen zu einem Einfalle in Galizien auf. Als die Halitscher diese Gefahr sahen, schickten sie eiligst Gesandte an Andreas und baten um Hülfe. Er zog sogleich herbei und ohne Schwerdtschlag vermittelte er einen 1206
Frieden, dem gemäß Jaroslav, des Großfürsten Wsewolods Sohn, Fürst in Perejaslawl, in Halitsch herrschen, die Fürsten ihre Truppen zurückziehen, Daniel aber sich mit seinem Erbfürstenthum Wladimir begnügen sollte. Jaroslav zögerte sich sogleich in den Besitz des ihm angetragenen Fürstenthums zu setzen, und dadurch ging er dessen verlustig. In Halitsch erhob sich nämlich eine Partei für Wladimir Igorewitsch, Fürst von Sewerien, unter dem scheinbaren Vorwande: Jaroslav sei noch zu jung, sein Vater zu weit entfernt, Halitsch aber bedürfe eines nahen und kräftigen Beschützers, und politisch klug wäre es daher, ihn unter ihren Feinden selbst zu wählen und sich gutwillig dem zu unterwerfen, der früher oder spät sich doch Halitschs bemächtigen würde. Kaum vernahm Wladimir Igorewitsch diesen Antrag, so eilte er herbei und kam drei Tage früher als Jaroslav in Halitsch an, der zwar voller Verdruß nach Perejaslawl zurückkehrte, doch keine Anstalten traf sich mit Gewalt in Halitsch einzudrängen, weil er edelmüthig dachte, in der Nation keine Verwirrung zu machen, die ihn zu ihrer Rettung berufen hatte.

Die gegen Romans Geschlecht empörten Bojaren verfolgten indessen die mit ihren beiden Kindern nach Wladimir entflohene Fürstin mit ihrem Zorne, und Wladimir Igorewitsch verlangte die Auslieferung der fürstlichen Familie von den Wolyniern, wenn er nicht mit Feuer und Schwerdt Stadt und Land verwüsten sollte. Geschreckt durch diese Drohungen und den Verrath einiger Großen, und den Leichtsinn des gemeinen Volkes fürchtend, sah die verwittwete Fürstin nur in schneller Flucht ihr Heil und bot damit ein rührendes Schauspiel gefallener Größe dar; denn sie, die Gemahlin eines durch Tapferkeit, Klugheit und Macht weit und breit gefürchteten und hochgeachteten Fürsten, der der Schrecken seiner Nachbarn und der Stolz seines Landes war, floh, wie einst Agrippina aus

dem empörten Cöln, hier gleich einer Verbrecherin im Schutze der dunkeln Nacht zu Fuße aus ihrem Palaste, nur von wenigen Getreuen begleitet, die Daniel führten und Wassilko trugen. Da sie das Stadtthor verschlossen fanden, krochen sie durch eine Öffnung in der Mauer, tappten im Finstern blindlings herum und kamen endlich nach Krakau zu Leschko, der sie freundlich und theilnehmend aufnahm und Daniel an Andreas, König von Ungarn, schickte, der jedoch, wahrscheinlich von Wladimir Igorewitsch bestochen, Nichts für die Vertriebenen unternahm.

Indessen hatte Wladimir Igorewitsch sich des Fürstenthums Wladimir bemächtigt und solches seinem Bruder Swätoslav, Swenigorod aber seinem andern Bruder Roman Igorewitsch übertragen. Diese Erhebung der Fürsten aus Igors Hause war wahrscheinlich Wsewolod dem Rothen unangenehm und erregte seinen Neid. Er bemächtigte sich daher Kievs und verlangte vom jungen Jaroslav Wsewolodowitsch die Räumung des perejaslawlschen Gebietes, unter Androhung schrecklicher
1207 Rache. Der Krieg entbrannte in den Dnjeper-Gegenden, und die Polowzer, als Bundesgenossen Wsewolods des Rothen, plünderten und raubten ohne Schonung. Rurik vertrieb Wsewolod wieder aus Kiev.

Während der Zeit rüstete sich der Großfürst Wsewolod zum Kriege und Jeder glaubte, daß er seinem verdrängten Sohne Jaroslav zu Hülfe eilen wollte, aber man täuschte sich. Er überfiel die Fürsten von Rjasan, die er des Verrathes gegen ihn und des heimlichen Bündnisses mit den Olgowitschen anklagte. Umsonst beschwuren sie ihre Unschuld, umsonst vertheidigte sie ihr treu ergebenes Volk mit großer Hartnäckigkeit, es unterlag im ungleichen Kampfe und die gefangenen Fürsten wurden nach Wladimir abgeführt, ihr Land aber eignete sich der Großfürst zu und ließ es durch Statthalter und Tjunen regieren.

Es scheint daß die Bojaren, welche der Großfürst Wsewolod seinem Sohne Swätoslav-Gabriel nach Nowgorod beigegeben hatte, nicht die Eigenmächtigkeit der Nowgoroder zu zügeln verstanden, oder daß Wsewolod, mit ihnen unzufrieden, seine Herrschaft über Nowgorod noch mehr befestigen wollte,

kurz, unter dem Vorwande, als bedürften die Nowgoroder eines selbstständigen, kräftigen Fürsten, der sie auch gegen ihre äussern Feinde schützen könnte, ließ er ihnen sagen, daß er statt des jungen Swätoslav dessen ältern Bruder, den 20jährigen Constantin schicken wollte. Edle Tugenden, Verstand und ein gefühlvolles Herz zeichneten diesen Prinzen aus, mit Schmerz und Trauer entliessen ihn daher die Bewohner von 1206
Wladimir, und mit Jubel empfingen ihn die Nowgoroder. 20. März.
Aber eben diese sahen bald, daß nicht Constantin sondern der verschlagene Wsewolod sie beherrsche, denn auf Veranlassung einer einseitigen Anzeige schickte Letzterer einen seiner Beamten nach Nowgorod, und ließ daselbst einen hoch angesehnen Bürger ohne weitere Untersuchung feierlich in einer Volksversammlung hinrichten. Jeder Gewaltstreich empört und erhitzt die Gemüther. Das Volk murrte und zeigte Unruhe. Es wäre auch vielleicht zum Ausbruche gekommen, wenn nicht eben damals Wsewolod seinen Zug gegen Rjasan unternommen hätte, woran er die Nowgoroder Theil nehmen ließ. Als dieser vollendet war und um die Nowgoroder zu beruhigen, entließ er dieselben unter großmüthigen Versprechungen wieder in ihre Stadt und sprach zu ihnen die merkwürdigen Worte: „ich gebe euch hiermit alle Rechte freier Menschen, alle Anordnungen und Vorrechte eurer alten Fürsten zurück. Beherrscht euch hinführo selbst.“ Aber damit war es ihm nicht Ernst, denn er wusste recht wohl, daß sie diese Freiheit misbrauchen würden und daß er dann desto strenger über sie herrschen könnte. Sobald das Volk vernahm, wie großmüthig Wsewolod es mit der Freiheit beschenkt habe, glaubte es ungestraft an seinen Vorgesetzten, seiner frühern Abgaben und erlittenen Druckes wegen, sich rächen zu können, und brach daher in wilder Wuth gegen sie aus, plünderte das Haus des Possadnik und anderer Beamten und verübte alle Gräuel ungezügelten Volksaufruhrs. Das eben hatte Wsewolod gewollt, er schickte daher zum zweiten Male seinen Sohn Swätoslav als Fürsten nach Nowgorod, der die Ruhe wieder herstellte und 1208
nun daselbst blieb.

Nicht zufrieden, die Fürsten von Rjasan ihres Gebietes beraubt und sie in Wladimir in strengem Gewahrsam gehal-

ten, dem treuen Volke derselben aber seinen Sohn Jaroslav
1209 zum Herrscher aufgedrungen zu haben, eilte Wsewolod 1209, als er den Aufruhr der Rjasaner gegen Jaroslav und den Mord mehrerer wladimirschen Bojaren vernahm, mit einer Armee herbei, verbrannte die Stadt, vertheilte die unglücklichen Einwohner in entfernte Örter des susdalschen Gebietes und legte das rjasansche Bjelgorod in Asche.

Swätoslav war nicht lange im ruhigen Besitze von Nowgorod. Ungern erträgt ein Volk einen ihm mit Gewalt aufgedrungenen Fürsten, besonders wenn es ihm die Lasten, die es trägt, vorwerfen zu können glaubt, und willig hört es dann auf die Stimme derer, die ihm Erleichterung versprechen. Als daher Mstislav, des tapfern Mstislav ältester Sohn, im Bewusstsein der Treue und Anhänglichkeit, die die Nowgoroder seinem Vater seiner Verdienste wegen erwiesen hatten, und in der Überzeugung, wie theuer sein Andenken denselben war, es wagte die ungünstige Stimmung des Volkes zu seinem Vortheile zu benutzen, und nachdem er sich der Stadt Torschek bemächtigt hatte, einen Gesandten nach Nowgorod zu schicken, der mit kühnen Worten dem Volke Wiederherstellung seiner alten Rechte und Befreiung von dem Drucke Wsewolods und seiner Söhne verkündete und Mstislav als nahen Retter zeigte: da entflammten diese Worte Alt und Jung, man rief Mstislav zum Fürsten aus, sperrte Swätoslav und seine Bojaren im erzbischöflichen Hause ein und sagte sich von Wsewolod und seinem Sohne los. Wsewolod und Mstislav rüsteten sich zum Kriege, doch die Furcht, daß die Nowgoroder sich an Swätoslav vergreifen möchten, hielt den Großfürsten von Gewaltthaten zurück, er schlug den Frieden vor, erkannte Mstislav als Fürsten von Nowgorod und entließ alle in seinem Gebiete gefangen genommenen nowgorodschen Kaufleute ihrer Haft, wogegen die Nowgoroder Swätoslav und seine Bojaren frei gaben.

Endlich schien es als wenn Rußland einige Ruhe geniessen sollte, denn Wsewolod söhnte sich auch mit den Olgowitschen,
1210 durch Vermittelung des Metropoliten Mathias, 1210 aus, und in Folge getroffener und beschworener Übereinkunft trat Wsewolod der Rothe Tschernigov an Rurik ab, erhielt dagegen Kiev, der Großfürst aber behielt Perejaslawl als großfürstliches

Lehen. Aber in Halitsch begannen wieder neue Unruhen. Die beiden Brüder, Wladimir und Swätoslav Igorewitsch, statt auf die Gefahren aufmerksam zu sein, die von aussen und im Innern ihrem Lande durch die Ungern und Polen und den aufrührerischen Geist der Bojaren droheten, und durch vereinte Kraft denselben Trotz zu bieten, zerfielen mit einander und feindeten sich an. Die Polen und Ungern benutzten diese Gelegenheit, nicht um Romans mächtiges Haus wieder herzustellen und dessen unglücklicher Gemahlin und ihrem Sohne Daniel Romanowitsch die versprochene Hülfe zu leisten, sondern um Halitsch und Wladimir zu trennen und über Beide gleichsam als Oberlehnsherren zu disponiren. Wladimir Igorewitsch ward von Roman von Swenigorod mit Hülfe des Königs Andreas von Ungarn aus Halitsch vertrieben; Swätoslav Igorewitsch aber wurde von Alexander von Bels, dem Leschko der Weisse half, in Wladimir gefangen genommen und seines Thrones beraubt. Als Roman des Königs Andreas Gunst verscherzt hatte, sandte dieser seinen grausamen Magnaten Benedict mit einem Heere nach Halitsch, der Roman gefangen nach Ungarn abschickte und mit unerhörter Grausamkeit Volk und Land drückte. Indessen entfloh Roman seiner Haft, versöhnte sich mit seinem Bruder Wladimir, und Beide drangen mit einem Heere wieder ein und verjagten die Ungern; auch Swätoslav Igorewitsch erhielt von den Polen seine Freiheit wieder.

Nun erfolgte eine schreckliche Reaction. Die Igorewitschen glaubten, daß ihre frühere Leutseligkeit sie ihres Thrones beraubt habe und daß sie mit eisernem Scepter regieren müssten, wenn sie sich erhalten wollten; aber sie irrten sich sehr. Wer fliehen konnte verließ das Land des Schreckens und des Mordens, und der Bojar Wladislav, den die Igorewitschen zum Tode verurtheilt hatten, obgleich sie ihm ihre Rückkehr verdankten, sammelte ein mächtiges Heer und bat Andreas für den jungen Fürsten Daniel in die Schranken treten zu wollen. Alles fiel von den Igorewitschen bei dieser nahen Hülfe ab, sie mussten fliehen, und Daniel ward zum Fürsten von Halitsch ausgerufen. Die Ungern holten aber die Flüchtlinge ein und wollten sie nach Ungarn abführen, doch die wüthenden Bojaren entrissen sie ihnen, schlugen sie halb todt und der Pöbel schleifte

sie durch die Straßen und hing sie dann auf. Der gleichzeitige Annalist Boguphal ward über diesen schmachvollen Fürstenmord so mit Schauder erfüllt, daß er die Thäter Gottesleugner nennt. Daniel ward nun auf den Thron von Halitsch gesetzt, doch die Bojaren verfügten über Alles und er hatte nur den leeren Titel eines Herrschers. Da jedoch Romans Wittwe der Herrschsucht der Bojaren manches Hinderniß in den Weg legte, beschlossen sie dieselbe zu entfernen. Vergebens schlug Daniel mit dem Schwerdte jenen Bojaren, der ihm in die Zügel seines Rosses fiel, als er dem gezwungenen Abzuge seiner Mutter nach Bels sich widersetzen wollte. Diese Frechheit der Bojaren empörte indessen Andreas. Er eilte mit einem Heere herbei, dämpfte den Aufruhr und warf den Hauptstifter desselben, den Bojaren Wladislav, in Ketten.

Während dessen fühlte sich der Großfürst Wsewolod unwohl und traf über seine Nachfolge Anordnungen. Er setzte nämlich fest, daß sein ältester Sohn Constantin, dem er einige Zeit vorher Rostov nebst fünf Städten gegeben hatte, ihm in der großfürstlichen Würde nachfolgen, seinem jüngern Bruder Georg aber das erwähnte rostovsche Lehen abtreten sollte. Constantin glaubte als Ältester auf das Ganze Anspruch machen zu dürfen, widersetzte sich dieser Anordnung und kam nicht zu Wsewolod, so oft auch dieser ihn durch Abgeordnete rufen ließ. Erzürnt hierüber rief der Großfürst die Bojaren aus allen Städten, den Bischof Johann, die Äbte, Priester, Kauf- und Edelleute zu einer Versammlung und Berathung zusammen, und nach allgemein gefasstem Beschluß erklärte er seinen zweiten Sohn Georg zu seinem Nachfolger, übertrug ihm Wladimir und die Obhut über die Großfürstin und jüngeren Brüder und ließ ihm von den versammelten Großen schwören und huldigen. Dieser kräftige Schritt machte tiefen Eindruck auf Volk und Geistlichkeit; Constantin erschien als ein bestrafter Verbrecher, sein Vorrecht als Ältester war offenbar verletzt und es war vorauszusehn, daß Haß und Spaltung unter Wsewolods Nachkommen entstehen musste, da Constantin im Gefühle tiefer Kränkung nach den Worten der Chronisten seine Augenbrauen zornig gegen Georg zusammenzog [1]).

1) Nikon, II. 311.

Bald hierauf starb der Großfürst, nach Einigen 58, nach Anderen 62 Jahre alt, am 15. April 1213 [1]), nachdem er 37 1213
Jahre lang den Staat regiert hatte. Mehrere seiner Handlungen beweisen, wie nachtheilig sein Aufenthalt in Constantinopel von 1162 bis 1169 auf ihn eingewirkt habe, da er dort die Arglist und Frömmelei erlernt zu haben scheint, die er bei so manchen Gelegenheiten an den Tag legte. Wo ihm die Wahl zwischen Intrigue und Krieg frei blieb, wählte er das Erstere, in Beiden war er aber seines Siegs gewiß, denn tapfer schwang er sein Schwerdt, und an List kamen ihm nur Wenige gleich. Wenn er gleich nicht ganz Rußland beherrschte, ja selbst dem Großfürsten von Kiev gewisse Vorrechte einräumte, so fürchteten doch die übrigen Fürsten Rußlands seinen Zorn und seine Macht, und sein großer Länderbesitz, sein Einfluß auf Nowgorod, seine vielen und tapfern Söhne, vorzüglich aber die Liebe seines Volks und der Geistlichkeit, die er sich durch Gerechtigkeit und besonders durch Stiftungen von Kirchen und Klöstern und reiche Gaben an dieselben, durch Verehrung des geistlichen Standes und häufige Andachtsübungen zu erwerben gewusst hatte, machten ihn, wenn auch nicht dem Namen doch der That nach, zum Herrscher von ganz Rußland. Um seine Besitzungen gegen feindliche Angriffe zu sichern, befestigte er Wladimir, Perejaslawl-Saljeßkj und Susdal, und um die verödeten Stellen wieder zu beleben, ließ er die verwüstete Stadt Oster wieder neu aufbauen und siedelte die gefangenen Feinde in seinem Lande an.

Wsewolod war zweimal verheirathet. Seine erste Gattin war eine Jassin und zeichnete sich sowohl durch Gottesfurcht als Weisheit aus. Sie war die Mutter von acht Söhnen, von denen zwei als Kinder starben. Rührend waren ihre letzten Worte, die sie an ihre Kinder richtete und womit sie ihnen Eintracht, Gottesfurcht, Nächstenliebe und Ehrfurcht vor dem Alter empfahl. Über seine zweite Gemahlin sind die russischen Geschichtschreiber unter sich nicht einig; die wahrscheinlichste Meinung aber ist, daß sie die Tochter des Fürsten von Witebsk, Namens Wassilko Brätschislawitsch, war und dem Großfürst einen

1) Woßkres. Chr. II. 58.

Sohn Namens Johann gebar [1]). In den russischen Jahrbüchern heisst Wsewolod der Große, in den Geschlechtsregistern (Родасловияхъ) das Nest (гняздо), seiner vielen Kinder wegen.

In der langen Regierungszeit Wsewolods des Großen trugen sich einige Begebenheiten zu, die, schon für den Augenblick wichtig und merkwürdig, es auch noch besonders in ihren Folgen wurden. Dahin gehört vornehmlich die schon oben erwähnte Niederlassung der Deutschen in Livland, ihre Ausbreitung daselbst, der nun direct zwischen Deutschland und Rußland betriebene Handel und der Anfang jener Reibungen, die Jahrhunderte lang zu blutigen Kriegen Veranlassung wurden; ferner die 1204 erfolgte Eroberung von Constantinopel durch die Kreuzfahrer, wodurch das durch die Einheit des Glaubens befestigte und durch die Gewalt des griechischen Patriarchen über die russische Kirche und ihre Diener einflußreiche Band zwischen Rußland und Constantinopel auf lange Zeit zerrissen und der geistige Verkehr mit diesem damals einzigen Sitze der Wissenschaften und Künste für immer unterbrochen wurde. Unglücksfälle anderer Art, namentlich große Feuersbrünste womit Wladimir, Russa, Ladoga, Rostov und viele andere Städte heimgesucht wurden, eine verheerende Pest, die 1187 in Städten und Dörfern ein so großes Menschencapital wegraffte, daß viele Wohnungen ausstarben und ganze Gegenden verödeten, ein starkes Erdbeben, das 1196 Kiev und andere Orte erschütterte, große Hungersnoth und andere Übel erwähnen wir hier nur beiläufig.

Jurij II. Wsewolodowitsch, 1213—1216.

Nach des Großfürsten Wsewolod Tode herrschten seine beiden ältesten Söhne, Georg in Wladimir und Susdal, Constantin in Rostov und Jaroslawl; die jüngern Söhne aber besaßen abgetheilte Fürstenthümer, Jaroslav Theodor nämlich herrschte in Perejaslawl-Saljeßkj, Swätoslav in Jurjev-Polskj, und Dimitrj in Moskwa. Es war vorauszusehn, daß Constantin den Verlust des ihm von seinem Vater entzogenen Vorzugsrechtes als ältester der Söhne nicht gleichgültig ertragen würde; kaum war daher der Großfürst bestattet und kaum hatten die Brüder ihr

1) Schtscherbatov, II. 456.

Erbe angetreten, so brach auch der Zorn des ältern Constantin gegen seinen jüngern Bruder Georg in offene Feindseligkeit aus, an der auch die anderen Brüder Theil nahmen, die sich feindlich trennten. Jaroslav und Swätoslav traten auf Georgs, Dimitrj auf Constantins Seite. Es blieb bei feindlichen Demonstrationen, und obgleich Kostrome vom Fürsten Constantin in Asche gelegt ward, kam dennoch ein Friede zu Stande, der indeß ebensowenig aufrichtig war, als er Nichts in dem Besitzstande dieser entzweieten Brüder und in ihren gegenseitigen unfreundlichen Gesinnungen änderte. Bloß Dimitrj erhielt von Georg das südliche Perejaslawl; aber kaum hatte er hier seine Vermählung mit der Nichte Wsewolods des Rothen gefeiert, so nöthigte ihn ein Einbruch der Polowzer mit diesen zu kämpfen. Er ward geschlagen, gefangen genommen und erhielt erst nach drei Jahren seine Freiheit wieder.

Unter den russischen Fürsten dieser Zeit zeichneten sich besonders Mstislav Mstislawitsch, Fürst von Nowgorod, durch Tapferkeit, Constantin von Rostov durch Weisheit und Liebe zu den Wissenschaften, Wsewolod der Rothe durch Herrschsucht und Gljeb Wladimirowitsch durch Laster und Meuchelmord aus.

Mstislav hatte von seinem tapfern Vater alle Tugenden eines edlen Ritters in hohem Grade geerbt, und ward daher seines Heldenmuthes wegen, wie oben gemeldet worden, 1210 von den gegen den Großfürsten Wsewolod und dessen Sohn Swätoslav empörten Nowgorodern zu ihrem Fürsten ausgerufen [1]). Sie täuschten sich nicht in ihm, denn siegreich drang 1212
er in Livland ein, erhob von den Anwohnern des Peipussees Tribut, belagerte die Festung Odempäh (Bärenhaupt), brandschatzte die Einwohner und unterwarf den nördlichen Theil Livlands der nowgoroder Herrschaft. Im Süden des nowgoroder Gebietes sicherte er die Grenzen durch Anlegung und Befestigung neuer Städte, bereiste das Land [2]), stellte Misbräuche ab, half überall wo Hülfe und Vorsorge nöthig war, zwang die deutschen Ritter, als sie sich auch des nördlichen Livlands und Ehstlands bemächtigen wollten, zum Rückzuge, erhob von

1) Nowgoroder Chronik in der Fortsetzung der alten russischen Bibliothek. II. Bd. S. 448.

2) Ebend. S. 449.

den Tschuden einen Tribut, verheerte das blühende Ehstland und eilte dann nach Süden in die Dniepergegenden, wo er an Wsewolod dem Rothen Rache nehmen wollte, weil er aus Herrschbegierde Ruriks Söhne und Neffen aus ihren Theilgebieten verjagt hatte. Sein kräftiger Arm stellte bald die Ord-
1215 nung wieder her und mit Sieg gekrönt kehrte er 1215 nach Nowgorod zurück. Es ist wahrscheinlich, daß der Wankelmuth der Nowgoroder und ihr Ungehorsam, den sie Mstislav auf seinem Zuge gegen Wsewolod den Rothen zeigten, Erstern gegen sie eingenommen haben mag; denn bald nach seiner Rückkehr nach Nowgorod berief er das Volk zusammen und erklärte ihm, daß es einen andern Fürsten sich wählen möchte, da er Geschäfte halber im südlichen Rußland sich aufhalten müsste. Traurig über diesen Verlust waren lange die Nowgoroder unentschlossen, wen sie an seiner Statt wählen sollten; doch endlich fiel ihre Wahl auf Mstislavs Eidam, den Fürsten Theodor Jaroslav Wsewolodowitsch. Aber dieser war schwach genug, der Verleumdung sein Ohr zu leihen und wie ein Tyrann von Torschek aus zu herrschen. Was seine Härte nicht vermochte, das vollendete eine schreckliche Hungersnoth, die alle menschlichen Gefühle erstickte und deren Veranlassung er durch Sperrung alles Handels ward. Nowgorod sehnte sich nach einem
1216 Retter und dieser erschien im Fürsten Mstislav, der kräftig ein-
11. Febr. schritt und seinem Eidam in Torschesk befehlen ließ, alle eingesperrten nowgorodschen Bojaren und Kaufleute frei zu geben, wenn er nicht seinen Zorn fühlen wollte. Doch Jaroslav, vertrauend auf seines Bruders, des Fürsten Georg von Wladimir, Macht, trotzte dieser Mahnung und warf den Fehdehandschuh hin. Mstislav befand sich in keiner glänzenden Lage, denn Nowgorod war durch Hungersnoth und Krankheit geschwächt, durch die Gefangenschaft der angesehnsten Männer in seiner Kraft gelähmt und durch Parteiung und Wankelmuth der Bürger in seinem Innern zerrüttet. Zwar flößten Mstislavs Entschlossenheit und Tapferkeit den Verzagten Muth und Vertrauen ein, aber Mstislav selbst musste sich sagen, daß er anderer Hülfe noch bedürfe, wenn er siegen wollte.

Er verband sich daher mit seinem Bruder, dem Fürsten Wladimir von Pskov, und versprach dem Fürsten Constantin

Wsewolodowitsch gegen seinen Bruder und Kroncompetenten beistehen zu wollen, wenn er ihn in diesem Kriege unterstützen wollte. So standen also die nächsten Verwandten, Bruder gegen Bruder, Schwiegersohn gegen Schwiegervater, Nowgoroder gegen Nowgoroder, Russen gegen Russen mit gezücktem Schwerdt einander gegenüber. Umsonst schlug Mstislav den Frieden vor, mit herbem Spotte antworteten ihm seine an Macht ungleich stärkern Feinde. Es musste also das Schwerdt entscheiden und es erfolgte die in den russischen Annalen ewig merkwürdige Schlacht bei Lipez 1216 am 21. April, in der Mstislav einen 1216
vollständigen Sieg errang und worauf Georg mit Constantin Frieden machen, seine Residenz verlassen und Wladimir an diesen abtreten musste.

Constantin I. Wsewolodowitsch, 1216—1219.

Durch die Gewalt der Waffen sah sich also Constantin auf den großfürstlichen Thron erhoben, der ihm zwar durch das Recht der Geburt gehörte, durch das Machtwort seines Vaters aber entzogen war, und den er jetzt mehr den politischen Conjuncturen und Mstislavs Siege als der Berücksichtigung seines Primogeniturrechtes zu verdanken hatte.

Constantin besaß ein durch seine Liebe zu den Wissenschaften veredeltes Herz; als er daher seiner Wünsche und Rechte Ziel erreicht hatte, suchte er den Frieden, söhnte Mstislav mit seinem Schwiegersohne dem Fürsten Jaroslav aus, der diesem Nowgorod wieder überlassen musste, und um seinem Bruder Georg einen Beweis seiner aufrichtigen Freundschaft zu geben, ernannte er ihn, da er sich krank fühlte, zum Erben des Großfürstenthums. So politisch klug hier Constantin handelte, da seine Söhne noch ganz jung waren und Georgs Herrschsucht denselben gewiß den ruhigen Besitz des Großfürstenthums streitig gemacht haben würde, so sehr verwickelte er sich doch hierbei in Widerspruch mit sich selbst: denn entweder hatte sein Vater (wie er sich es jetzt anmaßte) das Recht einen Nachfolger ernennen zu dürfen, und dann durfte er auch nicht seinem Bruder Georg seinen Besitz streitig machen, noch ihn daraus vertreiben; oder es war die Erbfolge durch Gesetz oder Herkommen geregelt, und dann machte er einen Eingriff in die-

selbe, wenn er dieser entgegen eine Verordnung traf; war aber ihr gemäß Georg gesetzlicher Nachfolger, so war seine Ernennung überflüssig und eine bloße Spielerei.

Mstislav stellte in Nowgorod Ruhe und Überfluß bald wieder her, aber diese genügten seinem thätigen Geiste nicht, deshalb sehnte er sich nach glänzenden, neuen Thaten und eilte in's mittägliche Rußland, um gegen Halitsch Etwas zu unternehmen, das durch des ungarischen Königs damalige Wallfahrt an den
1218 Jordan ohne Beschützer war. Bei seiner Abwesenheit erhoben sich Nowgorods Feinde von neuem, die Litthauer machten einen Einfall in die Umgegend der Schelona, und die Schwerdtritter nahmen Odempäh und befestigten es, wurden aber von Wladimir, Fürsten von Pskov und Mstislavs Bruder, der das Heer der Nowgoroder befehligte, so sehr in die Enge getrieben, daß sie um Frieden bitten, Geiseln geben und ansehnliche Beute
1219 zurücklassen mussten [1]). Mstislav eilte hierauf zurück, bestrafte einige nachlässige oder verrätherische Beamte, namentlich den Possadnik von Torschesk, bereiste das ganze Land und erklärte endlich in einer öffentlichen Volksversammlung, „daß er Nowgorod verlassen und die Fremden aus Halitsch, die sich desselben unrechtmäßigerweise bemächtigt hätten, wieder verjagen wollte.“ Es halfen keine Bitten der betrübten Bürger ihren großherzigen, geliebten Fürsten, den Helden jener Zeit und Retter ihrer Noth, zurückzuhalten, er eilte zu großen Waffenthaten, die Ehre und Religion ihm geboten und seiner Herrschsucht schmeichelten.

Nachdem nämlich, wie wir oben sahen, Andreas König von Ungarn in Halitsch die Rebellen gezüchtigt und den Hauptanführer derselben, Wladislav, in Ketten geworfen hatte, erneuerte sich das Unglück der Kinder Romans wieder. Mstislav der Stumme und Leschko der Weisse vertrieben sie nämlich aus ihren Fürstenthümern. Andreas nahm sich Daniels zum zweiten Male an, und schon wich Mstislav der Stumme, als der Mord der Königin Gertrud und Unruhen in Ungarn Andreas dahin zurückriefen. Durch hinterlistige Vorstellungen wusste Wladislav, der seine Freiheit wieder erhalten hatte, sich dergestalt in

1) Livländ. Chronik. I. 125.

Andreas Gunst einzuschmeicheln, daß dieser ihn zum Fürsten von Halitsch erklärte und ihn mit seinen Truppen zu unterstützen suchte. Aber er konnte sich nicht lange in der usurpirten Fürstengröße erhalten. Daniel und seine Mutter suchten bei Leschko dem Weissen Hülfe, der mit neidischen Augen das fruchtbare Halitsch in der Abhängigkeit von Ungarn sah und mit Wärme Daniels Partei ergriff. Er schlug Wladislav; da er jedoch Halitsch nicht ganz erobern konnte, leitete er durch den Wojewoden Pakoslav Verhandlungen mit Andreas ein, in Folge deren Wladislav als unrechtmäßiger Machthaber abgesetzt und eingekerkert, Andreas Sohn Colomann mit Leschkos Tochter Salome verlobt und ihm Halitsch überlassen, den Polen Pere- 1214
myschl, Daniel die Provinz Wladimir, dem Friedensstifter Pakoslav aber Ljubatschev übergeben wurde.

Vielleicht wäre das getheilte Land, der Unruhen müde, jetzt ruhig geblieben, hätte nicht Andreas im blinden Eifer für die römisch-katholische Kirche versucht die in Halitsch herrschende griechische Religion zu verdrängen oder sie zu unterdrücken. Er meldete nämlich dem in der Geschichte der Päpste so merkwürdigen, in seinen weitumfassenden Plänen so scharfsichtigen und staatsklugen Papste Innocenz III., „daß die Galizier bereit seien sich mit der römischen Kirche zu vereinigen, wenn in der Liturgie Nichts geändert und ihnen erlaubt würde sich auch ferner bei ihrem Gottesdienste der slawischen Sprache bedienen zu dürfen" [1]). Dieser erste Unionsversuch der russischen Kirche mit der römisch-katholischen scheint keinen weitern Erfolg gehabt zu haben, als daß der russische Bischof und die russischen Popen vertrieben, Colomann und seine Gemahlin aber vom Erzbischofe von Gran im Namen des Papstes Hieronymus III. die königliche Krone aufgesetzt erhielten. Die römischen Priester fingen ihre Bekehrungsversuche an und vermehrten dadurch die ungünstige Meinung im Volke, die durch der Bojaren Ränke und Gewaltstreiche und die Ohnmacht seines Fürsten schon sehr aufgeregt war. Zum Unglück für Colomann entzweiete sich sein Vater Andreas mit Leschko dem Weissen, entriß diesem Peremyschl und Ljubatschev und erzürnte ihn so sehr, daß er den

1) Raynald, annal. T. XII. p. 236.

tapfern Mstislav von Nowgorod gegen Andreas zu seinem Rächer mit der Aussicht auf Galizien, das unter fremdem Joche seufze und als Erben seiner Vorfahren ihm gebühre, herbeirief. Mstislav, zu großen Unternehmungen stets bereit, hörte willig auf diesen Aufruf und verließ Nowgorod 1218.

Plötzlich überfiel er die eines Angriffs von dieser Seite her sich nicht gewärtigenden ungarischen Magnaten, zerstreuete und verjagte sie. Dieser leichte Sieg blendete aber den vorsichtigen Mstislav nicht, er sah wohl ein, daß der mächtige Andreas seinen Sohn Colomann mit aller Kraft unterstützen würde und daß er diesem vielleicht nicht gewachsen sein möchte, deshalb ergriff er noch folgende Maßregeln. Er vermählte seine Tochter mit Daniel, den die Halitscher liebten, versprach Vaterstelle bei ihm vertreten und für dessen Rechte fechten zu wollen; um der Freundschaft Leschkos aber gewiß zu sein, ließ er ihn im Besitz von Bresz und einigen anderen Städten am Bug. Dies verdroß Daniel, er verjagte die Polen und erzürnte dadurch Leschko, der sich mit Andreas gegen Mstislav und Daniel verband und mit großer Macht in Halitsch einfiel. Mstislavs Wojewode Dimitrj ward geschlagen, Mstislav zog sich nach Kiev zurück, Daniel aber vertheidigte Halitsch mit Muth und Ausdauer und verließ erst dann diese Stadt, als Mstislav ihn zu sich rief. Tapfer schlug er sich durch die Feinde und vereinigte sich mit seinem Schwiegervater, der in ihm einen seiner würdigen Sohn umarmte, sein Leibroß ihm als Zeichen seiner Freundschaft schenkte und Muth und Vertrauen auf eine bessere Zukunft einflößte.

Seine Hoffnungen schlugen nicht fehl. Von Seiten der Ungern und Polen und von Seiten Mstislavs und Daniels stärkte man sich zum neuen Kampfe. Mstislav rief die Polowzer zu Hülfe und erschien am Dnjester, während Daniel die Provinz Wladimir gegen die Polen schützte. Der Ungern berühmter aber hochmüthiger Wojewode Attilius Filni verachtete die Russen und zog ihnen entgegen. Ein blutiger Kampf entspann sich; schon flohen die Russen, die dem Andrange der Polen und Ungern nicht widerstehen konnten, und schon galt die Schlacht für entschieden, als Mstislav mit den Polowzern unerwartet vorstürmte, Alles über den Haufen warf, das Ban=

ner der Polen eroberte, Filni selbst gefangen nahm und einen glorreichen, vollständigen Sieg erfocht [1]. Noch auf dem Schlachtfelde gaben ihm deshalb die Seinen den ehrenvollen Beinamen der strahlenden Sonne des Vaterlandes (красное сольнце).

Siegreich drang nun Mstislav vor, belagerte Halitsch, das nach einer hartnäckigen Vertheidigung sich ergeben musste, und machte daselbst Colomann, seine Gattin und viele andere magyarische Barone nebst deren Weibern und Kindern zu Gefangenen. Erstere schickte er nach Torschesk, Letztere überließ er der Leibwache und den Polowzern zur Belohnung ihres bewiesenen Muthes. Nach dieser glücklich vollbrachten That soll Mstislav, wie einige neuere Schriftsteller behaupten [2], den Titel eines Zars von Halitsch angenommen und sich von den russischen Bischöfen mit Colomanns goldner, in Halitsch zurückgelassener Krone habe krönen lassen.

Zur Befreiung seines Sohnes und der übrigen Gefangenen versuchte Andreas erst Drohungen, und als diese Nichts fruchteten, nahm er seine Zuflucht zu den ihm ergebenen Bojaren. Mit glücklichem Erfolge wandte er sich an Sudislav, einen mit Colomann gefangenen halitscher Bojaren, denn dieser wusste sich in Mstislavs Zutrauen einzuschmeicheln, und durch ihn kam nun ein für Andreas unerwartet günstiger Friede zu Stande. Kraft dessen sollte Andreas, jüngster Sohn des gleichnamigen Königs Andreas, Mstislavs Tochter heirathen und in Halitsch herrschen, das Mstislav seiner Tochter als Mitgift geben wollte [3]. Da beide Verlobte noch sehr jung waren, blieb Mstislav im Besitze von Halitsch, das er mit unumschränkter Macht regierte.

Noch einmal glänzt Mstislav, als er von kriegerischem Eifer erglüht, sich mit den Mongolen, diesem neuen und schon so berühmten Feinde, zu messen, die russischen Fürsten zu einer Berathschlagung nach Kiev berief, sie hier zur allgemeinen Bewaffnung anfeuerte und hierauf auch einen kleinen Sieg

1) Dlugoss., I. 607. Wolynische Chronik. Naruschewitz, hist. Narod. Polsk. IV. 190.

2) Strygovsky, die litthauische Chronik. Mjechov., hist. Pol.

3) Raynald, annal. eccles. XIII. 324. 325.

über einen Vortrab der Mongolen erfocht. Aber desto schrecklicher war seine Niederlage in der Schlacht an der Kalka am
1224 31. Mai 1224 und desto tiefer empfand er hier den furchtbaren Unbestand des Glückes. Er zog sich nach Halitsch zurück, wo er jedoch bald noch andere Leiden und Kummer erfahren sollte. Getäuscht durch böse Einflüsterungen des Alexander von Bjels wollte er sich nämlich schon gegen seinen tapfern, ihm stets treu gebliebenen Schwiegersohn Daniel erklären und ihm das Lehn entreissen, als eben noch Alexanders Bosheit entdeckt wurde und er sich noch mit Daniel aussöhnen konnte. Auch mit seinem andern künftigen Schwiegersohne, Andreas, zerfiel er, da dieser tückischen Einflüsterungen Gehör lieh und zu seinem Vater floh, der ihn mit einem Heere unterstützte, mit welchem er gegen Mstislav heranzog. Der Herzog Leschko der Weisse schien sich mit Andreas vereinen zu wollen, doch der tapfere Daniel wusste durch List und Versprechungen die Polen abzuhalten, und da Mstislav die Ungern schlug [1]), kam Andreas in die mislichste Lage und hätte von Mstislav vernichtet werden können, hätte dieser nicht großmüthig, durch Vermittelung des öfter genannten Bojaren Sudislav, ihm verziehen und Frieden mit ihm gemacht. Er vermählte hierauf seine Tochter mit dem Königssohne, trat ihm Galizien ab und behielt bloß Podolien für sich. Wir müssen diesen Schritt mit Recht tadeln, denn Mstislav verletzte hierdurch die Rechte seiner Söhne und Stammverwandten und machte das Volk unzufrieden, das die Ungern hasste und die Fremdherrschaft ungern sah. Er kränkte aber auch noch besonders dadurch seinen ältern Schwiegersohn Daniel, der durch Geburt und Verdienst die nächsten Ansprüche auf dieses Fürstenthum hatte, und der durch seine guten Eigenschaften, durch seine Treue und Anhänglichkeit an Mstislav dieser Belohnuug am würdigsten war. Leider nur zu spät erkannte auch Mstislav sein Unrecht: „Schmeichler", sagte er zu Daniels Bojaren, „haben mich getäuscht, aber wenn Gott „will, soll Alles anders werden. Ich will die Polowzer rufen

1) Engel, Geschichte von Halitsch in der Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie. 48. Theil. S. 526. in chronico austriaco et claustro neoburgensi ad a. 1227.

„und mit meinem Sohne, der euer Fürst sein soll, die Ungern „vertreiben.“ Es fehlte ihm die Zeit, diesen Vorsatz auszuführen, denn er erkrankte und starb als Mönch zu Torschesk 1228. 1228

Wir verlassen nun hier auf einige Zeit die Begebenheiten im südlichen Rußland und wenden uns wieder nach Norden, wo wir in brüderlicher Einigkeit Constantin in Wladimir, Georg aber in Susdal herrschen sahen. Constantin, den die Liebe zu den Künsten des Friedens hinzog und in deren Genusse erfreute, begnügte sich mit dem was er besaß, verlangte keinen Gehorsam noch Unterwürfigkeit von den benachbarten schwächern russischen Fürsten und ehrte in ihnen die Ebenbürtigkeit und gleiches Recht zur Unabhängigkeit. Diese der großfürstlichen Würde nicht geziemende Milde hatte böse Folgen. Die herrschsüchtigen Fürsten schmiedeten Ränke, um sich größerer Gewalt zu bemächtigen; zwei Fürsten von Rjasan aber, der hinterlistige 1218
Gljeb und sein Bruder Constantin Wladimirowitsch, faßten den teuflischen Plan, bei der Freude des gastlichen Mahls sechs ihrer anverwandten Fürsten meuchelmörderisch zu überfallen und zu morden, um über das ganze rjasansche Gebiet allein herrschen zu können. Mit unerhörter Ruchlosigkeit führten sie diesen Plan aus, tödteten selbst ihren eigenen Bruder, den guten Isäslav, und wollten sich in die durch Meuchelmord erworbene blutige Beute theilen; doch es gelang ihnen nicht. Ganz Rußland vernahm mit Schreck und Trauer dieses Verbrechen, der Großfürst Constantin aber ließ es unbestraft und weihte nur Thränen den unglücklich Ermordeten. Wenn ihn auch die Barbarei der Zeit, seine eigene Schwäche, die Unvollkommenheit der Strafgesetze gegen fürstliche Verbrecher und vielleicht andere in der Erzählung dieser grausamen That von den damaligen Geschichtschreibern übergangene Veranlassungen zu diesem Morde einigermaßen entschuldigen mögen, so bleibt er doch immer ein Schandflecken in der Geschichte der rjasanschen Fürsten und Constantins Regierungszeit, und brachte den Fluch auf sein Haus, mit dem es lange belastet war. Die Mörder ärndteten keine Früchte von ihrer schwarzen That; vielleicht von Gewissensangst gepeinigt und nirgends sich sicher glaubend, flohen sie aus Rußland zu den Polowzern und suchten unter den Bar-

baren und in der wilden Steppe ihre verlorne Ruhe wieder zu finden [1]), doch gewiß vergebens.

1219 Bald hierauf starb Constantin am 22. Februar 1219, erst 33 Jahre alt, bedauert vorzüglich von Mönchen und Gebrechlichen, denen er ein zweiter Vater und Wohlthäter gewesen war, geschmückt mit Tugenden, die einen Privatmann zieren, aber keineswegs würdig in der Reihe großer Regenten aufgezählt zu werden, denn mit keiner Großthat bezeichnete er seine kurze Regierung; durch seinen Eifer für die Erleuchtung seines Geistes, seinen unermüdeten Fleiß beim Abschreiben vieler Erbauungsbücher und durch sein strenges Fasten, häufiges Beten und seine frommen Gaben und Stiftungen entsprach er mehr den Pflichten eines der Welt abgestorbenen Mönches, als denen eines Regenten von einem Lande, das, von Leidenschaften aller Art ergriffen, durch Bürgerkrieg zerrissen, von mächtigen Feinden von aussen bedroht, der Energie eines Mannes bedurfte, wenn es Ruhe im Innern und Ansehn und Furcht von aussen geniessen sollte. Seine Gemahlin nahm auf dem Grabe ihres Gatten, bei der Bestattung seiner Leiche, den Schleier und starb nach einigen Jahren; seine drei nachgelassenen Söhne befanden sich noch im Kindesalter.

Georg oder Jurij Wsewolodowitsch, 1219—1223.

Nach Constantins Tode bestieg also Jurij, früherer Anordnung gemäß, zum zweiten Male den großfürstlichen Thron. Wenige Zeit vorher verließ Fürst Mstislav Mstislawitsch Nowgorod, wie wir oben erzählt haben, um in Halitsch sich ein anderes Fürstenthum zu erwerben. An seiner Statt wählten die Nowgoroder seinen Neffen, den Fürsten Swätoslav Mstislawitsch von Smolensk, einen stolzen Mann, der für republicanische Bürger nicht passte, mit den Großen der Stadt sich nicht vertragen konnte und auch bald den Thron von Nowgorod abtreten musste. Die Veranlassung hierzu war folgende. Ein angesehner nowgoroder Bojar, Namens Matwei Duschilowitsch, hatte durch seine Flucht und Rückkehr zu mancherlei Gerüchten Anlaß gegeben und dadurch im Volke heftige Bewegung und

1) Nikon, II. 335. Schtscherbatov, II. 488.

einen Aufstand veranlasst. Der Possadnik Twerdislav, ein durch Verdienste ausgezeichneter, hochherziger Mann, ließ daher diesen Störer der allgemeinen Ruhe in Verhaft nehmen. Alsobald erhoben sich aber Duschilowitschs Freunde und klagten den Possadnik an, daß er die Rechte der Republik verletzt habe, indem er einen freien Mann habe gefangen nehmen lassen und solchen dem Fürsten zur Verurtheilung überliefern wollen [1]). Sie zogen die Sturmglocke und riefen das Volk zu einer Versammlung zusammen. Aus den verschiedenen Vierteln der Stadt eilten nun die Bürger bewaffnet herbei, die jenseit des Wolchow wohnten (Онипололовцы) und die aus dem newschen Viertel (Неревляне) ergriffen die Partei von Duschilowitsch, die vom ljudinschen Viertel und der preussischen Straße kämpften für Twerdislav. Von beiden Seiten floß viel Blut; endlich kam man überein, des Possadnik Sache untersuchen zu wollen. Acht Tage lang stritt man sich heftig unter Stürmen der Glocken und lautem Geschrei in lärmender Volksversammlung, man kam zu keinem Resultate, bis endlich der Fürst Swätoslav durch seine Generale (Tüisezki) die Absetzung des Possadnik verkünden ließ, weil er ihm misfalle. Twerdislav trat ab, doch erklärte er sich unschuldig und seine Ehre durch diesen Gewaltstreich nicht befleckt, den Bürgern aber rief er in's Gedächtniß zurück, „daß ihnen allein das Recht zustehe, ihren Fürsten „und Possadnik wählen zu können, und daß der Fürst seinen „Eid, keinen nowgoroder Beamten ohne gesetzliche Anklage und „Urtheil absetzen zu dürfen, gebrochen habe." Diese Worte thaten ihre Wirkung. Das für seine Freiheiten und Rechte enthusiastisch eingenommene Volk erklärte, nicht von seinem Possadnik ablassen zu wollen, und der Fürst Swätoslav sah sich daher genöthigt, Nowgorod zu entsagen. Er ging nach Kiev und übergab den Thron von Nowgorod seinem jüngern Bruder Wsewolod 1219 [2]).

1) Dieses Recht (права самосудности) bestand darin, daß die Nowgoroder dem Fürsten nicht gestatteten, ihre Verbrecher zu richten, sondern daß sie die Criminal-Justiz selbst übten.

2) Nowgoroder gedruckte Chronik S. 92 und 93. Fortsetzung der alten russischen Bibl. II. 466 und 467.

Aber auch unter diesem Fürsten dauerten die innern Unruhen in Nowgorod fort. Als daher ein gewisser Symeon Jemin nach Toimokar (in's Dwinagebiet) sich begab und dort die Steuern eintreiben wollte, gaben der Possadnik Twerdislav und der Tausendmann Jakun dem Großfürsten Georg und seinem Bruder Jaroslav Wsewolodowitsch hiervon Kunde, und diese versperrten genanntem Jemin den Weg, worüber die Nowgoroder so empört wurden, daß sie Twerdislav und Jakun ihrer Stellen entsetzten und Jemin zum Tausendmann wählten. Während dessen erfocht Fürst Wsewolod einige glänzende Siege über die Deutschen in Livland und drang bis Pernau vor, aber er konnte diesen festen Platz nicht erobern und zog sich nach Nowgorod zurück. Hier hatte sich indessen aber die Partei von Twerdislav wieder erhoben und ihn abermals zum Possadnik erwählt, denn man sah wohl ein, daß er große Verdienste um den Staat habe und in dieser unruhigen Zeit am geschicktesten das Staatsruder regieren könne. Aber der Fürst Wsewolod liebte ihn nicht und suchte sein Verderben. Willig hörte er daher die Verleumdungen an, die man gegen diesen vorbrachte, und eilte, als er eben von Smolensk zurückgekehrt war, mit seiner bewaffneten Schaar auf Jaroslavs Hof, um hier zu richten, aber auch das Volk strömte bewaffnet vor die Kirche des heil. Boris und Gljeb, wohin der kranke Twerdislav im Schlitten gebracht war und Schutz gesucht hatte, zusammen und schwur ihm mit Leib und Leben beistehn zu wollen, wenn gegen ihn Etwas unternommen würde. Dem Erzbischofe Mitrophan gelang es die empörten Gemüther zu beruhigen, und Twerdislav und Wsewolod beschworen den Frieden. Nach Ruhe sich sehnend, entsagte Twerdislav seiner Stelle, ging in das Kloster zum heil. Arkadius und legte die Mönchsgelübde ab [1]).

Sowie die Nowgoroder rücksichtlich ihres Oberhauptes in weltlichen Angelegenheiten Wankelmuth, Parteigeist und Leichtsinn zeigten, eben so unbeständig waren sie auch rücksichtlich ihres geistlichen Fürsten, nämlich des Erzbischofes: denn bald verdrängten sie ihn und wählten sich einen andern, bald reuete

1) Von den nowgoroder Possadniks (russ.) S. 116 ff.

sie ihre That; sie riefen daher den Vertriebenen zurück und sahen sich dann in der Verlegenheit, mit gleichen Rechten zwei würdige Männer um den Bischoffsitz streiten zu sehen. Dieses war der Fall mit dem eben erwähnten Mitrophan, der mit Antonius 1219 sich um die erzbischöfliche Würde stritt und durch 1219
den schiedsrichterlichen Spruch des Metropoliten Mathias in den Besitz derselben gesetzt wurde [1]).

Eine der wichtigsten Begebenheiten, die in die Zeit der Regierung des Großfürsten Jurij fällt, war der Kriegszug der Russen gegen die kamischen Bulgharen. Mit Verdruß sahen diese nämlich, wie durch die Russen und deren Ausbreitung in den heutigen Gouvernements Archangel und Wologda ihr früherer Handel mit den dortigen Einwohnern theils geschmälert, theils ganz zerstört, Land und Einwohner aber fast gänzlich den Russen unterwürfig gemacht worden seien. Sie suchten daher die Russen wieder zu verdrängen, bemächtigten sich durch List der Stadt Ustjug und wollten sich auch an den Ufern der Unscha festsetzen; allein die Russen, unter der Anführung des Bruders des Großfürsten, Namens Swätoslav, brachten ihnen eine große Niederlage bei, verbrannten die Stadt Oschel und machten hier viele Gefangene und Beute. Hierauf nahm ihnen Swätoslav noch mehrere Städte und zwang sie zu einem Frieden, wodurch die Grenzen des russischen Gebietes gegen Osten erweitert wurden und wobei der Großfürst Veranlassung fand, Nischnj-Nowgorod 1220 zu gründen, das bald die Vortheile seiner 1220
Lage für Handel und Schifffahrt erkannte und hoch aufblühte.

Obgleich nun nach Osten hin die Marken des Reichs weiter vorgesteckt oder wenigstens mit Glück behauptet wurden, so drohte ihnen doch von Westen her große Gefahr, da die Litthauer und Schwerdtritter beständig gefährliche Einfälle machten und nur mit großer Mühe abgehalten werden konnten, und da hier eine neue Macht eine lange erstrebte Herrschaft gründete. Wladimir II., König von Dänemark, nämlich landete um das Jahr 1218 oder 1219 [2]) mit unzähligen Schaaren an der Küste von Ehstland, um einen Kreuzzug gegen die unglück-

1) Strahl, Geschichte der russischen Kirche. I. 206 ff.

2) Mallet, hist. de Dannemarc III. 295—401.

lichen heidnischen Einwohner zu unternehmen und sich mit deren Blut von seinen Sünden rein zu waschen. Er erbaute die Veste Reval, wo einige Jahre früher sein Bruder Kanut den Ort Lindanisse gegründet hatte, und obgleich er selbst wieder nach Dänemark zurückkehrte, so ließ er doch Priester und eine ansehnliche Besatzung zurück, die des Landes Eroberung fortsetzen und die bedrängten Tschuden im Zaum halten konnten. Das schöne Land und der leichte Erwerb desselben reizte auch die Schweden zu einer ähnlichen Unternehmung, und unter dem Vorgeben, als wollten auch sie Theil an dem Bekehrungsgeschäfte nehmen, bemächtigten sie sich der großen Insel Oesel und traten als Eroberer auf. Weder der Fürst von Pskov, noch die Nowgoroder, die in diesen Gegenden Tribut erhoben und sich durch die fremden Eroberer in ihrem Rechte beschränkt sahen, konnten, da innere Unruhen sie hinderten, sich diesem Eindringen kräftig widersetzen; aber bald kam die Zeit wo sie mächtig einschreiten sollten. In Oesel brach ein Aufruhr aus und verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch Ehst = und Nord-Livland. Grausam wütheten die wilden Tschuden gegen Mönche, Priester und Fremde wegen des von ihnen erlittenen Elendes, aber ihren tapfern Arm und Rache fürchtend, wandten sie sich an die Russen, besonders an den Fürsten von Nowgorod, und baten um seine Hülfe [1]). Der Bruder des Großfürsten, Jaroslav Wsewolodowitsch, zog mit 20,000 Mann in Livland ein, und überall, in Dorpat, Odempäh und andern Orten empfingen ihn die Einwohner mit großer Freude; aber die Schwerdtritter blieben auch nicht müssig, sie bemächtigten sich des festen Ortes Fellin, tödteten daselbst auf grausame Weise alle russischen Krieger und reizten dadurch so sehr Jaroslavs Zorn, daß dieser in blinder Wuth über die unschuldigen Einwohner des Bezirks herfiel, mit Feuer und Schwerdt Alles verwüstete und dadurch Freund und Feind gegen sich empörte. Daher mislang
1223 ihm auch sein Unternehmen gegen Reval, wo sich die Dänen mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigten, und er sah sich zuletzt gezwungen mit wenig Ruhm wieder zurückzukehren.

Um wenigstens Dorpat und die Umgegend für Rußland

1) Livl. Chr. I. 160. 180. 189.

zu erhalten, belehnten die Nowgoroder den tapfern Fürsten Wjatschko von Polotsk mit diesem Theile von Livland, und tapfer schlug er hier alle Angriffe der Schwerdtritter zurück und breitete seine Herrschaft stets mehr und mehr aus. Dieses verdroß den klugen Bischof Albrecht, der die Seele aller Unternehmungen und ein Mann voll von Kraft und Geist war. Er sammelte ein Heer und rückte vor Dorpat. Tapfer widerstand Wjatschko allen Angriffen, aber die Deutschen, die in der Kriegs- und Belagerungs-Kunst den Russen weit überlegen waren, bedrängten ihn sehr. Umsonst bot Albrecht, hoch achtend den Muth und die Tapferkeit seiner Feinde, Frieden und Freiheit unter den vortheilhaftesten und ehrenvollsten Bedingungen an; Wjatschko schlug Alles aus und erzürnte dadurch die Schwerdtritter. Sie schwuren sein Verderben und begannen den fürchterlichsten Sturm. Ihrer Übermacht und Tapferkeit mussten die Russen endlich weichen, aber sie fielen alle und starben sämmtlich mit den Waffen in der Hand einen ruhmvollen Tod. Auch Wjatschko starb den Tod eines Helden. Ein Friede kam nun zu Stande, der Bischof von Riga nahm von den Nowgorodern diesen Theil von Livland zu Lehn, wo früher die Nowgoroder Tribut erhoben hatten, und versprach diesen aus seinem Schatze hinführo zu zahlen [1]) 1223. 1223

Es scheint, daß die Litthauer mit den Deutschen in Livland in Verein gegen die Russen standen: denn um dieselbe Zeit, als die Schwerdtritter Dorpat angriffen und eroberten, fielen auch die Litthauer in's nowgorodsche Gebiet und raubten und plünderten nach gewohnter Art. Der Possadnik der Stadt, Russa, der gegen sie zog, wurde von ihnen geschlagen; als aber die Russen größere Vertheidigungsanstalten trafen, zogen sich die Litthauer wieder zurück.

Unterdessen erscholl zum ersten Male in Rußland der Name der Tataren, und mit ihnen kam jene Zeit heran, in der Alles verwilderte, die herrlichsten Schöpfungen des Fleisses und der Künste zu Grunde gingen, alle bürgerliche Wohlfahrt vernichtet, das Heiligste verspottet und mit Füßen getreten, die Rechte der Menschheit verhöhnt und verletzt und ein unaussprechlicher

1) Livl. Chr. I. 201.

Jammer und grenzenloses Elend zwei Jahrhunderte lang über Rußland ausgegossen wurden. Da mit dem Erscheinen und der Oberherrschaft der Tataren der russische Staat sich in seinen innersten Fugen ganz auflöst und eine neue Ordnung der Dinge eintritt, so dürfte es zweckmäßig sein, hier erst den Zustand zu schildern, in dem sich Rußland seit Wladimir d. Gr. (d. i. von 1015 an bis 1224) bis zum Einbruche dieser wilden Horden befand, und dann zur Erzählung dieser welthistorischen Begebenheit überzugehen.

B. Rußlands Zustand beim Einbruche der Tataren 1224.

Erstes Capitel.

Grenzen. Größe. Bevölkerung. Städte. Namen.

Als Wladimir der Große das Reich unter seine Söhne theilte, mochte es wohl gegen 18 bis 20,000 Quadratmeilen groß sein; denn wir bezweifeln die Ächtheit einer runischen Pergamenthandschrift, nach welcher dazumal schon ein Theil von Lappland zu Nowgorod gehört haben soll. Zur Zeit Suenos, Königs von Dänemark, soll nämlich am Ende des zehnten Jahrhunderts die Grenze zwischen Rußland und Norwegen dergestalt festgesetzt worden sein, daß der russische Herrscher von den Bewohnern der Küsten, Wälder und Berge bis an die nordöstlichen Grenzen von Norwegen habe Tribut erheben können. Unter Jaroslav Wladimirowitsch begrenzten es die Kama und Wolga im Osten; die Dwina, die litthauischen Wälder, der nördliche Bug und der Dnjester im Westen; der Kuban, das asovsche Meer und die Besitzungen der Petschenegen im Süden; das weisse Meer und die Eisfelder der Lappen im Norden. Mit

der Besitznahme von Jugrien und Karelien durch die Nowgoroder im zwölften Jahrhunderte und die Erhebung eines Tributs daselbst erweiterten sich die Grenzen bedeutend nach Osten und Norden; durch die Siege über die kamischen Bulgharen im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts (1220), die Erbauung von Nischnj-Nowgorod, sowie durch manche Siege über die Polowzer wurden die Marken des Reiches allmälig weiter gegen Osten vorgerückt; und Gleiches war auch der Fall gegen Südwesten durch die Erhaltung von Galizien, Wolynien und Tscherwen unter russischen Fürsten; nur gegen Nordwesten wurden die Grenzen des russischen Reiches durch die Siege der deutschen Ritter und der Dänen im heutigen Lief- und Ehstland und durch die Schweden im heutigen Finnland zurückgedrängt; desgleichen auch im Süden, wo Tmutarakan eine Beute der Polowzer geworden zu sein scheint, da desselben 1094 zum letzten Male in den russischen Annalen Erwähnung geschieht.

Solchemnach war der russische wohl gegen 40,000 deutsche Quadratmeilen große Staat, hinsichtlich seiner Arealfläche zur Zeit des Einbruches der Tataren zwar überaus groß und übertraf auch wohl an Ländermasse schon damals den größten europäischen Staat, in seinem Innern aber bot er das traurige Bild eines gänzlich zerrütteten Staatskörpers dar. Da herrschte ein ewiger Krieg, alle Bande der Ordnung und des Gehorsams waren gelöst, Leidenschaften aller Art regierten die Gemüther, das Faustrecht allein hatte volle Kraft und entschied über Ansprüche, begründet durch Recht, Herkommen und Geburt; somit lag alle Industrie darnieder, und der Einwohner ward arm und elend und litt unter dem eisernen Scepter seiner Gebieter. Hierzu kamen noch die Gefahren die von aussen droheten: denn die Polowzer, die vom Don bis zu den Wasserfällen des Dnjepers theils als Nomaden, theils als Ansiedler lebten, setzten ununterbrochen ihre räuberischen Einfälle fort, und im Westen und Norden lauerten beständig die feindlichen Nachbarn auf neue Veranlassungen zum Friedensbruche und wütheten dann mit Feuer und Schwerdt. Was Wunder also, wenn auf diesem großen Raume Öde und Wildniß herrschte und ganze Tagereisen weit keine menschliche Wohnung zu finden war und das Menschencapital sehr gering sein musste. Dagegen beför-

derte die beständige Unsicherheit das gesellige Zusammentreten der Einzelnen und trug zur Gründung von manchen Städten bei, deren Erbauung wir im Laufe der Erzählung schon berührt haben und deren besonders viele um diese Zeit entstanden, da der große Ruf eines Klosters, einer Kirche oder der neue Sitz eines Theilfürsten oder mächtigen Bojaren oft Veranlassung gab, daß mehrere sich näher an dieselben anschlossen, zu einer Gemeinde anwuchsen und nach dem Vorbilde anderer zu einer Stadt wurden. Der Ursprung der Städte in dieser Epoche unterscheidet sich daher sehr von dem späterer, wo solche durch den Handelsstand und gesteigerte Industrie hervorgingen. Eigenthümliche Entwickelungen, veranlasst durch fremden Einfluß oder örtliche Lage, bemerken wir jedoch nirgends; indessen zeichnete sich Nowgorod durch seine besondere Verfassung vor allen übrigen russischen Städten aus, wie wir unten sehen werden.

Die Städte lassen sich in Hauptstädte und Nebenstädte (пригороды) eintheilen. Indeß ist der Begriff einer Hauptstadt mehr ein relativer als wirklicher, da jeder Theilfürst seine Residenz als Hauptstadt betrachtete, während sie im Verhältniß zum ganzen russischen Reiche doch nur als Nebenstadt gelten konnte. Unter den wahren Hauptstädten Rußlands nahm unstreitig Nowgorod den ersten Platz ein; Kievs Glanz war jedoch am Ende dieser Periode verschwunden, er musste aber bedeutend gewesen sein, da Kiev das Emporium des griechisch-russischen Handels war, binnen 8 Wochen im J. 1092 über 7000 Menschen an der Pest verlor und da 1113 seine Bürger es wagen durften, ohne die gesetzliche Erbfolge zu beobachten, den Fürsten Wladimir Monomach zum Großfürsten zu erwählen. Dagegen erhoben sich Wladimir an der Kljasma, Susdal, Wladimir in Wolynien, Rjasan, Tschernigov, Smolensk und Polotsk zu angesehnen Städten.

Die Flecken (слободы) waren wahrscheinlich spätern Ursprunges und entstanden wohl nur durch gemeinschaftliche Niederlassungen von freien Leuten, Handwerkern u. dergl., denen gewisse Begünstigungen und Freiheiten von Abgaben (свобода) von dem Grundherrn bewilligt worden waren, woher sie auch diesen Namen erhielten. Obgleich in dieser Epoche der Name Vorstadt (посадъ) noch nicht vorkommt, so lässt sich doch er-

warten, daß bei den unruhigen Zeiten in Rußland die friedliebenden Handwerker sich gern in der Nähe fester Burgen oder Städte niederliessen und daher schon früh, wenn auch nicht dem Namen doch der Sache nach, als Burgsassen, Hintersassen, Pfahlbürger vorgekommen sein mögen.

Wie die Fürsten so besaßen auch die Klöster, Kirchen und Prälaten einige Städte [1]) und Dörfer mit besondern Rechten und Freiheiten, aber ihr Verhältniß war doch ein ganz anderes als das der Fürsten zu ihren Städten.

Der Name der einzelnen Völkerschaften war indessen im Laufe dieser Zeit verschwunden, und wenn auch noch Jaroslavs Pravda den Russen von dem Slaven unterscheidet, so waren doch jetzt schon alle Stämme zu Einem Volke, der Russen nämlich, verschmolzen. Indessen verstand man doch vorzugsweise unter dem Namen Rußland (Русь) nur die Gebiete von Kiev und Tschernigov nebst ihren südlichen Umgebungen, alles übrige Land hieß aber im Allgemeinen die russischen Lande (русская земля); der nördliche Theil hieß Nowgorod [2]); der Name Ukraine (Grenzland) wird jedoch auch schon beim Jahre 1189 erwähnt [3]).

Zweites Capitel.

Staatsverfassung.

A. Der Großfürst.

Durch Jaroslavs Theilung des Reiches unter seine Söhne ward Rußland in einen Bundesstaat verwandelt, in welchem von den fürstlichen Erben der älteste Bruder, Isäslav nämlich,

1) So gehörte z. B. die Stadt Polonnoi zum Metropolitenstuhle. Nestor 246.

2) Ibn-Foßlan bei Frähn. S. 154.

3) Karamsin, III. 68.

als Großfürst von Kiev die Oberherrschaft führen, die jüngern Brüder ihm aber untergeordnet sein und ihre eigenen Gebiete haben sollten. Über die fernere Thronfolge hatte Jaroslav Nichts verordnet, wahrscheinlich weil er nicht in die Sitte eingreifen wollte, nach welcher der Älteste des Herrschergeschlechtes als Oberhaupt betrachtet wurde [1]. Aber dieses Vorzugsrecht des Ältesten musste durchaus Verwirrungen veranlassen, sobald die Herrscherfamilie sich vermehrte und Ehrgeizige vor der Zeit herrschen wollten. Daher entstanden auch jene Thronstreitigkeiten [2], und die Reihe jener innern Fehden und Zerrüttungen war nur Folge des Mangels theils eines bestimmten Verhältnisses der Theilfürsten zum Großfürsten, theils eines unbestrittenen Erbfolgerechts. Die Zerstückelung des Großfürstenthums in Theilgebiete gereichte aber demselben selbst zum höchsten Verderben: es verlor seine Kraft und Stärke, in den Theilfürsten regten sich bald die gefährlichen Leidenschaften der Herrschsucht, des Neides und Ungehorsams; sie verbanden sich daher nicht selten unter sich gegen den Großfürsten oder gesellten sich zu dessen Feinden und trotzten ihm entweder Vergrößerungen ihrer Ländergebiete ab, oder schrieben ihm Gesetze vor und versagten ihm alle gebührende Hochachtung und Verpflichtung. Da musste freilich die großfürstliche Würde von Kiev, nachdem sie alle Stärke und ihr ganzes Ansehn verloren hatte, zu einem leeren Titel endlich herabsinken, und als sie ihre ursprüngliche Bedeutung, das Oberhaupt aller übrigen russischen Fürsten zu sein, verloren hatte, wagten es andere mächtige russische Fürsten, sich auch den großfürstlichen Titel beizulegen, wie z. B. Andreas von Susdal [3] schon 1170 that, wodurch die Einheit Rußlands selbst in der Idee vernichtet wurde, denn trotz Kievs Schwäche hielten die Besitzer desselben dennoch stets fest an dem zwar hochtönenden doch ohnmächtigen großfürstlichen Titel.

1) Nestor, S. 114.

2) Z. B. Wjatscheslav Wladimirowitsch wurde vertrieben von Wsewolod Olgowitsch 1139; Igor II. Olgowitsch von Isäslav Mstislawitsch 1146; dieser von seinem ehrgeizigen Oheim Jurij Wladimirowitsch 1149 u. a. m.

3) Nestor, S. 253.

Der Großfürst hatte als solcher das Recht das Ganze zu regieren, über Krieg und Frieden zu entscheiden, Fürstenthümer nach Belieben zu verleihen, die Heeresfolge in ihnen auszuschreiben, die Streitigkeiten der Fürsten zu schlichten [1]), die verliehenen, aber wegen Vergehungen der Theilfürsten verwirkten Fürstenthümer wieder einzuziehen [2]); auch höchst wahrscheinlich gebührte ihm die legislative Gewalt [3]), obgleich er sie wohl nur selten üben mochte, da Widerspruch und Ungehorsam bei dem Streben der Fürsten nach Unabhängigkeit zu erwarten stand, das Zeitalter aber selbst und der kriegerische Geist Neuerungen nicht günstig waren, auch das Gewohnheitsrecht ziemlich ausreichte. Die Gesetzgebung über staatsrechtliche Gegenstände, als Abgaben, Heeresfolge, Münze ꝛc., bildete sich in der Folge durch Vertragsurkunden aus; denn je größer die Unabhängigkeit der Fürsten wurde, desto mehr nahm das Ansehn des Großfürsten ab und es konnte daher von seiner Seite keine andere als nur eine vertragsmäßige Legislation aufkommen [4]). In sehr wichtigen Fällen versammelte der Großfürst die Fürsten und Großen zu einem Reichstage und berieth sich mit ihnen. So ward in fürstlicher Versammlung David wegen Wassilkos Blendung gerichtet, ihm sein Gebiet entrissen und ihm nur ein bestimmtes Einkommen gelassen [5]). Daß der Großfürst 1097 den versammelten Einwohnern von Kiev rechtfertigende Kunde über seine Handlungen gab, geschah wohl mehr aus Politik als in Folge einer Verbindlichkeit; und ebenso wenig zeugt es von einer ständischen Verfassung, wenn Geistlichkeit und Adel vom Großfürsten und den Fürsten zu Berathungen in Staatsangelegenheiten hinzuge-

1) So ließ z. B. Jaroslav seinen Bruder Sudislav 1036 in ein Gefängniß in Pskov werfen, worin er 28 Jahre lang blieb. Nestor, 105. 118.

2) Kiever Chronik z. J. 1175. Karamsin III. Note 44. russ. Ausgabe.

3) Ein Beispiel einer allgemeinen Gesetzgebung ist das sogenannte russische Recht vom Großfürsten Jaroslav. Ewers, ält. Recht der Russen. Dorpat 1826.

4) v. Reutz, Ausbildung der russischen Staats- und Rechts-Verfassung. Mitau 1829. S. 103.

5) Nestor, 165.

zogen wurden, denn der Geist der Zeit und die oft beschränkten Kenntnisse des Fürsten in Bezug auf die wahren Bedürfnisse des Staates machten die Berufung jener und Einholung ihres Rathes oft sehr ersprießlich.

Wahrscheinlich traten die Großfürsten und Fürsten ihre Regierung ohne besondere Krönungsfeierlichkeiten an. Karamsin behauptet zwar das Gegentheil, aber wenn auch Jurij Dolgoruki vom Metropoliten Constantin sich feierlich einsegnen ließ, als er 1151 zum Regenten über das mittägliche Rußland ernannt ward, auch Jaropolk III. Mstislawitsch 1175 in Wladimir in der Muttergotteskirche feierlich zum Herrscher ausgerufen wurde, und Fürst Constantin in Nowgorod, vom Erzbischofe und dem Volke in die Sophienkirche geführt, daselbst den Eid der Treue diesen abnahm u. d. m. [1]), so waren dieses nur einzelne Fälle besonderer Art, veranlässt durch besondere Gründe und Ereignisse.

Äussere Auszeichnungen. Der Großfürst und die Fürsten trugen keine Kronen, wohl aber Kappen oder Mützen (колбоки), und nahmen diese auch in der Kirche nicht vom Kopfe [2]). Diese Kappen waren rund und liefen oben nach der Mitte spitz zu, hier befand sich ein Knopf und auf diesem ein Kreuz. Die Kappen selbst waren reich mit Edelsteinen und großen Perlen verbrämt und oft von sehr hohem Werthe. Auf der merkwürdigen uralten Fahne (хоругвь), welche im Dorfe Grusin bei Nowgorod verwahrt wird, sehen wir Wladimir den Großen im goldenen Panzer [3]), in der rechten Hand als Scepter (посохъ) aber einen Hirtenstab [4]) haltend ꝛc. [5]). Den

1) Woßkres. Chron. II. 140. Nowgor. Chron. 62.

2) Woßkres. Chron. I. 205. Karamsin, II. Not. 86. d. A.

3) Aufsätze der Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer. (russ.) Moskwa 1824. II. 167.

4) Ibn-Foßlan von Fraͤhn S. 167.

5) Das älteste Bild von der eigentlichen Tracht der altrussischen Fürsten befindet sich im handschriftlichen Sbornik (d. i. Sammlung religiöser Aufsätze) vom Jahre 1073. Hier sind die Fürsten Gljeb, Oleg, David, Roman, Jaroslav und der Großfürst Swätoslav abgebildet. Es ist aber zu bedauern, daß dieses Bild sehr mitgenommen und nur theilweise noch zu erkennen ist. Der Vater hat einen Schnauzbart; Alle

neuen Großfürsten und Fürsten empfing bei seinem Einzuge in die Stadt die Geistlichkeit unter Vortragung des heiligen Kreuzes, das Volk aber mit lautem Jubel und Freudengeschrei. Ihn umgab gewöhnlich, sobald er sich öffentlich zeigte, ein großes Gefolge hoher Beamten und seine Leibwache.

Das Einkommen des Großfürsten war sehr beträchtlich und floß theils aus seinem weitläufigen Grundeigenthume und großen Viehheerden, theils aus den Strafgeldern, dem Hauptantheile an der im Kriege gemachten Beute, theils aus dem Tribute und den Abgaben der von ihm abhängigen Völker. Von den Theilfürsten erhielt er willkürliche Geschenke (произвольные дары), Nowgorod aber zahlte ihm für das dwinasche und petschorische Gebiet jährlich eine bestimmte Summe an Geld oder Geldeswerth [1]). Von dem Reichthume der großfürstlichen Schatzkammer ist oft in den russischen Jahrbüchern die Rede, und wie sehr damit Swätoslav vor den deutschen Gesandten prahlte, ist schon oben bemerkt worden.

B. Die Theilfürsten (удѣльные князья).

Als Jaroslav das Reich unter seine Söhne theilte, handelte er zwar unpolitisch, aber nach dem herkömmlichen Rechte, kraft dessen jeder Sohn auf die Nachlassenschaft des Vaters und das von ihm besessene Gebiet ein gleiches Recht hatte. So zerfiel Rußland bei dieses Fürsten Tode, mit Ausschluß des Großfürstenthums Kiev und des Fürstenthums Polotsk, in vier Provinzen, nämlich Tschernigov, Perejaslawl, Wolodimir und Smolensk; und da nun diese Fürsten ihre Gebiete als erbliches Eigenthum zu betrachten anfingen und nach herkömmlicher Sitte solches bei ihrem Tode unter ihre Söhne vertheilen zu müssen sich berechtigt glaubten, so entstanden allmälig eine große Menge kleiner Fürstenthümer, deren Geschichte oft wichtig und belehrend sein mag, die aber bis heute von Niemandem noch geliefert oder versucht worden, da sich ihrer Bearbeitung gar große

sind in langen Gewändern mit Gürteln, tragen auf dem Kopfe hohe blaue Mützen, die Fürstin trägt einen Schleier, Swätoslav eine besondere nicht sehr hohe Mütze, über seinem Kaphtan trägt er den Fürstenmantel, an den Füßen sieht man grüne Stiefeln.

1) Nikon, II. 67 z. J. 1133. Nestor 188. Lehrberg 30.

Schwierigkeiten in den Weg stellen. Durch Sterbefälle, gewaltsame Verdrängung und Eroberung, durch Theilungen u. d. m. gingen mit dem Besitze und der Größe der ursprünglichen vier Fürstenthümer in der Folge der Zeit große Veränderungen vor, sodaß sich ihre Zahl bedeutend vermehrte und wir im Jahre 1170 schon 72 russische Fürsten zählen können. So ward z. B. vom Fürstenthume Tschernigov das Rjasansche und Muromsche ꝛc., vom Fürstenthume Perejaslawl das Susdalsche, Rostovsche, Kurskische ꝛc., vom Großfürstenthume Kiev das Wolynische, Galizien und das Land der Dregowitschen, vom Fürstenthume Smolensk das Tropazische und Kraßnysche, von Großnowgorod das Pskovsche getrennt, und diese löseten sich wieder in andere neue Theilfürstenthümer auf, woraus am Ende jene große Zahl einzelner Fürstenthümer entstand. Es geschah wohl, daß in der Folge mehrere Theilfürstenthümer unter einen Fürsten kamen, wie dies der Fall mit Wladimir und Galizien war; aber eben dadurch lösete sich die ganze erste staatsrechtliche Bestimmung der Theilfürstenthümer auf, das ursprüngliche Großfürstenthum Kiev verlor seine Kraft und sein ganzes Ansehn, und Willkür und Anarchie gewannen in Rußland die Oberhand.

Wenngleich die Großfürsten das Recht hatten und solches auch nicht selten übten, Theilfürstenthümer nach Willkür zu vergeben, so schien doch schon ziemlich früh das erbliche Eigenthumsrecht der herrschenden Fürstenfamilie auf das Theilfürstenthum [1]) sich mehr und mehr auszubilden, wie dieses vorzüglich die Einigung der Fürsten im Jahre 1097 mit den Worten, „Jeder behalte sein väterliches Erbtheil" (кождо да держитъ отчину свою), und die Foderung der Olgowitschen an Jaropolk 1135, „das was unser Vater bei Lebzeiten des eurigen besaß, wollen auch wir haben" (что нашъ отецъ держалъ при вашемъ отцѣ, тогоже и мы хочемъ), zu bestätigen scheinen, wodurch freilich das Ansehn des Großfürsten immer mehr und mehr verlieren musste, diese Rechtsansicht aber nicht

1) Das Wort удѣлъ, Theilfürstenthum, deutet schon auf den eigenthümlichen Besitz hin, indem es Antheil an einem Ganzen, nämlich an dem väterlichen Besitzthum, bezeichnet.

ohne Einfluß auf den großfürstlichen Thron bleiben konnte, wenn ein mächtiger Theilfürst denselben entweder nach Verwandtschaft oder wie später durch tatarische Ernennung bestieg. Die Succession in die fürstliche Würde und in Theile des Theilfürstenthums geschah also nicht allein kraft Testaments des letzten Besitzers, sondern auch nach gewissen Grundsätzen des Erbrechtes und alten Herkommens. In der Regel ernannten die Fürsten ihren Erstgebornen zu ihrem Nachfolger, doch folgten sie auch dem Beispiele des Großfürsten und übergingen den Ältesten zum Vortheile des Minderjährigen. Nicht minder oft geschah es auch, daß die Unterthanen, dem Willen des Erblassers entgegen, durch Übereinkunft sich einen eigenen Fürsten wählten, aber nie fiel ihre Wahl auf einen, der nicht zu Ruriks Stamme gehört hätte, noch weniger saß je ein Weib auf einem fürstlichen Stuhle, denn die Weiber waren wie in dem salischen Gesetze von aller Regierung ausgeschlossen und lebten einsam und zurückgezogen in ihren entlegenen Gemächern, unbekümmert um das allgemeine Staatsinteresse, nur mit Handarbeiten oder der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt.

Die Theilfürsten waren, mit Ausnahme obiger Vorrechte des Großfürsten, unumschränkte Herrscher in allen innern Regierungshandlungen ihres Gebietes. Sie erhoben darin Abgaben, ernannten den Bischof und die Civilbeamten zu ihren Stellen, übten die Jurisdiction, ertheilten Lehne an ihre Bojaren, erhoben zur Bojarenwürde, führten Krieg und schlossen Frieden und Bündnisse nach eigener Willkür, gründeten Städte und befestigten sie, ertheilten die Erlaubniß zur Gründung von Klöstern und Kirchen und bestimmten die Schatzungen, Abgaben- und Freiheiten. Eins der wichtigsten Rechte der Fürsten war ihr Antheil an Berathungen über wichtige Staatsangelegenheiten; doch scheint es, daß die Großfürsten sie nur erst dann hinzuzogen, als ihre Macht schon gesunken und ihr Wille ohne Kraft war, sie aber den Mangel einer obersten Autorität durch den gemeinschaftlichen Beschluß aller Fürsten ersetzen wollten. Häufig sind die Beispiele in der russischen Geschichte, daß die Fürsten zusammenkamen, um über die wichtigsten Staatsangelegenheiten einen Beschluß zu fassen. Aber leider verweigerten sie auch zuweilen bei solchen Conventen zu erscheinen,

wie unter andern der stolze Fürst Oleg Swätoslawitsch 1096 that, „der sich nicht mit Pfaffen über Regierungssachen berathen wollte"; oder sie traten zusammen, nicht um das Beste des Staates zu erzielen, sondern um sein Inneres noch mehr zu zerreissen. Nach einer solchen Zusammenkunft wurde der unglückliche Fürst Wassilko geblendet, Verrath und Meuchelmord an dem Fürsten von Rjasan verübt, der Fürst von Wolynien überfallen u. dergl. m.

Das Verhältniß der Theilfürsten zu dem Großfürsten war zwar durch Jaroslavs Ausspruch, „gehorchet dem Großfürsten, eurem Bruder, wie ihr mir gehorcht habt", hinlänglich ausgesprochen, allein nie wurde dieses schöne Wort befolgt. Nur gezwungen erkannten die Theilfürsten des Großfürsten Oberherrschaft an, und je nachdem der Eigennutz ihnen scheinbaren Gehorsam gegen den Großfürsten zu- oder abrieth, zeigten sie sich auch als Freunde oder Feinde desselben.

Bei ihren Verheirathungen sahen die Fürsten oft mehr auf ihr politisches als anderweitiges Interesse; daher verbanden sie sich häufig mit auswärtigen Fürstenhäusern, ja nicht selten mit Töchtern polowzischer Chane, oder selbst mit denen ihrer Bojaren, wie eine Menge von Beispielen zeigen. So war z. B. Wladimir Monomachs zweite Gemahlin die Tochter eines Possadnik von Nowgorod; der berühmte Mstislav Jurjewitsch aber verband sich mit der Tochter eines seiner Bojaren u. s. w.

Das Einkommen des Theilfürsten floß, wie bei dem Großfürsten, theils aus seinem großen Grundeigenthume und der Benutzung desselben, theils aus seinen ansehnlichen Heerden, den Steuern von seinen Unterthanen, Strafgeldern, Beute u. a. m.

C. Regierungsform.

Sowie die Macht und das Ansehn des Großfürsten sank, veränderte sich auch die Form der Regierung. Den alten Helden Oleg, Swätoslav und Wladimir gehorchten das Volk und die Großen unbedingt, und ihr Wille war einziges Gesetz; als aber die Ordnung der Dinge zerfiel, die Theilfürsten dem Großfürsten den Gehorsam aufkündigten, das Recht des Stärkern

galt und Jeder herrschen, Keiner aber gehorchen wollte, da bildeten sich Ansprüche auf die Herrschergewalt, und eine Theilnahme an dem Regierungsgeschäfte zeigte sich bei denen, die früher von allen Regierungsgeschäften ausgeschlossen waren.

Zu größerer Unabhängigkeit bildete in dieser Periode die freie Stadt Nowgorod nebst ihrem Gebiete ihre Verfassung aus, daher wir hier bei deren Schilderung etwas verweilen müssen.

Nachdem die freien Nowgoroder die Waräger-Fürsten zu sich berufen hatten, scheint es, daß sie ihnen nur ein beschränktes Herrscherrecht einräumten und ihnen nur vorzüglich den Schutz gegen ihre auswärtigen Feinde übertrugen. Wahrscheinlich machte schon Rurik, als er die bewaffnete Macht in seinen Händen sah, Eingriffe in die Volksrechte, und als der kühne Wadim sie zu vertheidigen suchte und mit dem Tode seine Freiheitsliebe büßen musste, erstarb mit diesem Versuche Nowgorods Freiheit, und es musste dem russischen Großfürsten einen Tribut bezahlen, den Oleg 882 auf 300 Grivnen, Wladimir d. Gr. auf 2000 Grivnen für sich und 1000 Grivnen für die Besatzung in Nowgorod (княжескимъ гриднямъ въ Новгородѣ) festsetzten. Wladimir und Jaropolk setzten Statthalter in Nowgorod ein, die über die großfürstlichen Rechte wachen sollten; Jaroslav aber gab den Nowgorodern, als Belohnung für die ihm im Kampfe mit Swätopolk geleisteten wichtigen Dienste, jene Rechtsurkunde, von der wir gleich unten ausführlicher sprechen werden, und befreite sie von dem Tribute, den sie an den Großfürsten zu bezahlen hatten. Er gab ihnen auch noch andere Rechte und Freiheiten, die uns freilich nicht bekannt sind, auf die aber häufig in den russischen Jahrbüchern im Allgemeinen Bezug genommen wird [1]). Diese wurden nun die nächste Veranlassung, daß die Nowgoroder, stets eingedenk ihrer alten Freiheit, nach voller Unabhängigkeit strebten, und je größere Siege sie über ihre Feinde erfochten, durch Eroberungen ihr

1) So heisst es in der nowgoroder Chronik S. 490 z. J. 1229: Fürst Michael kam aus Tschernigov nach Nowgorod und beschwor den Willen der Nowgoroder und alle Privilegien von Jaroslav. Ähnliche Stellen finden sich in Nikon, II. 303. z. d. J. 1208 und 1228. Fürst Roman vertrieben die Nowgoroder deswegen, weil er ihre Freiheiten verletzte 1171. Woßkr. Chr. II. 87.

Gebiet erweiterten [1]), durch Handel Reichthümer erwarben, und je näher sie mit den nordischen deutschen freien Städten bekannt wurden, desto mehr entwickelte sich ihre ursprüngliche Verfassung und desto gefährlicher wurden sie dem Großfürsten selbst, besonders seitdem dessen Ansehn und Macht immer tiefer sank und er sich zum Nachgeben stets genöthigt sah.

Nowgorods Verfassung bildete sich demnach zu einer republicanischen aus, wo das Volk regierte und die Häupter des Staates selbst wählte. Vor Jaroslavs Burg versammelte es sich nämlich, sobald das bestimmte Zeichen zur Zusammenkunft gegeben war. Herolde verkündeten die Ursache der Zusammenberufung, und anfangs stimmte man nach den fünf Stadttheilen (но частямъ городобыхъ концовъ), später aber nach der absoluten Mehrheit der Anwesenden. Häufig traten Spaltungen ein, die mit gezogenem Schwerdte dann in offenem Kampfe ausgefochten wurden. Die Volksversammlung (вѣча) [2]) hatte große Rechte. Sie entschied über Krieg und Frieden, über Gesandte und Botschafter; wählte ihren Fürsten, Possadnik, Tausendmann, Bischof und andere hohe Beamte; richtete, verurtheilte und bestrafte sie, wenn sie schuldig befunden worden; machte Gesetze und Verordnungen; schloß Verträge mit ihrem eigenen Fürsten und denen der Nachbarstaaten ab; kurz nahm hier Alles wahr, was zum Besten der Republik ihr am zweckmäßigsten schien. Es ist aber fast unmöglich, die eigentlichen Grundsätze des Staatsrechts zu bestimmen, weil Volksherrschaft mit unbeschränkter Willkür, fürstliche Eingriffe und besondere Umstände dieses veränderten; daher läßt sich die Verfassung von Nowgorod nur in ihren Hauptzügen und in der Wirksamkeit der wichtigsten handelnden Personen einigermaßen darstellen. Im Ganzen lagen Fürstenmacht und Freiheitssinn hier stets im Streite; es tobte hier oft Freiheitswuth,

1) Im Jahre 1142 gehörte das eigentliche Nowgorodsche, Pskovsche, Ladogaische und Karelien bloß zum nowgoroder Gebiet; hierzu kam nun noch das sogenannte Dwinaische mit Petschora und Jugrien. Nowgoroder Chr. S. 159.

2) Dieses Wort kommt vom slavonischen вѣщать, d. i. sich in einer Volksversammlung berathen, her.

und die blutgierigste aller Tyranneien, Pöbelherrschaft, schwang hier leider nur zu oft ihre Geissel.

1) Der Fürst. Anfangs setzte diesen der Großfürst ein, aber schon sehr früh maßte sich das Volk das Recht an, diesen selbst zu erwählen. Sobald der Erwählte seiner Ernennung gefolgt war, musste er sich eidlich zur Aufrechthaltung der Freiheiten und Rechte der Stadt verpflichten, worüber eine Urkunde aufgenommen wurde. Er hatte das Recht auf Krieg und Frieden anzutragen; ihm gebührte der Oberbefehl der Truppen und ein bedeutender Antheil an der Beute; er genoß gewisse Ehrenrechte und Vorzüge; hatte einen eigenen Hofstaat, ein bestimmtes Einkommen und Einkünfte aus gewissen Gegenden und Gütern, konnte überall freie Jagd treiben, fischen u. d. m. auch auf Amtsentsetzung der Beamten antragen und nowgorodsche Districte und Güter als Lehen an Nowgoroder verleihen. Die oberste Criminal- sowohl als Civil-Jurisdiction übte er aber vereint mit dem Possadnik [1]), wahrscheinlich der daraus entspringenden Einkünfte wegen; bei ganz wichtigen Fällen nahm aber auch das Volk selbst mit Antheil daran. Kein Nowgoroder konnte seinem gesetzlichen Richter entzogen und ausserhalb seiner Heimath gerichtet werden. Im Ganzen regierte der Fürst gemeinschaftlich mit dem Possadnik, den Tausendmännern und der Volksversammlung. Daher durfte er für sich allein und eigenmächtig keine Handelsfreiheiten gewähren, die Abgaben nicht verändern, keine neuen Zölle einführen, Grundeigenthum erwerben, oder einen nowgoroder Unterthan seiner Freiheit berauben; ja er durfte nicht einmal wegen Bürgschaft und Sicherheit einen Nowgoroder in persönlicher Haft halten und noch weniger ihn als Unfreien verkaufen [2]). Da er nur von der Volksgunst abhing, so war seine Lage sehr precair, und wir finden auch wirklich mehr als 30 Fürsten binnen 100 Jahren auf dem Stuhle von Nowgorod sitzen [3]). Mehrere wur-

1) Dieses geht aus dem Bürgeraufstande im Jahre 1219, wo Fürst Swätoslav Mstislawitsch den Possadnik Twerdislav vom Amte absetzen wollte, und den vielen Verträgen hervor, welche die Nowgoroder mit ihren Fürsten abschlossen.

2) Vertrags-Urkunde von 1265 und 1270.

3) Gespräche über die Alterthümer von Groß-Nowgorod S. 52.

den sogar mit Schmach vertrieben [1]), viele aber dankten selbst ab und verliessen Nowgorod, weil sie der beständigen Unruhen müde waren und keinen Erfolg ihrer Bemühungen sahen.

Die Einnahme des Fürsten lässt sich nicht genau bestimmen; nach einer Nachricht vom dreizehnten Jahrhundert betrug die des Fürsten kaum 2500 Griwnen, d. i. ungefähr 6250 silberne Rubel jetzigen Geldes, die des Bischofs aber kaum den zehnten Theil hiervon [2]).

Es lag in der Politik der Nowgoroder, ihre Fürsten stets aus Ruriks Stamme und zwar nur aus demjenigen fürstlichen Hause zu wählen, das die größte Macht besaß und im höchsten Ansehn stand. Daher fiel ihre Wahl häufig auf den russischen Großfürsten selbst, der dann einen seiner Söhne ihnen zuschickte und sich durch diesen vertreten ließ, wie wir besonders in der folgenden Periode sehen werden. Dieses hatte aber die Folge, daß der Großfürst später gleichsam von Rechts wegen Anspruch auf Nowgorods Verwaltung machte und daher diese Stadt sein Erbtheil (отчина) zu nennen sich erlaubte. Dieses scheinen aber die Nowgoroder vorausgesehen zu haben: denn damit ihnen des Großfürsten Übermacht nicht Gefahr bringe, foderten sie von demselben das eidliche Versprechen ihre Freiheiten nicht anzutasten. Dieses geht vorzüglich aus dem Vertrage von 1263 hervor, der uns auch noch als Beweis der stolzen Sprache merkwürdig ist, welche hier die Nowgoroder in Bezug auf den Großfürsten führen: denn sie tituliren ihn nicht Großfürst sondern bloß Herr und nennen die ihm schuldige Abgabe (дань) bloß ein Geschenk (пошлика дарь). Wie sehr aber schon früher das Ansehn des Großfürsten in Nowgorod beschränkt war, zeigt vorzüglich des Großfürsten Isäslav Anrede an die Nowgoroder [3]) und manches andere Beispiel. Zuweilen wählten die Nowgoroder minderjährige Fürsten und nahmen sie bei sich auf in der Absicht, diesen desto leichter ihre Grundsätze beibringen, ihnen Achtung vor ihrer Macht einflößen, sie an eine Abhän-

1) Nowgoroder Chr. z. J. 1270 in der Fortsetzung der alten russischen Bibl. II. 552.

2) Karamsin, II. Not. 267. russische Ausgabe.

3) Esneaux, histoire de Russie. I. 221. 318. 351. II. 81.

gigkeit gewöhnen und sich später desto leichter vor ihren möglichen Eingriffen in ihre Rechte sichern zu können [1]).

2) Der **Possadnik**. Nach dem Fürsten behauptete dieser den ersten Rang in Nowgorod. Er war hier dasselbe, was zur Zeit der Republik die Consuln bei den Römern und in den deutschen freien Reichsstädten der Oberbürgermeister war. Ehe noch die großfürstliche Würde in Nowgorod aufkam, war schon die des Possadnik daselbst bekannt; mit Ruriks Herrschaft über Nowgorod hörte sie aber auf, doch, nachdem Kiev der Sitz der Großfürsten wurde und diese von da ihre Statthalter nach Nowgorod schickten, mögen diese unter den synonymen russischen Namen Possadnik und Namjeßnik daselbst aufgetreten sein, von denen letzterer den Vorzug vor dem erstern erhielt, weil dieser an die republicanische alte Regierungsform erinnern mochte. Wir kennen nicht die Namen der frühern unter Oleg, Igor, Olga und Swätoslav angestellten Possadniks; doch von Wladimir d. Gr. wissen wir, daß er 980 seinen berühmten Oheim, den tapfern Dobryna, als Possadnik nach Nowgorod geschickt habe [2]). Als nun durch Jaroslavs Privilegien, besonders aber bei dem Verfalle des großfürstlichen Ansehns und in dem Gewirr der beständigen innern Unruhen und Bürgerkriege Nowgorod seine republicanische Form immer mehr und mehr entwickelte, so blieb es zwar stets noch in einem gewissen Verhältnisse zum Großfürsten, es trennten sich aber die beiden hohen Staatswürden, und Nowgorod hatte in der Person des Fürsten den fürstlichen Statthalter, in der des Possadnik aber das Oberhaupt der Republik. Die Stelle eines Possadnik bezeichnete jedoch nicht ausschließlich eine republicanische Verfassung, denn wir finden auch Possadniks in andern russischen Städten, wo gar kein republicanisches Regierungsprincip galt, so z. B. in Tmutarakan, wo 1079 Ratibor [3]), in Polotsk, wo selbst 1217 ein Tausendmann vorkommt [4]), in Tscherwen beim Jahre 1120 [5]), in

1) Z. B. im Jahre 1102. Nowgoroder Chr. S. 12. **Tatischtschev**, II. 199.

2) **Nikon**, I. 65. 3) Ebend. I. 183.

4) **Tatischtschev**, russische Geschichte. III. 406. **Stritter**, russische Geschichte. I. 609.

5) **Stritter** a. a. O. I. 193.

Torschesk beim Jahre 1160 [1]), in Murom [2]) und an andern Orten.

Das Recht der Ernennung eines Possadnik ging in verschiedene Hände über. In den frühesten Zeiten übte es das Volk, hierauf der Großfürst und dann wiederum das Volk, wie aus dem Beispiele hervorgeht, welches die Jahrbücher unter dem Jahre 1134 anführen, wo es seinen Possadnik Petrila absetzte und erst einen gewissen Iwan Paulowitsch, hierauf aber Miroslav an des Abgesetzten Stelle [3]) ernannte. Es behielt dieses Recht bis zur Auflösung der Republik 1477 und wählte stets nur Männer aus seiner Mitte.

Ob nur ein oder mehrere Possadniks zu gleicher Zeit angestellt gewesen, ist ungewiß. Wahrscheinlich reichte in den ältesten Zeiten, als der Geschäfte noch wenig sein mochten und der Gang derselben ganz einfach war, schon Einer hin. Zur Zeit der Großfürsten Jaropolk und Jaroslav geschieht ihrer zwar in der Mehrzahl Erwähnung [4]), es scheint dieses aber wohl nur durch Nachlässigkeit der Abschreiber entstanden zu sein. Wir nehmen daher an, daß bis zur Zeit der Ohnmacht des Großfürsten in Kiev nur Ein Possadnik in Nowgorod die Geschäfte leitete, daß aber später, als Nowgorod an Macht und Ansehn wuchs, auch mehrere Possadniks, und zwar zwei und drei, ja selbst fünf angestellt wurden [5]). Letzteres war 1282 der Fall.

Es hing sehr von Umständen ab, wie lange der Possadnik im Amte bleiben sollte; je thätiger, einsichtsvoller und beliebter er aber bei dem Volke war, desto länger genoß er diese Ehre. Einige Possadniks behielten dieses Amt bis an ihren Tod, z. B. Miroschka Nesdinitsch 1189, Stephan Twerdislawitsch 1230 rc. Andere wurden mehrmals wiederum gewählt: so war z. B. Jakun II. Miroslawitsch zweimal, 1137 und 1156; Sudila I.

1) Tatischtschev, III. 136.

2) Записки касательно Росс. Исторіи I. 277.

3) Nowgoroder Chr. S. 385 und 386.

4) Nikon, z. d. J. 977 und 980; auch die nowgoroder, sophiische und woßkresensche Chronik.

5) Stritter a. a. O. II. 513. Fünf Possadniks finden wir in der Vertr. Urkunde von 1471. Mehrere Possadniks werden aber zugleich in den gerichtlichen Urkunden Nowgorods erwähnt.

Neschatisch zweimal, 1141 und 1147; Neschata auch zweimal, 1144 und 1159; Schiroslav dreimal, 1171, 1174 und 1175; Twerdislav aber viermal, nämlich 1209, 1211, 1217 und 1219 Possadnik. Viele traten sehr bald wiederum von ihrem Amte ab, und dieses war besonders dann der Fall, wenn sie das Zutrauen des Volkes verloren hatten und solches in Aufruhr ausbrach. Nicht selten geschah dann auch, daß das Volk ihre Häuser stürmte und sie selbst erschlug. Tatischtschev [1]) ist der Meinung, daß sie auf ganz unbestimmte Zeit gewählt wurden; Uspenskj [2]) aber widerspricht diesem geradezu und nimmt das Gegentheil davon an. Vielleicht wurden sie am Ende jedes Jahres in Friedenszeiten gewechselt und neu erwählt, denn die Chroniken erwähnen sehr häufig neuer Possadniks um diese Zeit, ohne weitere Ursachen des Wechsels anzuführen.

Die Rechte des Possadniks waren zwar nicht gering, ob er aber die Befugniß hatte das Volk zusammenberufen zu können, ist noch zweifelhaft. Da er die wahren Bedürfnisse der Republik besser als die durch häusliche oder auswärtige Geschäfte zerstreuten Bürger kennen musste, so gingen wahrscheinlich von ihm alle Vorschläge und Anträge aus, worüber das Volk entschied. Wie sehr das lebendige und beredte Wort die Gemüther leitet, zeigte sich oft auch hier. Wusste der Possadnik seinen Wunsch mit Feuerworten vorzutragen, so war er des Erfolges gewiß, und so lag oft Friede und Krieg, Annahme oder Verwerfung eines Vorschlages ꝛc. in seinen Händen. Als Vertreter des ganzen Bürgerwesens musste er oft die Rechte der Republik gegen die Anmaßungen der Großfürsten vertheidigen, bei seinem großen Einflusse auf das Volk wagte aber der Fürst nur dann eine Angelegenheit beim Volke zur Sprache zu bringen, wenn solches dieses selbst wünschte. Wahrscheinlich hatte er auch die Aufsicht über den Staatsschatz, der in der Sophienkirche aufbewahrt wurde, und führte hierüber Buch, wie die Ausdrücke доски посадничьи vermuthen lassen. Er

1) Tatischtschev, II. S. 468. Not. 390.

2) Versuch einer Darstellung der russischen Alterthümer. Charkov, 1818. II. 328. (russ.)

hatte die oberste Jurisdiction und bildete die höchste Instanz, an die in Rechtssachen die Appellation ging. Von besondern äussern Ehrenzeichen, wodurch der Possadnik sich bei öffentlichen feierlichen Gelegenheiten vom Volke unterschied, finden sich nirgends Spuren; es sei denn daß wir den Umstand dahin rechnen wollten, daß der Possadnik bei der Wahl des Erzbischofs das Petschaft am Halse zu tragen pflegte, womit er die Wahlzettel besiegelte [1]).

An Macht und Ansehn folgte diesen Beiden nun

3) der Tausendmann (тысяцкой). Er war gleichsam der Volkstribun und wachte darüber, daß der Possadnik sich keine ungesetzliche Gewalt über das Volk anmaßte und die Volksrechte nicht verletzte. Ihn erwählte das Volk, und wie es scheint, alljährlich. Aus seinem Titel leiten Einige seine Bestimmung, das Wohl von Tausenden, also Aller zu befördern, her; uns scheint diese Erklärung zu gesucht. Da ihrer zu gleicher Zeit mehrere im Amte waren, so ist es wahrscheinlich, daß sie von den verschiedenen Stadttheilen, deren fünf waren [2]), vielleicht von jedem Einer, gewählt wurden. Sie hatten richterliche Competenz [3]), mochten aber wohl durch Gehülfen (Unterrichter, Hundertmänner) die geringern Rechtsstreitigkeiten schlichten lassen, und führten über das gemeine Volk die öffentliche Aufsicht (Polizei). Es ist auch zu vermuthen, daß sie im Felde die Anführer größerer Haufen waren.

Nicht ohne großen Einfluß auf die Staatsgeschäfte waren

4) die vornehmen angesehnen Geschlechter. Wir rechnen hierhin die Bojaren und die житые люди, worunter wahrscheinlich die Reichen und Gutsbesitzer, ferner die Familienhäupter und Hausherren (огнищане) [4]) und endlich die Krie-

1) Tatischtschev, IV. 322. Sammlung der Reichsurkunden und Verträge. II. (russ.)

2) Sie hiessen концы und waren: Славенскїй, Плотенскїй; Неровспой, Загородкїй oder Людинъ und Тончарской.

3) Судная Грамота (Gerichtsurkunde) des Großfürsten Wassilj Dmitrijewitsch für die Bewohner des Landes an der Dwina vom Jahre 1397.

4) Von огнище Herd. S. Linde's, S. III. 485 unter ognisko. Karamsin, II. Note 67. IV. Note 306. V. Note 106. russische Ausgabe.

ger (гриднa), die Kaufleute und Jabetniks [1]) zu verstehen sind. Die großen Grundbesitzer wurden gewöhnlich zur Bojaren-Würde erhoben, und ihnen ward die Verwaltung und Führung der wichtigsten Stadtämter übertragen. Aber auch angesehne Kaufleute und Bürger hatten nicht selten Antheil an der Verwaltung städtischer Angelegenheiten, besonders wenn sie das ihnen ausschließlich gebührende Amt des Ältesten (старосты) führten. Wie viel der Ältesten über Kaufleute, Grundbesitzer, Straßen ꝛc. waren, wissen wir nicht; sie waren aber wahrscheinlich nur Verwaltungsbeamte und hatten keine Jurisdiction. Die Zahl der angesehnen Bojaren und Vornehmen war in Nowgorod nicht gering, daher bildete sich auch hier bald eine Aristokratie aus, die bei den Volksbeschlüssen nicht ohne großen Einfluß war. Bei streitigen Rechtssachen wurde in Nowgorod aus jedem Stadttheile ein Bojar und Einer von den angesehnen Einwohnern zum Gerichte hinzugezogen [2]).

5) Der Erzbischof leitete und entschied die kirchlichen Angelegenheiten in Nowgorod. Indessen hatte der Metropolit als Oberhaupt der russischen Kirche auch daselbst gewisse Jurisdictionsrechte, die ihm freilich die Nowgoroder im Schwindel ihrer Freiheit streitig zu machen suchten. An den auswärtigen Angelegenheiten Nowgorods nahm ebenfalls der Erzbischof Antheil und besorgte sie gemeinschaftlich mit dem Fürsten, Possadnik, Tausendmann und den Ältesten der Stadt.

In den Fürstenthümern stand an der Spitze der Regierung der Fürst als unumschränkter Herrscher. Als solcher hielt er sich dem Großfürsten gleich und nannte ihn daher Bruder. Seine Rechte in seinem Fürstenthume und seine Verpflichtungen als Bundesfürst gegen den Großfürst als Oberhaupt und gegen den ganzen russischen Staat haben wir oben kennen gelernt. Sobald er die Regierung angetreten hatte, huldigte ihm das

1) Die Erklärung dieses Wortes ist unbekannt. Ewers in seinem ält. R. d. R. S. 271. Not. 3. hält den ябедникъ für einen Einnehmer der Abgaben. Suhm und Wedel glauben in ihm einen Eintreiber öffentlicher Abgaben zu finden; Stephanus erklärt dieses Wort in seinen Noten zum Saxo gram. p. 148. durch Anwalt, Rechtsverdreher ꝛc.

2) Gerichtsurkunde von Wassilj Dmitrijev.

Volk, wie wir schon beim Jahre 1175 sehen [1]); es war dieses aber keineswegs allgemeiner Gebrauch, und wir finden die Eidesleistung von Seiten der Unterthanen in dieser Periode nur in einzelnen Fürstenthümern gebräuchlich. Ihm zur Seite in den Regierungsgeschäften standen seine Bojaren und Beamten. An diesen vergriff sich nicht selten das Volk, wenn sie dem Fürsten zu schlechten Maßregeln gerathen hatten, und rächte sich an ihnen, ohne dem Fürsten die Schuld beizumessen. Der Fürst war aber anderntheils keineswegs verpflichtet dem Resultate der Berathung mit seinen Bojaren nachzukommen, und häufig handelte er diesem geradezu entgegen; doch die bösen Folgen trafen dann nie ihn sondern nur die Bojaren ꝛc., wohl aber maß ihm das Volk die guten Erfolge zu. Es zeugt von des Fürsten unumschränkter Gewalt und der losen Verfassung des Ganzen, daß er, obgleich nur Bundesfürst, dennoch ohne weitere vorher eingeholte Zustimmung des Großfürsten und der übrigen Fürsten mit den Nachbarstaaten Verträge und Bündnisse gültig abschliessen konnte. Freilich hatten diese für das übrige Rußland keine Kraft, allein das Wohl des Ganzen musste dadurch doch sehr oft gefährdet werden. Die darüber abgefassten schriftlichen Urkunden erhielten das fürstliche Siegel, und der Bischof unterzeichnete sie. Schlossen russische Fürsten unter einander Verträge ab, so beschworen sie die Aufrechthaltung desselben durch den Kreuzeskuß (крестное цѣлованïе).

Drittes Capitel.

Vom Hofstaate.

A. Titel.

Schon der Stifter des russischen Staates, Rurik, führte den Titel Großfürst; als aber sein Nachfolger Oleg seinen Sitz nach Kiev verlegte, kam der Titel „Großfürst von Kiev und

1) Nestor S. 255.

Rußland auf. Dieser Titel galt während dieser ganzen Periode fort, und erst in der folgenden, nachdem sich die Großfürsten von der moskwaischen Linie fast alle übrigen russischen Theilfürstenthümer unterworfen hatten, ward der Titel „Großfürst von ganz Rußland oder aller Reussen" gebräuchlich. Von den Theilfürsten ward der Großfürst älterer Bruder (старѣйшій братъ) genannt, sich selbst aber legten sie die Benennung der jüngern Brüder (молотшій братъ) bei. Der Metropolit titulirte den Großfürsten „Sohn" und ward dagegen von diesem „Vater" genannt. Daß Monomach vom griechischen Hofe den Kaisertitel erhalten habe, muß aller Kritik zufolge verneint werden.

B. Wappen.

Wenngleich einige russische Geschichtschreiber annehmen, daß das Wappen der russischen Großfürsten vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts ein weisser Reiter mit gezogenem Schwerdte im rothen Felde gewesen sei [1]), und daß dieses seinen Ursprung vom Großfürsten Oleg habe, der, nachdem er die Griechen 907 zu einem nachtheiligen Frieden gezwungen hatte, am Thore von Constantinopel sein Schild, worauf ein Reiter vorgestellt gewesen, aufgehängt haben soll: so widerspricht diesem doch, daß Olegs angeführte That noch sehr zweifelhaft und die Beschaffenheit seines Schildes ganz unbekannt ist, und daß das eigentliche Wappenwesen und feste Beibehaltung eines einmal angenommenen Wappens viel späterer Zeit angehört. Indessen pflegten sowohl die Großfürsten als die Fürsten gewöhnlich die Bilder ihrer Namensheiligen in ihren Siegeln zu haben, wie noch viele Urkunden zeigen [2]). Erst in der folgenden Periode bemerken wir ein Reichswappen, als der Großfürst Iwan Wassiljewitsch, der Gemahl der griechischen Prinzessin Sophie, den doppelten Adler in seinem Wappen annahm.

C. Hofstaat.

Diesen bildete das Gefolge des Großfürsten oder Fürsten

1) Rytschkov, in den monatlichen Abhandlungen von 1763. Augustheft, S. 127.

2) Sammlung der Reichs-Urkunden und Verträge. (russ.)

(дружина, Freundschaft), das aus den auserlesensten Kriegern und den steten Begleitern und nähern Vertrauten der russischen Fürsten bestand. Man könnte es daher mit der ἑταιρεια der byzantischen Kaiser vergleichen. Je zahlreicher und glänzender das Gefolge war, desto mächtiger und angesehner war der Fürst, Beiden aber gleich ehrenvoll: denn des Fürsten Muth und Klugheit lockte die Freien herbei, um unter seinen Augen das ehrenvolle Kriegshandwerk erlernen und treiben zu können; diese aber strebten an Tapferkeit und Einsicht jenem gleich zu kommen. Allmälig veraltete der Ausdruck дружина, und an seine Stelle kam die Benennung дворяне (Höflinge) auf [1]. Wenn jenes von другъ „Freund" abzuleiten ist und mit Recht das freundschaftliche Verhältniß bezeichnete, in welchem Fürst und Gefolge früher zu einander standen; so deutet letzteres mehr auf ein abgesondertes Herrscher- und Unterthanen-Verhältniß hin und dient zum Beweis, wie die fürstliche Gewalt sich immer mehr und mehr ausbildete und selbst die Genossen und Freunde zuletzt zu Unterthanen herabdrückte. Aus dem Kriegsgefolge bildete sich nun das Dienstpersonal am fürstlichen Hofe, das, rücksichtlich seiner Stellung und Verrichtungen, in mehrere Rangordnungen zerfiel und zuletzt zu einer großen Zahl anwuchs; denn je mehr die Lebens- und Beschäftigungs-Weise von ihrer ursprünglichen Einfachheit verlor, desto mehr vervielfältigten sich die Ämter und desto größer ward das Dienstpersonal.

Den obersten Rang hatten die Bojaren. Sie bildeten den Rath und die oberste Krieger-Ordnung und werden immer vor allen Übrigen genannt. Nächst ihnen kamen die Vertrauten [2] (близокъ), die, wie der später seit 1341 daraus entstandene окольничїи, zu den wichtigsten Staatsgeschäften als Gesandte gebraucht wurden, und dann die Gridin (гридинъ). Ewers [3]) verdeutscht dieses Wort durch Haushofmeister und

1) Schon in einer der gesetzlichen Verordnungen von Wladimir Monomach kommt das Wort дворянинъ vor.

2) Als близокъ des Fürsten Isäslav unterschreibt sich der Copist des ältesten russischen sogenannten ostromirischen Evangelien-Codex vom Jahre 1057.

3) In seinen Beiträgen zur Kenntniß Rußlands. I. 299.

vergleicht ihr Amt mit den Hirdmännern am norwegischen Hofe, die nach dem speculum regale Aufseher und Wächter des Königs selbst und alles dessen, was zur königlichen Würde gehört, waren und sich also stets in seiner Nähe befanden [1]). Alles sie Betreffende ist dunkel, und nur Vermuthungen lassen sich wagen. Ihrer geschieht nur noch bis nach Jaroslavs Tode Erwähnung. Vielleicht bildeten sie die Edelgarde, da гридня sonst der Name für die großfürstliche Wohnung gewesen sein soll und nach Einigen unter гридни die waräger Leibwache verstanden wurde. Hierauf folgten die übrigen Hofbeamten. Beim Tode des Großfürsten Wjätscheslav 1155 erwähnen die russischen Chroniken eines Oberrichters (Mïунъ), Schatzmeisters (казначей), Beschliessers (ключникъ) und eines Schwerdtträgers (мечникъ). Auch eines ябедникъ gedenken sie, doch was derselbe bedeute, ist dunkel. Stallmeister und Edelknaben oder Knappen kommen schon sehr frühe vor. Die Edelknaben (отроки) waren die Söhne verdienstvoller Krieger oder Bojaren, die jüngern von ihnen hiessen кощей [2]). Swätopolk hatte gegen 800 derselben, als er gegen die Polowzer zog, um sich [3]). Aber nicht der Fürst allein sondern auch angesehne Bojaren hatten solche Jünglinge in ihrem Gefolge und Dienste, wie wir aus dem Leben von Svjeneld, dem Heerführer Igors, ersehen haben [4]). Als die moskowschen Großfürsten größere Macht entwickelten und ihren Thron mit Glanz umgaben, entstanden auch mehrere Hofwürden durch die Scheidung der Geschäfte und Errichtung bestimmter Ämter, z. B. das Amt eines стольникъ, d. i. eines solchen der um den Thron oder die Tafel des Großfürsten beschäftigt war; eines постельникъ d. i. Aufsehers über das Schlafgemach [5]); eines оружничїй, Waffeninspectors; eines Stallmeisters, конюшїй; eines Jäger=

1) Nyerup, Culturgeschichte von Dänemark und Norwegen, übersetzt von J. Gardthausen S. 175.

2) Karamsin, II. Note 420. russ. Ausg.

3) Nikon, I. 222.

4) L. Nestor, 46.

5) In der troizer Chronik werden unter den fürstlichen Beamten des ermordeten Großfürsten Andreas auch die Postelniks erwähnt.

meisters, ловчій; eines Falkeniers, ясельничій; eines Anwalts, стряпчій; eines Schreibers, дьякъ; eines Verwaltungsbeamten des ganzen Haushaltes, дворецкій, und der Edelknappen, рындъ.

Nicht allein in der Residenz sondern auch in verschiedenen andern Städten hatte der Großfürst eine eigene fürstliche Wohnung, wie z. B. in Perejaslawl, am Lybet und in Bjelgorod; um die Freuden der Natur aber besser geniessen zu können, brachten die Großfürsten und Fürsten gerne die Sommerzeit auf Lustschlössern hin, von denen die bekanntesten waren: Berestow bei Kiev; Rai (Paradies), welches dem Großfürsten Jurij Dolgorukj gehörte und welches die Kiever nach Jurijs Tode zerstörten [1]); Rakoma bei Nowgorod, wo Jaroslav die Nowgoroder meuchelmorden ließ; Bogoljubo, drei Stunden von Wladimir an der Kljasma, wo Großfürst Andreas seinen Tod fand; und jener namenlose, auf einer Anhöhe über Wüidobitsch gelegen, den Wsewolod erbauen ließ und den 1096 die Polowzer verbrannten. Hier schwelgten die Fürsten nicht selten im Überflusse, wie die großen Vorräthe von Wein, Meth, Früchten und andern Dingen beweisen mögen, die Davids Söhne auf Igors Lustschlosse 1146 fanden.

Viertes Capitel.

Die weltlichen Stände.

Es liegt in der Natur der menschlichen Gesellschaft, daß persönliche Eigenschaften, größerer oder geringerer Güterbesitz, Geburt, ausgezeichnetes Verdienst und andere Ursachen Abstufungen und Wechselverhältnisse unter den Gliedern der Gesellschaft erzeugen müssen. Auch in dem russischen Staate hatten sich diese schon sehr früh gebildet, in dieser Periode aber finden wir die gegenseitigen Rechte und Verpflichtungen der verschie-

1) Karamsin, II. 233. d. A.

denen Stände zu einander schon weit mehr als in der vorigen geordnet, wenngleich Vieles uns noch dunkel bleibt, da die Nachrichten hierüber nur sehr sparsam fliessen. Den wichtigsten Unterschied machten indessen die persönlichen Rechte, besonders rücksichtlich auf die Freiheit oder Beschränkung derselben.

A. Freie.

1. Edle.

Sowie im Abendlande aus den vornehmen Geschlechtern und freien Grundbesitzern der Adel hervorging, so erhoben sich auch in Rußland die Sprößlinge der mächtigen Geschlechtshäuptlinge von fürstlichen Stämmen und angesehnen Bojaren und Ältesten über die andern des Volkes und bildeten nun, wenn auch nicht dem Namen doch der Sache nach, ein gleiches Verhältniß aus, wie das des Adels zum Nichtadel in dem übrigen Europa war. Wir würden aber sehr irren, wenn wir in dieser Periode schon eine durch's Gesetz bestimmte ausdrückliche Trennung der Stände und gar einen so privilegirten Stand, wie später der adelige wurde, annehmen wollten. Es herrschte bloß der Unterschied des Freien und Nichtfreien, des Herrschers und der Unterthanen, und höhere oder niedere Geburt gab bloß mehr oder weniger Gelegenheit zur Auszeichnung und Würdigung des persönlichen Verdienstes. Der Fürst als unbeschränkter Oberherr betrachtete seine Stammgenossen zwar als seine ersten Unterthanen, doch sprach sich wohl hier mehr ein Familienverhältniß, nämlich das eines Ältern zum Jüngern, als das eines Herrschers zu seinen Unterthanen aus, weshalb auch jene große Begünstigungen geniessen und zu hohem Ansehn steigen mochten.

Großes Ansehn genossen die Bojaren. Diese Würde und Titel verdankten sie aber keineswegs der Geburt, sondern nur dem Wohlwollen und der freiwilligen Verleihung derselben durch den Fürsten, der hiermit ausgezeichnetes persönliches Verdienst belohnte. Sie machten, wie oben gesagt worden, die nächste Umgebung des Fürsten aus, denn nur in der Nähe desselben war Ansehn rc. zu erwerben, und ihre Zahl war Anfangs verhältnißmäßig sehr gering, doch mehrte sie sich, als die Fürsten

ihre Gebiete ins Unendliche zerstückelten, jeder Fürst seine eigenen Bojaren haben wollte und selbst in einzelnen Städten die Bojarenwürde aufkam.

Nächst den Bojaren kamen in Rang und Ansehn die reichen freien Gutsbesitzer, die von edlen und angesehnen Vorfahren abstammten und gleichsam den niedern (Dienst-) Adel bildeten, wenn wir jene den hohen Adel nennen wollen. Sie waren entweder die Söhne oder Enkel der Bojaren, daher sie auch Bojarenkinder und Bojarenenkel (Боярскіе дѣти und пасынки) genannt wurden. Der Erstern geschieht schon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts Erwähnung [1]). Um Beide von einander zu unterscheiden, legten Erstere in späterer Zeit ihrem Namen die Endung вичъ bei. Auch die Ältesten (старѣишины, старосты) sind wir geneigt in diese Classe zu zählen, da die Fürsten ihnen überall große Auszeichnung bewiesen, sie zu den Berathungen über das Wohl der Städte rc. zugezogen wurden [2]), und ihnen und den Bojaren Wladimir der Gr. besondere Feste gab [3]).

Wenig oder vielleicht gar nicht verschieden von diesen war der unabhängige, freie Hausvater und Familienhäuptling und Besitzer eines Grund und Bodens, der unter dem Namen огнищанинъ in den Gesetzen vorkommt. Er stand unmittelbar unter dem Fürsten und ward auch wohl nur deswegen княжъ мужъ (Fürstenmann) genannt. Im Gegensatze zu ihm standen die люди (gemeinen Leute), die sich von Erstern vielleicht so unterscheiden mochten, wie die leudi und manni in den alten germanischen Gesetzen. Nach den Zusätzen [4]) der Söhne Jaroslavs zur Prawda ward der Mord eines огнищанинъ mit 80 Grivnen gebüßt, während auf den eines gemeinen Mannes nur eine Buße von 5 Grivnen gesetzt war.

Der Adel lebte wahrscheinlich ganz frei von allen Abgaben und Lasten als unumschränkter Herr auf seinen Gütern, einzig beschäftigt mit der Jagd oder dem Kriege, in den er

1) Kiever Chr. z. J. 1149.

2) L. Nestor 76. 77. 78. Nikon I. 157.

3) Nikon I. 157.

4) Ewers ält. R. d. R. 306 und 307.

zog, sobald der Fürst zu den Waffen aufrief und das Kriegsbanner wallen ließ. Ob mehr als der fürstliche Wille und das Gebot der Ehre die Aussicht zur Beute und Belohnung nach glücklich geendigtem Kriege hierbei mitgewirkt habe, ist ungewiß, doch wahrscheinlich. Eine gesetzliche Heerfolge war nur Pflicht des Gefolges, das durch den Treueid an seines Fürsten Willen gebunden war, keineswegs aber des Adels; denn wir kennen keine Verordnungen, die sowohl über die Zahl und Weise der zu Stellenden, als über die Strafe bei unterlassener oder unvollkommen geleisteter Heerfolge Bestimmungen gemacht hätten; sie lassen sich auch nicht einmal erwarten, da in despotischen und noch uncultivirten Staaten der Wille des Herrschers unbedingtes Gesetz ist. Noth zwang zuweilen den Adeligen für Geld und Nutzungen Andern seine Dienste zu leisten, wie das Beispiel von Iwanko Rostislawitsch Berladnik zeigt, der für Geld diente. Als persönlich freier Mann konnte der Adelige dienen wem er wollte, auch stand es in seiner Gewalt aus den Diensten des einen Fürsten willkürlich in die eines andern überzugehen; es erhob sich aus ihm aber keineswegs ein solcher Ritterstand, wie wir ihn so glänzend im Mittelalter im westlichen Europa erstehen sehen.

Der Eintritt des vornehmen Knaben in das bürgerliche Leben ward durch die sogenannte Bescherung (постригa) gefeiert, die gewöhnlich im vierten oder fünften Lebensjahre des Knaben stattfand [1]). In großer Versammlung des Fürsten, der Bojaren und hohen Geistlichkeit wurden nämlich dem Knaben Haare abgeschnitten, und dieser Tag ward ein Tag der Freude und des Festes für die ganze Familie. Wie der deutsche Jüngling, wenn er wehrhaft gemacht wurde und ihm erlaubt ward öffentlich ein Schwerdt tragen zu dürfen, diesen Tag zu den merkwürdigsten seines Lebens rechnete: eben so sahen auch die russischen Großen jene Stunde mit Entzücken, wenn ihre Söhne durch diese Feier in ihrem Stande bestätigt wurden und ihnen die Bahn der Ehre eröffnet war.

1) So z. B. die Söhne des Großfürsten Wsewolod III. Jurjewitsch 1192 ff.

2. Leute. люди.

Alle freien Männer, die aber keinen eigentlichen Grundbesitz hatten, gehörten zur Classe der Leute oder Gemeinen, und wir rechnen insbesondere dahin a) die freien Bewohner der Städte (градные oder городскïе люди), die nicht Fürstendiener waren; b) die Kaufleute (купчины); c) die freien Landleute (сельскïи люди), die unter dem allgemeinen Namen смердъ mit Geringschätzung betrachtet wurden, und d) die fürstlichen рядовичи. Was aber eigentlich unter рядовичъ zu verstehen sei, ist sehr ungewiß; vielleicht war es ein gemietheter Diener oder ein Pächter der fürstlichen Ländereien zum Unterschiede vom freien Landmanne.

Über das Rechtsverhältniß der Leute ist wenig bekannt. Da die ersten Bewohner der Städte aus angesehnen Geschlechts- und Familien-Häuptlingen bestanden, die mit ihren Angehörigen sich niederliessen und durch großes Grundeigenthum schon vor Letztern begünstigt waren, so war natürlich, daß unter solchen Umständen der Unterschied der Edlen und Gemeinen, der Befehlenden und Abhängigen, der Reichen und Armen sehr bald in der neuen Stadt fühlbar werden und Ungleichheit der Stände sich zeigen musste. Es trennten sich daher die Einwohner in verschiedene Classen mit besondern Vorrechten, worunter die angesehnen Geschlechter als Bojaren und Älteste, die Fremden als Gäste, die Kaufleute, Krämer und Gewerke als gemeine Bürger die bekanntesten sind. Ob die Scheidung der Classen aber sehr scharf war und der Übergang von einer zur andern nur bedingungsweise geschehen konnte, ist schwer zu bestimmen, da uns alle Nachrichten hierüber abgehen.

Der Gäste (гости) ist schon oben am Schlusse der ersten Periode Erwähnung geschehen. Ihr Ansehn wuchs besonders in dieser Epoche, da man die Wohlthaten des Handels mit dem Auslande jetzt tiefer empfand, je größere Schwierigkeiten dem innern Handel durch die ewigen Bürgerkriege und Unsicherheit der Landstraßen in den Weg gelegt wurden. Zur Beförderung der bessern Aufnahme desselben wurden daher die fremden Käufleute, oder ansehnliche einheimische, die mit dem Auslande Handel trieben, auf alle mögliche Weise

begünstigt [1]), und diese Vorrechte ihnen selbst durch die Prawda [2]) und eigene schriftliche Tractate [3]) gesichert. Das Geschäft der Gäste hieß купля und bedeutete nicht nur Handel, sondern auch Gewerbe [4]).

Die Kaufleute waren wahrscheinlich zu Gunsten der Gäste in ihrem Handel einigermaßen schon beschränkt; doch auf welche Art sie es waren, ist ungewiß.

Die gemeinen Leute (градскїе люди, auch schlechtweg черные люди genannt) begriffen die übrigen der Stadteinwohner und waren wahrscheinlich in Hunderte (во сто сотникъ) eingetheilt, um die Abgaben besser vertheilen und erheben zu können; von Nowgorod wenigstens ist diese Eintheilung schon früh bekannt.

Obgleich zwischen den russischen Städten rücksichtlich ihres Alters, Ansehns und ihrer Bedeutsamkeit ein großer Unterschied stattfand, so war doch keiner in staatsrechtlicher Beziehung unter den Einwohnern der respectiven Städte. Überall durften die Städtebewohner Grundeigenthum besitzen, ja manche erwarben sich durch Handel und Industrie ganze Ortschaften und viele Leibeigene, wie das Beispiel des reichen nowgoroder Kaufmanns und Possadniks Dimitrj Miroschkin 1208 beweist [5]). Bei wichtigen Staatsangelegenheiten sehen wir jedoch die Bürger großer Städte gleichsam als Gesetzgeber der von ihnen abhängigen Kreisstädte, denn was jene in der allgemeinen Versammlung (вѣче) entschieden, mussten diese thun [6]) und zwar, wie der Annalist sagt, „weil es so alter Gebrauch war." Sowie die alten Familien auf ihre Ahnen und ihr

1) So schickte z. B. 1166 der Großfürst seinen Wojewoden Wolodislav den aus Constantinopel oder Cherson ziehenden sogenannten griechischen Kaufleuten, die von den Polowzern am Dnjeper beunruhigt wurden, zum Schutze entgegen.

2) Ewers ältest. R. d. R. 328.

3) Sartorius urkundl. Geschichte d. d. Hanse v. Lappenberg. II. 29 ff.

4) Ewers a. a. O. 181.

5) Nowgoroder Chr. S. 75. Von den Possadniks (russ.) S. 107.

6) Nestor S. 261. Сто старѣйшіи здумаютъ, на томъ и пригороди станутъ.

hohes Alter stolz waren, eben so sahen die ältern Städte mit Hochmuth auf ihre jüngern Schwestern herab; das alte Rostov verachtete das neu gegründete benachbarte Wladimir, hielt sich deshalb für besser und nannte die Einwohner des letztern seine Knechte und Steinmetzen. Auch die Nowgoroder mussten sich im Kriege mit dem Polenkönige Boleslav 1018 für ungeschickte Krieger ausschelten hören, die bloß das Beil und die Axt als Zimmerleute, aber kein Schwerdt zu führen verständen. Der Schutz der persönlichen Freiheit der Städter lag in der natürlichen Politik der Fürsten, die ihre freien Unterthanen schonen und schützen mussten, wenn sie nicht deren Entfernung und dadurch Verlust ihres Einkommens befürchten wollten; aber von besondern Stadtrechten oder fürstlichen Freibriefen und Diplomen, wie wir sie um diese Zeit schon häufig in den westlichen europäischen Staaten finden, zeigt sich ausser den von Jaroslav den Nowgorodern gegebenen Freiheiten sonst keine andere Spur.

Die Bauart der Städte war roh und der Einfalt der Sitten angemessen. Die Häuser waren von Holz errichtet, die Städte aber bloß mit Erdwällen, Graben und Bollwerk, nicht mit steinernen Mauern umgeben. Daher unterlagen sie so bald jedem feindlichen Überfalle und wurden leicht in Aschenhaufen verwandelt. Die Wohnungen der Fürsten und einige Hauptkirchen fing man indessen an in dieser Periode aus Stein zu bauen.

Je nachdem der Fürst oder das Volk die oberste Gewalt übte, war auch die Verwaltung in den Städten verschieden; es ist aber dunkel, wie diese beschaffen war und welche Abgaben und Leistungen die Städter zu tragen hatten. Persönliche und Spanndienste scheinen bekannt gewesen zu sein.

Die Trennung der freien, ackerbauenden Landleute von den andern Volksclassen fing in dieser Epoche schon an sich strenger auszubilden. Es war natürlich, daß in einer rohen Zeit, wo der Besitz größern Eigenthums auch größeres Ansehn und mehr Vorrechte gewährte, der arme Landbauer und Hirte wenig Achtung geniessen konnte. Daher wurde er mit dem verächtlichen Namen смердъ [1]) bezeichnet, und in der Be-

1) Nestor 168. Nowgoroder Chr. 38. 53.

stimmung der für ihn zu zahlenden Blutbuße mit dem unfreien Knechte (холопъ) gleichgestellt [1]). Doch am Ende dieser Periode verschwindet allmälig diese verächtliche Benennung, und besonders seit der Tatarenherrschaft kam dafür der Name „schwarze Leute" (черные люди и чернь) auf, unter dem noch bis zur heutigen Stunde alles gemeine russische Volk verstanden wird.

Obgleich sich nicht mit voller Bestimmtheit behaupten lässt, daß die freien Landleute auch Grundeigenthum besitzen durften, so lässt sich doch auch das Gegentheil mit dem Begriffe der Freiheit nicht vereinen. Dem Besitzer eines großen Grundeigenthums musste indessen daran gelegen sein Nutzen aus demselben zu ziehen, und so thaten gerne manche Herrschaften ihre wüsten Grundstücke unter mancherlei Bedingungen aus, wobei jedoch die persönliche Freiheit nie gefährdet wurde. Bei dem ewigen Wechsel des Steigens und Fallens der Familien und bei der Zersplitterung der Landgüter musste es nun kommen, daß auch freie Grundbesitzer endlich so tief sanken, daß zuletzt der Landbau mit eigenen Händen ihr einziges Unterhaltsmittel wurde, und als sie allmälig verbauerten, wurden sie auch wirklich zu dem Stande der Bauern gezählt, ohne ihres Grundeigenthumes und ihrer persönlichen Freiheit verlustig zu gehen.

Auf mancherlei Weise entsprang aber im Allgemeinen der Stand der Landleute, und diese verschiedenen Ursprünge mögen auch mancherlei Modificationen in den Verhältnissen des Landbauers erzeugt haben. Anders musste die Lage eines Freien, anders die eines ursprünglich Unfreien, z. B. eines angesiedelten Kriegsgefangenen, Freigelassenen, eines zum Ackerbau ausdrücklich Erkauften (ролѣйный закупъ) u. s. w. seyn; je häufiger aber der Fall eintrat, daß Unfreie und ihre Nachkommen mit dem Landbaue beschäftigt wurden, desto tiefer sank das Landvolk in der allgemeinen Achtung, und seine Unterdrückung und willkürliche Behandlung stieg in eben dem Maße, in welchem sein politischer Werth fiel.

Die Dienste und Leistungen der Landleute bestanden in

1) Ewers ält. Recht d. R. 316.

Fuhren, Lieferungen, Wachten, Arbeiten, Abgaben und allem dem, was der Pachtvertrag oder das Gewohnheitsrecht vorschrieb. Vermuthlich war dieses nach den verschiedenen Gegenden auch verschieden. Bei den Nowgorodern finden wir Halfter (половники) d. i. solche die mit dem Grundherrn den Ertrag der Erndte theilten. Sogenannte Zinsbauern d. i. solche welche auf den Grund des Herkommens oder ausdrücklicher Verträge zu bestimmten Zahlungen oder Leistungen wegen eines ihnen überlassenen Grundstückes verpflichtet, in Hinsicht ihrer persönlichen Verhältnisse und Freiheit aber unbeschränkt waren und nicht mit den Leibeigenen daher verglichen werden dürfen, kommen häufig vor. Nicht minder gab es Dörfer die einzelne Gegenstände des fürstlichen Hauses zu liefern hatten, wie unter andern die Menge des Honigs und Getreides rc. lehrt, die 1146 die Söhne Davids in Igors Dorfe fanden [1]). Unglaublich scheint uns die freilich viel spätere und nur bei Ausländern befindliche Nachricht, daß der Landmann bei Benutzung des Landes dem Grundherrn wöchentlich zu sechs Arbeitstagen verpflichtet gewesen sei. Was die Abgaben betrifft welche die Landleute theils dem Fürsten theils dem Grundherrn zu entrichten hatten, so herrscht hierüber großes Dunkel. Es scheint daß in der ältesten Zeit hierin viele Willkür geherrscht habe, wie die Beispiele von Oleg, Igor rc. hinlänglich zeigen [2]): denn bald wurde die Abgabe vom Rauchfange (отъ дыма), bald vom Pfluge d. i. bebauten Lande (отъ рала oder плуга), bald von einer gewissen Landstrecke nach Maßgabe eines Pflugschars [3]) (отъ соха), bald von einem ganzen Dorfe als Einheit (деревня) gefodert. Da wir nirgends die Größe und Fruchtbarkeit der überlassenen oder verpachteten Grundstücke angegeben finden, so ist es auch unmöglich zu bestimmen, inwiefern diese Abgaben drückend oder billig waren.

Trotz der persönlichen Freiheit und des Rechts das Land verlassen und anderswo sich ansiedeln zu können, zeigt sich doch

1) Kiever Chr. z. J. 1146.

2) L. Nestor S. 15. Soph. Chr. 28. Nikon I. 125.

3) Соха und плугъ sind keineswegs gleichbedeutend; erstere enthält drei, letztere noch einmal so viele Tagesstücke. S. v. Reutz. S. 163.

schon in dieser Periode eine Neigung der Grundherren die Zinsbauern und freien Landleute mehr und mehr festzuhalten und ihre Entfernung zu verhindern. Die Fürsten fingen daher an durch gegenseitige Verträge sich zu verpflichten keinen aus des andern Fürstenthume ausziehenden Bauer bei sich aufnehmen zu wollen, oder sie erschwerten den Abzug durch eine große Auflage und hinderten ihn auf alle mögliche Weise. So schlich sich allmälig ein Zustand von Gebundenheit und Unfreiheit ein, aus dem endlich die gesetzliche Sklaverei entstand, die den Menschen seines edelsten Rechtes beraubte und heilloses Elend über Millionen von Unterthanen brachte.

Die Landleute wohnten im Allgemeinen noch ziemlich zerstreut; schlossen sich aber mehrere Familien näher an einander, so bildeten sie ein Gehöfte, deren mehrere ein Dorf (село) machten. Bloß im Nowgorodschen und Pskovschen fanden sich sogenannte погосmи (Gaue), deren Bedeutung jedoch dunkel ist. Daß die Großfürstin Olga solche eingeführt habe, ist oben berichtet worden.

Die Sorge für die bürgerliche Ordnung in den Dörfern und über die Landbewohner hatten die Oberaufseher (волосmели) [1]), die Dorfrichter (сельскїе mїуни) und die Dorfältesten (сmаросmи) [2]).

B. Unfreie.

Nur als ein Product der menschlichen Vorurtheile und Leidenschaften und als der gesetzwidrigste Zustand kann die Sclaverei im Allgemeinen angesehen werden. Aber eben deswegen finden wir sie überall, und auch in Rußland existirte sie schon seit den ältesten Zeiten, wo der Mensch auf mancherlei Weise seine Freiheit verlor. Die gewöhnliche und älteste Art war durch Kriegsgefangenschaft [3]). Bei den häufigen Kriegen der Russen sowohl unter sich als mit den benachbarten Bulgharen,

1) Kiever Chr. z. J. 1150.

2) Der Dorfältesten und Dorfrichter erwähnt die Prawda und der Handelsvertrag mit den Gotländern.

3) Woßkres. Chr. I. 103. z. d. J. 947 und 1131. Im J. 1170 kostete ein gefangener Susdaler in Nowgorod nur 2 Nogaten. S. Nowgoroder Chr. S. 408.

Polowzern, Polen, Litthauern und andern Grenzvölkern musste die Zahl der Gefangenen bedeutend wachsen, und da die Sitte ihrer Auswechselung unter den russischen Fürsten noch wenig im Gebrauche war, so pflegten ihre Herren sie zu den niedrigsten Haus- oder Feld-Diensten zu verwenden oder Wüsteneien rc. damit zu bevölkern, wie unter andern Fürst Roman mit den kriegsgefangenen Litthauern 1196 that. Heiratheten sie, so konnten sie ihren Kindern nicht mehr Rechte geben als sie selbst besaßen; so wurden auch diese das Eigenthum ihrer Herren und bildeten demnach durch die Geburt den zahlreichen Stand der Unfreien. Aber nicht allein durch das Recht des Krieges und der Geburt von unfreien Eltern, sondern selbst durch den unnatürlichen Vertrag des Verkaufes [1]), der Verzichtleistung auf seine persönliche Freiheit, sowie auch durch Heirath einer Unfreien, Übernahme eines niedern Amtes, d. i. eines solchen das nur von Sclaven bekleidet wurde, als z. B. eines Schliessers, Aufsehers rc. und durch richterlichen Ausspruch [2]) konnte der freie Mann Sclave eines Andern werden, wie im russischen Rechte ausdrücklich gesagt ist. Indessen war der Stand des Unfreien nicht überall gleich, und wir können eine vollständige Sclaverei und ein bedingtes vertragsmäßiges Dienstverhältniß annehmen, denn das russische Recht unterscheidet den Knecht (холопъ) [3]) vom Sclaven (челядинъ) und vom Leibeigenen (обельный). Später wurde ein Sclav (рабъ [4]) genannt, ein Wort, das in des Großfürsten Jaro-

1) So traten 1024 bei einer großen Hungersnoth mehrere Männer ihre Frauen Andern zu Sclavendiensten ab, weil sie sich nicht ernähren konnten. Nikon I. 130. Woßkres. Chr. I. 181. In Nowgorod verschenkten die Armen bei Gelegenheit großer Noth 1128 ihre Kinder an die Gäste und Fremden rc. Nowgoroder Chr. S. 382.

2) Dieses war der Fall wegen Schulden und zeigt leider schon eine tiefe Erniedrigung des Freiheitsgefühles, das allmälig durch solche Strafe erlöschen musste. S. den Vertrag mit den Gotländern. Auf diese Weise mochten aber viele den Fürsten und reichen Männern anheimfallen, weil sie unfähig waren ihre Abgaben rc. zu entrichten.

3) Vielleicht bedeutete холопъ nur den männlichen Sclaven, челядинъ aber ohne Unterschied das unfreie Gesinde.

4) Von работать, arbeiten, Robota; daher auch рабство. Ar-

slav I. Gesetzen noch nicht vorkommt. Die Lage jener Unfreien (наймиты, закупный), die unter gewissen Bedingungen auf ihre eigene oder ihres Herrn Lebenszeit oder auf kürzere Frist zu bestimmten Diensten [1]) sich in Dienstbarkeit begeben hatten, war besser als die der Leibeigenen. Sie mussten zwar ihre Zeit aushalten, konnten auch für ein wirkliches Vergehen von ihren Herren gezüchtigt werden, durften aber über jede unverdiente Mishandlung das Gesetz anrufen, das sie schützte und den schuldigen Herrn in eine Geldbuße verurtheilte. Sie genossen indessen nur geringe bürgerliche Achtung, und ihr Zeugniß galt nur in unbedeutenden Rechtssachen [2]). Die Leibeigenen waren die eigentlichen Sclaven des römischen Rechts; sie konnten nach Willkür verkauft werden und wurden nur als Sachen, nicht als Personen betrachtet. Wer einen solchen erschlug, zahlte kein Wehrgeld, sondern nur den Preis des Erschlagenen. Der Herr haftete für Alles was sein Leibeigener that, oder war gezwungen ihn abzutreten. Der Sclave und seine Nachkommen waren das vollkommene Eigenthum seines Herrn, womit dieser nach Willkür schalten und den Entwichenen oder Entführten überall ergreifen konnte; was der Sclave erwarb, erwarb er seinem Herrn, aber umgekehrt war auch der Herr für die strafbaren Handlungen seines Sclaven verantwortlich, der Herr musste die Buße entrichten, nur die Privatrache dauerte gegen den Sclaven fort. Über die Art der Freilassung findet sich keine Vorschrift, wahrscheinlich geschah sie ganz summarisch durch eine bloße mündliche Erklärung des Herrn vor dem Richter oder andern Zeugen. Aber die unfreie Concubine des Herrn wurde bei dessen Tode mit ihren Kindern ohne weiteres frei.

beiten und dienen hatte aber dieselbe Bedeutung und bezeichnete die Verrichtung eines Knechtes, denn der freie Mann soll nur befehlen, nicht arbeiten.

1) Der sich zum Ackerbau verpflichtet hatte, hieß рольйный закупъ. S. Prawda S. 48.

2) Prawda S. 41.

Fünftes Capitel.

Finanzverwaltung.

A. Staatseinnahme.

Wie der Staatshaushalt in jener Zeit geführt wurde, ist wenig bekannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach musste er sehr einfach sein, da erst die neuere Zeit jenes verwickelte Finanzsystem, das die meisten europäischen Staaten jetzt zerrüttet, erzeugt hat. Die Hauptquellen der Staatseinnahme waren 1) das Hoheitsrecht und der Grundbesitz des Fürsten; 2) gewisse Vorrechte desselben; 3) zufällige oder bestimmte Individualbeiträge der Unterthanen; 4) Erwerbnisse von fremden Nationen.

Kraft des Hoheitsrechts und als Oberherr von Nowgorod waren die Nowgoroder dem Großfürsten zu einer jährlichen Abgabe von jeder ihrer Wolosten [1]) (Gebiete) verpflichtet, und wie in den ältesten Zeiten überall der Ertrag aus dem Grundeigenthume des Fürsten denselben in Stand setzte die Ausgaben des Staatshaushaltes und die für seine eigenen Bedürfnisse zu bestreiten, so war dieses auch der Fall in Rußland, und der Großfürst und die Theilfürsten, die fast einzig und allein in dem Besitze alles Landeigenthums waren, bedurften nur wenig anderer Mittel, um damit ihre Ausgaben zu decken. Entweder Administratoren, die meistens die Sclaven der Fürsten waren, besorgten die ökonomischen Angelegenheiten, oder Kriegsgefangene machten die öde liegenden Ländereien urbar und entrichteten für den ihnen nun überlassenen Grund und Boden gewisse jährliche Abgaben. Mit dergleichen Ländereien belohnten aber die Fürsten theils die Verdienste der Großen, theils die gemietheten Krieger, wenn die fürstliche Schatzkammer erschöpft und ohne anderweitige Mittel war. So entstanden jene vielen der Krone unmittelbar gehörenden und einen ansehnlichen Ertrag jährlich abwerfenden Landbaugüter,

1) Die Woloste waren: 1) Sawolotschje; 2) Tre, oder das norwegische Lappland; 3) Perm; 4) Petschore; 5) Jugra.

deren sie noch bis heute mehr als jeder andere Staat besitzt, und die im Allgemeinen unter dem Namen der Dominial- oder Kron-Güter oder Kronbauern verstanden werden.

Es ist klar daß die ungeheuren Waldungen, womit Rußland damals noch mehr als heute bedeckt war, zu dem Staatseinkommen Nichts beitrugen, da sie in neuerer Zeit fast noch ohne großen Werth waren und erst bei steigender Industrie und wachsender Volkszahl von Bedeutung werden. Nur dadurch daß sie den mancherlei Bedürfnissen der Menschen abhalfen und den Pelzthieren Schutz gewährten, mit deren Fellen Abgaben bezahlt wurden, vermehrten sie auf indirectem Wege das Staatseinkommen.

Von besondern Vorrechten des Staates, die uns unter dem Namen der Regalien bekannt sind, finden wir wenig Spuren. Daß in den Chroniken und Gesetzen von eingehegten Wildbahnen und Strafen für den Hund, Habicht oder Falken [1]) die Rede ist, möchte weniger ein Jagdregal als den Umstand beweisen, daß sich die Fürsten gern mit der Jagd zu beschäftigen liebten. — Ebensowenig finden wir die Rechtsidee herrschend, daß Ströme und große Landseen dem Fürsten allein gehörten, und daß die Fischerei oder der Mühlenbau in denselben ein Regale sei, obgleich anderntheils die in den bezüglichen Schenkungsurkunden namhaft gemachte Überlassung der Fischerei und Mühlen an Kirchen und Klöster daran erinnern möchte. Die besondern fürstlichen Fischereien gehören hieher keineswegs, denn sowie die Fürsten ihre besondern Jagdgebiete, z. B. in Moschaisk, Perejaslawl, bei Moskwa rc. hatten, ebenso gut hatten sie auch ihre Fischereien u. dergl. m. als Privateigenthum. — Von einem Bergwerksregale kann hier noch gar nicht die Rede sein, da über die Bergwerke gar keine Bestimmungen vorhanden waren, der damals bekannte Theil von Rußland sehr arm an Erzen ist und höchstens nur Eisensteine hat, und da man damals wahrscheinlich wie noch heute annahm, daß der Herr des Grund und Bodens auch Herr alles dessen sei, was über und unter der Oberfläche der Erde sich befinde. Das Salz scheint jedoch zu dem fürstlichen

1) Prawda. S. 52.

Eigenthume gerechnet worden zu sein. Da in dieser Epoche schon Münzen in Rußland geprägt wurden und es die Natur der Sache mit sich bringt, daß das Münzgeschäft nur unter fürstlicher Währung geschehen kann, so dürften wir also wohl ein Münzregal annehmen können, dessen Ertrag aber bei der geringen Zahl geprägter Münzen nur sehr unbedeutend sein musste.

Aus den Hoheitsrechten der Regierung entsprangen die zufälligen Einkünfte, zu deren Einziehung die Justizverwaltung, innere und äussere Sicherheit und andere Staatsbedürfnisse Veranlassung wurden. Daß die Justizpflege in einem Lande, dessen Bewohner noch auf einer niedern Stufe der Cultur standen und nur durch Gewohnheitsrechte oder wenig einzelne geschriebene Gesetze geleitet wurden, mit Unkosten verbunden war, ist auffallend; indessen ist es unbestritten, daß sowohl die Gerichtssporteln (уроки соудебнии) als auch die Strafgelder (виры), die für jede gerichtliche Handlung theils als Sühne wegen eines begangenen Verbrechens dem Staate bezahlt werden mussten, keine geringe Quelle der Staatseinkünfte waren. So bestimmte die Prawda S. 30. 42. 46. die Gerichtsgebühren bei dem Fraißrichter (вирникъ), der nachher in Vergessenheit gerieth; desgleichen die Eidgebühren beim Todschlage, Wald- und Acker-Lande, bei der Freilassung eines Sclaven, beim gerichtlichen Zweikampfe u. dergl. m. (S. 46—53.). Ein Theil dieser Einnahme fiel theils den Richtern, theils dem Fürsten, ja selbst dem Bischofe und Metropoliten anheim, wie oben gemeldet worden.

Der öffentliche Schutz, den der Staat seinen Bewohnern sowohl im Innern durch polizeiliche Anordnungen als gegen aussen durch Heeresmacht gewährte, sowie andere nothwendige das Staatswohl bezweckende Ausgaben machten Beiträge der Unterthanen nothwendig, die theils vom Besitz, theils vom Erwerb, theils vom Genusse gewisser Güter erhoben wurden. Da die gleichmäßige und am wenigsten drückende Vertheilung der Abgaben noch bis heute eine der schwierigsten Aufgaben der Staatswirthschaft ist, im Alterthum aber das Steuerwesen von keiner festen Regel abhing und der Wille des Mächtigern allein über die zu leistenden Abgaben entschied: so darf es uns

nicht befremden, wenn wir auch hier in Rußland große Mängel in dieser Hinsicht antreffen. Wir finden daher die so ungleich drückende Kopfsteuer, die nur den gemeinen Mann traf [1]), den Bojaren und Geistlichen aber verschonte und die vom Manne als Familienvater erhoben wurde; desgleichen die Haussteuer, da schon Igor von jedem Rauchfange (отъ дыма) eine jährliche Abgabe nahm; ferner die Grundsteuer, die hinsichtlich des Grundvermögens auferlegt bald in Diensten und Naturallieferungen, bald in bestimmten Abgaben an Fürst und Kirche bestand. Über das Verhältniß nach welchem sie festgesetzt wurde, weiß man nichts Bestimmtes; daß sie nach einer gleichartigen Katastervertheilung nicht geschah, ist offenbar. Erst in der Zeit der Tatarenherrschaft über Rußland bildete sich hier ein regelmäßigeres und bestimmteres System der Abgaben und Steuern aus; denn die Mongolen waren im Regierungswesen viel weiter als man zeither geglaubt hat, und die in neuester Zeit uns zugängig gewordenen mongolischen Jahrbücher zeugen uns von Staatseinrichtungen, als z. B. Postwesen, Papiergeld, statistische Verzeichnisse rc., die unter diesen sogenannten Barbaren weit früher als bei uns aufgeklärten Europäern eingeführt waren [2]). Wir finden indessen eine Abgabe vom Pfluge (отъ рала и о ъ сохи) und dürfen wohl glauben, daß соха (Pflugschar) ein gewisses Landmaß bezeichnet habe. Diese Abgabe trat wahrscheinlich an die Stelle der Kriegsverpflichtung und der deshalb schuldigen Leistungen, und mochte daher wohl nur allein vom freien Manne getragen werden.

Die Auflagen auf den Erwerb und das Gewerbe mussten, da sie die Industrie besteuerten, auf den sich erst entwikkelnden Staat nur höchst nachtheilig wirken, und besonders war dies der Fall mit dem auf Landbau und Heerden gelegten Zehnten, der an einige Kirchen abgetragen werden musste [3]),

1) Die Waräger nahmen schon als Tribut von jedem Manne Kopfsteuer; die Chasaren von jedem Rauchfange ein Eichhornfell. L. Nestor S. 12.

2) Hiakinths Denkwürdigkeiten über die Mongolei. Berlin, 1832.

3) Nestor 87. 129. — Nikon I. 176. Susdal. 269.

und dessen Betrag, nach der Urkunde Swätoslavs in Nowgorod, in Geld entrichtet werden konnte [1]). Die Einnahme besorgte wahrscheinlich ein Zehntner, wie später ein solcher in Ustjug als десятникъ владычный vorkommt [2]). Unter den Auflagen auf den Genuß der äussern Güter bot vorzüglich der Zoll (Mauth, пошлина) eine ergiebige Quelle der Staatseinnahme dar: er wurde auf mannichfache Weise und in mannichfacher Beziehung, nämlich bei der Einfuhr, Durchfuhr und Ausfuhr, bei Kauf und Verkauf von Waaren und Personen erhoben und der zu Kiev und Nowgorod mit dem Auslande lebhaft getriebene Handel bot dazu vorzüglich Gelegenheit. Ob der innere Verkehr durch Consumtionssteuern beschwert ward, ist dunkel; da aber der Großfürst Swätopolk 1107 sich alles Salzverkaufes bemächtigt hatte und das kolomnaische Salz zu den fürstlichen Einkünften gehörte, so möchte das fürstliche Salzmonopol wohl hieher zu rechnen sein. Die Prawda des dreizehnten Jahrhunderts erwähnt ausdrücklich eines Мытникъ [3]), der wahrscheinlich nichts Anders als ein Brückenwächter oder Zöllner an der Grenze war. Der Zoll ward wahrscheinlich nach dem Werthe der Waare berechnet, woher die Benennung осмьникъ und шаможникъ für den Empfänger dieser Abgaben entstanden sein mag [4]). Bei Brücken, Grenzen und Einfahrten wurde die zu bezahlende Abgabe мытъ genannt, wobei merkwürdig ist, daß selbst die Menschen dabei in Berechnung kamen, obgleich die Fußgänger meist verschont waren [5]). Da das Verhältniß der russischen Fürsten zum Großfürsten immer lockerer wurde, so ist wahrscheinlich, daß die Fürsten, ohne an die Genehmigung des Großfürsten zur Einführung oder Verlegung eines ihnen gehörenden Zolles gebunden zu sein, solchen auch nach eigener Willkür er-

1) Karamsin II. S. 451.

2) Susd. Chr. 276.

3) Wahrscheinlich vom Worte Mauth gebildet, entstand das in der Prawda vorkommende Wort мытъ für Abgabe.

4) Des Осьмикъ geschieht beim J. 1157 Erwähnung. Karamsin II. Not. 375.

5) Vertr. Urk. v. 1265.

richteten, erhöhten und verlegten, je nachdem ihr eigener Vortheil ihnen das Eine oder das Andere anrieth. Welche Abgaben überhaupt Nowgorod dem Großfürsten zu geben hatte, war von Jaroslav in der den Nowgorodern 1032 gegebenen Steuerordnung näher bestimmt worden [1]).

Zu den Erwerbnissen von fremden Völkern rechnen wir insbesondere den Tribut und die im Kriege gemachte Beute. Nur überwundene Völker zahlen Tribut, daher erlegten ihn auch nur die von den russischen Waffen besiegten Nationen, wie z. B. die Griechen, von denen Oleg im Jahre 907 für die in verschiedenen russischen Städten befindlichen Fürsten einen Tribut nahm; desgleichen die Jugrier, denen die Nowgoroder eine Abgabe von Silber, Zobelfellen und andern Kostbarkeiten als Tribut auflegten [2]); dies war auch früher der Fall mit den Bewohnern von Petschora [3]) und Sawolotschje d. i. dem Land zu beiden Seiten der nördlichen Dwina, vom Onegaflusse bis zum Mesen, wo sie einen Tribut erhoben, der wahrscheinlich nur in schlechterem Pelzwerk oder andern Naturproducten bestand, wobei jedoch 1187 ihre Tributeinnehmer erschlagen wurden [4]). Auch die Liven und Litthauer waren zu einem Tribute verpflichtet, die Armuth der Letzteren erlaubte aber nur eine Abgabe in Besen und andern geringen Sachen. Die Beute, die nur in der stürmischen Zeit des Krieges gemacht werden konnte, war nur eine aussergewöhnliche Quelle der Einnahme, und da die Fürsten dieselbe alter Sitte gemäß mit den Bojaren und dem Heere theilten, so hatte der ganze Staat davon wenig Vortheil. Ja es geschah auch zuweilen, daß der Fürst Nichts davon nahm, wie es unter andern Fürst Mstislav Mstislawitsch 1214 that, der, als er die Tschuden mit den Nowgorodern geschlagen hatte, $\frac{1}{3}$ der Beute den Edelleuten (дворянамъ), $\frac{2}{3}$ aber den Nowgorodern überließ [5]).

1) Soph. Chr. I. 152.

2) Lehrberg, S. 59.

3) Erwähnt beim J. 1096 u. 1133. Nestor, 188. Nik. II. 15. 67.

4) Nowgoroder Chr. 419 und 49. Lehrberg, 60.

5) Nowgoroder Chr. II. 451.

Die Erhebung der Steuern und aller Staatseinnahme geschah theils durch besondere Beamte, theils aber auch reisten die Fürsten selbst im Lande umher und sammelten Abgaben und die Geschenke in eigener Person ein. Dergleichen Rundfahrten hiessen полюдье. Von Abgaben die zu gewissen bestimmten Tagen und unter streng zu beobachtenden Bedingungen dem Grundherrn gegeben werden mussten, wie wir deren sehr viele um diese Zeit im westlichen Europa eingeführt finden und die hier das Lehnsverhältniß bezeichnen, haben wir nirgends in Rußland Spuren gefunden. Was die Billigkeit bei Brandschaden, Krieg, Miswachs oder andern Unglücksfällen foderte, ward gewiß zugestanden, wenngleich es nirgends ausdrücklich versprochen war. Wie hoch der Betrag der gesammten Staatseinnahme anzuschlagen sei, kann aber, da der Werth der Dinge und Leistungen nicht auszumitteln ist, nicht angegeben werden.

B. Staatsausgabe.

Der Hofstaat, die Beamten, die zum Krieg gemietheten fremden Hülfstruppen u. s. w. machten große Ausgaben und Belohnungen nothwendig, sie wurden aber entweder aus den Domanialeinnahmen und Landesabgaben bestritten, oder wenn diese nicht ausreichten, durch Ertheilung von Grundbesitz an die Berechtigten ergänzt. Die Ausgaben für die Rechtspflege, Staatspolizei und Finanzen mochten nicht sehr bedeutend sein, und dürfen wir aus dem Umstande, dessen die Prawda erwähnt [1]), daß der вирникъ unterhalten werden musste, weiter schliessen, so scheint es daß die Beamten in ältester Zeit entweder aus dem fürstlichen Haushalte oder durch Naturallieferungen der Unterthanen allein unterhalten wurden. Geschäftsreisen und Aufenthalt der fürstlichen Diener [2]) mussten immer die Unterthanen bezahlen, ja auch die Unterhaltung des Fürsten selbst fiel den Bewohnern des Ortes zur Last, wo sich derselbe mit seinem Gefolge aufhielt. Erst später wurden den

1) Ewers, ält. Recht d. Russen S. 309, Art. XXXIV.

2) Nikon I. 200, 201.

Beamten Staatsländereien als Unterhalt und Vergütung ihrer Dienste überwiesen. Das ganze Beamtenwesen war übrigens damals von anderer Art wie heut zu Tage: es war unbekannt, daß ein Beamter nur ein einziges ausschliessliches Geschäft haben könnte, und sobald nicht die Natur der Sache einen Geübtern oder Verständigern verlangte, beauftragte der Fürst zur Schlichtung der fraglichen Angelegenheit bald diesen bald jenen von seinen jungen Leuten (отрокъ), deren er stets eine Menge um sich hatte. Die bedeutendste aller Ausgaben war unstreitig die für die fremden Hülfstruppen.

Sechstes Capitel.

Rechtsverfassung.

Ausser dem auf natürlichen Entscheidungsgründen zweifelhafter Rechtsfragen beruhenden Gewohnheitsrechte, dem Nomocanon und den in voriger Periode mit den Griechen abgeschlossenen Tractaten können wir als allgemeine Rechtsquellen in dieser Periode Jaroslavs geschriebenes russisches Recht (Правда руская) [1]) und die Erweiterung desselben Gesetzes durch Jaroslavs Söhne und den Großfürsten Wladimir Monomach und den mit den Gotländern abgeschlossenen Vertrag ansehen. Die Ächtheit der Reglements, die angeblich Wladimir und Jaroslav der Geistlichkeit gegeben haben sollen, unterliegt zu vielen Zweifeln, als daß wir sie hier berücksichtigen könnten. Als Erläuterungen des Rechtszustandes dieser Zeit dienen uns aber verschiedene Vertragsurkunden der Großfürsten und Fürsten unter sich, das Testament Monomachs und anderer russischen Fürsten,

1) Von der russischen Prawda erschienen mehrere gedruckte Ausgaben, als: 1792 und 1799. Die beste lieferte die Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer Rußlands im ersten Bande der Русскія достопамятности u. s. w. Москва 1815 von S. 28—85 nach einem merkwürdigen Pergamentcodex aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts.

und mehrere Verschreibungen (записи) und Verträge. Der Justinian der Russen, Großfürst Jaroslav, schöpfte sein Recht hauptsächlich aus den skandinavischen Gesetzen, wie aus dem Vergleiche einer Menge von ähnlichen und gleichen Verordnungen klar hervorgeht [1]). Das römische Recht scheinen die russischen Gesetzgeber nicht gekannt zu haben, welches bei ihrer genauen Verbindung mit Constantinopel um so auffallender ist. Wir wollen nun das System des Privatrechtes nach der eigenthümlichen Ansicht der Römer in seine drei Haupttheile als Recht der Personen, Sachen und Foderungen zerlegen, diesem das Criminalrecht und Rechtsverfahren anschliessen und jedes hiermit besonders betrachten.

A. Personenrecht.

Da von dem Verhältnisse der Freien und Unfreien schon oben die Rede gewesen, so erwähnen wir hier nur des Familienrechts, dessen Grundlage die Ehe ist. Wenngleich dem Zwecke der Ehe gemäß Kinder vor erlangter Mannbarkeit nicht fähig sind eine Ehe zu schliessen, so zeigt doch die Verheirathung der achtjährigen Prinzessin Werchuslawa, Tochter des Großfürsten Wsewolod, im Jahre 1189 (млада сущи осьми лѣтъ) [2]) mit dem Fürsten Rostislav Rurikowitsch, daß das Alter nicht in Betracht gezogen wurde und daß die Bestimmungen des Kirchenrechts von 12 und 14 Jahren, so naturgemäß sie auch sind, hier noch keinen Eingang gefunden hatten. Erst später, unter dem Metropoliten Photius (1409—1439), ward die Ehe den Jungfrauen vor dem zwölften Jahre untersagt. Auch die Willensfreiheit des Bräutigams oder der Braut scheint nicht Erfoderniß gewesen zu sein, da alter Sitte gemäß der Vater für den Sohn und die Tochter warb und er sie dann verheirathete [3]). Nach dem angeblichen jaroslavischen

1) Strubes Rede vom Ursprunge der russ. Gesetze. v. Reutz, S. 69. 85. Not. 3. Privileg. Waldemari v. 1180 zeigt viel Ähnliches mit den russischen Gesetzen.

2) Kiever Chr. z. J. 1187. Karamsin III. Not. 80. russ. Ausg.

3) Moskower Chr. S. 47.

Reglement aber waren die Eltern verantwortlich, wenn ihre Kinder durch eine erzwungene Ehe Nachtheil erlitten. Die Einwilligung der Eltern war indessen stets Erfoderniß der Ehe, und diese war nicht allein durch die Kirche vorgeschrieben, sondern sie floß vielmehr aus der strengen elterlichen Gewalt, die die Eltern und insbesondere der Vater über seine Kinder übte. Daß wegen relativer Hindernisse, als z. B. in Fällen allzunaher Verwandtschaft, oder wegen Schwägerschaft, oder wegen eines Verbrechens, oder aus andern politischen Gründen, eine Ehe nicht rechtsgültig eingegangen werden konnte, finden wir nirgends festgesetzt. Die Fürsten beobachteten wenig die Verwandtschaftsgrade bei ihren Verheirathungen, und nicht selten verheiratheten sich die nächsten Verwandten [1]); die Geistlichkeit eiferte zwar dagegen, allein erst spät gewann sie so viel, daß die nähern Verwandtschaftsgrade respectirt wurden und daß nie eine Ehe zwischen Verwandten im vierten Grade stattfand [2]). Die einmal geschlossenen Ehen scheinen immer gültig geblieben zu sein. Wenn aber die Fürsten die nahe Verwandtschaft nicht als ein Ehehinderniß ansahen, so that dieses noch weit weniger das Volk, und da das Familienleben desselben die Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers wenig auf sich zog, so mögen die Fälle sehr häufig gewesen sein, wo nahe Verwandten ein Ehebündniß schlossen. Unter solchen Umständen kann auch nicht angenommen werden, daß die Kinder aus solchen unter nahen Verwandten eingegangenen Ehen illegitim waren, denn die Illegitimität ging nicht einmal aus uneingesegneten Ehen hervor und ward erst durch spätere Gesetze bestimmt [3]). Eine dritte Ehe untersagte indessen schon der Metropolit Johann in seinem berühmten Kanon und schloß den Priester von der Kirche und seinem Amte aus, der eine solche

1) Karamsin III. Not. 325. russ. Ausg.

2) Rer. moscov. auctt. var. p. 137.

3) Die Prawda macht noch keinen Unterschied zwischen legitimen und illegitimen Kindern, und vom Fürsten Swätopolk (1100) sagen die Jahrbücher ausdrücklich: „daß er seinem mit einer Concubine erzeugten Sohne Mstislav das Fürstenthum Wolodimir gab ꝛc.“ Woßkres. Chr. S. 244.

wissentlich oder nicht wissentlich einsegnen würde. Später ward sie nur jungen Männern und Kinderlosen erlaubt, doch mit Ausschliessung aus der Kirche und der Enthaltung vom Abendmahle während 5 Jahre verpönt. Polygamie widerspricht den Lehren der christlichen Religion, daher konnte kein Ehegatte vor der gesetzmäßigen Ehescheidung zur zweiten Ehe schreiten. Aber Ehescheidungen nach Gründen des Kirchenrechtes waren sehr schwierig, daher fanden im gemeinen Leben eigenmächtige und willkürliche Trennungen häufig statt, wobei jedoch gewisse Ceremonien beobachtet wurden [1]) und eine geringe Geldstrafe bezahlt werden musste. Umsonst eiferten indessen Wladimir und Jaroslav in ihren angeblichen Reglements und mehrere russische Metropoliten in ihren Hirtenbriefen dagegen; diese Sitte erhielt sich; denn noch im vierzehnten Jahrhunderte schickte Semen seine Gemahlin ihren Eltern zurück, ohne sich gesetzlich von ihr scheiden zu lassen [2]). Verstieß der Mann sein Weib aus bloßer Willkür, so verfiel er in eine bedeutende Geldstrafe, ja er durfte sich nicht einmal von ihr trennen, selbst wenn seine Frau an bösartiger und langwieriger Krankheit oder an Blindheit litt. Concubinen neben der rechtmäßigen Gemahlin zu halten war nicht ungewöhnlich [3]); ja Viele legten sich öffentlich dieselben bei und zeugten mit ihnen Kinder, wie aus den Fragen [4]) eines gewissen Kirik an den nowgoroder Bischof Niphont ersichtlich ist. Da die Fälle öfters vorkamen, daß russische Fürsten polowzische oder römischkatholische Prinzessinnen heiratheten, so scheint wohl erst später das so strenge Verbot der Ehe wegen Religionsverschiedenheit beider Theile eingeführt worden zu sein, obschon der Metropolit Johann I., genannt der Prophet Christi, wie oben gezeigt worden, eifrigst gegen die Verheirathung der russischen Prinzessinnen mit römischkatholischen Fürsten in seinem berühmten geistlichen Kanon spricht. Wahrscheinlich ward auch die Ehe zwischen dem Ehebrecher und der Ehebrecherin und dem Vormunde und der Mündel aus

1) Auctt. rer. moscov. p. 177.

2) Karamsin IV. 257.

3) Woßkres. Chr. S. 244.

4) Karamsin II. Not. 380. ruſſ. Ausg.

natürlichen Gründen nicht erlaubt, da die Verbrecher keinen Vortheil aus ihrem Verbrechen ziehen sollen und der Unmündige leicht vom Vormunde wider seinen Willen gezwungen werden kann. Überhaupt aber waren erzwungene Ehen verboten, und wenn ein Mädchen sich für einen Mann erklärte (восхочешь за моужъ), so durften die Eltern Beider Verbindung zwar nicht hindern; es ist aber wahrscheinlich, daß dieser Fall nie oder doch nur selten vorgekommen sein mag, da die Mädchen sehr eingeschränkt lebten und stets unter den Augen ihrer Mütter waren. Die persönlichen Verhältnisse der Ehegatten zu einander bestimmte theils altes Herkommen theils das Gesetz. Seit der Einführung des Christenthums ward die große Gewalt, die früher der Hausvater über seine Frau und Kinder übte, einigermaßen gemildert; doch war das Weib zur Ehrerbietung und Folgsamkeit gegen ihren Mann verpflichtet, und seine Autorität ging zuweilen selbst ungestraft in sultanische Strenge über.

Fürsten und Bojaren liessen ihre Ehe in der Kirche einsegnen, das Volk aber schloß die Ehe nur unter besondern Gebräuchen ab. Daher tadelt dieses der Metropolit Johann (1080—1089) in seinem Kanon und verbietet es unter Bedrohung mit einer Kirchenbuße [1]). Die in früherer Zeit für den Kranz (за вѣно) den Eltern der Braut vom Bräutigam oder dessen Vater statt des sonst gewöhnlichen Kaufpreises entrichtete Gabe kam allmälig ab, und statt derselben wurde die Aussteuer der Töchter gebräuchlich, wogegen der Ehemann zu Gunsten seiner Frau Etwas aussetzte, entweder schon bei der Hochzeit oder bei seinem Tode durch Testament (что на ню мужъ возложитъ), von dem sie aber erst als Wittwe den Genuß hatte und das gleichsam eine Art von Wittwenversorgung war, wie wir aus dem Beispiele des Fürsten Rurik ersehen, der, als er seinen Sohn Rostislav mit Wsewolods Tochter Werchuslawa 1189 verheirathete, derselben ausser vielen Geschenken auch noch die Stadt Bojakin gab [2]).

Wie weit das Elternrecht ging, darüber findet sich in den

1) Strahl, Beiträge zur russ. Kirchengeschichte I. S. 54.

2) Kiever Chr. z. J. 1187.

bürgerlichen Gesetzen Nichts verordnet. In allen jungen Staaten hatten die Eltern eine unumschränkte Gewalt über die Kinder und die ersten Gesetze sprachen sich darüber aus. Auffallend ist daher das Stillschweigen der Prawda über diesen so wichtigen Gegenstand. Karamsin vermuthet, daß die Elternmacht damals zu heilig war und zu sehr geachtet wurde, als daß der Gesetzgeber es nöthig gehabt habe daran noch erinnern zu müssen. Dieser groben Schmeichelei widersprechen jedoch bekannte historische Thatsachen und im Ganzen der rohe Geist und die Sittenlosigkeit jener Zeit. Wir glauben indessen, daß wahrscheinlich die Kirche darüber wachte, daß die Eltern die ihnen nach Naturgesetzen obliegende Erziehungspflicht gehörig erfüllten, und daß das griechische Kirchenrecht den Mangel des bürgerlichen ersetzte und dadurch die geistliche Jurisdiction erweiterte. Mehrere Ermahnungen der russischen Metropoliten lassen uns dieses mit Recht vermuthen. Eine väterliche Gewalt wie sie das römische Recht einräumt ist nirgends ersichtlich, sie verträgt sich auch nicht mit den Lehren der christlichen Religion, die gegenseitige Rechte und Pflichten vorschreibt. Die unerwachsenen, im väterlichen Hause lebenden Kinder hiessen домочадцы, die wie Pertinenzstücke angesehen wurden, denn auch sie verfielen nach dem Tractate mit den Gotländern sammt den Eltern Schulden halber in Sclaverei. Ob die Eltern das Recht hatten ihre Kinder in die Sclaverei zu verkaufen, ist dunkel. Die Selbständigkeit der Kinder erfolgte auf ganz natürliche Weise, theils durch Verheirathung der Töchter, theils durch Einrichtung eines eigenen Haushaltes, theils durch angenommenen Dienst bei dem Fürsten. Starb der Vater, so übernahm die Mutter die Verwaltung des Vermögens und sorgte für die Erziehung der Kinder, doch wahrscheinlich mit dem Beistande der nächsten männlichen Verwandten. Über das Vorrecht zur Vormundschaft, wie über die Pflichten und Fähigkeit des Vormundes finden wir ebenso wenige Bestimmungen als über die Volljährigkeit [1]), die bald mit dem 12ten, bald mit dem 15ten und selbst erst mit dem 20sten Jahre eintrat.

1) In der Prawda heißt es S. 54: донелѣже возмогуть d. i. bis sie vermögend sind.

B. Sachenrecht.

Das Eigenthumsrecht in dieser Periode beschränkte sich nicht allein auf das bewegliche Gut (товаръ), sondern erstreckte sich auch auf Grund und Boden und auf alles das was in dessen Grenzen lag, als Wiesen, Wälder, Gehege, Jagd, Fischfang rc. Es wurde erworben nicht allein durch Einrücken in den angestammten Besitz des Familienguts, sondern auch durch Kauf, Tausch, Schenkung, Zuwachs, Erbschaft rc. unter Privaten, durch Verleihungen der Fürsten für die denselben geleisteten Dienste (выслуги) und durch Krieg. Eine Erwerbung durch Verjährung scheint damals noch nicht in Kraft gewesen zu sein. Welche natürlich verschiedene Rechtsbestimmungen rücksichtlich der Erbgüter, gekaufter und ausgetauschter Grundstücke, Dienst- und Gnaden-Verleihungen stattfanden, ist nicht klar ersichtlich; offenbar aber ist, daß der gemeinschaftliche Besitz der Familien- oder Erb-Güter viel Unbequemes haben musste, und daß Abtheilungen und Scheidungen der Güter gebräuchlicher werden mussten. Von Rückkaufs- oder Verkaufs-Rechten findet sich aber in dieser Zeit noch keine Spur. Gerichtliche Verschreibungen bei Übertragung des Grundeigenthums waren wenig gebräuchlich, vielleicht mochte kaum eine Urkunde darüber angefertigt werden. Aus einem Beispiele von 1132 lässt sich nur schliessen, daß sie durch des Eigenthümers Erklärung vor glaubwürdigen Zeugen vollzogen wurde. Jede Verletzung des Eigenthumsrechtes ward durch Bußen bestraft, und aller Schade musste ersetzt werden. Über den Diebstahl enthält die Prawda mancherlei Bestimmungen [1]). Der Bestohlene hatte das Recht den auf der That ertappten Dieb zu tödten; war dieser jedoch überwunden und gefesselt [2]), so durfte er nicht getödtet werden, oder der Mörder musste mehr als das Doppelte des Wehrgeldes, welches den Todtschlag eines Gemeinen büßte, zahlen. Criminalstrafe für den Dieb war schon früh üblich; ein Diebstahl unter ½ Griwne

1) S. 34—38. S. 52 erwähnt sie der Verletzung des Geheges (перевѣсье) und des Diebstahls an Falken oder Habichten.

2) Ewers, ält. Recht der Russen, S. 147. 153.

Silbers wurde mit Ruthenstreichen und Stempelung auf der Wange oder 10 Grivnen Silbers bestraft, ein bedeutender Diebstahl aber mit dem Tode [1]). Fand Jemand sein verlornes Pferd, verlorne Waffen oder Kleider bei einem Andern, so konnte er sie vindiciren, sie mussten ihm zurückgegeben und überdies 3 Grivnen für das Unrecht (за обиду) bezahlt werden [2]). Sein gestohlenes Eigenthum konnte Jeder, wo er es auch fand, wieder an sich nehmen, doch musste er zuvor seinen Verlust, wenn er sonst nicht kundbar geworden, auf dem Markte (на торгу) öffentlich bekannt machen. Um den Dieb auszumitteln, stellte man eine Umfrage an (итти на сводъ), forschte von einem Besitzer zum andern, und wer nicht gehörig nachweisen konnte wie er die Sache erworben, der wurde als Dieb angesehen und bestraft. Verbrechen aus Schadenfreude (накоща) wurden strenge geahndet. Daher mussten die Verbrecher die Vieh muthwilligerweise tödteten, die Feldmarken verrückten oder vernichteten, das Zeichen an einem wilden Bienenstocke veränderten oder den Baum fällten worin er sich befand, harte Strafe bezahlen. Der Ort wo der Diebstahl begangen worden, erhöhte oder minderte die Strafe. Wer ein Stück Vieh oder ein Geräthe vom Felde gestohlen, ward weniger streng bestraft, als wenn er es aus dem Stalle oder einem andern Aufenthaltsorte genommen. Hierdurch unterschied sich die Prawda sehr von der neuern Gesetzgebung, die den Felddiebstahl oder die Entwendung jener Geräthe, welche im Vertrauen auf die öffentliche Sicherheit frei auf dem Felde 2c. gelassen werden, härter als den Hausdiebstahl bestraft. Beschränkungen des vollen Eigenthumsrechts durch Servituten waren selten, am häufigsten kamen die Nutzungsrechte vor, die Privaten den Klöstern oder Kirchen überliessen, als z. B. Fischereien 2c. Prädialservituten die in der Natur der Lage zweier Grundstücke beruhen, mögen öfters stattgefunden haben.

Zur Sicherheit der Erfüllung eingegangener Verbindlich-

1) Vertrag zwischen den Nowgorodern, Deutschen und Gotländern in Sartorius urkundlicher Geschichte der deutschen Hanse von Lappenberg, II. S. 35.

2) Prawda XIII. Ewers, ält. Recht 2c. S. 268.

keiten wurden Pfand (закладъ) und Bürgschaft (поруга) bestellt. Verpfändung kam indessen erst später auf. Die Bürgschaft war häufig und kam bei vielen Rechtsgeschäften vor; gewöhnlich verpflichtete sich der Bürge zu gewissen Conventionalpönen, doch mag er zuweilen auch zur Hauptverbindlichkeit des Hauptschuldners verpflichtet gewesen sein und im Nichtleistungsfalle selbst als Sclave haben verkauft werden können [1]). Ob Frauenspersonen und Geistliche intercediren konnten, ist dunkel; wahrscheinlich geschah es nie, da Frauenspersonen wenig eigenes Vermögen hatten.

Der Einfluß der Familienverhältnisse auf das Sachenrecht konnte, so unvollkommen auch der Rechtszustand noch damals in Rußland war, dennoch nicht ohne alle Bedeutung sein. Der Ehemann blieb während der Ehe Eigenthümer seines Vermögens mit freier Dispositionsbefugniß, an dem Vermögen der Frau aber scheint er nicht eigentliche Rechte gehabt zu haben. Was die Frau als Heirathsgut einbrachte, ging zwar meistens als bewegliches Gut in der Ehe auf, es blieb aber der Frau Eigenthum und sie konnte nach der Prawda darüber nach Willkür schalten. Hierin unterschied sich das alte russische Recht merklich vom römischen, das dem Manne das Eigenthum des Brautschatzes während der Ehe einräumte. Der Ehemann war aber der natürliche Verwalter des Vermögens der Frau, und da es sich nicht schickte daß die Frauen selbst ins Gericht gingen, so vertrat er sie daselbst in ihren Rechtsangelegenheiten. Ward die Ehe getrennt, so erlosch das gegenseitige Erbrecht der Ehegatten, und war die Frau der schuldige Theil, so ist wahrscheinlich daß sie das in der Ehe aufgegangene mobile Heirathsgut verlieren mochte. Starb der Ehemann und unmündige Kinder blieben übrig, so setzte anfangs die Mutter mit den nächsten Verwandten den Haushalt fort und verwaltete mit Hülfe ihrer nächsten männlichen Verwandten das zurückgelassene Vermögen [2]); in fürstlichen Testamenten finden wir aber häufig in dieser Beziehung besondere Verordnungen. Heirathete die Wittwe wieder, so machten wahrscheinlich die

1) v. Reutz, S. 240.

2) Prawda, S. 54 und 55.

Verwandten aus, wie der Stiefvater die Kinder und das Vermögen halten sollte. Der Mutter und dem Stiefvater scheint aber ein Vorrecht zur Vormundschaft gebührt zu haben. Wollte weder der Stiefvater noch die Mutter sich mit der Verwaltung des Vermögens der Kinder befassen, so übernahm sie der nächste Verwandte väterlicher Seite [1]). Der Vormund erhielt die fahrende Habe (товаръ) vor Zeugen überliefert, und was er mit ihr erwarb, gehörte ihm, weil er die Kinder ernährte; hörte seine Vormundschaft aber auf, so musste er den ganzen Vermögensbestand den Kindern wieder abliefern [2]). Was von dem Vermögen der Minderjährigen verloren ging, mussten der Vormund oder die Mutter oder der Stiefvater, wenn sie Schuld hatten, ersetzen [3]).

Manches Eigenthümliche zeigt sich bei dem Erbrechte, das entweder durch Testament oder Intestatsuccession erworben wurde. Die Prawda erwähnt nur des Erbrechtes in Bezug auf den beweglichen Nachlaß [4]) und übergeht das immobile Vermögen mit Stillschweigen, wahrscheinlich weil bei der Menge des unbenutzten Grund und Bodens die Theilung der Erbgüter überflüssig war, und das viele öde liegende Land nur urbar gemacht zu werden brauchte um zu neuen Niederlassungen benutzt zu werden; oder weil der Besitz des Bodens noch gemeinschaftliches Familiengut war; oder weil das Erbrecht in das Grundeigenthum Familiensache war, worin nur der Hausvater und das Familienhaupt, nicht aber die Gesetzgebung zu entscheiden hatte. In Ermangelung eines Testamentes trat die Intestaterbfolge ein, wobei Nähe der Verwandtschaft zum Verstorbenen und Gleichheit der in demselben Grade Stehenden leitendes Princip gewesen sein mögen. Nur eheliche Kinder konnten Erbe sein, uneheliche schloß die Prawda [5]) von der

1) Prawda a. a. O.

2) Prawda, S. 55. Über die Dunkelheit dieser Stelle s. v. Reutz, S. 224. Nr. 3.

3) Prawda, S. 45.

4) Задница, Остатокъ, товаръ in der Prawda S. 43 bezeichneten die bewegliche Habe, zum Gegensatze von дворъ, Hof.

5) Seite 54.

Succession aus. Daß die Verwandten ein Erbrecht hatten, geht aus vielen Stellen der alten russischen Geschichte hervor. So nahm Rurik nach dem Tode seines Bruders das ganze Gebiet; so ward in dem olegschen Tractate mit Griechenland den Verwandten des daselbst verstorbenen Russen sein hinterlassenes Vermögen als Erbtheil gesichert [1]), und so erhob Swätoslav von den Griechen einen Tribut mit dem Antheil für die Gefallenen [2]). Starb der Hausvater ohne Söhne hinterlassen zu haben und war er ein gemeiner Freier (смердъ), so erbte der Fürst; unverheirathete Töchter erhielten jedoch einen Theil der Nachlassenschaft zu ihrer Ausstattung, verheirathete aber Nichts, da sie schon ausgestattet waren. War der Verstorbene ein Bojar oder gehörte er zu dem Gefolge des Fürsten (въ дроужинѣ), so schlossen die Töchter den Fürsten von der Erbschaft aus [3]). Das Erbrecht des Fürsten betraf indessen nur den beweglichen Nachlaß, denn das Land lag noch ausser dem Erbrechte nach der Bestimmung der Prawda [4]) und war Gesammtgut des Geschlechtes. Hatte der Hausvater sein Vermögen unter seine Kinder nicht vertheilt, so erbten alle Söhne gleichviel, sie waren aber verpflichtet ihren Schwestern bei deren Verheirathung eine angemessene Aussteuer zu geben. Den väterlichen Hof erhielt gewöhnlich der jüngste Sohn ohne Theilung, weil er am längsten des Schutzes bedurfte, die ältern Söhne zogen aus und siedelten sich anderswo an. Hierdurch sank jedoch das Ansehn des Ältesten im Geschlechte, da jedes Familienhaupt unabhängig sein wollte. Als der ungetheilte Gesammtbesitz der Güter allmälig aufhörte, da bildete sich auch in diesen das Erbrecht der Verwandten gewohnheitsmäßig aus. Ausschluß der Personen weiblichen Geschlechtes von der Erbfolge blieb Hauptgrundsatz, aber Unterhalt und Ausstattung mussten ihnen gewährt werden. Wie weit das Erbrecht in der Seitenlinie ging, lassen die Rechtsquellen dieser Perioden unentschieden. Bei gleicher Nähe des Ascendenten und Descen-

1) Schlözers Nestor III. 330. Karamsin I. 113.
2) Nestor, S. 63.
3) Ewers, ält. Recht d. R. S. 326.
4) Seite 44 und 55.

denten in der Seitenlinie scheinen Erstere in das Immobile, wenn es ehemals Gesammteigenthum gewesen und im gemeinschaftlichen Besitze bestanden hatte, ein Vorrecht gehabt zu haben [1]). Über das Erbrecht des überlebenden Ehegatten des Verstorbenen finden sich keine Bestimmungen, indessen hatte die Wittwe das Recht, mit ihren Kindern in einer Haushaltung zu bleiben (сѣдѣти съ дѣтеми), und führte dann die Vormundschaft über die unmündigen Kinder.

Ein Successionsrecht gewann die Kirche allmälig, je mehr der Glaube allgemeiner wurde, durch Vermächtnisse und Schenkungen an Klöster und Kirchen das Seelenheil befördern zu können (душу устроить). Dieses Erbrecht gründete sich aber stets nur auf eine testamentarische Verordnung; eine Bestimmung über das Erbrecht der Kirche ist aus der Prawda nicht ersichtlich, und eine successio ab intestato, wie man heut zu Tage Armenhäusern, Hospitälern ꝛc. einräumt, ist nirgends angeordnet.

Die testamentarische Erbfolge fing in dieser Zeit an weit häufiger einzutreten als die Intestat-Erbfolge, da kraft der Testamente auch solche Personen zu Erben eingesetzt oder mit Erbantheilen bedacht werden konnten, die das Gewohnheitsrecht ausschloß, z. B. Töchter, entfernte Verwandte ꝛc.

Jeder der weder physisch noch moralisch unfähig war ein Testament errichten zu können, hatte die Befugniß dazu; daher durften Unfreie, Unmündige, Verbrecher ꝛc. keine letzte Willensverfügung machen. Bei der so wenig verbreiteten Kenntniß des Schreibens scheinen schriftliche Testamente wenig oder vielleicht gar nicht vorgekommen zu sein; desto gewöhnlicher aber waren die mündlichen, die vielleicht nur in Anordnungen bestanden, wie es der Erblasser nach seinem Tode gehalten haben wollte, und die er in Gegenwart von Zeugen aussprach. Je vielfältiger die Beziehungen wurden in welche die Russen mit den Byzantinern seit dem elften Jahrhundert kamen, desto mehr bildeten sich auch die innern Staats- und Rechts-Verhältnisse in Rußland aus, und da die Geistlichen die schriftlichen Testamente abzufassen hatten, diese aber mit dem griechischen Rechte

1) v. Reutz a. a. O. 235.

nicht unbekannt waren, so gewann dieses bald einigen Einfluß auf Form und Inhalt der Testamente, und eine gewisse Zahl von Zeugen 2c. wurden zu gültigen Testamentserrichtungen erfoderlich [1]). Vom gesetzlichen Pflichttheile und rechtmäßigen Enterbungsursachen wussten die Russen damals eben so wenig als von der Nullität eines Testaments wegen mangelhafter Form oder widerrechtlicher Erbeinsetzung [2]). Später scheinen einige Verwerfungsgründe des griechischen Rechts einigen Einfluß gewonnen zu haben. Kein Testator war an seinen Willen gebunden und konnte daher nach Willkür Veränderungen mit seinem Testamente vornehmen; dieses bezeugen die verschiedenen Testamentsurkunden von einem und demselben Fürsten. Zum Antritt oder Erwerb der Erbschaft bedurfte es nicht der ausdrücklichen Erklärung Erbe sein zu wollen, sondern eine stillschweigende war schon hinreichend. Die Rechtswohlthaten die das römische Recht dem Erben beim Anfalle einer Erbschaft zugesteht, scheinen den Russen ganz unbekannt gewesen zu sein. Unter den verschiedenen Legaten kamen die ad pias causas am häufigsten vor, denn sie lagen im Geiste der Zeit, wie denn auch die Russen von den griechischen Schriftstellern des dreizehnten Jahrhunderts für das christlichste Volk gehalten wurden [3]), und kein angesehner Mann starb, ohne der Kirche oder einem Kloster ein Vermächtniß ausgesetzt zu haben.

Die Mutter konnte mit dem Ihrigen schalten und walten wie sie wollte und solches entweder nach Gunsten und Belieben unter ihre Kinder vertheilen oder sie ganz übergehen und es Fremden geben. Starb sie ohne letztwillige Verfügung, so erbte jenes Kind Alles, was der sterbenden Mutter die letzte Pflege gegeben hatte [4]). Waren bei dem Tode des Vaters Kinder von zwei Frauen vorhanden, so nahmen die aus erster Ehe vor der Erbtheilung erst das Vermögen ihrer Mutter und theilten sich dann in die Erbschaft. Waren Kinder zweier Männer da, so beerbte jedes seinen Vater. Kinder mit Leib-

1) v. Reutz, S. 232.

2) Prawda S. 44.

3) Nicetas nennt sie ἔθνος χριστιανικώτατον.

4) Ewers, Geschichte der Russen, 113.

eigenen erzeugt hatten kein Erbrecht an dem Vermögen ihres Vaters, aber sie und ihre Mutter wurden frei.

C. Recht der Foderungen.

So häufig auch Verträge abgeschlossen wurden, so wenig beschäftigte sich damit die Gesetzgebung, die alle Stipulationen der Willkür der Contrahenten überließ. Wo Fähigkeit zum Wollen, Wirklichkeit des gemeinsamen Wollens und Freiheit desselben vorhanden waren, da ward auch ein Vertrag bündig abgeschlossen; daher machte Betrug und selbst Trunkenheit einen Vertrag ungültig. In den meisten Fällen wurden zwei Zeugen beim Abschlusse eines Contractes zugezogen [1]), da zwei freie Zeugen einen vollständigen Beweis ausmachten [2]). Schriftliche Urkunden über abgeschlossene Verträge kamen erst später auf und hiessen кабала; купчая, мѣновная грамота [3]). Obgleich die Wirkung eines Vertrages sich der Regel nach nur auf die Paciscenten beschränkte, so fanden doch auch Fälle statt, wo die Verbindlichkeiten auch auf die Erben und dritte Personen übergingen, namentlich wenn die Natur der Sache es so mit sich brachte, wie z. B. bei rückständigem Kaufgelde erkaufter Güter rc. [4]) der Fall war. Die russischen Gesetze sind jedoch hierüber sehr unbestimmt. Die gewöhnlichsten Verträge waren Kauf- und Tausch-Contracte, Bevollmächtigungsverträge, Darlehn, Leihcontract, Depositum, Pfandcontract, Schenkungen, Vergleiche rc. War der Kauf einmal abgeschlossen, so blieb er auch gültig; wie unbewegliche Güter übergeben wurden, darüber gab es keine Vorschrift; aus einem freilich zweifelhaften Beispiele vom Jahre 1132 lässt sich indessen vermuthen, daß die Übergabe durch Erklärung des Eigenthümers vor glaubwürdigen Zeugen vollzogen wurde. Ob wegen Verletzung

1) Prawda S. 38. 39.

2) Ebendas. S. 35. 36.

3) Vertr. Urkunde von 1428. Der bei Karamsin II. Note 210. aufgeführte, im Antoniuskloster zu Nowgorod aufbewahrte schriftliche Kaufcontract des heil. Antonius des Römers, den dieser mit dem Possadnik von Nowgorod im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts abgeschlossen haben soll, ist aller Wahrscheinlichkeit nach unächt.

4) Vertr. Urkunde von 1305. 1327.

über die Hälfte der eine der Contrahenten auf Aufhebung des Kaufcontractes dringen konnte, findet sich nirgends bestimmt; doch ist es wahrscheinlich, da die ersten Gesetze einfach waren und auf dem Grundsatze beruhten, daß Keiner durch des Andern Schaden Vortheil haben solle. Die Anleihe betraf entweder Getreide oder Geld oder Waaren. Sie wurde gewöhnlich mündlich und vor Zeugen abgeschlossen. Nach der Prawda S. 40 war eine Anleihe bis 3 Grivnen auch ohne Zeugen gültig. Entstanden Streitigkeiten darüber, so musste der Beweis durch Zeugen geführt werden; nur bei Darlehnen unter Kaufleuten waren diese nicht erfoderlich, hier musste derjenige der den Empfang leugnete die Wahrheit seiner Aussage beschwören. Bei der Anleihe kommen auch Zinsen vor, die entweder durch Arbeit und persönliche Dienste [1]) (за ростъ служитъ, пахати) oder durch Anweisung eines Stück Landes zur Benutzung entrichtet wurden. Der Zinsfuß war zu verschiedenen Zeiten auch verschieden, er beruhte einzig auf Übereinkunft der Contrahenten; damit aber dem Wucher Schranken gesetzt würden, ward Gesetz, nicht mehr als 10 Marder von der Grivne d. i. etwas über 7½ Procent jährlich zu nehmen. Wer Getreide oder Honig auslieh, musste über das Zumaß (наставъ, присопъ), welches er begehrte, sich vor Zeugen erklärt haben. Konnte der Schuldner nicht bezahlen, so wurde er mit Weib und Kindern auf dem Markte verkauft, oder der Gläubiger führte ihn selbst als Sclaven fort [2]); ob der Schuldner jemals frei werden konnte, ist ungewiß; war er aber ein Kaufmann und hatte durch Unglück das Seinige verloren, so mussten ihm Moratorien gewährt werden [3]). Von der durch Verkauf eines Schuldners eingegangenen Summe wurden zuerst der Gast oder fremde Kaufmann und Ausländer, der Credit gegeben hatte, dann der Fürst wegen etwaiger Foderungen und zuletzt endlich die übrigen einheimischen Gläubiger, nach Verhältniß ihrer Foderungen, befriedigt. Beim Depositum waren keine Zeugen nöthig; es reichte hin, wenn der Depositor den Betrag des

1) Nikon, III. 41.

2) Prawda S. 47. Tractat mit den Gotländern.

3) Ebendas. S. 46 und 47.

Depositi beschwor, denn er hatte dem Deponenten eine Wohlthat erzeigt [1]). Vergleiche kamen sehr häufig vor, und gewöhnlich waren in Streitigkeiten der Fürsten mit einander die Geistlichen die vermittelnden Personen; ihrem und besonders des Metropoliten schiedsrichterlichem Urtheile unterwarfen sie sich oft und gerne, wenn sie, der Waffen müde, ihrem Volke endlich den Frieden schenken wollten.

D. Criminalrecht.

Das Princip der Privatsatisfaction, welches an die Stelle der in ältester Zeit üblichen Selbstrache trat, war in den Gesetzen dieser Periode noch vorherrschend, doch nicht so sehr zum Vortheil des Beschädigten als vorzugsweise zum Nutzen des Fürsten, der wegen verletzter öffentlicher Sicherheit den Verbrecher mit einer Buße bestrafte, dem Verletzten es aber überließ, wie er sich mit seinem Verletzer abfinden wollte. Criminalstrafe kam erst weit später auf und konnte jetzt noch nicht stattfinden, da nur allmälig eine förmliche Criminal-Jurisdiction und ein Criminal-Codex aufzukommen pflegen [2]). Die russische Prawda, als erstes schriftlich abgefasstes Recht, enthielt vorzüglich Strafbestimmungen über begangene peinliche Verbrechen, damit der rohen Gewalt in jener Zeit Einhalt geschehe und die für das Bürgerglück so nothwendige Ruhe und Sicherheit der Person und Habe erhalten und befördert werde. Diese Verbrechen waren entweder Mord und Verstümmelung des Körpers oder Verletzung des Eigenthums. Der Majestäts-Verbrechen und der gegen Fürst, Staat und Kirche geschieht in den Gesetzen dieser Periode keine Erwähnung, ihre Bestrafung war der Willkür des Herrschers überlassen, und dieser entschied darüber nicht selten mit großer Strenge. Bojaren büßten begangene Schuld mit ihrem Kopfe, Fürsten mit dem Verluste ihres Theilgebietes, alten Satzungen gemäß, auf die sich Fürst Swätoslav 1176 in seinem Streite mit Oleg bezog [3]). Gefangene Fürsten wurden gewöhnlich von 30 Mann in der bischöflichen

1) Prawda S. 39.

2) Ewers, ält. R. d. R. S. 215 f.

3) Karamsin, III. 35. d. Ausg.

Wohnung bewacht, wie z. B. Wsewolod Mstislawitsch. Daß die Kirche selbst den Blutbann gehabt habe, ist sehr zweifelhaft und unwahrscheinlich, da nach den Regeln der griechischen Kirche die Geistlichkeit keine Criminalstrafen verhängen konnte, selbst nicht einmal über ihre Mitglieder, die zu dem Zwecke dem weltlichen Arme übergeben wurden. Wäre die angeblich vom Großfürsten Jaroslav gegebene Verordnung „über die geistlichen Gerichte" echt und nicht untergeschoben [1]), so müssten wir die Strenge bewundern, die hier vorgeschrieben ist, wo alle Strafen des gemeinen peinlichen Rechts unvergleichbar viel höher ausgesprochen und festgesetzt sind. Beim Todtschlage unterschieden die Gesetze den Meuchelmord (разбой) von dem im Streite oder im gereizten Zustande begangenen Morde. Dieser konnte, nachdem die Blutrache bei dem Volke (denn unter den Fürsten dauerte sie noch lange fort, wie viele Beispiele lehren) [2]) abgeschafft war, gesühnt werden, und ward mit einer Buße (вира) belegt, die nach dem Stande des Getödteten sehr verschieden war und dem Fürsten anheimfiel. Die höchste war 80, die mittlere 40, die niedrigste 5 Grivnen; jene wurde für einen Bojaren und fürstlichen Tjünen, diese für Kriegs-, Hof-, Kauf- und freie Ackers-Leute, letztere für die Sclaven eines Bojaren oder für einen unfreien Menschen entrichtet. Der Mord einer Frau ward ebenso gebüßt wie der eines Mannes; hatte sie ihn aber selbst veranlasst, so zahlte der Thäter nur die Hälfte des Wehrgeldes. Meuchelmord konnte nicht mit einem Wehrgelde gesühnt werden, der Meuchelmörder wurde mit Weib und Kindern verbannt (на потокъ) und sein Haus und Habe geplündert und zerstört [3]); die Vernichtung der bürgerlichen Existenz war demnach die höchste Strafe. Auch der Gemeindebezirk (верьв), in welchem das Verbrechen begangen worden, musste einen Theil der Buße tragen, nicht allein deswegen weil er zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit verpflichtet war, sondern weil die ersten Gemeinden aus einer Familie bestanden, die in solidum verbunden waren. Es ist

1) Strahls Beiträge zur russ. Kirchengeschichte. I. S. 11.

2) v. Reutz, S. 195. Note 1.

3) Prawda S. 29 und 30.

aber nicht ersichtlich, wie groß der Antheil an dem Wehrgelde war. Diese Verbindlichkeit lag nicht allein den Dorfgemeinden ob, sondern sie ging auch auf die Straßen in den Städten und überhaupt dahin, wo Menschen zusammenlebten. Nach der Prawda war jeder District verantwortlich, worin ein Leichnam gefunden wurde; die Buße die entrichtet werden musste, hieß das wilde Wehrgeld, дикая вира [1]). Für den gemordeten Sclaven wurde bloß dem Herrn desselben sein Werth (урокъ) ersetzt, die Buße (вира) aber nicht entrichtet. War der Sclave ohne Veranlassung erschlagen worden, so erhob der Fürst eine höhere Buße von 12 Grivnen (продажа) [2]), die wahrscheinlich nur eine Werthbestimmung war. Jede Gewaltthätigkeit und körperliche Mishandlung, als Schläge, Verwundung, Beleidigung, ward ebenfalls in der Prawda mit Strafen belegt. Sie stieg von 3 bis zu 20 Grivnen und änderte sich im Laufe der Zeit nach den Orten und dem Geldeswerthe. Der Stand des Verletzten, der Grad der Verletzung und der Injurie modificirten die Strafe. Für eine abgehauene Hand, einen abgehauenen Fuß und ein ausgestoßenes Auge wurden 20 Grivnen bezahlt [3]). Für Stöße oder Schläge mit dem Schwerdte in der Scheide oder dem Hefte, mit dem Stock, der Schaale, dem Trinkhorn oder der stumpfen Seite eines Instrumentes, für das Ausraufen des Bartes, Ausschlagen eines Zahnes zahlte man 12 Grivnen [4]). Schlug der Unfreie (холопъ) einen Freien und der Herr lieferte jenen nicht aus, so musste der Herr 12 Grivnen für seinen Sclaven zahlen; der Beleidigte behielt aber das Recht, den Thäter, wo er ihn fand, zu tödten. Später durfte der Beleidigte nur eine Marder-Grivne für den Schimpf (за соромъ) nehmen, oder den Beleidiger in Fesseln legen und ihn körperlich züchtigen. Im Vertrage mit den Gotländern kommen für die Verwundung eines Freien, für die eines Sclaven und für eine Ohrfeige ½ Grivne Silbers Buße vor. Wurde ein gemeiner Bauer

1) дикій, ἄγριος, agrestis, in der Bibel, Matth. III. 4.

2) Prawda S. 50.

3) Ebendas. S. 33.

4) Ebendas. S. 41 und 42.

(смердъ) gestoßen, geschlagen und gerüttelt, oder ihm sonst Zwang, Qual und Gewalt angethan, so büßte der Thäter es mit einer Strafe von 3 Grivnen; hatte aber ein Огнищанинъ, d. i. unabhängig freier Hausvater, gleiche Mishandlungen erleiden müssen, so wurde der Thäter in 12 Grivnen Strafe verurtheilt [1]). Neben der Buße fand auch noch Schadenersatz statt, worüber die Prawda mehrere Bestimmungen hat, als z. B. für einen ausgeschlagenen Zahn 1 Grivne [2]) u. s. w. Von der Verletzung des Eigenthums durch Diebstahl ist schon oben beim Sachenrechte die Rede gewesen. Brandstifter wurden verbrannt und ihrer Habe beraubt, mit ihrem Vermögen aber wurde der Schaden ersetzt. Als Criminalstrafe können wir theils die Verbannung des Verbrechers mit seiner ganzen Familie und die Einziehung und Verwüstung seines ganzen Vermögens, theils auch das in Nowgorod mehrmals vorkommende Ertränken im Wolchowstrome und die Verstümmelung des Körpers ansehn. Die Verbannung bestand entweder in einer engen Gefangenschaft oder in einem wirklichen Exil nach einer solchen Gegend, wo der Verbannte im Elend und Hunger umkommen musste. Directe Todesstrafe mied man aus Furcht vor der Blutrache, deren Recht immer anerkannt blieb; wie des Fürsten Andreas Mord beweist, der, aller Wahrscheinlichkeit gemäß, nur in Folge der von Andreas Vater befohlenen Tödtung des Bojaren Kutschko vollzogen wurde. Vielleicht schonte man auch das Menschenleben aus misverstandenen Religionsbegriffen oder aus politischen Gründen, da in jungen Staaten der Mensch einen höhern Werth hat, als in alten und volkreichen. Bei der Verbannung scheinen die Ländereien als Gemeingut der Familie oder dem Staate anheim gefallen zu sein; auch wird es wahrscheinlich, daß bei der Confiscation des Vermögens eine gewisse Theilung stattfand, wie aus dem Ausdrucke а што на дыщкахъ (доскахъ) и что князью оставиша [3]) zu vermuthen ist. Die Blendung, sowie andere ver-

1) Prawda S. 33.

2) Ebendas. S. 42.

3) Nowgoroder Chronik S. 75. Die доски mochten wohl Verzeichnisse der ausstehenden Foderungen sein.

stümmelnde Strafen hatten die Russen wahrscheinlich von den Griechen entlehnt [1]), die später eingeführte Knute oder Peitschenschläge kamen erst unter den Tataren auf.

E. Rechtsverfahren.

So kurz und einfach die Rechtsvorschriften waren, eben so einfach war auch das Verfahren in streitigen Rechtssachen. Konnten die Familien der Gemeindemitglieder den Streit friedlich nicht schlichten und war die Sache klar, die Widersetzlichkeit aber von der einen Seite zu groß, so musste der Beeinträchtigte natürlich seine Zuflucht zu einem noch Stärkern, zum Fürsten oder dessen Vertreter nehmen und von diesem die Entscheidung verlangen. Hier waren nun Beweise erfoderlich, und wie diese zu führen waren, hatte die Prawda näher bestimmt. Die Klage betraf nämlich entweder eine körperliche Verletzung oder einen Eingriff in das Eigenthum. Im ersten Falle, wenn der Kläger blutig oder blau geschlagen war, bedurfte er keines Zeugen, man glaubte seiner Aussage und entschied für ihn [2]). War aber nirgends an ihm ein Merkmal einer Mishandlung sichtbar, so musste er durch Augenzeugen seine Aussage beweisen; konnte er dieses nicht, so hatte er kein Recht zur Klage [3]). Besondere Begünstigung in einem solchen Falle genossen aber die Waräger und Kolberger (Колбягъ), denn ihnen gestattete die Prawda ihre Aussage durch einen Eid erhärten zu können [4]). Ob diese Begünstigung Erstern wegen

1) So wurden Fürst Wassilko und 1177 die Söhne des Fürsten Rostislav geblendet.

2) In Olegs Tractaten verlangten die mistrauischen Griechen auch noch das juramentum assertorium von Seiten des Klägers. Ewers, ält. R. d. R. S. 132.

3) Prawda Art. III. in Ewers ält. R. d. R.

4) Prawda Art. X. Ob Колбягъ mit Kolberger zu übersetzen sei, kann bezweifelt werden, da nicht einzusehen ist, warum die Kolberger dem russischen Gesetzgeber wichtiger als die andern nach Rußland handelnden Ausländer gewesen sein sollen. Karamsin nimmt daher dieses Wort im Allgemeinen für Ausländer. Aber waren nicht die Ausländer unter dem allgemeinen Namen Gäste bekannt, und was bedeutet dann Колбягъ? Wahrscheinlich ist hier eine Verstümmelung des Wortes zu vermuthen.

ihres angesehnen Stammes und Letztern als Fremden (Gästen), die ohne Familienverbindung allein da standen und auch in andern Fällen schon begünstigt waren, eingeräumt war, ist wahrscheinlich, doch nicht ausgemacht. Was bei Eingriffen in fremdes Eigenthum Rechtens war, ist oben gezeigt worden: der Eigenthümer vindicirte die ihm abhanden gekommene Sache, wo immer er sie fand; und war dieses nicht möglich, so konnte er von jedem Besitzer eben derselben Sache die er verloren, verlangen sich über seinen Erwerbstitel auszuweisen (поиди на Сводъ гдѣ еси взялъ), und frug so weiter, bis er zum unrechtmäßigen Besitzer kam. Mit den Sclaven ging der Kläger nur bis zum Dritten und sagte ihm dann: „Gieb mir deinen Sclaven, aber du suche dein Vieh mit dem Augenzeugen" [1]). Dieses ganze Verfahren war jedoch nur Sache der Parteien oder ihrer nächsten Verwandten oder Freunde. Es konnten aber zweifelhafte Rechtsfälle eintreten, gegenseitige Anfoderungen beider Parteien, oder die eine leugnete und weigerte sich aus Rechtsgründen, eine Sache zurückzugeben oder Etwas zu leisten und dergl. mehr; dann schrieb das Gesetz die Ausführung der Rechtsfrage vor 12 Männern vor [2]). Diese 12 Männer waren keine öffentlichen Richter, sondern wahrscheinlich von den Parteien frei gewählte Männer, wie z. B. die Geschwornen im französischen Gesetze, doch mit dem Unterschiede, daß von ihrem Ausspruche die Appellation an den Fürsten oder ordentlichen Richter galt. Da der Fürst von den begangenen Verbrechen ein Strafgeld einzog, so wird sehr wahrscheinlich, daß er auch auf die Untersuchung mancher Rechtssachen einen nähern Einfluß hatte, und wahrscheinlich war der in den Zusätzen der Prawda erwähnte вирникъ (Wehrmann) ein fürstlicher Beamter der, zu den Untersuchungen im Lande berechtigt, deshalb überall herumreiste, die streitigen Sachen schlichtete und die Bußgelder für den Fürsten erhob. Auch Spuren von executiven Eingriffen des Fürsten durch seinen Empfänger (емецъ) und Schwerdtträger (мечникъ) sind aus den Zusätzen zur Prawda ersichtlich; und dieses fand wahrscheinlich dann statt, wenn

1) Prawda XV.

2) Ebendas. XIV. v. Reuz, S. 84.

der Verurtheilte nicht gutwillig der Entscheidung Folge leisten wollte.

Zu einem vollständigen Zeugenbeweis reichten zwei freie Zeugen hin [1]). Waren keine freien Männer als Zeugen da, so ward auch dem unfreien Hausverwalter (тїунъ) des Bojaren und bei Sachen geringen Werthes dem gekauften Sclaven (закупъ) die Fähigkeit zum Zeugen, doch nur zur Noth (по нужи) eingeräumt [2]). Stellte der Kläger einen Leibeigenen (холопъ) als Zeugen auf und rechtfertigte sich der Beklagte durch die Eisenprobe, so musste der Kläger diesem eine Grivne Schmerzgeld zahlen, wozu er nicht verbunden war, wenn er auf den Grund der Aussage eines Freien geklagt hätte. Die Prawda spricht aber auch von einem noch vollständigern Beweise durch sieben Zeugen, der bei der Anklage von Todtschlag erfodert wurde und kraft des Tractates mit den Gotländern nöthig war, wenn bewiesen werden sollte, daß der Angeklagte in den deutschen Kaufhof eingedrungen sei. Der Zeugenbeweis ward jedem andern vorgezogen, in Ermangelung desselben nahm man aber zu andern Beweisarten seine Zuflucht, und diese waren: die Eisenprobe (железо), die Wasserprobe (на воду), der Zweikampf (поле) und der Eid. Die Art der Anwendung der Eisen- und Wasser-Probe ist unbekannt, und zweifelhaft ist die Frage, wem dieser Beweis aufgelegt wurde. Wahrscheinlich entschieden die Umstände, und bald lag er dem Kläger, bald dem Beklagten ob [3]). Die Eisenprobe wandte man bei allen Klagen an, die wenigstens eine halbe Grivne Goldes betrugen, bei geringern, bis zu 2 Silber-Grivnen, wurde der Beklagte zur Wasserprobe verurtheilt, bei noch geringeren wurde der Eid auferlegt [4]). Des Zweikampfes erwähnt zwar die Prawda nicht, aber wenngleich er auch noch nicht in dieser Periode vorkommt, so ward er doch bald in der folgenden gebräuchlich und verdrängte dann die andern Ordalien. Nach der Prawda [5]) war der Eid das Vorrecht einiger

1) Prawda S. 52.
2) Ewers, ält. R. d. R. S. 324.
3) Prawda S. 32.
4) Ewers, ält. R. d. R. S. 317.
5) S. 39.

Rechtssachen bald auf Seite des Klägers, bald auf der des Beklagten. So beschwor z. B. der Kaufmann seine Klage, wenn er Jemandem Geld zum Handel geliehen hatte und diese Darleihung ihm abgeleugnet wurde; aber ebenso beschwor auch der Depositor die Größe des Depositums, wenn er deshalb belangt wurde.

Gerichtsgebühren waren nicht unbekannt. Schon die Großfürstin Olga setzte dergleichen fest, und in der Erweiterung der Prawda durch Jaroslavs Söhne, Art. XXXIV. [1]), sind dieselben für den später eingegangenen вирникъ rc. näher bestimmt; desgleichen sind daselbst die Eidgebühren bei dem Todschlage auf 30 Marder und bei Verletzung des Bienenstammes und des Ackerlandes auf 27 Marder, bei der Freilassung eines Sclaven aber auf 9 Marder festgesetzt [2]).

Siebentes Capitel.

Kriegsverfassung.

Gegen die Angriffe von aussen und als Maßregel für äussere Sicherheit diente das Heer. Der Grund der Verpflichtung zur Heeresfolge war aber nicht allein der Besitz von Grundeigenthum, sondern jeder Einzelne im Volke musste, wenn der Fürst ihn aufbot, zu den Waffen greifen, und so zog nicht allein der Fürst mit seinem Gefolge (дружина) in den Krieg, sondern es schlossen sich auch die tributbaren Völker und Miethtruppen dem Heereszuge mit an. Der Söldnerdienst war indessen nicht die Folge einer größern Neigung der Dienstpflichtigen, sich dem Heerbanne zu entziehen oder eines größern aufgehäuften Geldvorrathes, wie dies um diese Zeit der Fall im westlichen Europa war; sondern kriegerischer Geist und Beute-

1) Ewers, ält. R. d. R. S. 309. 315. 327. 328.

2) Ewers a. a. O. S. 328.

sucht spornte die Einen zur Verdingung ihrer Dienste, und Schonung des geringen Menschencapitals bewog die Fürsten zur Annahme derselben. Unter den Miethtruppen waren noch im Anfange dieser Periode die Waräger, später die Polowzer die merkwürdigsten. Die Waräger dienten oft nur zu einzelnen Unternehmungen, wie z. B. jene, welche nachher Jaroslav nach Constantinopel entließ; oft aber verdungen sie sich zu längern Diensten, wie früher in Constantinopel; und wahrscheinlich bildeten sie ein besonderes Corps, zu dem der Gridin gehören mochte, dessen die Prawda zwar noch erwähnt, von dem aber nach des Großfürsten Jaroslavs Tode nicht mehr die Rede ist. Von der frühen Kriegsfolge der Bürger in Nowgorod finden sich viele Spuren. Die Bewachung der Grenzen des Reiches war besonders den Chasaren, Torken und Berendäern übertragen, die im kievschen, tschernigovschen, perejaslavischen und tmutarakanschen Gebiete ihre Wohnsitze unter der Bedingung erhalten hatten, unerwartete feindliche Angriffe sogleich zurückzuschlagen und die Reichsgrenzen zu schützen. Sie waren stets bewaffnet und bildeten, wie die heutigen Kosaken, eine Art irregulärer Miliz. Ob die Geistlichkeit zur Heeresfolge verpflichtet war, ist zweifelhaft; persönlich war sie gewiß frei, da jedoch der Metropolit seine Bojaren hatte, die Klöster und Kirchen aber großes Landeigenthum besaßen, so wird es sehr wahrscheinlich, daß auch diese Bojaren für die ihnen ertheilten Ländereien Kriegsdienste leisteten, und daß die Kirche, rücksichtlich ihres Grundeigenthums, auch die Lasten mittragen half, die für die Sicherheit des Staates Allen auferlegt wurden. Das Recht, die Heeresfolge auszuschreiben, war, wie wir oben sahen, ein Vorrecht des Großfürsten; noch unter Jaroslavs Söhnen zeigt es sich unangetastet [1]); als aber das großfürstliche Ansehn verfiel, die Fürsten gegen den Großfürsten selbst feindlich auftraten, blieb sein Ruf oft ohne Folge, sein Recht zum Aufgebote aber erhielt sich und ward später, in der folgenden Periode,

1) Woßkr. Chron. S. 214. Изяславъ повелѣ 1078 собирати вои отъ мала и до велика и бысь вои безъ числа, d. i. Isäslav befahl 1078 eine Aushebung von Truppen von Jung und Alt und brachte ein ungeheueres Heer zusammen.

durch Vertragsurkunden mit den einzelnen Fürsten bekräftigt [1]). Es ist aber ein Irrthum, wenn von mehreren Gelehrten behauptet wird, daß erst durch die Einführung der Strelzen der stehende Soldat aufkam: denn die Waräger unter den ersten russischen Fürsten, die дружина und die vom Zar Iwan Wassiljewitsch 1562 eingeführte опричнина 2c. bildeten den Kern des Soldatenstandes, und daß jeder Fürst von einer eigenen Kriegerschaar umgeben war, ersehen wir aus vielen Beispielen in der russischen Geschichte [2]).

Aus einer Stelle bei Nestor [3]) geht schon in frühester Zeit die Eintheilung des Volkes in Tausende, Hunderte und Zehne hervor, die wahrscheinlich zur bessern Vertheilung der Abgaben und Aufsicht darüber und zum kriegerischen Aufgebote diente. An der Spitze des Heeres stand entweder der Fürst selbst oder der von ihm ernannte Anführer (воевода), von deren Namen die Geschichte mehrere aufbewahrt hat [4]), deren Autorität in Friedenszeiten aber unbekannt ist. Vielleicht führte er in Friedenszeiten den Titel Tausendmann, deren sowohl in Nowgorod und andern Städten als auch zur Zeit des Verfalls des großfürstlichen Ansehns bei den Theilfürsten mehrere vorkommen [5]). Gewöhnlich trug er zur Auszeichnung eine goldene Kette mit einer Grivne [6]) am Halse. Er pflegte in Friedenszeiten die Kronsteuern einzusammeln, wie das Beispiel von Jan Wyschatitsch 1071 in Bjelosero zeigt [7]). Das Heer bestand aus Abtheilungen von Reitern und Fußvolk, von Lanzenträgern (консйкые) und von Bogenschützen (стрельцы), welche Letztere gewöhnlich zum Angriffe gebraucht wurden. Noch Einige

1) Sammlung der Reichsurkunden und Verhandlungen. (russ.) Moskwa 1813. 1ster Theil. S. 91. 121. 143. 179.

2) Tatischtschev, russ. Geschichte. III. 38.

3) L. Nestor, S. 89.

4) Z. B. Swjeneld, Wolfs-Schwanz, Wäschata 2c.

5) Woßkr. Chr. II. 84. K. Nestor 136. Nowgoroder Chr. 93.

6) D. i. Medaillon. Car. Morgensternii commentatio de numismate Basili Tschernigoviae nuper effosso. Aufsätze und Arbeiten der Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer. Moskwa 1826. III. S. 110. (russ.)

7) Nestor, S. 129. Karamsin, II. Note 94. d. Ausg.

führten den Wurfspieß (сулица), Andere die Axt (топорище) als Waffe. Die Fürsten trugen im Kriege spitzige, vergoldete sogenannte Byzantinerhelme, waren gepanzert, hatten große, mit Silber und Gold geschmückte Schilde, goldene Bügel, scharf geschliffene und gut gestählte Schwerdter und waren noch mit einem Dolche bewaffnet. Das Kriegsvolk trug Blechhauben, hatte rothe Schilde, hart gestählte Klingen, Dolche und war zum Theil gepanzert (бронники)[1]. War der Feind noch weit entfernt, so trugen die Krieger ihre schweren Rüstungen und Kriegsgeräth nicht selbst, sondern alles dieses wurde ihnen zur Erleichterung des Marsches auf Wagen nachgeführt, oder auf einen bestimmten Sammelplatz vorausgeschickt[2]. Oft gereichte dieses aber den Unbewaffneten zum größten Nachtheile, wenn sie unerwartet vom Feinde überfallen wurden und demselben nun leicht unterliegen mussten. Waffen und Pferde mussten die Fürsten den Kriegern selbst geben[3], weshalb es wahrscheinlich wird, daß die Fürsten und Städte ansehnliche Waffenvorräthe und wohlversehene Zeughäuser gehabt haben mögen. Wie die Verpflegung des Heeres geschah, darüber fehlen uns alle bestimmte Nachrichten; wahrscheinlich gab es keine genügenden Anstalten der Art, wie sie die neuere Zeit hat, und der Einzelne nahm ungestraft überall wo er Etwas fand, um damit sein Bedürfniß befriedigen zu können. Daher die allgemeine Verwüstung, die jeder Krieg nach sich zog und die oft auf den Sieger selbst nachtheilig wirkte, wenn er sich nicht halten konnte und sich zurückziehn musste. War die Gegend ausgeleert, so zog das Heer weiter und suchte entweder den Feind oder vortheilhaftere Lagerplätze auf. Entschädigung der übermäßig Mitgenommenen und willkürlich Behandelten mögen bisweilen aus Mitleid stattgefunden haben, doch nicht Vorschrift gewesen sein. Gegen große Übermacht des Feindes schützte sich das russische Heer in einem verschanzten Lager und hinderte durch Graben, Pallisaden, Verzäunungen von Holz und Flecht-

1) Die Belege hierzu enthält das Lied vom Heereszuge Igors von Sederholm. V. 80. 84. 102. 157. 159. 338. 376. 393.

2) Monomachs Testament bei Karamsin, II. Note 123. b. X.

3) Nestor b. J. 1068. Karamsin, II. 60. Sophische Chronik I. 161.

werk von Weiden das Annähern und Einbrechen des Feindes. Auf gleiche Weise waren auch Städte befestigt und vor dem ersten Angriffe gesichert. Nowgorod aber war zum Schutze seines Handels auf dem Wolchov und Alt-Ladoga [1]) schon 1116 mit einer steinernen Mauer umgeben. Feste Städte hiessen indessen vorzugsweise nur jene, die mit doppelten Wällen oder einer doppelten Wand von Balken, deren Zwischenraum mit Erde und Steinen angefüllt war, umgeben waren, zwischen welchen beiden sich oft kein kleiner Raum befand [2]). Seitdem die Russen mit den deutschen Rittern in Unfrieden gerathen waren, hatten sie auch von diesen die Belagerungskunst kennen gelernt, doch kannten sie schon sehr lange Wurfgeschoß und die zum Mauerbrechen gebräuchlichen Maschinen, als Catapulten und Sturmböcke u. d. m. [3]). Trotz der engen Verbindung mit Griechenland scheinen die Russen aber dennoch nicht den Gebrauch des griechischen Feuers erlernt und angewendet zu haben. Wie groß die Anzahl der Truppen gewesen sein mag, lässt sich mit Bestimmtheit nicht angeben, sie musste nach Verhältniß des Feindes sehr verschieden sein; doch zählte das stärkste uns bekannte russische Heer nur 50,000 Mann, nämlich jenes des Andreas Bogoljubskj, womit er 1173 Wyschegorod belagerte. Die Kriegszüge waren gewöhnlich nur von kurzer Zeit; war die zu einer kriegerischen Unternehmung bestimmte Frist verflossen und der Feldzug beendigt, so lösete das Heer sich auf und Jeder ging in seine Heimath. Als nothwendige Vereinigungszeichen für einzelne Abtheilungen des Heeres dienten Fahnen (стягъ), die mit mancherlei Abzeichen und Abbildungen versehen, bald größer, bald kleiner waren. Ein höchst merkwürdiges Überbleibsel aus ältester Zeit ist die Fahne (хоругвь) des russischen Großfürsten Wladimir d. Gr., die im Schlosse zu Grusina bei Nowgorod im Besitzthume des Grafen Alexis Andrejewitsch Araktschejew aufbewahrt wird und von der Pis-

1) Nowgoroder Chronik S. 379.

2) Karamsin, II. Note 166. russ. Ausg.

3) Russische Bibliothek 223. 224. Nowgoroder Chron. 38. Liefl. Chron. I. 193. 195. Igors Lied, V. 454.

sarev eine so belehrende Beschreibung gegeben hat [1]). Kriegerische Musik, Trommeln, Trompeten, Hörner und Pfeifen (сурны) finden wir auch beim russischen Heere, und wahrscheinlich stürzten sich die Russen beim Anfange der Schlacht, gleich den heutigen Türken, mit wildem Geschrei in den Kampf, denn diese Sitte war zu jener Zeit, wo das Feuergewehr noch nicht eingeführt war, allgemein üblich. Ob Kriegsgesetze, Strafen und Belohnungen eingeführt waren, ist dunkel, doch wahrscheinlich, denn dem Tapfern konnte der Lohn nicht entstehen, sowie den Feigen oder Verräther verdiente Strafe treffen musste.

Die Kriegskunst war mangelhaft und kann nicht mit der der Griechen und Deutschen jener Zeit und noch weniger mit der umsichtigen alten römischen Taktik verglichen werden. Von jenen großen in einander greifenden Plänen für einen ganzen Feldzug, von künstlichen Märschen zur Vereinigung, von Coupiren und Trennen feindlicher Haufen rc. finden sich nirgends Spuren; in der Regel griff man sich gleich an, sobald man einander zu Gesicht kam, benutzte die Vortheile des Terrains und suchte die Oberhand zu gewinnen. Die Gefangenen wurden gewöhnlich hart behandelt und verloren ihre Freiheit oder wurden verstümmelt. So blendeten im Jahre 1043 die Griechen 800 russische Gefangene [2]), die in der unglücklichen Schlacht bei Varna ihnen in die Hände gefallen waren, und es ist wahrscheinlich, daß die Russen an den in ihrer Gewalt befindlichen griechischen Gefangenen grausam dieses vergolten. Erst später ward die Loskaufung oder der Austausch der Gefangenen eingeführt. Gewöhnlich traten hier die Geistlichen als Vermittler auf. Die dem Feinde abgenommene Beute ging in drei Theile und fiel dem Fürsten, den Bojaren und dem Kriegsvolke [3]) theilweise anheim. Die kriegerischen Unternehmungen zur See, wodurch die Russen ihren Namen in entfernte Meere getragen und Schrecken und Angst überall verbreitet hatten, hatten in dieser Epoche aufgehört; seit der Mitte des elften

1) Aufsätze und Arbeiten der Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer. (russ.) II. S. 167 ff.

2) Karamsin, II. 25.

3) Nowgoroder Chr. II. 451.

Jahrhunderts erschienen keine russischen Flotten mehr im Bospor, das in tiefe Laster und Verderbniß versunkene Constantinopel ward durch sie nicht beunruhigt; durch innere Kriege zerrissen und mit sich selbst im Kampfe verlor Rußland sein Ansehn nach aussen und seine Macht im Innern und konnte nicht mehr Flotten ausrüsten, noch auswärtige und neue Feinde aufsuchen; bloß auf dem baltischen Meere gegen die Schweden machte es noch einige Mal Raubversuche, wie die oben beim Jahre 1187 angeführte Zerstörung von Sigtuna am Målarsee zeigt.

Achtes Capitel.

Verfassung der russischen Kirche.

Von der Einführung des Christenthums in Rußland durch Wladimir den Großen und den daraus für das Wohl der Menschheit hervorgegangenen Folgen ist oben ausführlich die Rede gewesen. Hier aber wollen wir theils die persönlichen, theils die rechtlichen Verhältnisse der Diener dieser Kirche, als die eines im Staate vollkommen ausgebildeten Standes, und der Kirche selbst, theils ihren Einfluß auf das bürgerliche Leben näher zu entwickeln suchen.

A. Persönliches Verhältniß der geistlichen Personen unter sich und zu den Laien.

Der durch die christliche Religion in Rußland eingeführte neue geistliche Stand unterschied sich theils unter sich, theils vom Laienstande in mancherlei Abstufungen. Er zerfiel in zwei Hauptabtheilungen, und zwar in die der Welt- und in die der Kloster-Geistlichkeit. Diese betrachtete man als die vollkommnere, weil sie den irdischen Lüsten gleichsam abgestorben dem höchsten Ideale näher stehe; jene genoß geringeres Ansehn, da Unwissenheit, Ausschweifung, Liebe zu weltlichen Dingen sie häufig entehrten.

An der Spitze der ganzen Geistlichkeit und der griechisch-russischen Kirche stand der Metropolit von Kiev und ganz Rußland. Seine Anstellung erhielt in der Regel durch die Weihe des constantinopolitanischen Patriarchen ihre Kraft, doch war sie nicht unabhängig von dem großfürstlichen Willen, und wie Jaroslav das erste Beispiel einer selbständigen von ihm durch russische Bischöfe vollzogenen Wahl des Metropoliten Hilarion gegeben hatte, so erneuerte sich solches im Laufe dieser Periode wieder, als der Großfürst Isäslav Mstislawitsch 1147 an die Stelle des freiwillig von Constantinopel sich entfernten Metropoliten Michael den Mönch Clemens zu dessen Nachfolger bestimmte und ihn von sechs russischen Bischöfen wählen und einweihen ließ [1]).

Aus der Überschrift des angeblichen Sendschreibens des russischen Metropoliten Leontj wird vermuthet, daß der Sitz der ersten russischen Metropoliten in Perejaslawl gewesen sei. Die nikonsche Chronik behauptet sogar, daß lange Zeit hindurch die russischen Metropoliten da gewohnt hätten [2]). Karamsin [3]) hält Leontjs Sendschreiben für untergeschoben und glaubt, daß unter dem Großfürsten Wsewolod, der Perejaslawl so sehr liebte, hier eine zweite Metropole errichtet worden sei. Wir bezweifeln dieses aber: denn die griechischen Patriarchen waren gewiß nicht geneigt, die russische Metropole in zwei Theile zu theilen, wie aus des Patriarchen Lukas abschlägiger Antwort auf des Großfürsten Andreas Bogoljubskj Bitte um einen Metropoliten für Wladimir klar hervorgeht.

Das Ansehn und die Rechte des russischen Metropoliten waren sehr groß. Er weihte die übrigen Bischöfe des russischen Reiches, rief zu Synoden zusammen und hatte in ihnen den Vorsitz, entsetzte die unwürdigen geistlichen Hirten ihres Amtes, visitirte die Diöcesen und wachte über die Beobachtung der geistlichen Vorschriften und über die Reinheit der christlichen Lehre; weihete das heilige Chrisma, salbte den Großfürsten, wenn er

1) Strahl, Geschichte der russischen Kirche. I. S. 148. Beschreibung der Kathedrale zur heil. Sophie zu Kiev vom Erzbischof Eugenj in Kiev. 1825. 4. (ruff.) Nowgoroder Chr. S. 27.

2) Nikon, I. 191.

3) II. Not. 160. (ruff. Ausg.)

den Thron bestieg; nahm an den Regierungsgeschäften, nach Maßgabe der Fähigkeiten und des Charakters des Großfürsten, größern oder geringern Antheil; hatte Sitz und Stimme bei den Fürstenversammlungen und einen Ehrenplatz an der Tafel des Großfürsten, wurde vom Großfürsten Vater, vom Volke Herrscher (владыка) titulirt und überall mit der größten Verehrung empfangen und ausgezeichnet. Sein Eintritt in das russische Reich war das Zeichen allgemeiner Freude und großer Feier. An der Grenze empfingen ihn großfürstliche Bojaren, überall wo er erschien läutete man die Glocken, die Geistlichkeit zog ihm in feierlicher Procession mit Heiligenbildern, Reliquien und Fahnen unter Absingen von Hymnen entgegen, das Volk lag auf den Knieen und flehete um seinen Segen, die Fürsten aber erwarteten ihn vor der Stadt und führten ihn triumphirend in seine eigene Wohnung ein. Hier fand er seine Ehrenbeamten, Bojaren und Popen, eine Anzahl seine Winke erwartender Diener und den Ornat, dessen er sich bei feierlichen geistlichen Handlungen zu bedienen hatte. Auch vom Auslande genoß er besondere Achtung und Auszeichnung, denn die Diplome, die die griechischen Patriarchen den russischen Metropoliten zuschickten, waren mit einem bleiernen und nicht mit einem wächsernen Siegel versehen, und glichen daher jenen, die an Kaiser, Könige und die höchsten Staatsbeamten abgeschickt wurden.

Wer der erste Metropolit von Kiev und Rußland gewesen, ist streitig. Die neuern Annalisten nehmen einen gewissen Michael, von Geburt einen Syrer, an, der 988 mit mehrern andern Geistlichen vom griechischen Patriarchen nach Cherson zu Wladimir dem Großen geschickt worden, nebst vier Bischöfen im russischen Lande herumgereist sei und das Christenthum verbreitet habe. Nach seinem zu Kiev 992 erfolgten Tode lassen sie einen andern Griechen, Namens Leo oder Leontj, folgen und dessen durch den Tod 1008 erledigte Stelle wiederum durch einen Griechen, Johann, einnehmen und solche bis zum Jahre 1035 behaupten. Aus wichtigen Gründen glauben wir erst mit Theopempt, einem Griechen, die Reihe der Metropoliten von Kiev und Rußland eröffnen zu dürfen [1]). Nach Einigen kam

1) Strahl, Geschichte der russischen Kirche. I. 76–79.

er 1037, nach Andern das Jahr darauf von Constantinopel nach Kiev. Die Jahrbücher melden Nichts von ihm, ausser daß er, zur Beruhigung des bis zum Aberglauben frommen Großfürsten Jaroslav, die Gebeine von dessen im Heidenthume verstorbenen Ahnen, den russischen Fürsten Oleg und Jaropolk nämlich, taufte und damit in Rußland zu einem Glauben Veranlassung gab, den man in der christlichen Kirche stets mehr misbilligte als aufrecht erhielt. Theopempts Nachfolger war Hilarion, ein geborner Russe und der erste vom russischen Großfürsten 1051 ernannte russische Metropolit. Ihm und der ganzen Geistlichkeit ertheilte Jaroslav Freiheit von den Abgaben, und zur Zeit dieses Metropoliten ward das Mönchswesen und die Ausbreitung der christlichen Religion besonders in Rußland befördert [1]). Wie lange Hilarion auf dem Metropolitenstuhle gesessen und wer ihm nachgefolgt sei, ist dunkel [2]). Einige führen unter dem Jahre 1055 einen Metropoliten Namens Jefrem auf; es ist aber wahrscheinlich, daß Hilarion, als er in der letzten Zeit das Engelskleid nahm, sich den Namen Jefrem beigelegt habe [3]). Nun folgte wiederum ein Grieche, Namens Georg, nach Einigen im Jahre 1068, nach Andern und am wahrscheinlichsten im Jahre 1072. Er gab das erste Beispiel einer russischen Kanonisation, und als er, ein Freund des Friedens, bald müde der innern Fehden, die damals Rußland zerrissen, nach Constantinopel zurückkehrte, geschah von dem vertriebenen Fürsten Isäslav der erste jedoch eitle Versuch, Rußland in Abhängigkeit vom römischen Papste zu bringen. Sein Nachfolger, der Grieche Johann II. mit dem Beinamen des Guten oder des Propheten Christi, der 1080 den Metropolitenstuhl bestieg, zeichnete sich durch Gelehrsamkeit und Tugenden aus und machte sich besonders durch seinen Kanon [4]) um Rußlands Sittenverbesserung verdient. Er starb 1089, und an seine Stelle kam Johann III., ein unwissender, aber frommer Mann, den die Prinzessin Anna bei ihrer Pilgerfahrt aus

1) Nestor, S. 105.

2) Strahl, Geschichte der russischen Kirche. S. 103.

3) Eugenj, Beschreibung der Kathedrale von Kiev. S. 71.

4) Russische Merkwürdigkeiten. Thl. I. Moskwa 1815. (russ.)

Constantinopel mit nach Kiev gebracht hatte und der nur ein Jahr der russischen Kirche vorstand. Er war ein Verschnittener und ihn nannte das Volk die Leiche. Auf ihn folgte der Eunuch Jefrem 1091 oder 1092, der sich durch Erbauung von steinernen Bädern und Errichtung von Krankenhäusern und andern wohlthätigen Anstalten um Rußland verdient machte, aber schon 1096 starb. So wenig gewiß der Antritt und das Ende seines Nachfolgers, des Metropoliten Nikolai ist, eben so unbekannt ist auch das Jahr, in welchem dessen Nachfolger Nikifor zum Metropoliten von Kiev und ganz Rußland geweiht wurde. Wahrscheinlich kam er 1106 nach Kiev und führte 15 Jahre lang das Oberhirtenamt. Er glänzte durch Beredsamkeit, gründliches Wissen und leutseliges Benehmen und ist ein heller Lichtpunct in dem von Jammer und Elend erfüllten Gemälde seiner Zeit. Seine beiden Sendschreiben an Monomach sind der Aufmerksamkeit des Geschichtforschers nicht unwerth. Ihm folgte Nikita, der nur von 1122 bis 1126 der russischen Kirche vorstand und in dessen Zeit die Irrlehre des Ketzers Dimitrj und dessen Bestrafung fällt. Nach seinem Tode bestieg 1127 oder 1131 Michael II. den Metropolitenstuhl. Müde der Bürgerkriege verließ er 1145 Kiev und kehrte nach Constantinopel zurück, wo er 1147 starb. Während seiner Abwesenheit versah Onuphrius, Bischof von Tschernigov, die kirchlichen Geschäfte und veranlasste, daß der Großfürst Isäslav Mstislawitsch von den russischen Bischöfen den gelehrten Russen Climent Smolätitsch zum Metropoliten 1147 erwählte, wodurch in der russischen Kirche jener große Streit entstand, von dem oben schon die Rede gewesen. Neun Jahre lang hatte bereits Climent das Oberhirtenamt vewaltet, da setzte ihn der griechische Patriarch Lukas Chrysobergas ab und ernannte an seine Stelle, auf Bitten des damaligen Großfürsten Jurij Dolgoruki, Constantin I. zum russischen Metropoliten. Als das Jahr darauf der Großfürst Jurij starb und der Streit fortwährte, ob Climent oder Constantin als Oberhaupt der russischen Kirche anzusehn sei, entsagte Constantin 1159 freiwillig dieser Würde und begab sich wieder nach Tschernigov, wo er früher Bischof gewesen war, und starb bald darauf; Climent aber ging nach Wladimir in Wolynien, wo er bis zu

seinem Tode blieb. Ob das angeblich unter dem Metropoliten Constantin 1157 zu Kiev gegen den Ketzer Martin gehaltene Concil keinem gegründeten Widerspruche unterliege, bedarf noch einer nähern Untersuchung [1]). Dagegen hat sich Constantins Andenken bis auf den heutigen Tag durch Einsetzung eines großen Feiertages, welcher jeden 1. August gefeiert wird, erhalten. Den erledigten Metropolitenstuhl nahm nun Theodor ein, der vom Patriarchen Lukas 1160 nach Kiev geschickt nur 2 Jahre 10 Monate der russischen Kirche vorstand und dann starb. In seine Zeit fällt die von Leo, Bischof von Rostov, verbreitete Irrlehre über die Haltung der Fasten an gewissen Feiertagen des Jahres, worüber so viele Unruhe in Rußland entstand. Unter seinem Nachfolger Johann III. machte der Großfürst Rostislav die Bedingung, keinen Metropoliten mehr von Constantinopel annehmen zu wollen, sondern erklärte, daß solche hinführo die russischen Großfürsten selbst ernennen würden. Allein der Einfluß des griechischen Patriarchen auf die russischen Kirchensachen war noch zu groß und vereitelte diesen fürstlichen Entschluß. Johann war ein sehr gelehrter Mann und regierte die Kirche nach Einigen bis 1166, nach Andern bis 1170. Unter ihm ward Nowgorod 1166 zu einem Erzbisthum erhoben. Sein Nachfolger Constantin II. bestieg nach Einigen 1167, nach Andern 1168 den russischen Metropolitenstuhl und saß auf ihm bis zum Jahre 1174. Unter ihm erneuerte sich der Streit über die Fasten und die Irrlehre des Bischofs Leo von Susdal, und er erhitzte sich besonders, da der Metropolit, der Bischof von Perejaslawl und der von Tschernigov sich zu Leos Grundsätzen bekannten. Nach des Metropoliten Constantin 1174 erfolgtem Tode stand die russische Kirche bis 1184 verwaist da, in welchem Jahre Nicephorus II. aus Constantinopel in Kiev anlangte. Dieser starb 1197. An seine Stelle kam Mathias I., wahrscheinlich um das Jahr 1200, denn der um das Jahr 1198 von Tatischtschev angeführte Metropolit Johann wird nirgends in den russischen Jahrbüchern erwähnt. Zur Zeit des Metropoliten Mathias ward Kiev gänzlich zerstört und ein neuer Versuch von Seiten des römischen

1) Strahl, Beiträge zur russischen Kirchengesch. I. S. 35.

Papstes gemacht, die russische Kirche mit der römisch-katholischen zu vereinen, der aber auch misglückte. Mathias starb 1220. Sein Nachfolger war Cyrill I., der 1225 den Metropolitenstuhl bestieg. Mit Ausnahme von Hilarion und Climent waren alle hier in ihrer Folge aufgezählten Metropoliten Griechen. Indigenat, hohe Geburt oder körperliche Vollkommenheit waren also nicht unerlässliche Bedingniß zur Erlangung der Metropolitenwürde, und wie wenig Antheil der russische Großfürst an der Ernennung des Oberhauptes der russischen Kirche hatte, geht aus dem hier Angeführten zur Genüge hervor.

Den nächsten Rang nach dem Metropoliten behauptete seit 1166 der Erzbischof von Nowgorod, und ihm folgten die übrigen Bischöfe nach, die sich coordinirt waren. Die Bisthümer entstanden allmälig, wie die Macht der Fürsten und die Zahl der Fürstenthümer zunahm; es ist aber fast unmöglich mit Bestimmtheit die Jahreszahl der Entstehung aller Bisthümer anzugeben. Man nimmt an, daß mit der Einführung des Christenthums auch sechs Eparchien gestiftet worden seien, nämlich Kiev, Nowgorod, Rostov, Wladimir, Bjelgorod und Tschernigov. Ob Wladimir der Große diese Eintheilung gemacht habe, ist ungewiß [1]). Die Zahl der Bisthümer vermehrte sich indeß nach und nach, und wir lesen von Bisthümern zu Turov, Jurjev, Chelm, Perejaslawl, Tmutarakan, Polotsk, Smolensk, Peremyschl, Susdal, Halitsch, Rjasan und Wladimir an der Kljasma, deren Entstehung in die gegenwärtige Epoche fällt. Mit der Vermehrung der Fürstenthümer vergrößerte sich auch die Zahl der Bisthümer, da jeder Fürst einen Bischof bei sich zu haben wünschte; die Grenzen des Fürstenthums bildeten dann gewöhnlich auch die Grenzen der Diöcese, denn hierin wie in vielen andern Dingen ahmte Rußland dem byzantischen Reiche nach, wo die hierarchische Gebietseintheilung der politischen folgte [2]).

Die Ernennung und Absetzung der Bischöfe geschah von dem Fürsten ihrer Diöcese, in Groß-Nowgorod aber wählte sie das Volk. Bei zweifelhaften Wahlen entschied hier das Loos.

1) Ambrosi, Geschichte der russischen Hierarchie. I. S. 5. (russ.)

2) Jus graeco-romanum. p. 98.

Daß überhaupt bei der Ernennung der Bischöfe der Rath des Metropoliten Berücksichtigung erhielt, ist wohl unbezweifelt [1]). Gewöhnlich wurden sie aus den würdigsten Klostervorstehern gewählt, aber durch einen frommen Lebenswandel konnte auch ein niederer Mönch zur Bischofswürde emporsteigen. Jeder erwählte Bischof musste vor Antritt seines Amtes erst vom Metropoliten ordinirt werden. Die Beispiele sind nicht selten, daß Bischöfe freiwillig ihrem Hirtenamte entsagten und sich zum stillen Gebet in die Einsamkeit zurückzogen; hierzu bedurften sie keineswegs der Genehmigung des Metropoliten oder des Fürsten. Versetzungen fanden nie statt. Ihre Rechte, ihr Ansehn und Einfluß auf die Staatsangelegenheiten, besonders bei Streitigkeiten der Fürsten unter sich, waren nicht gering. Zu ihrem Lobe sei es aber gesagt, daß sie nie strebten Antheil an der Regierung zu nehmen, sie wählten lieber den edlen Beruf Frieden zu stiften und die entzweieten Gemüther zu versöhnen. So friedlich und nachgiebig sie aber auch in weltlichen Angelegenheiten sich bewiesen, eben so kühn zeigten sie sich, wenn es die Vertheidigung der religiösen Gebote und der kirchlichen Vorschriften galt. Ein merkwürdiges Beispiel der Art gab Bischof Niphont bei der Einsetzung des Metropoliten Climent; später aber werden wir deren noch mehrere zu bemerken haben. Die Bischöfe ordinirten die Weltpriester und Klosterobern, weiheten Kirchen, Klöster und heilige Gefäße ein, wachten über Alles was die Sittlichkeit und Religion in ihrer Diöcese betraf, und übten auch eine Gerichtsbarkeit in gewissen bestimmten Fällen. Ihre Einkünfte flossen theils aus dem bischöflichen Grundeigenthume, theils aus zufälligen Einnahmen, wohin wir die Weihegelder [2]) und die Gelder zählen, die theils für die von den Bischöfen ertheilte Bescheinigung, daß der legitimen Ehe kein Hinderniß im Wege stehe, theils von den verwittweten Popen für die Erlaubniß den Gottesdienst weiter fortsetzen zu dürfen [3]) bezahlt wurden, theils aus dem Zehnten von den fürstlichen

1) Belege hierzu liefern die Chroniken unter den Jahren 1162, 1185, 1190 rc. v. Reutz S. 131.

2) подписная грамота.

3) Грамота ситтрахильная.

Gütern, theils aus dem Antheile an den Geldstrafen, theils aus Geschenken bestanden, die ihnen bei Gelegenheit von feierlichen Begräbnissen, Trauungen rc. gemacht wurden. In der Mitte des zwölften Jahrhunderts betrugen die Einkünfte des Erzbischofs von Nowgorod 250 Grivnen d. i. 125 Pfund Silber.

Nächst den Bischöfen folgten im Range die Archimandriten, Igumenen, Mönche und die Weltgeistlichkeit. Der Irrglaube, der die Tugendhaftigkeit in ein dumpfes, unsinniges Hinbrüten, in eine gänzliche Ertödtung des sinnlichen Menschen setzt, bemächtigte sich schon früh der auf einer niedern Stufe geistiger Bildung stehenden Russen und beförderte unter ihnen das Kloster- und Mönchs-Wesen, dessen erste Spuren schon unter Wladimir dem Großen in Kiev angetroffen werden. Aber die ersten, wahrscheinlich von griechischen Mönchen errichteten Klöster waren in ihrer innern Einrichtung sehr mangelhaft; daher führte der heilige Theodosius in dem von seinem Vorgänger, dem heiligen Antonius gestifteten kievschen Höhlenkloster die Ordensregel des constantinopolitanischen studiischen Klosters ein, das nun zum Vorbild und Muster aller übrigen russischen Klöster wurde. Als herrschende Regel galt die des heiligen Basilius. Strenge Clausur war nicht eingeführt, daher streiften die Mönche willkürlich umher, und die Klöster wirkten hier nicht so wohlthätig auf Kunst und Wissenschaft wie im Abendlande, wo beständiges Beisammenleben Vorschrift war und die Klöster die Werkstätte des regsten Fleisses und geistiger Industrie waren. Doch zeichnete sich vor allen auch das kiever Höhlenkloster durch Religiosität und Gelehrsamkeit seiner Mönche rühmlichst aus. Die Zahl der Klöster vermehrte sich besonders, seitdem sich Fürsten und Fürstinnen in's Kloster begaben, wovon schon früh Beispiele vorkommen, die mit den steigenden Drangsalen immer häufiger werden.

Zur Aufnahme in ein Kloster waren keine besondern Eigenschaften erfoderlich, sie hing vom Willen des Abtes ab und erfolgte durch die dem Novizen ertheilte Tonsur. Als Mönch erhielt er nun einen andern Namen. Jeder Mönch lebte einsam in seiner Zelle, die er sich im Klosterbezirk erbaute, sorgte für seinen eigenen Unterhalt und vereinigte sich nur dann mit

den andern Mönchen, wenn die Glocke sie zum gemeinschaftlichen Gebet zusammenrief. Anfangs erwählten die Mönche ihren Abt selbst [1]), später ernannte oder bestätigte ihn der Bischof oder der Fürst des Districts, in welchem das Kloster lag [2]); zuweilen bezeichnete auch der sterbende Abt seinen Nachfolger; dieser bedurfte indeß noch der Einwilligung der Mönche und des Bischofs, wenn er sich in den Besitz der neuen Würde setzen wollte. Zur höhern Würde des Archimandriten wurde wahrscheinlich die Weihe des Metropoliten erfodert, wie dies bei dem ersten Archimandriten des kievschen Höhlenklosters, Theodor, 1160 der Fall war [3]). So gering der Grundbesitz der Klöster bei ihrem ersten Entstehen sein mochte, so sehr vermehrte er sich in kurzer Zeit, da es allgemeiner Glaube war, durch Überlassung irdischer Güter an Kirchen und Klöster die Gnade des Himmels auf sich lenken und Seelenwohl dadurch erwerben zu können. Es scheint auch aus mehrern Beispielen hervorzugehn, daß diejenigen die zum geistlichen Stande übergingen ihren Grundbesitz beibehielten und solchen dann der Kirche überliessen [4]). Je größer die Drangsale wurden die Rußland heimsuchten, desto mehr nahmen die Menschen ihre Zuflucht in Klöster und überliessen diesen daher gern ihr Grundeigenthum; häufig aber auch setzten die Fürsten und Bojaren bei Stiftungen von Bisthümern, Klöstern und Kirchen denselben ansehnliche Dotationen an Grundeigenthum und Gerechtigkeiten aus. Die Bewohner der geistlichen Güter genossen Steuerfreiheit im Staate, welches Recht sich allmälig mehr entwickelte, je mehr sich der Rechtsbegriff der geistlichen Jurisdiction feststellte.

Weltgeistliche finden wir noch früher als Klostergeistliche in Rußland. In Kiev mochten sie wahrscheinlich durch den Metropoliten geweiht und angestellt, in den Eparchieen aber von den Bischöfen ins Amt eingesetzt worden sein. Ihre nö-

1) Nestor 112. Nowgorod. Chr. v. J. 1162.

2) Moscovit. chronica. p. 33.

3) Eugenj. Beschreibung ꝛc. S. 79.

4) So stattete z. B. der Metropolit Jefrem eine Kirche mit Dörfern aus; wie reich aber der Bischof von Susdal gewesen, sagen die Chroniken ausdrücklich. Chr. von 6714—7042. S. 19.

thigen Eigenschaften wurden später auf einer Synode im Jahr 1274 festgesetzt. Rohheit und Unwissenheit zeichnete sie aus und schadete ihrem Ansehn. Ihre Amtspflichten bestanden in gewissen gottesdienstlichen Handlungen und im Hersagen von Gebeten, wodurch sie weder auf Geist noch Herz einwirkten; das freie Predigen war ihnen untersagt, und die zuweilen von ihnen dem Volke in schlechten Übersetzungen vorgelesenen Homilien der alten Kirchenväter waren diesem und oft dem Popen selbst ganz unverständlich. Ihr Einkommen war sehr gering und floß theils aus Nutzniessungen kirchlicher Ländereien theils aus zufälligen Gaben der Gemeindemitglieder [1]). Jaroslav Wladimirowitsch setzte ihnen eine bestimmte Einnahme (урокъ) von seinen Gütern aus [2]), doch ward ihre armselige Lage dadurch nicht sehr verbessert. Die Weltgeistlichkeit stand unter der Oberaufsicht ihres Diöcesanbischofes, in vielen Stücken aber war sie auch dem weltlichen Arme unterworfen.

Die Bildung der Geistlichen geschah in den Klosterschulen und unter der Aufsicht der Bischöfe. Die Weltgeistlichkeit blieb roh und unwissend, die Klostergeistlichkeit und vorzüglich die Mönche des kievschen Höhlenklosters beschäftigten sich mit den Wissenschaften. Sie übersetzten einige Bücher des alten Testaments in's Slavonische und bearbeiteten einzelne Gegenstände der praktischen Theologie, oder verfassten historische Werke. Metaphysische Speculationen reizten sie nicht, noch kümmerten sie sich um aristotelische Dialektik; Scholastik und Mystik aber blieben ihnen ganz fremd.

Das Verhältniß der russischen Geistlichkeit unter sich kann ganz und gar nicht mit dem in der römisch-katholischen Kirche verglichen werden. Denn der Metropolit, obgleich Haupt der russischen Kirche, hatte über die ihm unterworfenen Bischöfe keine solchen Rechte als der Papst, und wir suchen hier vergebens solche Hoheitsrechte wie sich deren um dieselbe Zeit der

1) Diese aber waren oft sehr unbedeutend und mehrere von ihnen, als z. B. die Kutja (eine Art von Todtenopfer) erinnern an heidnische Sitte, weshalb sie auch der verständige Metropolit Cyrill 1274 streng untersagte.

2) K. Nestor S. 106. Strahl Beiträge zur russ. K. G. I. 37—39.

Papst gegen Bischöfe, Kirchen und Klöster anmaßte. Da die Bischöfe sich coordinirt waren, so war der Metropolit gleichsam nur der Erste unter seines Gleichen, und ausser in geistlichen Sachen war seine Gewalt nicht sehr groß. Da die russischen Metropoliten und Bischöfe nicht wie die römisch=katholischen zugleich auch weltliche Fürsten waren, so mussten auch hier so manche Ursachen wegfallen, welche Reibungen oder Störungen zwischen ihnen und dem Großfürsten hätten veranlassen können. Streitsachen der russischen Geistlichkeit unter sich entschied der Metropolit, wahrscheinlich nach den Grundsätzen des griechischen Kirchenrechts (Nomokanon), von dem später eine, wahrscheinlich unter dem serbischen Erzbischof Daniel († 1340) verfasste, aber unter dem slavonischen Namen кормчая книга, Steierbuch [1]), bekannte Sammlung in Rußland allgemein eingeführt ward.

Das Wechselverhältniß zwischen den Geistlichen und den Laien war höchst friedlicher Art. Nie ertrotzten die Erstern von den Letztern ihre Vorrechte, noch erhoben diese Klagen über Eingriffe in ihre Gerechtsame gegen jene; und wenn auch Fürsten und Bojaren demüthig vor ihren Bischöfen und frommen Mönchen sich beugten und deren Segen und Gebet angelegentlich verlangten, so hatte dieses auf ihre Rechte und ihr Ansehn im Volke keinen nachtheiligen Einfluß, noch nahm jene Auszeichnung einen bösartigen Charakter an. Reibungen zwischen den Laien und Geistlichen, wie sie die Geschichte vieler andern europäischen Staaten um jene Zeit aufgezeichnet hat, die Hohn und Frevel von der einen, sowie strafbaren Misbrauch verliehener Gewalt von der andern Seite beweisen, suchen wir in der russischen Geschichte dieser Zeit vergebens.

B. Kirchenrecht, Kirchenzucht und Kirchenlehre.

Sobald die christliche Religion zur Staatsreligion erhoben war, die Kirche das Recht des Erwerbens und Eigenthum erhalten hatte, die beiden Stände der Laien und Geistlichen aber sich schieden, so war es auch natürlich, daß für Beide ein besonderer Gerichtsstand nöthig war.

1) Wiener Jahrbücher. Strahl, das gelehrte Rußland. S. 73.

Die Grundgesetze nach denen im geistlichen Forum zu Recht gesprochen wurde waren: der griechische Nomokanon, einige Bestimmungen der russischen Metropoliten und Bischöfe und einige Verordnungen der russischen Großfürsten in geistlichen Sachen, vorzüglich aber Sitte und Gewohnheit. Wir verwerfen aber die Ächtheit der angeblich von Wladimir dem Gr. und seinem Sohne Isäslav gemachten Reglements, aus Gründen die wir an einem andern Orte ausführlich angeführt haben [1]).

Wie weit die geistliche Gerichtsbarkeit ging, mochte wohl zu verschiedenen Zeiten auch verschieden gewesen sein. Es scheint daß auch die russische Kirche den Grundsatz geltend zu machen suchte, Jedem der Unrecht zu ertragen meine, Genugthuung zu verschaffen, und jede Sünde zu verhindern oder zu bestrafen; daher zog sie vor ihren Richterstuhl nicht allein rein geistliche sondern auch weltliche Sachen, als: Streitigkeiten über Verlobung, Heirath, eheliche Treue, Ausschweifung, Beraubung der Todten, Zauberei u. dergl. m. Die Criminaljustiz aber verwalteten die Fürsten: denn es ließ sich nicht mit der allgemeinen Ansicht vereinen, daß die Hirten der Kirche, die Liebe und Milde zeigen sollten, den Blutbann übten und Todesurtheile fällten; auch konnte die Geistlichkeit nach den Vorschriften der griechischen Kirche keine peinlichen Strafen, selbst nicht über ihre Mitglieder verhängen. Das ganze Verfahren war wahrscheinlich sehr summarisch, und der Instanzenzug ging höchstens vom Bischof zum Metropoliten; doch lehrt uns das Beispiel des 1157 auf dem Concil in Kiev verdammten, auf seinen dogmatischen Lehren aber halsstarrig beharrenden Mönches Martin, der vom griechischen Patriarchen Lukas zum Feuertode verurtheilt wurde, daß auch von dem Ausspruche eines Concils der Weg zum Patriarchen noch offen stand.

Ausser der Exemtion von der weltlichen Gerichtsbarkeit genoß die Geistlichkeit noch andere Vorrechte, wohin wir vorzüglich 1) die Abgabenfreiheit für sich und ihre Unterthanen, 2) das Recht auf den Zehnten und 3) die Befreiung von der Heerfolge rechnen können. Die Abgabenfreiheit scheint von je-

1) Beiträge zur russ. K. G. I. S. 6. und 11.

her der geistliche Stand genossen zu haben, aber es kann nicht nachgewiesen werden, wie die russische Geistlichkeit zu diesem Vorrechte kam. Die Pflicht des Staates zur Unterhaltung der Geistlichen, die daraus natürlich entspringende Nachsicht von Seite des Staates in Bezug auf die gesetzlich ihm gebührenden Abgaben einestheils und der ungestörte Besitz dieser Freiheit von Seite der Geistlichkeit anderntheils, mögen die Basis bilden, auf der dieses Recht beruhte, denn jene angeblichen Reglements von Wladimir verwarfen wir als unächt; indessen wurde die Geistlichkeit doch auch zuweilen in diesem Genusse gestört, wie z. B. Jaroslav that, als er 1175 den kiever Popen und Mönchen Bußen (попродa) auflegte [1]). Obgleich die griechische Kirche den Zehnten nicht als Recht in Anspruch nahm, so konnte doch die Idee dazu aus Beispielen des alten Testamentes leicht angeregt werden und gab vielleicht daher Wladimir dem Gr., als er jene Kirche gründete und sie dotiren wollte, Veranlassung ihr den Zehnten auszusetzen. Aber so unbestritten auch dieses Recht dieser Kirche sein mag, so wenig geht aus dieser Schenkung ein allgemeines Recht für die ganze russische Geistlichkeit auf den Zehnten hervor und mag auch nie anerkannt worden sein, weil es sonst überflüssig gewesen wäre, daß, wie von einigen russischen Fürsten später geschah, der Zehnte an einzelne Kirchen ꝛc. von ihnen ausgesetzt wurde [2]); dieser Zehnte war indessen nur von dem Privatvermögen der russischen Fürsten genommen und fiel keineswegs den andern Grundbesitzern zur Last, der Ertrag würde auch sonst unverhältnißmäßig zu groß, die Vertheilung unter die Berechtigten zu schwierig, der Druck auf die Belasteten zu stark und die Folge auf die Landwirthschaft zu nachtheilig gewesen sein. Was die Befreiung vom Kriegsdienste anlangt, so ist oben davon schon die Rede gewesen.

Eine der wichtigsten Pflichten der Bischöfe waren die Visitationen der Kirchen, wobei dieselben nicht allein die Erfüllung der kirchlichen Vorschriften von Seiten der Geistlichen und Laien prüfen, sondern auch den moralischen Lebenswandel Beider, die

1) K. Nestor S. 253.
2) Nestor S. 129.

Verwaltung des Kirchengutes ꝛc. streng untersuchen mussten und nöthigenfalls die Schuldigen bestrafen konnten. Sollte die Ruhe oder Ordnung der Kirche wiederhergestellt oder über streitige Kirchensachen, Einsetzung neuer Feiertage, Kanonisation u. dergl. m. entschieden werden, so traten die Bischöfe, Äbte und Fürsten zusammen und bildeten jene Synoden, von denen wir hier vorzüglich die oben beschriebenen beiden vom Jahre 1157 und 1160 als die merkwürdigsten anführen wollen.

Das Pönitenzsystem in der russischen Kirche war ganz anderer Art als in der abendländischen; höchstens bestanden die Bußen in einer Ausschliessung von der Gottesfeier, Steigerung der Fasten, einer Pilgerfahrt u. dergl. m., aber von Reservatfällen und dem daraus entspringenden Ablaßwesen finden sich nirgends Spuren. Das vom Metropoliten Michael 1135 über Nowgorod geschleuderte Interdict kann aber keineswegs mit jener im Abendlande dazumal so oft gebrauchten geistlichen Waffe verglichen werden. Als eins der größten Vergehen sah man die Übertretung der Fasten an; daher wurden auch der Bischof Leo und der Archimandrit Polykarp so sehr verketzert, als sie, wie oben gezeigt worden, eine in dieser Beziehung anstößige Lehre verbreiteten.

Seit dem bereits erwähnten Kanon des Metropoliten Johann sah man das Untertauchen bei der Taufe als unumgängliches Erfoderniß an und hielt jede andere Art der Taufe für ungültig. Die Ehe betrachtete man mehr als einen bürgerlichen Vertrag denn als ein Sacrament, wegen ihrer strengen Vorschriften in Bezug auf die verbotenen Verwandtschaftsgrade griff sie aber sehr in das bürgerliche Leben ein und wirkte bei der geringen Volkszahl und den großen Nahrungsquellen doch sehr störend und hindernd auf neu zu schliessende eheliche Verbindungen. Nach den Rechten des Kirchenrechts waren Ehescheidungen sehr schwierig, aber im gemeinen Leben vollzog man sie häufig eigenmächtig und willkürlich, wahrscheinlich mit bestimmten Gebräuchen. Durch den Eintritt in das Kloster war die Ehe wie durch den Tod gehoben; allein der Ehegatte, mit dessen Zustimmung der andere sich in's Kloster begeben hatte, durfte, solange dieser lebte, nicht wieder sich verheirathen. Als die Russen ihre Religion von den Griechen erhiel-

ten, herrschte bei diesen der blinde Wunderglaube an die Reliquien und die grenzenloseste Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder. Beides ging auch auf Rußland über, und Constantinopel wurde nun für Rußland eine reiche Quelle vielfältiger Heiligenschätze. Kein Metropolit oder Mann von Bedeutung verließ die Kaiserstadt und kam nach Rußland, ohne dergleichen Heiligthümer mitzubringen; daher häuften sich diese hier sehr bald zu einer beträchtlichen Menge. Und obgleich die Wunderkraft derselben sich nicht immer kund that, so litt dennoch der Glaube an dieselben hierdurch nicht; ja die Leiden die Rußland durch die ewigen innern Fehden erdulden musste, steigerten denselben bis zum Irrglauben, wie aus den damals herrschenden verwirrten Begriffen von Gottes Gerechtigkeit rc. geschlossen werden muß.

Der Gottesdienst war sehr feierlich und durch die große Andacht des demselben beiwohnenden Volkes sehr imponirend. Zur Berufung zu demselben bediente man sich der Glocken, deren Nowgorod schon 1066 mehrere hatte, da solche nämlich in diesem Jahre Wseslav von der Sophienkirche wegnehmen ließ [1]).

C. Einfluß der Geistlichkeit auf den Staat in bürgerlicher Hinsicht.

Wie groß und oft segensreich der Einfluß besonders der hohen russischen Geistlichkeit auf den Staat in seinen ausserkirchlichen Beziehungen war, ist an mehreren Orten näher nachgewiesen worden. Sowohl der Bischöfe hoher Stand und musterhafter Lebenswandel, als auch ihre größere geistige Ausbildung öffneten und erleichterten ihnen den Weg zum Fürsten, wo ihre Einwirkung stets von wohlthätigen Folgen war. Sie stifteten Frieden und versöhnten die entzweiten Fürsten, sie segneten die ehelichen Bande derselben, wachten über die Reinheit der Sitten des Volkes, ermunterten den schwachen und nachsichtigen Fürsten zur Strenge und Gerechtigkeit, und nährten das geistige Licht, das sie von Griechenland nach Rußland ge-

1) Alte nowgoroder Chr. z. J. 1066. Karamsin II. Not. 118. russ. Ausg.

bracht hatten. Unter ihrer Pflege ward in den Klosterschulen Sorge für den Unterricht der lernbegierigen Jugend getragen, der Aberglaube des Volkes bekämpft und die Rohheit der Sitten gemildert. Ihre Bauern und Untergebenen erfreuten sich der mildesten Behandlung, sie kannten daher keinen Druck noch lästige Frohnden, und da ihre pflichtmäßigen Leistungen nur in geringen Diensten und billigen Abgaben bestanden, so konnten diese nie Unzufriedenheit oder Staatsunruhen erzeugen.

Auf den bürgerlichen und geistigen Zustand Rußlands hatte aber vorzüglich die Klostergeistlichkeit großen Einfluß. Wo sich ein Kloster erhob, da ward die Einöde bald in fruchtbares Land umgeschaffen, Menschen eilten herbei und siedelten sich in der Nähe desselben an, es entstanden Dörfer und größere Ortschaften, die Industrie ward belebt und Wohlstand und Reichthum breiteten sich mehr und mehr aus. Die leidende Menschheit aber fand in den Klöstern oft thätige Hülfe, und besonders war dieses der frommen Mönche im kievschen Höhlenkloster stiller Beruf, denn sie trockneten die Thränen der Armen und Waisen und heilten die Kranken, wie die von der Geschichte mit Dank erhaltenen Namen der frommen Väter Antonius, Agapyt, Olympius und Anderer beweisen. Jene Stiftungen der Wohlthätigkeit und Nächstenliebe, wodurch sich die Russen, besonders die Fürsten, schon früh auszeichneten, finden wir daher meistentheils in oder bei den Klöstern, vorzüglich bei den weiblichen Klöstern, wo die vornehmsten Frauen oft die niedrigsten Dienste aus Demuth und im frommen Religionseifer verrichteten. Künste und Wissenschaften fanden in den Klöstern nicht minder ihre Pflege; das Licht der christlichen Religion ward aber durch Klostergeistliche bis zu den rohsten und entferntesten Völkern gebracht, die nun auch von ihm erleuchtet und von dessen wohlthätigem Feuer erwärmt wurden.

Neuntes Capitel.

Cultur.

A. Technische.

Obgleich seit der Einführung des Christenthums in Rußland die Sitten milder wurden und an die Stelle der Rohheit und Einfachheit in den Formen des äussern Lebens, wenigstens der höhern Stände, griechische Weise trat, so konnten dennoch bei dem ewigen Geräusche der Waffen und den großen Unruhen im Innern der Provinzen die Segnungen des Friedens Rußland nicht zu Theil werden. Die Veredlung der physischen und die Entwickelung der geistigen Natur war daher kaum bemerkbar, und wenn sich auch einerseits durch die Gleichheit der Religion und das Princip der Staatsverfassung im Volke das Charakteristische der Stämme verlor, so erhielt sich doch andererseits das Eigenthümliche des slavischen Charakters desto fester und verband die Einzelnen zu einem innigern Ganzen.

Ackerbau und Viehzucht waren noch immer die Hauptquellen des Reichthums, und sowohl der fette Boden als auch die weiten Triften beförderten dieselben. Selbst die unmäßige Kampflust der Fürsten ward dem Gedeihen des Ackerbaues einigermaßen behülflich, denn die Kriegsgefangenen wurden zum beschwerlichen Ackerdienste angehalten. Wie sehr der Ackerbau und seine Pflege berücksichtigt wurde, geht aus dem Widerspruche der Feldherren des Fürsten Swätoslavs II. gegen den im Frühjahre 1103 projectirten Feldzug deutlich hervor, wo sie erklärten, „daß hierdurch das Vieh verderben und der Landmann seiner Erndte verlustig gehen würde.“ Es lag aber auch in der Politik der Fürsten diesen Industriezweig zu begünstigen, da er die Hauptquelle ihrer Einnahme war; deshalb wurden selbst Knechte zum Ackerbau gemiethet (ролѣиный закупъ) und über sie und ihr Geschirr eigene gesetzliche Bestimmungen gemacht [1]); ja die Chroniken selbst betrachteten es als eine hi-

1) Prawda S. 48. v. Reutz S. 210.

storisch merkwürdige Thatsache und als einen der Nachwelt zu berichtenden großen Schaden, wenn der Fürst seinen Getreidevorrath verlor, und versäumten daher nicht solches sogleich zu bemerken, wie wir aus dem Falle mit Igor II. 1146 ersehen, dem seine mit Garben gefüllte Scheuer (Гумно) abbrannte, welches sonst unbedeutende Ereigniß doch sämmtliche Chroniken anführen. Der Eifer mit welchem in dem Staatshaushalte für die Beförderung der Landwirthschaft gesorgt wurde, und die gesetzlichen Vorschriften die über die Eingriffe und Störungen im landwirthschaftlichen Eigenthume gemacht waren, zeigen deutlich, wie sehr der Feldbau in Ansehn war. Die Grenzen der Äcker waren durch Maaleichen oder Maalsteine [1]) (межа), welche nicht umgepflügt, vertilgt oder versetzt werden durften, gegen jeden fremden Eingriff gesichert, und die bessern Weideplätze umschlossen Graben oder rohe hölzerne Zäune. Roggen, Weizen, Hafer und Erbsen wurden am meisten gebaut, doch nicht in solcher Menge, um in Jahren der Noth und des Miswachses dem allgemeinen Bedürfnisse genügen zu können. Hungersnoth mit allen ihren schrecklichen Folgen suchte daher nicht selten Rußland heim, besonders wenn ungewöhnliche Fröste oder lang anhaltender Regen die nördlichen, Heuschreckenschwärme aber die südlichen Gegenden verödet hatten.

Der leichtere Gewinn eines angenehmen Lebens durch Viehzucht beförderte dieselbe, und die in dieser Periode nun in einzelnen Theilen Rußlands ansässig gewordenen Nomadenvölker blieben ihrer früheren Neigung treu und pflegten ihre Heerden mit gewohnter Sorge. Daher breitete sich, besonders im südlichen Rußland, begünstigt durch die fetten Weiden, die Rindviehzucht sehr aus, man fing an Wintervorräthe für das Vieh zu sammeln, Heu zu machen und aus der Milch Käse zu bereiten. Vorzügliche Sorge ward auf die Pferdezucht gewendet, da die beständigen Kriege, die bis in die entferntesten Gegenden geführt wurden, das Bedürfniß der Pferde sehr fühlbar machten. Wir finden daher, daß die vielen wilden Pferde, die in den weiten Ebenen des südlichen Rußlands schon damals sowie noch jetzt herrenlos umherirrten, ein Gegenstand der Auf-

1) Ewers ält. Recht d. R. S. 325.

merksamkeit der Regierung wurden. Ganz besondere Rücksichten genoß die Bienenzucht; mehrere ausführliche Bestimmungen wurden ihretwegen in den frühern Gesetzen angeordnet [1]), und sie musste sehr hoch geschätzt sein, weil der überführte Bienendieb in sehr harte Strafe verurtheilt wurde.

Die Lust an den Freuden der Jagd war durch die reiche Beute die sie gewährte, durch die gut abgerichteten Falken und Hunde, die die Fürsten und Bojaren sich erzogen [2]), und durch diese Art von kleinem Krieg noch mehr genährt; die eigenen Namen ловище und звѣринецъ deuten aber ebenso sehr auf eingehegte Wildbahnen, als die Bußen für den entwendeten Hund, Habicht oder Falken [3]) für die Jagd und besonders Vogelbeitze als eine beliebte Beschäftigung sprechen.

In neu aufblühenden Staaten, die reich an großer Ländermasse sind, entwickelt sich das Menschencapital in ungewöhnlich großen Proportionen. Es mehrte sich daher auch trotz der verheerenden Kriege die Volksmenge in Rußland, und mit ihr ward die Betriebsamkeit lebendiger und der Wohlstand nahm zu. Daher entstanden viele neue Städte und Dorfschaften, und man zählte ersterer jetzt schon mehr als sechzig. In den Kämpfen der Fürsten um die großfürstliche Würde hatte indessen Kiev seinen Glanz und sein Ansehn verloren, dagegen erhob sich Wladimir an der Kljasma und ward nach Nowgorod die Hauptstadt des Reiches. Doch große Feuersbrünste in den Jahren 1185, 1192 und 1199 zerstörten wieder, was der kunstliebende Fürst Andreas geschaffen und deutsche Meister gebaut hatten.

Welche Gewerbe hauptsächlich getrieben wurden, ist dunkel. Die gemeinen Handwerke scheinen den Unfreien überlassen gewesen zu sein; wenigstens deuten die oben angeführten Vorwürfe der Rostover gegen die Wladimirer dahin, daß der Steinmetzen (каменосѣчцы) und Zimmerleute (древодѣли) Beschäftigung eine Arbeit der Knechte war. Durch die nähere Verbindung mit den kamischen Bulgharen hatten die Russen

1) Prawda XXVI. Ewers ält. Recht d. R. S. 307. 325. 331.

2) псары, Hundehüter.

3) Prawda Art. XXX.

aber von diesen das Gerben der Häute und die Verfertigung des Juchtenleders, sowie von den Chasaren und Polowzern die Zubereitung des Fischleims und des Kaviars gelernt.

So groß auch die innere Zerrüttung des Reichs war und so häufig auch an den Grenzen desselben die blutigsten und verheerendsten Kriege stattfanden, so wenig störten diese im Allgemeinen den Handelsverkehr; denn von jeher bis heute durchdrang der lebendigste Handelsgeist das russische Volk und trieb es an, sich den höchsten Gefahren um eines geringen Vortheils willen auszusetzen. Zwar waren die günstigen Umstände damals noch nicht vorhanden, die heut zu Tage Rußland an dem großen Welthandel Antheil nehmen lassen: es fehlten die sichern und wohlgebauten Straßen, Land- und See-Versicherungen, der feste Münzfuß, der Reiz unbekannter Erzeugnisse und vieles Andere, was den Kaufmann zu Unternehmungen anfeuert; aber desohngeachtet war der Handelsverkehr sowohl zu Wasser als zu Lande sehr lebendig. Daher geschah es wohl, daß, um den Handel auf dem Wolchov in Ordnung zu erhalten und etwa vor Seeräubereien zu schützen, Alt-Ladoga 1116 eine bedeutende Befestigung von Stein erhielt [1]); und daß, um die Communication zu befördern, schon sehr früh, vor dem Ende des zehnten Jahrhunderts, eine Brücke über den Wolchov zu Nowgorod und schon 1115 von Wladimir Monomach eine Brücke über den Dnjeper in Kiev aufgeführt wurde [2]). Die Haupthandelsplätze waren im Norden: Nowgorod, Pskov und Polotsk; im Süden: Kiev, Oleschie. Die für den auswärtigen Handel so günstige Lage Nowgorods am tiefen Wolchovstrome, durch den es mit dem baltischen Meere in unmittelbarer Verbindung stand, blieb von den handelslustigen Russen nicht unbenutzt. Ihre Schiffe fuhren nach Wisby auf Gotland, wo sich eine russische Kirche befand [3]); nach Wineta auf Usedom; nach Dänemark (1134) [4]); Schleswig [5]) (1154) und

1) Lehrberg S. 267.
2) (Nestor. 177). Lehrberg 270.
3) Nov. Act. Societ. Upsal. T. II. p. 101.
4) Nowg. Chr. S. 385. Nowg. Chr. v. 6525—6860. S. 17.
5) Nämlich das alte schon im neunten Jahrhundert berühmte Schleswig, Alfreds Häthum. Saxo Gram. p. 271.

in das aufkeimende Lübeck (1187), wohin sie und alle Anwohner der Ostsee der große deutsche Kaiser Friedrich Barbarossa unter Verheissung völliger Zollfreiheit eingeladen [1]) hatte; nach Druso (Elbing), Culm und Asagard (Danzig). Nach Adams von Bremen Bericht machten die Dänen 1070 die Fahrt nach Nowgorod zuweilen in vier Wochen, von der Mündung der Oder aber legte man den Weg dahin gewöhnlich in 43 Tagen zurück [2]). Der Handel zur See muß schon im zwölften Jahrhundert sehr bedeutend gewesen sein, denn wir lesen, daß die Schweden 1142 drei Schiffe angriffen, auf denen die fremden Kaufleute waren, die nach Nowgorod wollten [3]). Fremden Kaufleuten gewährten die Russen Schutz und Vorrechte in ihrem Lande, wie theils der oben angeführte Handelsvertrag mit den Gotländern zur Genüge zeigt, theils aus dem Umstande erhellet, daß die Gäste in Nowgorod 1156 sich eine eigene Kirche zur heil. Pätniza (oder Paraskevia) erbauen durften [4]), und wie endlich das in der Prawda den Kolbergern (Колбягъ) eingeräumte Vorrecht ausser Zweifel setzt [5]). Seitdem daher bremer Kaufleute den Weg nach Kurland und an die Mündung der Düna gefunden hatten, bahnten diese sich durch Livland einen leichten Weg nach Nowgorod, legten Factoreien daselbst an, die durch einheimische Kaufleute den Vertrieb der Waaren ins Innerste besorgten, und belebten die Ostsee mit ihren Schiffen. Nowgorod gewann hierdurch unendliche Reichthümer; Wohlstand und Macht wurde daselbst überall sichtbar. Gier nach den allgemein gesuchten und theuern Handelsartikeln des Nordens war es, was die Nowgoroder in die entferntesten Gegenden trieb und sie tief im Norden den Sirjanenweg finden und das an edlem Pelzwerk so reiche Jugrien (einen Theil Sibiriens) schon im Anfange des zwölften

1) Sartorius Gesch. des hans. Bundes I. 191.

2) Adam. Brem. apud Lindenbr. p. 58. c. 218. p. 19. c. 66.

3) Nowgorod. Chr. v. $\frac{6525}{1017}$—$\frac{6860}{1352}$. S. 24. Nowg. Chr. in der Forts. 2c. S. 393.

4) Nowg. Chr. in der Forts. d. A. R. B. S. 400. Nowg. Chr. v. 6525—6860. S. 31.

5) Ewers ält. Recht d. R. S. 267. 268. 272. 318.

Jahrhunderts entdecken ließ. Hier traten sie nun in einen stummen Tauschhandel mit den wildesten Nationen, und kauften jenes seltene Rauchwerk womit sie die entferntesten Städte und Märkte besuchten und große Reichthümer sich erwarben.

Sowie Nowgorod im Norden das Emporium Rußlands war, so war es Kiev im Süden. Auch hier begünstigte der große Dnjeperstrom, der wegen des auf ihm mit Griechenland betriebenen Handels nur die griechische Straße hieß, die Verbindung mit dem Meere und machte Kiev seit den ältesten Zeiten zum großen Stapelplatze des russischen Reiches [1]). Hier wohnten Griechen, Armenier, Juden [2]), Deutsche, Österreicher (Ruzarii), Baiern aus Augsburg und Regensburg [3]), Venetianer, Ungern, Bulgharen und von andern Nationen Einzelne des Handels wegen unter dem Schutze russischer Gastfreundschaft in Sicherheit und Frieden; hier langten jährlich aus Constantinopel reiche Handelsflotten an, deren Sicherheit die russischen Fürsten, durch eigens ihnen nach Kanev entgegengeschickte Heere vor der Raubsucht der Polowzer zu schützen suchten [4]); und von hier aus stand Rußland mit den Völkern des Kaukasus, mit Trapezunt und dem südlichen Europa in Handelsverkehr [5]). Als Stapelplatz aller griechischen, auf dem Dnje-

1) K. Nestor S. 7.

2) Aus Chasarien.

3) über den Handel mit Augsburg siehe Abhandlungen der frankfurter Gesellschaft für Geschichte II. über den der Regensburger mit Kiev aber siehe Scoti vita b. Mariani N. 17. in actis SS. Antwerp. 9. Febr. p. 369. Dieser Mönch Mauritius ward nämlich in Kiev vom Großfürsten Jaroslav Wladimirowitsch 1048 mit kostbarem Pelz- und Grau-Werk beschenkt und wanderte in Gesellschaft von regensburger Kaufleuten nach Regensburg zurück, wo für das aus dem Verkauf erlöste Geld das Schottenkloster daselbst erweitert und das Dach desselben erbaut wurde. In der berühmten vom steierschen Markgrafen Ottokar V. (1129—1164) für Österreich gegebenen und merkwürdigen Handels- und Zoll-Ordnung geschieht ebenfalls des von den Regensburgern mit Kiev getriebenen Handels jener Zeit ausdrücklich Erwähnung. Kurz, Österreichs Handel in ält. Zeiten. Linz 1822. S. 11.

4) Woßkres. Chr. II. 76. Vorzüglich Mstislavs Aufruf 1168 zum Kriege gegen die Polowzer, bei Karamsin II. S. 264. d. A.

5) Fallmerayers Gesch. des Kaiserthums v. Trapezunt. S. 318.

per nach Kiev spedirten Waaren diente Oleschie an der Mündung des Dnjepers, doch häufig ward dieser Ort von den räuberischen Petschenegen und Wolachen, die in der volkreichen und wohl befestigten Stadt Berlad [1]) wohnten, heimgesucht, wie dieses besonders 1159 der Fall war. Wie bedeutend der kaufmännische Betrieb in Kiev gewesen sein müsse, geht daraus hervor, daß diese Stadt schon im Jahre 1018 zwölf Marktplätze hatte. Deutsche, griechische und arabische Schriftsteller rühmen Kievs Umfang, seine Pracht und Volksmenge und vergleichen es mit Constantinopel. Jährlich wurden hier acht große Jahrmärkte gehalten, auf denen die Kaufleute von allen Gegenden zusammenkamen; seitdem aber die europäischen Nationen in der Zeit der Kreuzzüge gelernt hatten, daß der Weg über Alexandrien zur Beziehung der ostindischen Waaren und Gewürze näher und vortheilhafter sei als jener über das caspische oder schwarze Meer und Kiev, und seitdem die Venetianer, nach der Eroberung von Constantinopel 1204, sich des Handels auf dem schwarzen Meere bemächtigt hatten, Kiev aber von seiner Höhe gefallen war, schwand Kievs Handel und seine Handelsstraßen verödeten und wurden leer.

Die gangbarsten Handelsartikel der Russen nach Constantinopel waren: Sclaven, Leder, Honig, Wachs, Fische, Kaviar, Wallroßzähne und vorzüglich Biber-, Zobel- und Hermelin-Felle. Die Griechen nannten letzteres edle Pelzwerk, weil sie es von jenseit des Pontus erhielten, pontische Mäuse (понтїйскїе мыши). Dagegen brachten die Russen aus Byzanz theils dortige Erzeugnisse theils levantische Waaren, vorzüglich: Pawloken (Babylonica), seidne Stoffe, Stickereien, scharlachne Tücher, Kunsterzeugnisse, Perlen, Gewürze, Südfrüchte, Wein, Öl, Gold, Silber, Edelsteine u. dergl. m. nach Rußland. Im Handel mit den Polowzern, welche damals Herren von der Krim und Tmutarakan waren, erhielten die Russen Salz, Gewürze, seidene und baumwollene orientalische Stoffe rc., wogegen sie in die damals schon hochblühende Stadt Surosch

1) In der Moldau, jetzt Byrlat zwischen den Flüssen Pruth und Serath. Kantemirs Beschreibung der Moldau. Stritter mem. pop. II. 901.

oder Sudak ihr bei den Orientalen so beliebtes und kostbares Rauchwerk brachten [1]). Von den Chasaren erhielten die Russen Wein, wahrscheinlich von Semendrien, wo starker Weinbau getrieben wurde [2]); die Russen lieferten dagegen, nach Ibn Haukals Bericht, Honig, Pelzwerk, ja viele von ihnen hielten sich in Chaseran, d. i. dem östlichen Theile der Stadt Itil (Astrachan) auf, wo Kaufleute von allen Nationen zusammen wohnten [3]). Im Handel mit den Deutschen bezogen die Russen Tuch, vorzüglich flamländisches, Häringe, Salz, Sattlerarbeit, Waffen, Leinewand, Eisenwaaren u. dergl. nützliche Fabrikate. Er muß nicht unbedeutend gewesen sein, weil schon im J. 1165 in der westphälischen Stadt Medebach Geld zum Handel nach Rußland angeliehen wurde [4]), und der Papst verordnete den Anwohnern der Ostsee keine Waffen zuzuführen, weil sie solche gegen die Schwertritter und römischen Christen gebrauchen möchten. Dagegen brachten die deutschen Schiffe aus Rußland Pelzwerk aller Art, Wachs, Honig, Leder, Talg, Flachs, Hanf ꝛc. und in diesem Tauschhandel ward so viel gewonnen, wie kaum später in dem Handelsverkehre zwischen den Europäern und den Wilden anderer Welttheile. Auch mit den von alten Zeiten her großen Handel treibenden kamischen Bulgharen standen die Russen in Handelsverhältnissen. Von ihnen erhielten sie persische und andere orientalische Waaren, vorzüglich aber Saffian, Juchten und Seife, in deren Zubereitung die Bulgharen große Geschicklichkeit besaßen und die sie weit ausführten, so zwar daß noch bis jetzt bei den Türken der abendländische Saffian Bolgar heißt, in der Bulgharei und in Armenien aber russisches Leder (Juchten) denselben Namen führt [5]). Den Handel zwischen den Bulgharen, Orientalen und Russen beförderten wahrscheinlich Arme-

1) Bergeron Voyages p. 5.

2) Frähn, Ibn-Foßlan. S. 104.

3) Massudi in der habichtschen übersetz. S. 197—200.

4) Kindlinger Beiträge II. Urk. 19.

5) Herbelot biblioth. orient. v. Bulgar. Müllers Samml. russ. Gesch. VII. 428. Uspenskj über die russischen Alterthümer I. S. 561. (russ.)

nier aus Schirwan und Schamachien, ein dem Handel leidenschaftlich ergebenes Volk, die ihre Factoreien in Bulghara haben mochten und von denen viele hier starben, wie die 47 unter den Ruinen von Bulghara gefundenen Grabmäler mit arabischen Inschriften aus den Jahren 1222 — 1341 bezeugen [1]).

Bei den großen Vortheilen die der Handel dem Staate gewährt, war es natürlich, daß die russischen Fürsten auch auf Mittel dachten, wie sie denselben schützen und befördern könnten. Wladimir der Große ließ daher die Landstraßen ausbessern, Fähren auf den Flüssen bauen und festes Maß und Gewicht bei den Hauptkirchen niederlegen; sein Sohn Jaroslav machte in dem von ihm bekannt gemachten geschriebenen Rechte mehrere den Kaufleuten günstige Bestimmungen [2]) und erbaute, zum Schutz des Handels in Livland, die Festung Dorpat; Wladimir Monomach vertrieb die unter seinem Vorgänger emporgekommenen Juden aus Kiev und dem russischen Großfürstenthume, weil sie durch Wucher und Schacher das Volk drückten und allen Handel an sich rissen; sein Sohn, der Großfürst Mstislav aber zwang den Polenkönig Boleslav allen Schaden wieder zu ersetzen, den die russischen Kaufleute in Polen durch Raub erlitten hatten. Die Sicherheit der Personen und des Eigenthums der fremden Kaufleute sowie ihre Vorrechte wurden in eigenen Verträgen festgesetzt [3]), Steuerfreiheit [4]), ungestörte Übung ihrer Religion [5]) und Schutz gegen Bedrückung ermunterten den Gast zur Handelsreise nach Rußland; ja die Griechenlandsfahrer (Гречники) erfreuten sich sogar des großfürstlichen Schutzes, da dieser sie mit seinen

1) Karamsin III. 172. d. A. Pallas Reis. I. 193. Lepechins Tagebuch I. 274.

2) Ewers ält. R. d. R. 265. 322. 328.

3) Handelsvertrag zwischen Nowgorod und den Gotländern bei Sartorius, s. oben. Handelsvertrag mit den Deutschen und dem Fürsten von Smolensk vom Jahr 1228 bei Karamsin III. S. 175. d. A.

4) K. Nestor S. 26. Leo Diaconus p. 96. ed. Hase. Parisiis 1819.

5) 1152 brannte mit acht russischen auch eine warägische Kirche in Groß-Nowgorod ab. Nowgorod. Chr. 398. Lehrberg S. 267.

Kriegern begleiten und abholen ließ, wie wir aus dem Beispiele vom Jahre 1166 das Nähere ersehen [1]). Endlich unterschieden die Gesetze ausdrücklich zwischen Gast und Kaufmann (гость или купчина), doch worin eigentlich der Unterschied Beider bestand, ist dunkel.

Es fehlte aber auch nicht an Hindernissen, die lähmend auf den Handelsbetrieb einwirkten. Dahin gehörten: die große Entfernung der Hauptstädte; die Schwierigkeit der Erlernung der russischen Sprache; der Mangel an Landstraßen und Bequemlichkeiten auf denselben für Menschen und Vieh; die Gefahren des weiten Transportes, zur See durch die ihrer Räubereien wegen berüchtigten Kuren und Finnen, zu Lande durch die beständigen Fehden der russischen Theilfürsten unter sich und die Raubsucht der Polowzer und Petschenegen; die geringe Nachfrage nach Waaren und der Mangel an baarem Gelde und Credit; die Gefahren des Darleihens; die Schwierigkeiten des Beitreibens ausgeliehener Summen oder auf Credit gegebener Waaren; der hohe Zinsfuß rc. und vieles Andere mehr.

Ob bei diesem Verkehr Rußland mehr gewann oder verlor, kann nicht mit Gewißheit angegeben werden; mit seinen rohen Naturerzeugnissen, von denen nur einige im Auslande gesucht waren, konnte es unmöglich die Bilanz für sich gewinnen, es musste jedoch schon die Benutzung und der Austausch roher Naturerzeugnisse gegen andere nothwendige oder nützliche Sachen dem Staate zum Vortheile gereichen und seinen Nationalreichthum durch Werthmachung unbenutzter Gegenstände und Steigerung der Industrie vermehren. So sehr aber auch diese sich erheben mochte, so sehr hinderte der Mangel an geprägtem Gelde allen innern kaufmännischen Verkehr. Da Rußland keine Bergwerke auf Gold oder Silber besaß, so musste es seine edlen Metalle vom Auslande gegen seine rohen Naturproducte zu ertauschen suchen; weil jedoch diese, mit Ausnahme des Pelz- und Grau-Werks, wenig gesucht waren, so war auch der Ertrag davon ziemlich gering, und Rußland prägte deshalb auch lange Zeit hindurch keine oder doch nur sehr wenige silberne Münzen und bediente sich immer noch des Leder-

1) Karamsin II. Note 410. russ. Ausg.

geldes (Felle von Mardern und Eichhörnchen) als Scheidemünze, dessen Verhältniß zum Silber sich jedoch mit der Zeit änderte. Der silbernen Grivnen [1]) geschieht in den russischen Jahrbüchern beim Jahre 1142 zum ersten Mal Erwähnung; indessen ist noch früher, beim J. 1115 nämlich, schon von Silberstücken (сребреники) die Rede [2]). Es dürfte demnach Rubruquis, der 1253 durch Rußland reiste und berichtet, daß er daselbst kein anderes als Ledergeld gesehen habe [3]), sich entweder geirrt haben oder das Silbergeld muß noch sehr selten gewesen sein. Man rechnete nach Kunen (Куны), Marder, Grivnen, Nogaten, Pfoten (Ногаты), Resanen, Abschnitten (рѣзани), Wekoschen, Eichhörnchen (вѣкоши) und Mordken-Schnauzen (мордки). Ihr Name zeigt hinlänglich, woraus dieses Geld bestand. Uspenskj will jedoch die Meinung aufstellen, als wäre dieses die Benennung einer kleinen Scheidemünze und keineswegs Ledergeld gewesen, auf deren Gepräge entweder ein Fuß oder eine Schnauze befindlich gewesen sei [4]). Das Verhältniß dieser verschiedenen Scheidemünze unter einander genau auszumitteln ist unmöglich, obgleich aus Vergleichungen der in den Gesetzen gemachten nähern Bestimmungen große Wahrscheinlichkeiten sich folgern lassen. In dem 1228 zwischen dem Fürsten von Smolensk und den Deutschen abgeschlossenen Handelsvertrage geschieht auch der Pjenási als Münze Erwähnung; was diese aber bedeute, ist unbekannt. Sollte das Wort пѣняза vielleicht verschrieben sein, oder eine Münzart bedeuten, die bei den Deutschen nur bekannt und zur bessern Verständniß in den Vertrag mit aufgenommen war? Eine nowgorodsche Grivne des elften Jahrhunderts war ungefähr einer smolenskischen des drei-

1) In den russischen Chroniken steht bald Grivna bald Grivnik. Worin der Unterschied Beider aber bestehe, ist dunkel; vielleicht entstand er dann, als die Grivna ihren ursprünglichen Werth verlor und tief herabsank. Auch über den wahren Werth einer Grivna sind die Meinungen der russischen Numismatiker sehr verschieden. Записки и Труды общества истор. росс. I. 85 ff.

2) Kiever Chron. z. J. 1142. Die nikonsche Chronik setzt Rubel und hat hier mehrere Irrthümer.

3) Voyages etc. Bergeron. à la'Haye 1735. p. 91.

4) Uspenskj, über die russ. Alterthümer. S. 665.

zehnten Jahrhunderts gleich und betrug ½ Pfund oder 1 Mark Silber, d. i. 14 Thaler pr. Cour. [1]). Auf eine Grivne gingen 20 Nogaten oder 50 Resanen. Eine Nogate aber galt 2 oder 2½ Resanen. Eine Marder-Grivne bestand aus 10 Kunen oder Marderfellen. Zur Zeit als Jaroslav seine Prawda gab, machten 2 Grivnen Kunen (d. i. 20 bis 25 Kunen) 1 Grivne Silbers aus; dieses änderte sich aber so sehr, daß 100 Jahre später, unter dem Großfürsten Wladimir Monomach, erst 7½ Grivnen in Mardern 1 Grivne Silbers gleich waren. Im gemeinen Leben pflegte man, wie noch jetzt häufig vom russischen Volke geschieht [2]), eine Summe mit einerlei Namen anzugeben; statt 2 Grivnen und 10 Kunen sagt daher die Prawda lieber 60 Kunen, und statt 1 Grivne und 15 Kunen sagt sie gewöhnlich 40 Kunen u. s. w. Wie Gold und Silber sich zu einander verhielten, mochte nach Verhältniß der Nachfrage, da Beides nur Handelsartikel der Griechen war, ungewiß sein.

Über Maß und Gewicht hatte Wladimir d. Gr. die Verordnung getroffen, daß gesetzliche Proben davon bei den Kirchen aufbewahrt werden sollten, denn der Geistlichkeit war die Aufsicht über diesen polizeilichen Gegenstand übertragen. Die Grivne galt anfangs allgemein als Richtschnur des Gewichtes, sie war aber später in Kiev und Nowgorod verschieden, so zwar, daß die erstere um ¼ leichter war, denn jene enthielt 72, diese 96 Solotnik. Wahrscheinlich entsprang dieser Unterschied daher, daß die Nowgoroder im Handel mit den Deutschen das deutsche Gewicht annahmen (livonica talenta), daß in Kiev aber im Handel mit den Griechen das griechische Gewicht, die Litra, blieb. Der Solotniks geschieht schon in den frühesten Zeiten Erwähnung, desgleichen des Berkowez, unter andern schon beim Jahre 989 [3]), als Wladimir die Stadt Wassiljew von der Belagerung der Petschenegen befreite und ein großes Freudenmahl deshalb anstellte. Die Waaren

1) Nach Karamsin II. Note 255. russ. Ausgabe war ½ Pfund Silber gleich 10 heutigen Silberrubeln.

2) Statt 1 Rubel 20 Kopeken sagt der gemeine Mann gewöhnlich 40 Altynen.

3) Die woßkres. Chronik hat бирповскихъ, der L. Nestor, S. 88. aber проваръ und der königsberger варъ.

größern Gewichtes wurden auf gewöhnlichen Waagen mit Waagschaalen zugewogen, kleinere Waaren dagegen wurden mit dem Besmer (безмѣнь), der schon lange bei den Slawen gebräuchlich war, einander zugewogen.

Die Länge maß man nach Faden (сажень), die 6 Fuß lang waren. Dieses Maßes geschieht schon im elften Jahrhundert Erwähnung [1]). Die Entfernung bestimmte man nach Meilen von 1000 Schritten, vielleicht auch schon nach Wersten (версты).

Das Maß trockener Dinge war die Tonne (кадь oder бочка). Tatischtschev behauptet, daß bei den Nowgorodern das Getreidemaß кадь, bei den Weißrussen оковь geheissen habe. Das älteste Maaß für Getreide war das Körbchen (лукно) und der Scheffel (уборокъ) [2]); beider geschieht in den Gesetzen von Wladimir Monomach Erwähnung [3]). Letzteres erinnert noch an Uborak, ein Scheffelmaß [4]) in Ragusa. Ob das Achtel (осмина), dessen die nowgoroder Chronik beim Jahre 1128 als eines Kornmaßes erwähnt, von dem Verhältnisse zur Tonne den Namen führt und in welchem das Häuptchen (гоnважень) stand, ist dunkel.

Von den Flüssigkeitsmaßen kennen wir nur den Eimer (ведро).

Seit der Einführung der christlichen Religion in Rußland bediente man sich daselbst der kirchlichen Ära und folgte der bei den Griechen gewöhnlichen Zeitrechnung. Man fing daher das Kirchenjahr entweder vom April, Mai oder Ostern, oder noch gewöhnlicher, vom 1. März an, kurz mit dem Frühjahre, wo mit der neu sich entwickelnden Natur gleichsam ein Anfang der Zeit angegeben wird; den Anfang des bürgerlichen Jahres aber rechnete man vom 1. September, zählte jedoch die Jahre von der Weltschöpfung und deren Anfang vom März an. Die

1) Untersuchung über die Lage des alten russischen Fürstenthums Tmutarakan.

2) Буракъ war ein länglich-rundes Gefäß von Birkenrinde mit hölzernem Boden und Deckel.

3) Ewers, ält. R. d. R. S. 315.

4) Linde, Lexicon II. S. 1088. unter Korzec.

Eintheilung des Jahres in 12 Monate, behauptet Karamsin [1]), hätten die Slawen schon sehr früh gekannt; wir glauben aber, daß sie später ebenfalls von den Griechen angenommen ward; merkwürdig ist jedoch hierbei, wie nach Verschiedenheit des Klimas und der vorwaltenden Naturerscheinungen oder der nothwendigen Feldarbeiten im Norden und Süden derselbe Name verschiedenen Monaten von den Russen beigelegt wurde [2]). So hieß der November in Kiev листопадъ, Entblätterer, während in Nowgorod schon der October diesen Namen mit Recht hatte. So verdiente auch in Süden der Junius schon den Namen des Schönen, червецъ, während in Nowgorod erst der Julius diesen Namen червень erhielt. Im südlichen Rußland beschäftigte man sich im August mit der Ärnte und bediente sich dabei vorzüglich der Sichel, daher konnte auch dieser Monat (Серпень) der Sichelmonat heissen; im nördlichen Rußland findet Wetterleuchten (зарница) am häufigsten im August statt, daher auch diese Benennung.

1) I. 58.

2) So hieß der Januar in Südrußland Сѣчень, von сѣчь, hauen, in Nowgorod aber und im übrigen Nordrußland Просинець. Karamsin erklärt dieses wahrscheinlich von der Himmelsbläue; allein mit Unrecht, denn es kommt von просити, bitten, her, weil die Knaben, um Neujahrsgeschenke zu erhalten, bittend herumgingen. An просо, Hirse, ist hierbei nicht zu denken. Bei den Kleinrussen hieß der Februar лютый, der grausame; der März, Березозоль, die Birkenasche; der April, квѣтень, Blüthenmonat; der Mai, Травень, Grasmonat; der Junius, Червець, der schöne, rothe, vielleicht von den rothen Beeren; der Julius, Липецъ, der Lindenmonat, wahrscheinlich der Lindenblüthen wegen; der August, Серпень, der Sichelmonat; der September, Вресень; der October, Рувень oder Паздерникъ; der November, Листопадъ, Laubfäller; der December, Студень oder Грудень, der kalte. Bei den Nowgorodern dagegen hiessen der Februar, Снѣжень, der Schneemonat; der März, Сухый, der trockne; der April, Birkenasche, Березозоль; der Mai auch Травень; der Junius, Изокъ, der Singvögelmonat (Изокъ hieß ein Singvogel bei den Slawen; bei den Böhmen wurde der Mai so benannt); der Julius, Червень, der schöne; der August, Заревъ, der Wetterleuchter, die Abendröthe; der September, Рюснъ, vom Brüllen der Thiere, Brunftmonat; der October, Листпадъ, der Entblätterer; der November, Грудень, Schneehaufen, rauh; der December, студеный, der kalte.

B. Geistescultur.

Wissenschaftliche.

Seit der Einführung der christlichen Religion und durch die Lehre von einem ewigen Leben wurden die Gemüther gezähmt und begeistert. Den Samen der Künste und Wissenschaften brachten aber die frommen Verkünder des Evangeliums und die Hirten der Kirche aus Griechenland nach Rußland und pflegten die zarten Pflanzen desselben hinter ihren Klostermauern zum Wohle der Menschheit. Da jedoch nur sie allein sich mit der wissenschaftlichen Bildung beschäftigten, so war es natürlich, daß sie solche auch zunächst nur auf ihren Wirkungskreis anwandten. Sie übersetzten daher einige Bücher des alten Testaments in's Slavonische, bedienten sich hierbei der von den Slawen-Aposteln, den beiden Brüdern Method und Cyrill, in der Mitte des neunten Jahrhunderts für das Slavonische erfundenen Lettern, die noch bis heute mit geringen Veränderungen bei den Russen im Gebrauche sind, und bearbeiteten auch einige Gegenstände der praktischen Gottesgelahrtheit. Leo, angeblich zweiter Metropolit von Kiev und Rußland (992—1008), vertheidigte in einem Sendschreiben an die Römer das gesäuerte Brod beim heil. Abendmahle; Lukas Schidäta, Bischof von Nowgorod (1030—1059), übersetzte viele Kirchenschriften aus dem Griechischen in's Slavonische; der Metropolit Johann II. verfasste den merkwürdigen geistlichen Kanon und schrieb die kanonischen Antworten auf die casuistischen Fragen eines gewissen Mönchs Jakob; Nestor, der Vater der russischen Geschichte, schrieb das Paterikon des kievschen Höhlenklosters und ein Jahrbuch russischer Geschichte, bis zum Jahre 1110 einschließlich, ganz im Geiste und der Art der byzantischen Schriftsteller, beginnend von der Erschaffung der Welt und häufig seine einfache Erzählung mit biblischen Sprüchen mischend. Statt philosophischer Betrachtungen finden wir hier zwar nur Wundergeschichten, doch öffnet er uns dafür den Norden und macht uns mit Völkern und deren Sitten und Wohnplätzen bekannt, die ohne ihn für uns vielleicht stets im Dunkel geblieben wären. Sein Beispiel ermunterte Andere zur Fortsetzung, und so folgten ihm Sylvester, Bischof zu Perejaslawl († 1124),

und nach diesem zwei andere Ungenannte und der Bischof Simon, die einfach und wahr das russische Geschichtswerk bis in's dreizehnte Jahrhundert fortsetzten. Über theologische Gegenstände schrieb Nikifor, Metropolit von Kiev († 1121); casuistische Fragen eines gewissen Kiriak beantwortete etwas später der Bischof Nifont von Nowgorod; Schriften zur Belehrung des Volkes verfasste aber der gelehrte Metropolit Climent von Kiev um die Mitte des zwölften Jahrhunderts. Streitschriften wider die lateinische Kirche machte der Metropolit Johann III. um das Jahr 1165 bekannt; durch große Kanzelberedsamkeit, sowie durch seine andern Schriften, glänzte aber im schönsten Lichte Cyrill, Bischof von Turov. Eine Fortsetzung des kiever Paterikons besorgte der Archimandrit Polykarp; ein nowgoroder Priester, Johann, schrieb die bekannte nowgoroder Chronik nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts. Während des ersten Kreuzzuges nach Palästina wallte auch ein russischer Abt, Namens Daniel, nach den heiligen Orten und schrieb ein Tagebuch seiner Fahrt, das großen Beifall fand und viel gelesen wurde, wie die vielen noch gefundenen Abschriften davon bezeugen. Wenngleich vorzugsweise die höhere russische Geistlichkeit sich durch Geistesthätigkeit rühmlichst auszeichnete, so war doch auch literarische Bildung den weltlichen Großen nicht fremd. Jaroslav I. las gern und ließ daher viele sogenannte Kirchenbücher in's Slavonische übersetzen; sein Sohn Wsewolod I. († 1093) hatte, ohne die Heimath zu verlassen, fünf Sprachen gelernt und durch dieses gute Beispiel in seinem Sohne Wladimir Monomach († 1125) einen solchen Eifer für wissenschaftliche und sprachliche Studien erweckt, daß er seiner großen Kenntnisse wegen von allen Fremden hoch geehrt wurde und er selbst daher wissenschaftlichen Fleiß seinen Söhnen [1]) in seinem Testamente, das eben so sehr durch die edle und beredte Sprache und seine väterlichen Lehren und Ermahnungen, als durch den Geist und die Liebe die in demselben wehen ausgezeichnet ist, dringend empfahl. Michael Jurjewitsch († 1176) und mehrere andere russische Fürsten verstanden Griechisch; vorzüglich aber ehrten die Fürsten Jaroslav von Galizien, Ro-

1) Testament des Großfürsten Wladimir Monomach; auch bei Karamsin, II. S. 134. d. A.

man von Smolensk, Swätopolk von Nowgorod, Constantin Wsewolodowitsch, der mehr als 1000 griechische Bücher besaß und deren viele in's Slavonische übersetzen ließ, die Wissenschaften und beschäftigten sich mit ihnen. Auch selbst edle Frauen folgten dieser Neigung. Die Tochter des Fürsten von Polotsk, die fromme Euphrosyne, war Tag und Nacht mit Abschreiben der Kirchenbücher beschäftigt, und Werchuslawa beschützte großmüthigst die gelehrtesten Männer ihrer Zeit, nämlich den Bischof Simon und den Abt Polykarp. Aber die zum Gedeihen der Wissenschaften stets erfoderlichen Hauptbedingungen, Freiheit der Forschung, höhere Lehranstalten und reiche literarische Hülfsmittel fehlten; zwar waren in vielen russischen Städten öffentliche Schulen, worin Griechisch und Latein gelehrt wurde, allein kein höherer wissenschaftlicher Geist war hier sichtbar, nirgends zeigte sich eine Spur von Liebe zum griechischen Alterthume oder zur Kenntniß der römisch=classischen Literatur, und die heute und ewig als Musterbilder dienenden Werke der Alten blieben den Russen unbekannt. Dieses muß um so mehr bedauert werden, da die slavonische Sprache eine seltene Kraft im Ausdrucke, eine ungewöhnliche Biegsamkeit und Bestimmtheit im Worte und einen unerschöpflichen Reichthum und große Kühnheit in Bildern für die Phantasie enthält, und dieser seltenen Eigenschaften wegen den classischen Sprachen zur Seite gesetzt werden kann. In den bürgerlichen Unruhen und in dem Verfalle des Großfürstenthums konnte aber die Reinheit und Stärke der Sprache selbst nur verlieren; denn mit der politischen Größe und Freiheit der Völker halten die Sprachen gleichen Schritt und blühen und verwelken mit ihnen. Eine Nation die untergeht erleidet daher eine völlige Revolution in ihrer bisherigen Art zu denken, zu schreiben und zu handeln. Sie muß sich nach ihrem Sieger richten, erfindet daher nicht mehr selbst, sondern nimmt von dem Fremdling nur an. Wir nähern uns daher jener Zeit, wo unter dem Joche der Tataren und im lebendigen Handel mit den Fremden die russische Sprache zwar mit einer Menge fremdartiger Wörter bereichert [1]) wurde, dagegen aber an ihrer Reinheit verlor und ihre

1) Z. B. Семуръ für Zobel; бисери für Glasperlen; кафтанъ für Kleid; кинжалъ für Dolch ꝛc. Frähn Vorrede 69. und S. 88.

herrlichen Elemente uncultivirt ließ. Erfreulich ist es deshalb, daß in neuerer Zeit ihr schlummernder Genius wieder erwachte und in den trefflichen Werken einer classischen Literatur eine so ungewöhnliche Kraft entwickelte, daß sie nun mit Recht zu den cultivirtesten Sprachen gezählt zu werden verdient.

So groß auch der Einfluß Griechenlands auf Rußland in religiöser, geistiger und sittlicher Beziehung war, so gering zeigt er sich in Bezug auf die Arzneikunst: denn troß dem daß so viele russische Fürsten und Fürstinnen in Constantinopel gewesen waren, lesen wir doch von keinem der einen griechischen Arzt von dorther mitgebracht hätte, ja nicht einmal der perejaslawische Bischof Jefrem, der doch die ersten Krankenhäuser in Rußland anlegte [1]) und also das Bedürfniß eines Arztes kennen musste, war von einem Arzte von daher begleitet. Hauptsächlich Mönche des kievschen Höhlenklosters, die vormals auf dem heil. Berge Athos sich aufgehalten hatten, trieben die Arzneikunst als ein Werk christlicher Liebe und übten sie wie in den alten Tagen, nach Herodots und Aristoteles Zeugniß, die Pastophoren in Ägypten und in christlicher Zeit seit dem sechsten Jahrhunderte die Mönche in Frankreich ꝛc. [2]); daher befanden sich auch bei den Klöstern die Krankenstuben (больницы), wo die Leidenden alle mögliche Unterstützung und Hülfe erhielten. Großen Ruhm erwarben sich besonders Antonius, Alympius (1087), Agapyt (1095) und Andere. Doch auch weltliche Personen beschäftigten sich mit der Arzneikunst, und namentlich geschieht schon um das Ende des elften Jahrhunderts auch eines sehr geschickten armenischen Arztes zu Kiev Erwähnung; desgleichen eines Syrers, Namens Peter, um das Jahr 1105 und anderer Ärzte um das Jahr 1130 u. s. w. Es war natürlich, daß man sich mit der Heilung äusserer Schäden (Chirurgie) eher als mit der innerer Krankheiten beschäftigte; man

89. 113. 114. 129.; облава, Umkreisung eines Thieres, vom mongolischen Worte abalamui, ein Thier umkreisen, s. Hiakinths Denkwürdigkeiten über die Mongolen. I. 85.

1) Nikon, I. 192.

2) Sprengel, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunst. II. S. 452.

heilte nun 1076 Drüsengeschwülste durch Einschnitte [1]), legte Salben von Honig, Mehl und Zwiebeln auf Eiterbeulen, beförderte die Ausdünstung durch Schwitzbäder, trank Aufgüsse über Schaafgarbe und andere Kräuter und Früchte und curirte Husten durch einen Absud von Feigen, gestoßenem Knoblauch, Rettig mit Honig u. d. m. Besonders mancherlei waren die Salben, die theils aus Tannenharz, Leinöl und Wachs, oder aus Baumöl, Mehl, Eiweiß, Schweinefett, Mastix ꝛc. gemacht wurden [2]). Manche Arzneimittel wurden aus Ägypten über Constantinopel bezogen. Daß die Russen Vergiftungen kannten, zeigen die oben angeführten Beispiele in der Geschichte [3]). Die ersten Spuren einer Art medicinischer Polizei in Rußland finden wir im Jahre 1128 in Nowgorod, bei Gelegenheit einer großen Sterblichkeit und Hungersnoth: denn um die Ansteckung zu vermindern, wurden damals eigene Leute bestellt, die die vielen Leichname ausserhalb der Stadt begraben mussten [4]).

C. Künste.

Neben der Pflege der Wissenschaften wurden auch in dieser frühen Epoche der Entwickelung des russischen Staates die Künste nicht vernachlässigt, und sie hoben sich besonders seitdem die Cultur des Geistes sich mehr und mehr entwickelte, die Industrie stieg, die Verbindung Rußlands mit dem gebildetern Europa enger und Reisen nach dem von Kunstschätzen übervollen Constantinopel sehr häufig wurden. Vorzüglichen Ruhm erwarb sich Cyrill, Bischof von Turov (der um das Jahr 1182 starb), durch seine glänzende Kanzelberedsamkeit, und mit Recht kann er der Chrysostomus der slavischen Zunge genannt werden, denn seine lebendige Phantasie, die Gewalt seiner Dialektik, die Eleganz und Reinheit seines Styls, die Klarheit und Erhabenheit seiner Gedanken, die Schönheit seiner

1) K. Nestor, S. 124. Stufenbücher 254. Kiever Paterikon. S. 6.

2) Richter, Geschichte der Medicin in Rußland. Moskwa 1813. I. 95—139.

3) K. Nestor, S. 24 und 117.

4) Nowgoroder Chron. S. 332. Nikon, II. 64.

Bilder und sein hinreissendes Wort stellen ihn den berühmtesten Rednern aller Zeiten zur Seite [1]). Nicht minder würdig den großen Dichtungen der Meister des classischen Alterthums zur Seite gesetzt zu werden ist das Epos von Igors Heereszuge aus dem zwölften Jahrhundert, die poetische Ergiessung eines unbekannten Sängers, wahrscheinlich eines Weltlichen, in Betracht des Styles, der Wendungen und Bilder vermuthlich den alten, leider nicht bis auf uns gekommenen russischen Sagen nachgeahmt, gleich kühn, gefühlvoll und anmuthig im Ausdrucke, ein glänzendes Denkmal früher Geistescultur in Rußland [2]). Auch die freilich im neuern Style jetzt nur noch vorhandenen Sagen und Volksmährchen „von dem berühmten „und tapfern Ritter Ilija, dem Muromer und dem Räuber „Nachtigall; von Filipat und Maxim und ihrer Tapferkeit; „von dem Helden Bowa Karolewitsch und der schönen Königs„tochter Druschnewna" und viele andere stammen wahrscheinlich aus dieser Zeit; denn, wie Ewers sehr wahr sagt, der große Wladimir mit seinem Hofe mochte den russischen Erzählern leicht das werden was Arthur den Ritterdichtungen des westlichen Europas war, und die Helden Dobrünja Nikititsch, Tschurilo Plenkowitsch durften wohl in mancher Hinsicht sich mit den Rittern der Tafelrunde messen. Als besondere Eigenthümlichkeiten der russischen Volkssagen müssen wir aber nicht allein die eigenen, nur in ihnen vorkommenden Redensarten [3]) bemerken, sondern es muß uns auch auffallen, daß in ihnen vorzüglich die Zahl 3 überall vorherrscht und die Patronymica nur gebräuchlich sind. Die Väter haben gewöhnlich drei Söhne, die Helden und fahrenden Ritter ziehen durch dreimal neun Reiche, die tapfersten sind 33 Jahre alt, sie gelangen erst beim dritten Versuche zum Ziele u. d. m. Die Söhne bejahrter El-

1) Denkmäler der russischen Literatur aus dem zwölften Jahrhundert. Moskwa 1822. 4. (russ.)

2) Sederholm, das Lied vom Heereszuge Igors. Moskwa 1825. Deutsch.

3) Z. B. durch dreimal neun Länder in das 30ste Reich gehen (um eine weite Entfernung zu bezeichnen); hinter den stillen Wässern und warmen Meeren (d. i. die Südländer) u. d. m.

tern, die als besondere Gnade der Gottheit nur auf das fromme Gebet der Eltern gegeben werden, wachsen nicht nach Jahren, sondern nach Tagen und Stunden; Reiter und Roß bilden gleichsam nur Ein Wesen, und der Ritter vermag so lange Nichts, bis er erst sein ihm angemessenes Roß gefunden, sowie das Roß keinen andern Reiter leidet, als bis der ihm gebührende erschienen [1]).

Für die Veredelung des Gesanges, vorzüglich aber zur höhern Feier des Gottesdienstes, hatte der Großfürst Jaroslav I. aus Griechenland Kirchensänger kommen lassen, die den achtstimmigen Gesang in Kiev einführten. Wahrscheinlich fanden sie leichten Anklang im Volke, denn der Südrusse liebt vorzüglich Musik und Gesang, und von jeher waren die Kleinrussen die Sänger an Höfen, in Kirchen und im Heere bei den Regimentern. Die Instrumentalmusik war aber noch roh und einfach, ihrer bediente man sich auch nur im Kriege, und da in der griechischen Kirche nur Vocalmusik erlaubt ist, so fehlte der Instrumentalmusik eines jener Reizmittel, das im westlichen, römisch-katholischen Europa so sehr zu deren Vervollkommnung beitrug. Zur Erhöhung der geselligen Freuden dienten noch immer die Leier und der Dudelsack.

Der fromme Sinn der Russen und die Stiftung vieler neuer Kirchen machten indessen eine veredelte bessere Bauart zum wahren Bedürfniß. Seit Wladimir dem Großen bis auf Andreas Bogoljubskj bauten daher griechische und deutsche Meister die Kathedralen zu Kiev, Nowgorod, Tschernigov, Wladimir rc. Doch allmälig fingen auch Russen an, große Bauwerke ohne Hülfe ausländischer Meister aufzuführen. So ließ Wsewolod Jurjewitsch 1176 in Susdal eine schöne Kirche ausschließlich durch russische Arbeiter errichten; als russischer Architekt machte sich aber ein gewisser Milonjeg-Peter zu Kiev am Ende des zwölften Jahrhunderts berühmt, der am Ufer des Dnjeper eine Mauer von Backsteinen aufführte, die von seinen Zeitgenossen für ein Wunderwerk angesehn wurde [2]). Verdienste um die Baukunst erwarb sich besonders der Bischof

1) A. Dietrich, russ. Volksmärchen. Leipzig 1831.

2) Woßkres. Chron. II. 118.

Jefrem von Perejaslawl [1]) (1089). Als ein glänzendes Denkmal der Baukunst aus der Zeit Jaroslavs I. steht aber die Sophienkirche zu Kiev und zu Nowgorod da. Die Überreste der Mosaik an den Wänden, die marmornen Säulen am Eingange in die Kirche, die granitenen, zierlich gearbeiteten Hausteine, die weissen und rothen Marmorplatten, die noch hier und da den Boden decken ꝛc., zeigen in ersterer hinlänglich, daß sowohl die Baumeister als die Baumaterialien fremde gewesen sein müssen, und daß viele Zeit erfoderlich war, ehe dieser Bau vollendet werden konnte [2]). Die ersten Kirchen in Rußland waren von Holz, roh in der Form, klein und ohne innere Verzierung. Die steinernen Kirchen, die man bald darauf hier und da aufführte, stürzten gewöhnlich bald wiederum ein [3]). Sie hatten nur sehr schmale Fenster von Marienglas und waren ganz im byzantiner Geschmack erbaut. Ihre Verzierungen, als: die vergoldeten Kuppeln, die Thüren im Ikonostas, die Heiligenbilder, die silbernen Leuchter, die mannichfaltigen Glokken ꝛc. waren aber in dieser Zeit wahrscheinlich noch von griechischen Meistern verfertigt, doch wurden diese die Lehrer der betriebsamen Russen, wenigstens in Bezug auf die Malerkunst; denn wir lesen, daß die griechischen Maler, die das kievsche Höhlenkloster mit Bildern versehen hatten, daselbst verblieben und an dem frommen Mönche Alympius einen so fleissigen und uneigennützigen Schüler hatten, daß er für alle Kirchen, ohne Ersatz für seine Mühe zu fodern, Heiligenbilder malte und sich dadurch in Schulden stürzte. Er ist also gleichsam der Vater der russischen Maler, und wenn wir auch das Uncorrecte der Zeichnung mit Recht tadeln müssen, so müssen wir doch das lebhafte Colorit bewundern, das die Bilder aus der russischen Schule auszeichnet und das sich selbst nach 6—700 Jahren noch in voller Frische erhalten hat. Obschon die Malerkunst weit früher von Griechenland nach Rußland als nach Italien überging, so nahm sie hier im weichen Süden

1) Nestor 130. Karamsin, II. 84.

2) Eugenj, Beschreibung der kiever Kathedrale ꝛc. S. 13 und 14. (russisch.)

3) Nestor z. J. 1123. Nikon, II. 50.

doch einen ganz andern Gang als im rauhen Norden, weniger jedoch in Folge des verschiedenen Klimas als in Folge allzugroßer religiöser Ängstlichkeit, da die Russen es nicht wagten von ihren vorgezeichneten griechischen Originalen auch nur im geringsten abzuweichen, während die Heroen der Malerkunst im westlichen Europa sich Ideale dachten und so die unsterblichen Meisterwerke ihrer Kunst lieferten. Die russischen Heiligenbilder aus dieser Zeit gleichen den chinesischen Gemälden: sie sind Bilder ohne Schatten, mit schlechter Draperie, kalter Gesichtsbildung, runzlicher Stirne und tragen meistens griechische Überschriften. Zu den merkwürdigsten und ältesten bis heute erhaltenen russischen Gemälden aus dieser frühen Zeit gehören: die Evangelisten im ostromirischen Evangelienbuche von 1056; die Fürstenbilder im Sbornik vom Jahre 1073; die Evangelisten im mstislavschen Evangelio zu Moskwa vom Jahre 1125; das sogenannte korfunsche Christusbild in der Maria-Himmelfahrtskirche in Moskwa im Kreml aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts und einige andere. Auch die Heiligenbilder auf Email gemalt, die sich am Kreuze der heil. Euphrosyne vom Jahre 1161 befinden, möchten hierher zu rechnen sein.

Spuren der Mosaik finden wir auch schon in dieser Zeit bei den Russen, wie die colossalen Mosaikbilder in der Sophienkirche und leider nur in Überresten, noch in mehreren seit Jaroslav I. erbauten Domkirchen zu Kiev und Nowgorod, vorhandene, aus gefärbten Gläsern auf einen Goldgrund gearbeitete Mosaik bezeugen [1]).

Auch die Stickkunst ward um diese Zeit schon in Rußland geübt, denn die Tochter des Großfürsten Wsewolod III. unterrichtete im Kloster zu Kiev die Jugend hierin, und die ausgezeichneten fürstlichen Bojaren trugen auf ihren Gewändern mit Stickereien gezierte Achselstücke (шитыя золотомъ оплечья) [2]).

Mit Metallarbeiten beschäftigte man sich schon früh.

1) Reise des Metropoliten Platon nach Kiev im Jahre 1804. Moskwa 1813. (ruff.) Reise in die Moldau, Walachei und Serbien von B(antüsch) K(amenskj). Moskwa 1810. (ruff.) S. 167 und 173. Wiener Jahrbücher. Jahrg. 1822. Anz. Bl. S. 11 ff.

2) Tatischtschef, III. 329.

Dieses beweisen theils die 1821 im tschernigovschen Gouvernement gefundene große, goldene, 57 Ducaten wiegende Medaille, die wahrscheinlich in Cherson bei Gelegenheit der Annahme des Christenthums von Wladimir geprägt wurde [1]), theils die unter seinem Sohne Jaroslav I. wahrscheinlich geprägte Silbermünze [2]). Das Gepräge beider ist ganz byzantisch, die Schrift slavisch.

Von Bildhauerarbeit aus jener Zeit kennen wir nur das Grab des Großfürsten Jaroslav aus weissem Marmor (†1054), das in der Sophienkirche zu Kiev, mit Reliefverzierungen versehn, vor ungefähr 200 Jahren unter dem Metropoliten Peter Mogila, bei Gelegenheit der Wiederherstellung der Zehntkirche, aufgefunden wurde. Auch dürfte wohl hierher der silberne Sarg der heiligen Boris und Gljeb gerechnet werden, den der Großfürst Wladimir Monomach 1115 für diese, wenn nicht in Constantinopel, doch wahrscheinlich in Rußland, hatte machen lassen.

D. Sitten und Gebräuche.

Wenn nicht geleugnet werden kann, daß seit der Einführung des Christenthums in Rußland die Sitten und Gebräuche sich daselbst änderten, und Constantinopel und die Griechen in den Formen des äussern Lebens wenigstens den Fürsten und Bojaren zum Vorbilde dienten, so muß doch auch anerkannt werden, daß sich des Angestammten noch Vieles erhielt, wozu theils die große Ausdehnung des Landes, theils die treue Anhänglichkeit an ererbte Sitte, theils der geringe Einfluß der Fremden auf die Masse des Volkes und Vorurtheil gegen dieselben viel beitrugen. Daher finden wir in den Sitten dieser Zeit ein wunderbares Gemisch slavischer Rohheit und Einfalt mit der Verfeinerung und Lasterhaftigkeit der griechischen Welt. Auf die allgemeine Gemüthsart zeigte aber die christliche Religion ihren Einfluß, vorzüglich in der stürmischen Zeit der in-

1) Arbeiten der Gesellschaft für Geschichte und russ. Alterthümer. Moskwa 1826. III. Thl. S. 110 ff. Caroli Morgensternii de numismate Basili Tschernigoviae nuper effosso commentatio.

2) Aufsätze und Arbeiten der Gesellschaft für russ. Geschichte und Alterthümer. II. 124. (russ.) Moskwa 1824.

nern Fehden und Unruhen: denn durch sie erwachte in Vielen die Neigung zum Klosterleben; Fürsten warfen ihren Fürstenmantel weg und wählten das härne Gewand des demüthigen Mönchs, edle Frauen entsagten den Freuden der Welt und nahmen den Schleier; der Reiche aber bestrebte sich durch Schenkungen an Klöster und Kirchen oder durch Erbauung und Gründung neuer Gotteshäuser seinem religiösen Sinne Genüge zu leisten, und glücklich fühlte sich Jeder, besonders der Lasterhafte, wenn er wenigstens auf dem Sterbebette sich noch als Mönch hatte einkleiden lassen, denn der mönchische allgemein herrschende Aberglaube wollte, daß ein Ordenskleid und ein Klostername hinreichend sei, um vom Teufel jenseits nicht mehr gekannt zu werden. So zeigte sich auch hier, wie wahr es ist, daß Misbrauch und Übermuth die natürlichen Begleiter absoluter Macht sind, gleichviel ob sie sich über das politische oder geistige Leben der Menschen erstrecken. Das Loos der Kriegsgefangenen ward milder und an Sonn- und Fest-Tagen ruhten die Waffen, denn ein zwar nicht durch das Gesetz gebotener, aber durch das religiöse Gefühl gefoderter Gottesfriede herrschte an diesen Tagen im weiten Lande. Ausbrüche wilder Leidenschaften dämpften oft die würdigen Hirten der russischen Kirche, und willig folgten die Fürsten ihren Ermahnungen zum Frieden und zur Menschlichkeit, je mehr sie einsahen, daß jene nur als Vertreter der Menschlichkeit sprachen, und je mehr dieselben ihrer höhern geistigen Bildung wegen Achtung und Folgsamkeit von ihnen erwarten konnten. Nicht immer jedoch ward die Stimme der Vernunft und des Gewissens gehört; und da Herrschsucht zu allen Lastern fähig macht, so scheuten argwöhnische Machträuber sich nicht ihre nächsten Verwandten, nach griechischer Sitte, durch Blendung des Tageslichts zu berauben oder zum Eintritt ins Kloster zu zwingen, so wenig bindend auch ein solches Gelübde war, wie das Beispiel des Fürsten Rurik zeigt.

Landbau erhält gesunde Seelen und starke Körper in häuslichen vaterländischen Sitten; Handel bringt zwar schnellen und großen Reichthum, aber entnervt den Arm und öffnet fremden Sitten die Thore; daher hing das Landvolk treu an seinen angestammten Fürsten, in den Handelsstädten Nowgorod und

Kiev aber schlich Luxus und Weichlichkeit sich ein, verdrängte alte Sitten, und die reich und mächtig gewordenen Familien erhoben hier oft die Fahne des Aufruhrs gegen ihre Fürsten, verjagten und vertrieben sie gleich Staatsverbrechern ins Elend zu den Tschuden, wechselten nach Willkür ihr Stadtoberhaupt und mishandelten die abgesetzten Obrigkeiten grausam und oft tödtlich.

Übernommene Verbindlichkeiten und Verträge bekräftigten die Fürsten und Großen durch den sogenannten Kreuzeskuß (крестное цѣлованïе), wobei beide Parteien entweder selbst anwesend sein oder sich durch einen Abgeordneten vertreten lassen mussten. Die darüber aufgenommene Urkunde hieß грамота крестная und ward dem Wortbrüchigen als Fehdehandschuh zugeschickt. Bei gemeinschaftlichen Berathschlagungen erschienen die Fürsten zu Pferde oder saßen nach alter Sitte auf Teppichen [1]). Aber auch die Bischöfe kamen und reisten zu Pferde [2]), wie dieses ausdrücklich vom Bischof Stephan gesagt wird, der zu Pferde ins kiever Höhlenkloster ritt, um die 1091 aufgefundenen Gebeine des h. Theodosius zu sehen.

Finsterer Aberglaube und Vorurtheile fesselten den Geist, besonders den des gemeinen Mannes. Einem Begräbnisse, Mönche oder Geistlichen zu begegnen, hielt man schon damals, wie noch jetzt, für unglückbringend, und umsonst eiferte der aufgeklärte Großfürst Monomach in seinem berühmten Testamente dagegen; die Furcht des bösen Auges (der Italiener cattivo occhio), die selbst bei den vornehmsten Familien noch heut zu Tage in Rußland häufig angetroffen wird [3]), war damals allgemein. Ebenso verließ man Kranke im Augenblicke des Sterbens, weil der Anblick eines Todten Unheil bringen sollte; der Glaube an Wahrsager und Zauberei war überall im Volke und bei den Großen tief gewurzelt, daher hörten mit Angst und Entsetzen Viele dem Wahrsager zu, der 1071 dem Volke in Kiev verkündete, daß der Dnjeper bald rückwärts fliessen werde,

1) K. Nestor, 165.

2) Kiever Paterikon, Leben des h. Theodosius.

3) Gallerie der neuesten Reisen von Russen durch Rußland. Erste Lieferung. Zerbst 1832.

und daß Länder und Städte versetzt werden, Rußland aber nach Griechenland kommen und dieses an Rußlands Stelle treten würde. Viele unschuldige Frauen fielen um dieselbe Zeit als Opfer der Verblendung, die zwei Betrüger im Rostowschen, wo Hungersnoth herrschte, verbreiteten, indem sie die leichtgläubigen Einwohner versicherten, daß die Weiber diese Noth verursachten, weil sie in sich selbst Getreide und Lebensmittel verborgen hielten. Die erhitzten, durch Hunger zur Verzweifelung gereizten Gemüther vergriffen sich daher an ihren theuersten Personen: Mütter, Weiber und Schwestern wurden verdächtig, und als einige derselben diesen angeblichen Zauberern vorgeführt wurden und diese thaten als ob sie ihnen die Schulter aufschnitten, dabei aber Getreide aus den Ärmeln fallen liessen, tödtete das Volk diese unschuldig Angeklagten und beging die schrecklichsten Frevel [1]).

Es war schon damals allgemein Glaube, daß, um der Mutter die Schmerzen der Entbindung zu erleichtern, ihre Niederkunft so viel wie möglich verschwiegen bleiben müsse; um die Mutter und die Personen die ihr beigestanden, aber vor Gott zu reinigen, ward mit der Einführung des Christenthums, nach den Gebräuchen der griechischen Kirche, das Entbindungsgebet (родильная молитва) angenommen, welches zu einer Menge abergläubischer Misbräuche Veranlassung gab, die durch das Geistlichenreglement unter Peter d. Gr. abgeschafft wurden [2]). In den fürstlichen Familien pflegten die Neugebornen gleich bei der Geburt slavische Namen zu erhalten, bei der Taufe aber erst erhielten sie einen christlichen, gewöhnlich den Namen des Heiligen, an dessen Tage sie entweder geboren oder getauft waren. Die Fürsten wurden gewöhnlich nach ersterm benannt, letzteren weiß man von Vielen gar nicht, denn aus Aberglauben hielt man ihn verschwiegen oder nannte einen falschen, damit kein Zauberer ihm fluchen oder schaden könnte [3]). Bei der Taufe legte der Priester dem Täufling ein Kreuz an, das der Russe bis an seinen Tod auf der bloßen

1) Rostover Chr. z. J. 1071. Karamsin II. 74. 17.

2) Punct X. fol. 15.

3) Tatischtschev, russ. Geschichte I. S. 579.

Brust trägt und nie ablegt. Nach der wahrscheinlichsten Meinung kam dieser Gebrauch in Nowgorod durch den Bischof Joachim auf, als dieser hier das Evangelium verkündigte, taufte und die Christen durch dieses Zeichen von den Nichtchristen zu unterscheiden befahl. Er verbreitete sich von da über ganz Rußland und erhielt sich bis zur heutigen Stunde. An dieses Kreuz hefteten bald übertrieben fromme Menschen Amulete (наузы oder вязла), welches aber schon früh, wiewohl vergebens, verboten wurde [1]). Das Namensfest (имянины) ward schon früh als ein großes Fest in der Familie gefeiert.

Die Art der Bestattung der Todten und der Todesfeier nahmen die Russen, seit der Einführung der christlichen Religion, ebenfalls von den Griechen an. Der Verstorbene wurde abgewaschen und angekleidet, die Augen wurden ihm zugedrückt und die Hände auf die Brust gelegt, ein Diener der Kirche musste aber bei brennender Kerze Tag und Nacht bis zum Begräbnisse die Bußpsalmen an der Leiche abbeten. Man eilte mit dem Begraben sehr, denn man sah es ungern, wenn die Leiche über 24 Stunden über der Erde blieb [2]). So wurde z. B. der Fürst Oleg von Tschernigov, der am 1. Aug. 1115 starb, schon am 2. Aug. begraben; desgleichen der Großfürst Wsewolod schon am andern Tage. Dem Verstorbenen legte man ein schriftliches Gebet (прощальная карпія) in die Hände, welches zu einem allgemeinen Gebrauche wurde, seitdem Theodosius, Abt des Höhlenklosters, seinem Freunde, dem reichen Waräger Simon, bei dessen Tode einen Ablaßbrief in die Hand gedrückt hatte. Vornehme wurden in der Kirche, Geringere auf Kirchhöfen begraben. Die Sitte Kreuze auf die Gräber zu stellen kam schon sehr früh auf; bei der großen Sterblichkeit 1092 zu Kiev wurden binnen 6 Wochen an 7000 Kreuze daselbst zu diesem Zwecke verkauft [3]). An gewissen Tagen im

1) Angebliches Testament von Wladimir d. Gr. über den Zehnten ꝛc. in der russ. Bibl. VI. 4.

2) Kiever Chr. z. d. J.

3) Schtscherbatov II. 35. Stritter, russ. Gesch. I. 146. K. Nestor, S. 132. Karamsin II. Not. 152, russ. Ausg., erklärt aber das hier vorkommende Wort кресты für abgeleitet von корома, Grab.

Jahre pflegten die Verwandten die Gräber ihrer Verstorbenen zu besuchen und auf denselben zu beten; eine Sitte die sich noch bis heute im Innern Rußlands erhalten hat, wie wir selbst hiervon Augenzeuge waren und nicht selten die auf den Gräbern ihrer Männer oder Kinder laut klagenden Bauernweiber ihren Schmerz in den sonderbarsten Fragen an die Verstorbenen ausdrücken hörten. Den Gebrauch Geld und kostbare Sachen des Verstorbenen heimlich zu vergraben, damit er jenseits keinen Mangel leide u. s. w., rügte und verbot schon Monomach in seinem oft erwähnten Testamente [1]) als Misbrauch und strafbares Vorurtheil.

Da die Geschlechter getrennt lebten und kein geselliger Umgang zwischen beiden stattfand, so vermissen wir auch hier alle die Freuden und Erholungen, die gemeinschaftlicher Tanz und Spiel gewähren. Die Hauptbelustigung der Großen war die Jagd und der Fischfang, wie aus Monomachs Testament hervorgeht. Aber auch das Schachspiel gewährte ihnen manch Vergnügen. Daß die Fürsten die Bequemlichkeit des Reisens im Wagen kannten, geht aus Nestors Erzählung vom Morde des Fürsten Jaropolk, Neffen des Großfürsten Wsewolod, hervor, der 1086, ausgestreckt auf seinem Wagen reisend, plötzlich von dem Verräther Nerádez erstochen wurde. Der gemeine Mann ergötzte sich am Ringen (борьба), Baxen (кулачный дой), Schaukeln (кочели, колыски), Würfeln (коїши, зернь) und andern wahrscheinlich von den Griechen auf ihn übergegangenen Spielen [2]); auch liebte er Gesang und begleitete ihn mit seiner Balalaika oder den andern oben schon erwähnten einfachen musikalischen Instrumenten.

Die Gebräuche bei der Heirath waren sehr verschieden. Noch zu Harbersteins Zeit herrschte die alte Sitte, daß die Braut ihren Bräutigam am Tage der Hochzeit entschuhen (разувать) musste, welches bekanntlich die Prinzessin Rogneda Wladimir d. Gr. zu thun sich weigerte [3]). Das Weib stand ganz unter den Befehlen des Mannes, daher ermahnt Mono-

1) S. 18. d. Anm.

2) Dissertations sur les antiquités de Russie.

3) L. Nestor, S. 45.

mach seine Söhne, „daß sie ihre Frauen lieben, ihnen aber keine Gewalt über sich einräumen sollten" [1]). Die noch heute bei Verheirathungen vorkommenden Personen, als: сваха, Freiwerberin, pronuba; дружко, Freund des Bräutigams, paranymphus; und дѣвичникъ, protela, werden schon damals erwähnt und waren von den Griechen angenommen. Fürsten und Bojaren beobachteten eine kirchliche Einsegnung der Ehe, nicht so das Volk, das lange Zeit noch mit heidnischen Gebräuchen und heimlich den Ehevertrag abschloß, wogegen besonders der Metropolit Johann eiferte. Ob die Gebräuche in einem Tanze (пляска) oder im Besprützen mit Wasser (плесканïе) bestanden haben, ist dunkel.

So lange Rußland noch nicht durch den anarchischen Sinn der Theilfürsten in sich zerfallen und in einen allgemeinen Kriegsschauplatz verwandelt war, waren Eheverbindungen russischer Fürsten und Prinzessinnen mit auswärtigen Prinzessinnen und Fürsten häufig, und Deutschland, Frankreich, Ungarn, Polen, Mähren rc. sahen damals russische Prinzessinnen als Gemahlinnen ihrer Fürsten [2]) auf ihren Thronen. Während der innern Unruhen wählten sich aber die russischen Fürsten aus russischen Fürstenhäusern ihre Gemahlinnen, wahrscheinlich um aus Feinden sich Freunde zu machen und durch dieses leichte Mittel die politische Ohnmacht zu beschönigen, oder um die Verbündeten noch näher an einander zu knüpfen; auch verbanden sie sich oft mit polowzischen Prinzessinnen, vielleicht aus gleicher Absicht; oder wählten sich unter den Töchtern des Landes. So war z. B. die zweite Gemahlin Wladimir Monomachs die Tochter eines nowgorodischen Possadniks, und des berühmten Jurijs I. Sohn, Mstislav, hatte die Tochter eines Bojaren zur Frau. Das eheliche Band der russischen Prinzessinnen mit Fürsten römisch-katholischer Religion war aber dem gelehrten russischen Metropoliten Johann ein Gräuel, daher eiferte er in seinem geistlichen Kanon mit großer Wärme dagegen und zeigte eine Intoleranz, die jedoch mehr dem Geiste

1) Testament des Großfürsten Wladimir Monomach.

2) Gebhardi, Geschichte der St. Mähren VII. 54. 55. Karamsin II. Note 282, ruff. Ausg.

seiner Zeit als seiner Einsicht zur Last gelegt werden kann. Dem Lande gereichte diese Verbindung mit auswärtigen Fürstenhäusern aber oft zum größten Vortheil, denn so gab König Kasimir von Polen demselben Großfürsten als Morgengabe (за вѣно) für die Braut 800 gefangene Russen frei [1]), ein anderes Mal entliessen die Polowzer viele Russen aus der Gefangenschaft u. s. w.

In der Zeit gänzlicher Zerrüttung und Auflösung aller Staatsverwaltung war Sittenverderbniß zwar allgemein, und die Fürsten übten, ohne die glänzenden Tugenden und romantische Liebe des wahren Ritters zu besitzen, das wildeste Faustrecht und fanden in ihrer treulosen Politik kein Mittel zu schlecht, sobald es sie nur zu ihrem Zwecke führte; gleicher anarchischer Sinn belebte aber auch das Volk, das nicht mehr jene fromme Scheu gegen seinen Herrscher und jene liebevolle Folgsamkeit gegen die Gesetze zeigte, die es früher so vortheilhaft charakterisirten. Es gab sich den physischen Genüssen des Trunkes und der Wollust ohne Maß hin und schwelgte in Lastern aller Art. Wo aber die Sitten verwildern und das menschliche Geschlecht in der tiefsten Erniedrigung liegt, da erhebt gewöhnlich die geistliche Macht ihren Riesenarm und entfaltet das Panier der Kirche, um durch geheimnißvolle Schrecken der Religion gänzliche Vernichtung und Wiederkehr ins Chaos zu verhüten. Wohlthätig erschienen daher hier die Hirten der Kirche, da nicht Eigennutz und Herrschbegierde sondern wahres religiöses Gefühl ihre Schritte leitete. Wenn nun aber von mehreren Schriftstellern lobend behauptet wird, daß die den deutschen römisch-katholischen Kaufleuten in Nowgorod und Kiev erlaubte freie Ausübung ihrer Religion ein Beweis der damaligen höchsten Toleranz in Glaubenssachen sei, so müssen wir dieses bezweifeln; denn nur der Handelsgeist und die Gastfreiheit sowie gegenseitige Verpflichtung durch ausdrückliche Verträge waren der Grund dieser Duldung fremder Mönche und eines den Russen im Allgemeinen verhassten Gottesdienstes. Wie hätten auch die Russen gegen die Römisch-Katholischen nachsichtig sein können, da der Haß der griechischen Kirche gegen die lateinische

1) Karamsin II. 25. d. A.

auch auf sie übergegangen war, wie des Metropoliten Johann geistlicher Kanon, des Bischofs Niphonts Antworten, die Gleichgültigkeit gegen die Kreuzzüge und vieles Andere mehr hinlänglich beweisen möchten.

Zehntes Capitel.

Politisches Verhältniß zu den benachbarten und entferntern Staaten.

Während Rußland in dieser Zeit, besonders am Ende dieser Periode, das Bild einer gänzlichen Auflösung aller Oberherrschergewalt und das der größten Anarchie darbot, entwickelten sich die Nachbarstaaten in ihrem Innern immer mehr und mehr und sammelten jene Kräfte, die bald gefährlich auf Rußland einwirken mussten.

Im Norden hatten sich die Schweden in den ausschliesslichen Besitz von Finnland gesetzt und fingen nun an von hier aus das nowgorodische Gebiet durch kriegerische Einfälle zu bedrohen und zu beunruhigen. Ihr erster Versuch auf Alt-Ladoga 1164 mislang zwar [1]), doch wiederholten sich die gegenseitigen feindlichen Einfälle, und das gute Verhältniß mit diesem Nachbarstaate war auf lange Zeit gestört. Die Russen verbrannten daher 1187 oder 1188 die volkreiche Stadt Sigtuna [2]), und verhafteten in demselben Jahre in Choruschka und Nowoi-Torschok die auf Gotland einheimischen Waräger, liessen keinen der Ihrigen übers Meer zu den Gotländern ziehen, brachen alle Handelsverbindungen rc. mit denselben ab, schickten keinen Gesandten dahin und entliessen zuletzt die Verhafteten in Unfrieden [3]). Erst nach 13 Jahren, 1201, kam eine Aussöhnung

1) Nowgoroder Chr. I. 34. II. 403 ff. Nikon II. 194.

2) Akademische Schriften D. Wallins, S. 187—456. Upsaliae 1729—1732.

3) Nowgoroder Chr. S. 50. Lehrberg, S. 261.

und mit ihr jener merkwürdige Handelsvertrag, von dem oben die Rede war, zu Stande.

In Westen, in den Küstenländern der Ostsee, von der Düna bis zum botnischen Meerbusen, gehorchten die rohen, armen Einwohner zwar ungern aber doch geduldig der Herrschaft der Nowgoroder und des Fürsten von Polotsk; allein als die Deutschen hier auftraten, eine neue Ordnung der Dinge einführten, sich des Landes und der Bewohner desselben als Sieger und Herren bemächtigten und dadurch die Rechte und Ansprüche der Russen verletzten, mussten bald Reibungen entstehen, die einen Kampf erzeugten, der durch die folgenden Jahrhunderte oft mit wechselndem Glücke, stets aber mit großer Barbarei und seltenem Heldenmuthe von beiden Theilen geführt wurde.

Die 1218 durch den Dänenkönig Waldemar in Ehstland gegründete Niederlassung der Dänen hätte Rußland von dieser Seite her in noch größere Gefahr bringen können, wenn nicht die durch das Band der Religion schon vereinten Dänen und Deutschen ihre Macht im gegenseitigen Kampfe zersplittert wie durch ihre unersättliche Länderbegierde und grausame Behandlung der Besiegten die Zahl ihrer Feinde selbst vermehrt hätten.

In Litthauen zeigte sich zwar schon um diese Zeit ein emporstrebender Geist, gereizt vielleicht durch der Deutschen Unternehmung an der baltischen Küste und in Ostpreussen, aber die Elemente einer starken Nationalverfassung lagen noch zu roh und zu vereinzelt da, weder Volk noch Fürst bekannte sich zum Christenthum und schloß sich dadurch näher an das übrige christliche Europa an; Volk und Land standen vereinzelt da, feindselig behandelt wegen seines finstern Heidenthums, geflohen wegen seiner Wildniß, unbegehrt wegen der Armuth seiner Einwohner und der Rauhheit des Klima, und doch gefürchtet wegen seiner undurchdringlichen Sümpfe und dunkeln Wälder, barbarischen Tapferkeit seiner Bewohner und tiefen Hasses derselben gegen jeden Fremden.

Welchen Einfluß Polen, namentlich zur Zeit des Königs Boleslav, auf die politischen Verhältnisse in Rußland hatte, haben wir an verschiedenen Orten hinlänglich gezeigt; es unter-

stützte bald diesen bald jenen Fürsten, nahm an den innern Unruhen in Rußland thätigen Theil und würde noch kräftiger eingewirkt haben, wäre es nicht selbst in seinem Innern durch Anarchie zerrissen, ohne Einheit und in fast ununterbrochene Kriege mit Preussen, Mähren, Ungarn ꝛc. verwickelt gewesen.

Dasselbe war auch der Fall mit Ungarn, das vorzüglich auf Galizien sein Augenmerk gerichtet hatte und durch die Mitwirkung des Papstes besonders auf das Religionsverhältniß einen großen Einfluß zu üben suchte.

Mit den Berendäern oder Berenditschen, die mit den Torken, Schwarzkappen und Petschenegen Ein Volk oder einen besondern Zweig dieses Stammes bildeten, und südwestlich am Dnjeper, vielleicht von den Wasserfällen bis zum schwarzen Meere herab saßen, während die Torken auf dem östlichen Ufer des Dnjeper nomadisirten [1]), standen die Russen zwar stets in freundlichem Verkehr, doch aber unterstützten Erstere in den Bürgerkriegen bald diese bald jene Partei und raubten und sengten daher überall. Durch sie, sagt Ewers, mochte indessen der Weg nach Tmutarakan, welches Fürstenthum die Chronik im Jahre 1194 zum letzten Male erwähnt, gesichert sein.

Mit Griechenland stand Rußland in dem besten Verhältnisse, das, auf Beider gegenseitige Vortheile gegründet, durch Verwandtschaft und Gleichheit der Religion noch mehr befestigt und durch gegenseitige stille Furcht vor einander stets erhalten war; denn die letzte kriegerische Unternehmung der Russen gegen die Griechen, die in das Jahr 1043 fällt, war zu ihrem Nachtheile ausgefallen, und 800 gefangene und von den Griechen geblendete Russen hatten für die stolze Antwort des nowgoroder Fürsten Wladimir, als er die wiederholten Friedensanträge des griechischen Kaisers verwarf oder zu drückende Bedingungen setzte, hart büßen müssen. Seit der Zeit hatten beide Reiche ihre Kräfte näher kennen und sich achten gelernt; ein dauerhafter Friede und Einigkeit herrschte von nun an zwischen den beiden mächtigen Nachbarstaaten, ja Jaroslavs Söhne unterstützten selbst den schwankenden Thron des schwachen griechi-

1) Die Gegend, wo die Berendäer und Torken sich herumtrieben, hieß gewöhnlich поросье, съ Порщаны.

schen Kaisers und sandten ihm russische Schiffe zu Hülfe [1]). Mit tiefem Abscheu vernahmen die Russen aber die Eroberung Constantinopels durch die Lateiner, brachen alle Verbindung mit der griechischen Kaiserstadt ab, solange sie in den Händen der ihnen verhassten Kreuzfahrer war, und kämpften mit den mächtigen Donau=Bulgharen, den offenen Feinden der Lateiner, gegen Letztere. Rußland ehrte in Griechenland die Mutter seiner Religion, und wie nachsichtig die russischen Regenten rücksichtlich der angeblichen Oberrechte des griechischen Patriarchen über die russische Kirche und Diener gewesen, ist von uns an den geeigneten Orten näher nachgewiesen worden. Auch des blühenden Handels mit Constantinopel in dieser Epoche haben wir Erwähnung gethan, und wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn diese freundlichen Verhältnisse auch eheliche Verbindungen zwischen den russischen Fürsten und den Gliedern der stolzen griechischen Kaiserfamilie und häufige Reisen der russischen Großen nach Constantinopel veranlassten. Die diplomatischen Verhandlungen wurden ferner in dieser Periode nicht mehr wie in der vorigen vor Igors Zeiten durch Kaufleute, die sich durch goldene und silberne Siegel legitimirten, betrieben, sondern wir finden schon eigene russische Gesandte mit besondern Creditiven am glänzenden griechischen Hofe [2]).

Unsicher und gefährlich war das Verhältniß mit den Polowzern, die vom Don bis zu den Wasserfällen des Dnjepers theils nomadisch theils in Städten und Dörfern lebten und seit 1055 in das perejaslawsche Gebiet eingedrungen waren, an Raub und Blutvergiessen ihre Freude fanden und deren Worten und Versprechen nur so lange getraut werden konnte, als sie ihren Vortheil dabei fanden. In den Kriegen der russischen Fürsten unter sich nahmen sie bald des Einen bald des Andern Partei, und nicht selten heiratheten russische Fürsten die Töchter polowzischer Chane, um sich durch deren Macht und Verschwägerung gegen ihre angestammten Vettern zu stärken. So ward z. B. Großfürst Swätopolk 1094 an die Tochter des Tugor Chan verheirathet; Igors, des Fürsten von Sewersk

1) Stritter, mem. pop. II. 975. Karamsin II. 73.

2) Von den Possadniks (russ.), S. 47. Note 97.

Nowgorod Sohn, Wladimir, heirathete 1186 die Tochter des Chans Kontschak u. A. m.

Durch die eheliche Verbindung der berühmten Thamar, Königin von Georgien, mit dem russischen Fürsten Andreas im Jahre 1171 hätte vielleicht schon damals diese reiche und schöne Provinz an Rußland kommen können, wenn Andreas weniger ausschweifend gewesen wäre, und die Königin sich nicht deshalb verpflichtet geglaubt hätte ihn wieder zu entlassen. Auffallend ist es, daß der vertriebene russische Fürst sich nicht Hülfe suchend nach Rußland oder an den byzantischen Hof, sondern nach Trapezunt an den dortigen Kaiser Nicephorus wendete, der freilich ihm am nächsten war [1]).

Die Verhältnisse mit den Bulgharen, die jenseit der Wolga und Kama wohnten, und nur für Handel und Industrie lebten, waren ganz friedlicher Art, besonders seitdem Andreas Bogoljubskj 1164 einen so glänzenden Sieg über sie erfochten und mehrere ihrer Städte in Asche gelegt hatte.

Vom Osten und Ostnorden drohte Rußland keine Gefahr; die armen, nicht zahlreichen Völkerschaften, die die Nowgoroder in Perm und Jugrien, jenseits des Ural sich unterworfen hatten, zahlten ihren Tribut, und wenn sie wohl auch zuweilen einen der Tributempfänger todtschlugen, so hatte dieses weiter keine Folge, denn zu kriegerischen Unternehmungen fehlte es ihnen an Kraft und Willen, und höchst zweifelhaft musste ihnen ein glücklicher Erfolg scheinen.

Im fernen Auslande genoß Rußland Ehre und Ansehn. Die Könige von Frankreich, Ungarn, Polen und Deutschland hatten zu gleicher Zeit russische Prinzessinnen zu Gemahlinnen, und griechische Kaisertöchter, englische, schwedische, polnische und ungarische Prinzessinnen gaben ihre Hand russischen Fürsten. Daß die russische Prinzessin Marie wahrscheinlich die Ahnfrau des berühmten trapezuntischen Kaiserhauses wurde, ist oben beim Jahre 1104 bemerkt worden. Gesandte vom deutschen Kaiser [2]),

1) Klaproth, Reise in den Kaukasus II. 178. Fallmerayer, Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt, S. 25 und 26.

2) Lambertus Schaffnaburg. ad a. 1043. Annalista Saxo in Eccardi corp. hist. med. aevi I. p. 493 u. 599.

dem Papste, dem Könige von Frankreich und aus andern, Rußland benachbarten Staaten fanden sich am großfürstlichen Hofe ein, und Rußland schickte auch seine Gesandten wieder an die großen Höfe Europas, wie oben im Verlaufe der Geschichte mehrmals berichtet worden. Reisende aus allen Gegenden, aus Chorasan [1]) und Spanien [2]), Griechenland und Deutschland, besuchten Rußland, und widerlegt möchte hiermit jener lange geglaubte historische Irrthum sein, welchem nach Rußland erst seit den letzten Jahrhunderten in die Reihe der europäischen Staaten gekommen, dann erst wichtig dem westlichen Europa geworden und mit demselben in Verbindung getreten sei, da es schon früh mit den mächtigsten Staaten jener Zeit in den engsten Familien= und politischen Verbindungen stand, und verehrt und gefürchtet von den Fürsten zweier Welttheile wurde.

1) Ibn=Foßlan von Frähn.

2) Bergeron, voyages I. p. 65. Reise des spanischen Juden Rabbi Benjamin Jonahs Sohn aus Tubela im J. 1173. Sprengel, Geschichte der Entdeckungen, S. 278.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google